the
university of
connecticut

3 9153 00888077 7

DD/85/N54/1822/v.3-4

Deutscher Plutarch
DD
85
N54
1822
v.3/4

Deutscher Plutarch,

enthaltend

die Geschichten merkwürdiger Deutschen.

Dritte Abtheilung.

Mittelalter.

Arnulf und Pipin bis Raban.

Zweite, nach einem neuen Plan durchaus umgearbeitete, vermehrte und berichtigte Ausgabe

von

Christian Niemeyer,

Prediger zu Dedeleben,

Verfasser des Heldenbuchs

u. a. m.

Halle,

in der Buchhandlung des Waisenhauses.

1823.

DD
85
N54
1822
v.8-4

Meinem

geliebten Freunde

Fr. Aug. Ukert,

Herzogl. Sächs. Bibliothekar
und Professor am Gymnasium
zu Gotha,

aus treuem Herzen

gewidmet.

Von den Herrschaften, welche die kühnen, starken, siegreichen Germanen, als sie aus ihren Wäldern und Bergen hervorschritten, aus den Trümmern des umgestürzten, römischen Reiches nach ihrer Art errichtet hatten, waren nur wenige von Bestand gewesen. Denn das Schwert mag wohl ein tüchtiges Werkzeug seyn zum wüsten Niederwerfen, aber ist es nicht zum guten und festen Aufbauen. Dazu gehört Liebe und Geschick zu Friedenskünsten, wohl überdachter Plan, ein Meister, der Alles weise anordnet, und Gehülfen, welche sich ihm willig fügen und nach seinen Anordnungen handeln. — Aber wenig von diesem Allen gestattete der damals bei den Germanen vorherrschende Geist und Brauch, der kriegerische und eigenwillige. — Siegen, Beute machen, und derselben in aller Freiheit genießen wollen Krieger; und nur dieses wollten auch die Germanen. Deßhalb folgten alle Wehrhaften freiwillig und freudig einem tüchtigen Führer, wenn er zu einem kühnen Zug aufrief, und deßhalb theilte er, wenn das Abentheuer gelungen war, den Gewinnst unter sein Gefolg oder Geleit, theils als wirklich eigenes und erbliches Gut (Allode), theils als ge-

liehenes Gut (Lehne, beneficia, honores), durch welches letztere die zeitigen Inhaber noch ferner Waffengesellen (Vasallen) des Führers (Lehnsherrn) und Mitglieder seines kriegerischen Gefolges verblieben zu gemeinsamem Schutz und Trutz.

Durch weise Gesetze und Anordnungen, worüber dann eine dazu ermächtigte Obrigkeit wacht und waltet, die eroberten Lande und Völker zu einem wohlzusammengefügten, festen und auch durch die Blüthe der freundlichen Künste des Friedens beglückten Staate zu bilden, das war eine Höhe, zu welcher sich die Germanen der damaligen wilden, stürmischen Zeit noch nicht hatten erheben können; und wenn auch hin und wieder Einzelne, wie z. B. Theoderich*), der Ostgothe, so heller und höherer Ansichten fähig waren, so stimmte doch theils der größere Theil der Uebrigen nicht hülfreich mit ein, theils fehlte es an Nachfolgern, welche das begonnene, gute Werk hätten fortsetzen können oder wollen. Nur im Schwerte lag die Kraft. Wenn also diese Kraft des germanischen Schwertes durch fremde List, Geschicklichkeit oder Gewalt zerbrochen wurde, so war auch die errungene Herrschaft, weil sie keine andere Grundmauer und Stütze hatte, als eben das Schwert, wieder zu Ende.

---

*) 2te Abth. des deut. Plut. n. A.

Auf diese Weise war, als das sechste Jahrhundert kaum die Hälfte seines Laufes vollendet hatte, die Herrschaft der Vandalen in Afrika, und der Ostgothen in Italien durch überwiegende Kriegskunst der byzantinischen (oströmischen) Feldherrn Belisar und Narses bald wieder untergegangen. Auf ähnliche Weise war der Westgothen (507) und der Burgunder (534) Macht in Gallien durch die eigenen, germanischen Brüder, die Franken, zertrümmert worden; aus denselben Ursachen schwankte die Herrschaft der Angelsachsen in Britannien unter gewaltigen und unaufhörlichen Bestürmungen der Normannen (Nordleute), besonders der Dänen (seit 831); und deßhalb näherte sich auch den Westgothen, in ihrem letzten Zufluchtsorte hinter den Pyrenäen, und dem neuen Throne der Longobarden hinter den Alpen die vernichtende Gefahr.

Nur ein germanischer Zweig, der, wie wir wissen*), auf römischem Boden, in Gallien, Wurzel gefaßt hatte, die Franken, blieb stehen und erwuchs zu einer gewaltigen Eiche, die ihre mächtigen Aeste nach allen Seiten hin ausstreckte. Nur dieser eine Zweig sollte zu einem festen Reich, zu einem echten Staat, das heißt, zu einer wohlgeordneten,

*) S. 2te Abth. 11. A.

auf allgemeines, allseitiges und dauerhaftes Glück zielenden Verbindung von Menschen, welche heilige Gesetze anerkennen, gebührende Rechte haben und zu der Wohlfahrt des Ganzen, wie der Einzelnen, ersprießliche Pflichten gemeinsam üben, allgemach ergrünen; und unter dem Schirm dieses Staates sollte christliche und bürgerliche Ordnung und Wohlfahrt gedeihen und sich immer weiter verbreiten, und dabei das alte germanische Wesen in Sprache und Sitte sich erhalten.

Dennoch war anfangs der Anschein, daß Alles dieses vornemlich durch die Franken bewirkt werden würde, sehr schlecht. Wir haben schon gesehen*), wie übel es herging unter Klodwigs, des Stifters, Söhnen. Aber das Unwesen, welches nun gar unter seinen sich gegenseitig zerfleischenden Enkeln und Urenkeln einriß, kann nur durch die Greuel, welche zu eben der Zeit am byzantinischen Hofe zu Konstantinopel und im ganzen, noch übrig gebliebenen, oströmischen Reiche überhaupt im Schwange gingen — wobei man an Phokas, Heraklius und Justinian II. denken mag — noch übertroffen werden. Die letzten Bücher Gregors von Tours, und Fredegars Chronik**) schildern jene gräß-

*) S. 2te Abthl. n. A.

**) S. Andr. Du Chesne Hist. Franc. Scptt. coaet. Tom. I.

liche Zeit, wo alle Achtung gegen Gott, Gesetz und Fürst, alle Liebe und Treue gegen Vaterland und Brüder ausgestorben, Raub und Mord, Meineid und Treubruch, und die Befriedigung aller unsaubern Lüste zur herrschenden Gewohnheit schien geworden zu seyn, und wo man, das Innere und Wesentliche der Religion gänzlich aus den Augen verlierend und sich aus dem Sinn schlagend, nur noch mit ihren Aeußerlichkeiten und falschen Zusätzen ein verruchtes Spiel trieb. „Das ganze Volk" seufzet Gregor „ist ohne Treu und Glauben, den Meineiden ergeben, dem Rauben zugethan, schnell zum Morden, und Früchte der Gerechtigkeit sind bei Niemand anzutreffen." — Dem Könige Gunthram (Klodwigs Enkel, † 593) antworten seine Feldherrn, als er sie zu besserer Sitte auffordert: „Was sollen wir thun, da alles Volk sich zum Bösen wendet und männiglich nur zum Unrecht Lust hat? Da Niemand den König fürchtet, Niemand den Herzog und den Grafen scheut? — Und fände sich vielleicht Jemand, dem dieses Unwesen mißfiele, und der zur Verlängerung Eures Lebens eine Verbesserung versuchte, so entsteht straks ein Anlauf im Volk, und sie toben und dräuen so wüthig, daß, wer zu diesen Greueln nicht schweigen kann und will, fast sicher ein verlorner Mann ist."

Daß bei solchen heillosen Geschichten nicht auch der Franken Herrschaft in Gallien eben so bald, wo nicht noch früher, zu Grunde gegangen ist, als

der übrigen Germanen Herrschaften auf römischem Boden, läßt sich etwan aus folgenden Ursachen erklären: An keiner Grenze ward eine geraume Zeit hindurch Gallien von übermächtigen Nachbarn bedroht und angefallen. Es dauerte überdem, was die Waffen anbelangt, obgleich sie in böser Sache von Brüdern gegen Brüder geschwungen wurden, doch die alte Tüchtigkeit fort. Und endlich — was die Hauptsache, besonders aber für den Zweck gegenwärtiger Schrift das Wichtigste ist — dann, als auch von außen her nun doch einmal eine Zertrümmerung dräuende Gefahr an der gallischen Westgrenze aufflammte und fast durchgebrochen wäre — die Sarazenen (Araber), Eroberer des spanischen Westgothenreiches, — da that im entscheidenden Augenblicke sich unter den Franken, und zwar auf deutschem Boden, unweit Lüttich, ein echtes, ehrliches Heldengeschlecht hervor, die Karolinger. Diese waren es, welche die Vorsehung bestimmt hatte, allgemach alle Germanen diesseit und jenseit des Rheines und der Alpen, und vom Ebro bis über die Elbe hinaus und die Gestade der Donau entlang, zu einem wohlgeordneten, festen, dem Lichte der Bildung und des Christenthumes sich mehr und mehr zuwendenden Staate, dem römisch-deutschen Kaiserthume, im Morgenlichte der anbrechenden neuern Zeit, zu sammeln und zu verbinden. — An der Maaß und Schelde blühte dieses edle Geschlecht, ver-

wandt, den alten Sagen*) nach, mit den königlichen Merowingern, empor: denn Karlmanns, des Karolingers, Enkelinn Begga, des ältern Pipins Tochter, war mit Ansgisel, dem Sohne Arnulfs, der durch Abstammung von Blithilde, einer Tochter König Klotars I., ein Urenkel dieses Königs gewesen seyn soll, vermählt gewesen und hatte Pipin, den Mittleren, Kaiser Karls des Großen Aeltervater, geboren.

Als die gräßliche Verwirrung im Frankenreiche unter den Enkeln und Urenkeln König Klodwigs, angerichtet insbesondre durch zwei arge Weiber, die einander beneidenden und befehdenden Königinnen Brunhilde und Fredegunde und deren gottesvergessenen Anhang, unter ungeheurem Blutvergießen den äußersten Grad erreicht hatte, traten aus den austrasischen (ostfränkischen; deutschen) Großen die zwei Retter des zerrütteten, an den Rand des Verderbens hingerissenen Vaterlandes hervor:

Arnulf, und Pipin**), der Aeltere, (zubenannt: von Landen).

Diese vortrefflichen Männer, an Redlichkeit und Weisheit einander gleich, aber durch Reichthum an

*) M. vergl. Pregitzers Teutscher Regierungs- und Ehren-Spiegel. Berlin 1703. Seite 44.

**) Auch Pippin geschrieben. Die Hauptquellen bei Du Chesne I und III. (Annal. Bert. und Annal-

Wissenschaft jener diesen, so wie durch Stärke des gewappneten Arms dieser jenen überragend, hatten mit einander die herzlichste Freundschaft geschlossen und waren dann noch inniger dadurch verbunden worden, daß, wie oben gemeldet ist, Arnulfs Sohn Ansgisel sich mit Pipins Tochter Begga vermählt hatte. Beide Ehrenmänner machten es den Großen des zerrütteten und an allen Enden durch den scheußlichsten Bürgerkrieg verwüsteten Reiches endlich begreiflich, daß der allgemeine Brand, der durch alle drei damaligen Königreiche der Franken, Austrasien (Ostfranken), Neustrien (Westfranken) und Burgund (Südfranken) wüthete, zuletzt jedes einzelne Haus in Asche legen, und daß alsdann Alles eine leichte Beute böser Nachbarn werden würde, wie man solches bereits an den Ostgothen und Vandalen erlebt habe. Durch diese Vorstellungen bewirkten sie es, daß (613) der Austrasische Frankenkönig Klotar II. von allen Franken als einiges und allgemeines Reichshaupt feierlich anerkannt wurde. Und diesem Könige, der sich lieber lenken und Andere für sich handeln ließ, als daß er nach eigner Wahl und mit eigner Kraft gewan-

---

Metens.) M vergl. Pertz Gesch. der Merow. Hausmeier. Hannover 1809. Ludens allgem. Gesch. der Völker. II.; Jena 1821. Geschichte von Frankreich, von Heinrich. Leipzig 1802. Hist. de France par le Pere Daniel.

delt wäre, standen nun Arnulf, als „Großhofmeister“*) (Majordom; Nächster nach dem Könige) und Pipin, als Feldherr, weise, muthvolle, redliche Rathgeber und Gehülfen, desto näher zur Seite, da sie früherhin Erzieher und Beschirmer der Jugend Klotars gewesen waren.

Durch diese Vereinigung aller Franken unter ein Oberhaupt erreichten die Ehrenmänner ihren großen Zweck, Ordnung wieder herzustellen in allen 3 Königreichen, indem nun böse Leute und Gesetzverächter nicht mehr, wie bisher, von einem der drei zwistigen Könige zum andern schweifen, ihre gewaltthätigen Arme nicht bald diesem, bald jenem gegen die Andern verkaufen und sich auf diese dem ganzen Vaterlande verderbliche Weise, mächtig und reich machen konnten. Ein Oberhaupt, ein Gesetz gilt

*) Der hin und wieder gebrauchte Ausdruck Hausmeier für „Majordomus“ scheint der hohen Würde jenes Amtes nicht ganz angemessen zu seyn. Wir verbinden jetzo mit Meier einen zu geringhaltigen Begriff. Der Grundbegriff ist „mehr; major; maire; Meister.“ Eginhard (im Leben Karls des Großen) sagt: Majores domus dicebantur et ad quos Summa Imperii pertinebat. Mehreres hierüber in Pregitzers obengenannter Schrift, Seite 47; Pasquiers recherches de la France p. 135. etc. Pertz S. 12. u. f. Luden a. a. O. S. 179 — 182.

nun wieder für Alle, und alle drei Königreiche, obwohl sie einzeln unter drei Großhofmeistern fortbestanden, sind, wie einst Klodwig, der Stifter, es gewollt, dabei doch zu einem „Gesammtreich" verbunden. Nun wird vorerst wenigstens äußerliche Rechtlichkeit wieder hergestellt und dem herrlichen Landstrich, der von den Pyrenäen bis in unser jetziges westliches und südliches Deutschland sich hineinzog, das Ansehn eines wohlverbundenen und geordneten Staates wiedergegeben. Ohne Gefahr noch Mühe zu scheuen, sorgen Arnulf und Pipin, daß fortan, statt der Willkühr und Faustgewalt, wieder überall das Gesetz herrsche und besonders, daß die altüblichen Versammlungen der freien, sowohl geistlichen als weltlichen, Frankenmänner zu Berathungen und Beschlüssen für das Gemeinwohl von neuem regelmäßig gehalten werden. Und hier wird dann, auf Pipins und Arnulfs Rath, der König vermocht, die bisher willkührlich hinaufgeschrobenen Abgaben und Zölle zu mindern, und allen denen, welchen während der bisherigen Unruhen durch königliche Uebermacht und Gewaltthätigkeit der Bösen widerrechtlicherweise ihre Güter entrissen worden, sie zurückzugeben. Da nun auf diese Weise der König selbst mit der Achtung gegen Gesetz, Recht und Billigkeit allen vorangeht, so müssen die Uebrigen wohl folgen. So kehrt das langentbehrte Glück der Ordnung und Ruhe in die verwüsteten Gauen

endlich wieder zurück. Ackerbau, Künste, Handwerke, Gewerbe und Handel erblühen unter der neuen, milden Friedenssonne; die Lust am Leben steigt mit der Anmuth und Sicherheit desselben; die zerrissenen Handelsverbindungen mit auswärtigen Völkern werden zu Wasser und zu Lande wieder angeknüpft; das Ueberflüssige wird aus, das Fehlende wird eingeführt.

Der fromme Arnulf hielt jetzo sein weltliches Tagewerk für vollbracht. Er zog sich (623) nach Metz, dessen Einwohner ihn zu ihrem Bischof erkohren hatten, zurück. Er wußte ja das Vaterland in guten Händen, wenn ihm Pipin im Großhofmeisteramt folge. König Klotar, mit der glücklichen Verwandlung der Dinge innigst zufrieden, willigt gern ein; ja, er überträgt, eingedenk des Guten, welches ihm selbst durch diese beiden Ehrenmänner geschehen, ihrer gemeinschaftlichen Sorge die Erziehung seines Sohnes Dagobert, und damit zugleich die Oberaufsicht über das austrasische Königreich, dem der Prinz vorstehen soll.

Wäre Dagoberts*) warmes Gemüth eben so empfänglich gewesen für das Große und Gute, wie leider! es der gemeinen Lust offen war, zu welch' einem Fürsten würde er herangebildet seyn unter dem

*) Die Quellen für Dagoberts Geschichte finden sich bei Du Chesne I.

weisen, kenntnißreichen, frommen Arnulf und dem tüchtigen, kraftvollen, redlichen Pipin! — Aber da sein flatterhafter Sinn sich von listigen Verführern viel leichter zum Argen, als von seinen edlen Erziehern zum Guten hinneigen ließ, so war wohl vorauszusehen, daß er nur so lange und nur dann löblich regieren werde, wie lange und wann er Arnulf und Pipin Ohr und Herz liehe. Auch ging wirklich, so lange dieser König unter den Osterleuten (Austrasiern. Deutschen), wo gute Sitte und herzliche Frömmigkeit von jeher noch immer am meisten geachtet und geübt worden sind, seinen Hof hielt, Alles sehr gut. Zwar zog Arnulf, der irdischen Dinge nun gänzlich müde, sich in die tiefste Einsamkeit eines wasgauischen Klosters zurück; aber er ließ dafür seinen Freund, den vortrefflichen Chunibert, Bischof von Cöln, dem Großhofmeister Pipin zur Seiten. Der verband sich mit dem guten Bischof um desto inniger, da es seinem hellen Blicke keineswegs entgangen war, wie vortheilhaft es sey, wenn das weltliche Oberhaupt durch redliche Vereinigung mit einem geistlichen Oberhirten sich die kraftvolle Mitwirkung der gesammten Geistlichkeit zusichere und nun einen höhern und heiligen Glanz über das Regiment verbreite; eine Maaßregel, welche in der Folge auch die großen Nachkommen dieses weisen Großhofmeisters, besonders der jüngere Pipin, nachmals König, und Karl der Große, nachmals

Kaiser, nie aus den Augen verloren haben, — wie denn überhaupt es von Alters her eine edle Eigenthümlichkeit des echt germanischen Geistes gewesen ist, das Göttliche und Heilige nie dem Weltlichen und Gemeinen unterzuordnen oder zu entfremden.

Mit Rath und Hülfe Chuniberts, Pipins und anderer erleuchteter Männer (Claudius. Chadoin. Domagnus. Agilolf) arbeitete König Dagobert, als seine guten Stunden noch vorherrschten, mit großem Eifer daran, die Wohlfahrt des Landes dadurch auf eine feste Grundmauer zu stellen, daß er die alten Landesverordnungen durchsehen, verbessern und zu allgemeiner und sicherer Kenntniß für alle bestimmt und deutlich aufschreiben ließ. Dann, nachdem sein Vater Klotar (628) hingeschieden und der jüngere Bruder Charibert mit einigen Besitzungen in Aquitanien (hinter der Loire und Rhone) abgefunden war, durchreiste er, begleitet vom treuen Pipin, auch die westlichen Reichslande, sprach überall, und ohne Ansehn der Person, Recht, und war, während das feurige Blut ihn das Mal nach der Richtung trieb, welche ihm Pipin gegeben hatte, so eifrig in Erfüllung seiner hohen Pflichten, daß er nicht selten Essen und Schlaf vergaß. Dadurch erreichte sein damaliger Ruhm und der Ruf des Frankenreichs, strahlend durch innere Ordnung, reichen Wohlstand, schimmernde Kunstwerke, ausgebreiteten Handel, und die wachsende Menge frommer, reichbegabter Stifter

und Kirchen, eine solche Höhe, daß — wie Fredegar und der Verfasser der „Thaten Dagoberts" erzählen — selbst den rohen Heiden im Osten, den Avaren und Slaven, eine Lust erweckt wurde, sich der so beglückten, fränkischen Reichsgenossenschaft zuzugesellen.

Aber leider nur zu bald soll es klar werden, daß Dagobert das Zepter nicht länger löblich halte, als Pipin ihm die Hand führe, und daß von dem Augenblick an, wo schlechte Leute sich ihm anschmiegen, alles übel gehen werde: denn Sicherheit des Guten ist nur da, wo es auf innere, eigene, feste Grundsätze gebauet ist.

Die oben gemeldete Reise nach Westfranken (Neustrien; dem jetzigen Franzosen-Land) ist der traurige Wendepunct in Dagoberts Geschichte. Diese Reise führt den jungen König unter diejenigen Frankenstämme, welche durch Vermischung mit schlechten Römlingen und Galliern von deren Verderbniß bereits angesteckt und mehr und mehr zu sinnlichen, üppigen, leichtfertigen Leuten ausgeartet sind. Ein königlicher Hof also, wie er, von Pipin und Chunibert geleitet, jetzt im zügellosen Paris erscheint, ein Hof, wo es mit der Religion und mit der Reichsverwaltung gleich ernstlich genommen wird, wo Pipins durchgreifender und fester Arm sich ausstreckt, um mächtigen Räubern das unrechte Gut wieder abzunehmen, — ein solcher Hof und vornem-

lich ein solcher Großhofmeister können den Neustriern (an welchen man die werdenden Franzosen schon damals ziemlich deutlich erkennt) wohl nicht behagen. Der Neustrische Großhofmeister und sein Anhang sinnen deßhalb sogleich nach, wie sie den jungen König von Pipin und den Austrasiern abbringen, in ihre Netze ziehen und dann ihr altes Spiel unbehindert forttreiben wollen. Sie merken dem lüsternen Dagobert gar bald seine schwächste Seite ab, locken ihn durch schöne, leichtfertige Weiber, machen ihm den redlichen, aber strengen Pipin verdächtig als einen herrschsüchtigen Mann, der nach ungebührlicher Gewalt strebe und den König zu einem Mönch machen wolle. Die finden Gehör, denn die Nähe des alten, redlichen Erziehers, vor welchem die gewohnte, ehrerbietige Scheu sich doch nicht sogleich vergessen läßt, muß wohl dem jungen Fürsten, seit er angefangen, sich in den schmutzigsten Wollüsten zu wälzen, die Einkünfte des Reichs, ja sogar der geistlichen Stiftungen mit liederlichem Gesindel durchzubringen und göttliches und menschliches Recht mit Füßen zu treten, bald sehr lästig und unbehaglich werden, besonders da Pipin keineswegs zu diesem Unwesen schweigen will. „Von Schmerz durchdrungen“ heißt es in einer alten Lebensbeschreibung des Großhofmeister (bei Du Chesne I. 594.) „machte er anfangs dem Könige mit der größten Freimüthigkeit Gegenvorstellungen und führte ihm die schwarze Undankbarkeit zu

Gemüthe, deren er sich für so große Wohlthaten, so er von Gott empfangen, schuldig mache. Aber Dagobert, schäumend vor Habsucht und Wollust, gab lieber den unsaubersten Lüsten, als weisen Ermahnungen Gehör; und bald wurden ihm diese Ermahnungen so lästig, daß er, wie ein Wahnsinniger, lieber den Arzt hinwegräumen, als von der Raserei des bösen Wesens, worein er verfallen war, sich wollte heilen lassen. Darauf eben hatten die schlechten Menschen, welche jetzo den König umgaben, gelauert: denn Pipins Tugenden waren ihnen ein Dorn im Auge und immer noch ein Hinderniß auf ihren bösen Wegen. Sie hetzten deßhalb zu, daß Pipin hinweggeräumt würde. — Als sein heller Blick diese argen Ränke bald entdeckte, hielt er es für Pflicht, sein Benehmen in etwas zu ändern, um sich dem Vaterlande und das Vaterland durch sich zu erhalten. Er hatte seine Augen rückwärts und vorwärts, war überall umsichtig und handelte in Allem klüglich. Er trat also (wie Fredegars Chronik hinzusetzt) einstweilen etwas leiser auf, wenn er sich dem ungnädigen Könige näherte und vermied es, ihn durch zu scharfe Vorwürfe zu erhitzen, damit er nicht in einem unglücklichen Augenblicke der Wuth mörderische Hände an seinen alten Lehrer legen möchte, wie die bösen Leute es heimlich wünschten und hofften. Uebrigens aber wich Pipin für sich selbst von dem gewohnten Wege der Furcht Gottes und der Gerech-

tig-

tigkeit kein Haar breit ab. Bei dem Allen wurde seine Lage immer mißlicher und gefahrvoller: denn selbst seine eignen Landsleute, die Austrasier, ergrimmten gegen ihn und machten es ihm zum Verbrechen, daß er dem Unwesen am königlichen Hofe und dem unerträglichen Uebermuthe der Neustrier nicht kräftiger steure, traten zum Theil zu seinen übrigen Feinden über und trachteten darnach, ihn hinwegzuschaffen, um einen Andern an seine Stelle zu bringen. Aber Pipin ließ sich durch dieses Alles weder schrekken, noch irren. Er wußte, daß Dagobert, mochte die Gewalt der aufgeregten, sinnlichen Lüste ihn jetzo auch noch so heftig zu einem wüsten Leben hinreißen, doch kein grundböser Mensch war, sondern zu Zeiten noch immer manchen guten Gedanken und edlen Empfindungen, wie ehedem, Raum gab. Deßhalb hoffte er, daß der König, wann der Rausch vorübergegangen seyn würde, schon wieder einmal sich besinnen und dann auch auf den guten Rath der Bessern hören werde. Und glücklicherweise täuschte er sich nicht. Da er den König nicht bis zu einer Feindseligkeit erhitzte, in welcher dieser alle Liebe und Achtung gegen den Führer seiner Jugend hätte vergessen können, so ersparte er ihm das Verbrechen der Vergießung unschuldigen Blutes. Vor geheimen Nachstellungen aber sicherte er sich durch Klugheit und starken Arm, und vor Anschwärzungen durch eine tadellose Rechtlichkeit. Nachdem Pipin auf solche Weise

eine Zeitlang klug und herzhaft mit den widrigen Umständen gekämpft hatte, änderten sich, wie es oft zu geschehn pflegt, die feindseligen Umstände zu freundlichen, und halfen nun ihm. Unglücksfälle trafen den König und rüttelten ihn auf aus seinem Rausche. Da nämlich der Ruhm der Franken in dieser letzten Zeit wieder sehr tief gesunken war, so wurden die östlichen Nachbarn, die Wenden, von neuem kühn und machten verwüstende Einfälle. Die Austrasier sollten abwehren; aber verdrießlich über die schlechte Wirthschaft am Hofe und des neustrischen Gesindels Uebermuth und Begünstigung rückten sie entweder gar nicht ins Feld oder gingen sehr bald wieder nach Hause und ließen den Wenden Raum, es immer ärger zu treiben (631. 632). Da endlich kam die von Pipin ersehnte und gehoffte Stunde. Dagobert besann sich und erwog nun, wie sein eigner Thron, den Pipin zu solcher Höhe erhoben, jetzo in plötzliche Gefahr gerathen sey, zu sinken, seit er sich habe verleiten lassen, einen so edlen, mächtigen, durch Treue und Gerechtigkeit besonders bei den mißvergnügten Austrasiern beliebten Mann zu Grunde richten zu wollen. Er änderte also, nach Art derer, welche sich von schnell aufwallenden Gefühlen beherrschen lassen, seine Gesinnung auf eine für Pipin so glückliche Weise, daß er nun alsbald anfing, ihn höher zu ehren, denn jemals. Die bisherige Ungunst verwandelte sich schnell in eine solche Gunst, daß er

(wie Pipins oben erwähnter Biograph und Ado von Vienne erzählen) ihm seinen damals noch einzigen, erst dreijährigen Sohn Siegbert, und zugleich das ganze Königreich Austrasien, worüber der Prinz, um die Austrasier zu beschwichtigen, zum König gesetzt wurde (633), anvertrauete*). So lebhaft stand dem wiedererwachten Dagobert nun mit einem Male alle Treue und aller Eifer Pipins, wovon er ehedem für sich selbst so glückliche Erfahrungen gemacht hatte, vor Augen! — Eine höhere Ehrenerklärung, ein angenehmerer Lohn, ein reicherer Ersatz konnte dem guten Pipin wohl nicht zu Theil werden, so wie keine größere Wohlthat den Austrasiern. Auch zeigten die herrlichen Wirkungen der nun wieder freien Thätigkeit des Helden sich augenblicklich. Freudig rückte sogleich mit ihm der austrasische Heerbann und Herzog Radulf der Thüringische gegen die Wenden ins Feld und jagte sie, wo sie sich blicken ließen, mit blutigen Rücken über die Grenzen.

*) Nach den Berichten Anderer, in „den Thaten der Franken“ und „Dagoberts Lebensbeschreibung“ (Du Chesne I.) behielt Dagobert mehrere austrasische Große, und Pipin unter ihnen, wie es scheint als eine Art von Geißeln, noch an seinem Hofe zurück und ließ nur Chunibert und Adalgis mit Siegbert nach Austrasien abgehen. Erst des Königs Tod machte Pipin und seine Landsleute frei.

Nur ein heilsames Werk, ein letztes, womit Pipin seinem thatenreichen Leben die Krone aufzusetzen wünschte, wollte ihm nicht glücken, nämlich bei Dagoberts früh herannahendem, durch Ausschweifungen beschleunigten Ende, eine abermalige Zertheilung des Frankenreiches unter mehrere Könige zu verhüten. Es wußten aber Königinn Nanthilde, des später geborenen Prinzen Klodwigs Mutter, und die neustrischen Großen den schwachen König zu überreden, daß jener Klodwig zum Nachfolger in Neustrien (mit Burgund) bestimmt und Siegbert bloß auf Austrasien beschränkt wurde. Dann trat bald nachher der König, (638) und nur ein Jahr später (639) Pipin selbst vom Schauplatze der irdischen Dinge ab.

„Und ganz Austrasien" schreibt Pipins Biograph „wurde von einem solchen Schmerz ergriffen, daß die Trauer über den Tod des Herzogs mit der Trauer über den Tod des Königs gar nicht verglichen werden kann: denn die Tugend seines Wandels war die erprobteste und sein Ruf der lauterste; er war eine Heimath der Weisheit, ein Schatz guter Rathschläge, ein Wardein der Gesetze, ein Ende aller Zwiste; eine Schutzmauer des Vaterlandes, eine Zierde des königlichen Hofes, ein Wegweiser für die Herzöge und ein Leitstern für die Könige."

Seine Asche ruht in der St. Gertrudskirche zu Nivelle, unweit Brüssel, wo Ida, seine Wittwe,

ein reiches Stift gründete, welchem Gertrud, die fromme Tochter, nachmals unter die Heiligen gezählt, als Aebtissin vorstand.

Da nun in dem Hause dieser Karolinger Geist, Tugend und Thatkraft zugleich mit großen Gütern und zahlreichen, treuen, tapfern Leuten, forterbten, — wobei man den einzigen, unbesonnenen Grimwald, Pipins unähnlichen Sohn, ausnehmen muß, der wider die Warnungen der Freunde seines Vaters den merowingischen Schwächlingen die Krone schon jetzo abnehmen und sie auf seines Sohnes Haupt setzen wollte, und darüber sein eignes Haupt verlor, — so stieg, besonders in Austrasien (welches wir künftig, als deutsches Land, Osterland oder Ostreich nennen wollen) das Ansehn und die Macht dieses Hauses schnell höher und höher. Und die Umstände beförderten fortdauernd sein Wachsthum: denn von König Siegbert an kamen nun die merowingischen Fürsten, sowohl im West-, als im Ost-Reich, entweder als junge Kinder, oder als schwache Knaben auf den Thron und welkten in Ueppigkeit und Trägheit bald hin. Die Folgen davon, welche eintreten müssen und werden, lassen sich voraus sehen, auch wenn man die Jahrbücher jener Zeit nicht einmal berathfragen wollte. Die Großhofmeister, als Oberaufseher über König und Reich, wer-

den gar bald sich selbst als die wahren Oberhäupter und Herrscher betrachten und auch von dem Volk dafür angesehn werden. Dagegen werden die mit dem güldnen Reif geschmückten Schwächlinge, denen kein anderes Ansehn übriggeblieben, als fernher Abstammung vom alten Merwig, in den Augen eines kriegerischen kräftigen, thatenlustigen Volkes immer tiefer und tiefer sinken. Wenn diejenigen, welche Ordnung und Gesetz mit festem, durchgreifendeh Arm aufrecht erhalten und handhaben sollen, dieses versäumen, wird wildes Faustrecht und ein listiges oder gewaltsames Verdrängen derer, welche Gelegenheit, Lust und Vermögen dazu haben, einreißen, zum Schaden besonders aller Schwächern und Geringeren. Das unwillige Volk aber, dieses Unwesens müde, wird Rettung suchen und einem bessern, tüchtigern, für das allgemeine Beste redlich strebenden Manne, sobald es ihn findet, sich gern in die Arme werfen, auch wenn er nicht eben in grader Linie vom alten Merwig abstammt. Dieses wird aber um desto leichter geschehen, da die Germanen von jeher gewohnt gewesen, ihre Fürsten wohl am liebsten aus einheimischen, altedeln Geschlechtern zu erkiesen, nicht aber grade immer aus einem und demselben, einzelnen Geschlechte ausschließlich. — Und stammten denn nicht, wenigstens der Sage nach, auch die Karolinger, in weiblicher Linie, gleichfalls vom alten Merwig ab? —

Auch haben die Sachen jenen Gang wirklich genommen. Im wilden Kampfe zwischen den uneinigen Großhofmeistern und Gewaltigen des West- und des Ostreichs, wo durch vierzig blutige Jahre, seit Pipins (des Aelteren) Hinscheid, die Schattenkönige, die Großhofmeister, die Gewaltigen im Lande einander stürzen und würgen, die Kirche zertrümmert, das Volk zertreten wird, hebt endlich (678) aus dem Ostreich — damals ganz ohne König — sein glänzendes Haupt empor ein Enkel Pipins und Arnulfs:

Pipin, der Mittlere (zubenannt „von Heristall"),

und zieht die Blicke aller seiner Landsleute auf sich und weckt wohlthuende, hoffnungsreiche Erinnerung an seine großen Ahnen.

Von einer frommen, hochgebildeten Mutter, Begga, des ältern Pipins Tochter, Gemahlinn Ansgisels, des Sohnes jenes vortrefflichen Arnulf, ist er in der Stille, worin damals das Karolingische, eine Zeitlang zurückgedrängte, Geschlecht lebte, zu Allem, wodurch der Gipfel echter Größe erstiegen wird, von Jugend auf angeleitet worden. Aber in Zeiten, wo Herzhaftigkeit und ein gutes Schwert über Alles gelten, muß eine kühne That den Jüngling seinen Landsleuten am meisten empfehlen. Die erblicken sie an ihm, als er, sobald er wehrhaft ge-

worden, mit wenigen Begleitern (mit nur einem einzigen, sagt Paul Diaconus) um Mitternacht über den Rhein setzt und drüben den noch unbestraften Mörder seines edlen Vaters „Ansgisel," den wüsten Gundowin, mitten in der Burg zwischen den Zechbrüdern aufsucht, zur Rechenschaft fordert und erlegt.

Solch ein entschlossener, furchtloser, kräftiger Mann ist dem Ostreich grade damals vonnöthen: denn von der einen Seite drängt der Großhofmeister des Westreichs, der grimme Ebruin, und will auch Ostreich unter sein Joch beugen; von der andern Seite fallen Thüringer und Wenden das Land an.

Der Name „Pipin" ist nun einmal der der glänzendste im Lande und die karolingische Hausmacht die stärkste; auch hat man sich längst gewöhnt, die Häupter dieses Hauses „Herzöge" zu nennen: Darum treten, mit Hintenansetzung eigener, geringerer, Ansprüche, sogleich alle Osterleute rasch und freudig zusammen, rufen Pipin zu ihrem Großhofmeister aus und stellen sich zu seinem Befehl, als wäre er ein König von Osterland, so daß daran schon jetzt nichts mehr fehlt, als der Name.

Zwar hätte ein plötzlicher, harter Anlauf des grimmen Ebruin auf dem Felde von Laon (680) den jungen Helden fast umgeworfen; da aber trotz diesem Unstern die wackern Osterleute ihm treu bleiben, Ebruin schon im folgenden Jahr unter dem

Nachschwert eines von ihm beraubten Franken fällt und der nächstfolgende neustrische Großhofmeister Waratto mit den Osterleuten Frieden schließt, unter der Bedingung, daß Theoderich III. von allen als König anerkannt werde (686), faßt Pipin festen Fuß. Und mit dieser glücklichen Stunde kehrt Ordnung im Innern und Sicherheit für die Grenzen zurück. Selbst aus dem damals verwirrten und zerrütteten, durch Waratto's Nachfolger, den bösen Berthar, gemißhandelten Westreich flüchtet eine Menge der Besten, Geistliche und Weltliche, zu Pipin; und die noch im dortigen Lande zurückgebliebenen Bedrängten laden ihn flehentlich ein, zu kommen und sie aus Berthars Klauen zu erretten. — Pipin, der es wünscht und, als Vaterlandsfreund, es wünschen muß, sein heilsames Großhofmeisteramt über das ganze Frankenreich auszubreiten, um des Vaterlandes Herrlichkeit und Wohlfahrt wieder herzustellen, fängt nun, jedoch mit Vorsicht und Mäßigung, an, sich auch der jenseitigen Sachen anzunehmen. Er läßt den elenden Merowinger Theoderich, unter dessen Namen dort die Gewaltthätigen wüthen, ersuchen, denjenigen Westreichern (Neustriern), welchen ihre Rechte und Güter entrissen sind, sie zurückzugeben. Aber Berthar läßt durch den König antworten, „er werde straks kommen und die entlaufenen Knechte wiederholen.“ — „Nein!“ rufen einmüthig mit Pipin die wackern Osterleute „wir

wollen unsre unglücklichen, beraubten Brüder, die sich unserm Schutze anvertrauet haben, nicht verlassen, sondern vielmehr zu den Waffen greifen und den rechtlosen Feind in seinem eignen Hause aufsuchen!" — Und sogleich tritt das Heer zusammen und beginnt seinen Zug. Schon ist es im Begriff, vor dem Ardennerwalde (zwischen Rhein und Schelde) die Grenze, welche West- und Ost-Reich scheidet, zu überschreiten. Ein schweres, gefährliches, großes Werk steht bevor: denn die Uebermacht ist auf Seiten der Westreicher, und der unglückliche Tag von Laon vielleicht noch nicht bei Allen vergessen. Um also den Muth stärker zu entflammen, redet Pipin (wie die Jahrbücher von Metz berichten) das Heer so an: „Keiner von euch, ihr wackern gottgetreuen Helden, möge glauben, daß ich aus Herrschsucht oder Grimm diesen Zug unternehme. Die wichtigsten Aufforderungen rufen mich zu den Waffen, vornehmlich die Klagen der Bischöfe und Diener Gottes, die mich bei der Liebe unsers Herrn beschworen haben, den Kirchen das geraubte Eigenthum durch Waffengewalt wieder zu gewinnen; und was bleibt noch anders übrig, da die wiederholten, demüthigen Bitten meiner Gesandten bei dem Könige Theoderich nichts erwirkt haben, als stolze, übermüthige Antworten? — Außerdem aber bewegen mich die Thränen und Seufzer so vieler edlen Franken, die vor dem unablässigen Unglück und den

rastlosen Verfolgungen ihre Zuflucht zu uns genommen haben, in der Hoffnung, daß der Wille Gottes unsern Arm zu ihrer Errettung ausersehen habe. Endlich gebietet es auch die Klugheit, daß wir dem Angriffe jenes übermüthigen Königs und der Verwüstung unserer Gauen rasch zuvorkommen und das Unglück, womit unsre Feinde uns bedräuen, auf ihr eignes Haupt zurückwälzen. Laßt also im Lande unsrer Widersacher uns die Entscheidung Gottes erwarten; haben wir doch aus Liebe zu Ihm und zu Seinen Heiligen uns diesem schweren Kampfe unterzogen." — Und das Heer schlägt freudig die Waffen zusammen, ruft den Allmächtigen zu Hülfe, dringt rasch durch die Ardennen und bekommt bei dem Dorfe Testri (an der Somme, unweit St. Quentin) die Neustrier zu Gesicht. Nur das Flüßchen Daumignon scheidet noch die beiden Heere. Pipin, der gern Bruderblut gespart hätte, erbietet sich noch einmal zu allem Guten. Er will ohne Schwertstreich heimziehen, wenn den beraubten Kirchen und Leuten das Ihrige zurückgegeben wird. Aber der schäumende Berthar legt den Osterleuten den Glimpf als Furcht aus und jagt die Herolde mit Schimpf zurück. „So laßt uns denn fechten mit Gott für Seine Ehre und die gute Sache und im festen Glauben, daß er nicht Jenen, sondern uns den Sieg verleihen werde!" ruft Pipin und Alle rüsten sich freudig zur Schlacht für den folgen-

den Tag. — Während aber die Heergenossen sich rüsten, erkundet Pipin die Gegend und wählt einen wohlgelegenen Ort aus, von wo er seinen Schlag ausführen will. Dann zeigt er seinen Getreuen die Wege, auf welchen sie die Schaaren unvermerkt dorthin führen sollen. Sobald der Morgen hereindämmert, bricht das Heer in aller Stille auf, setzt über das Flüßchen, erreicht die bezeichnete Höhe, stellt sich daselbst in Schlachtordnung. Dann, als die Sonne mit blendenden Strahlen heraufsteigt, läßt Pipin sein zurückgelassenes Lager jenseit des Daumignon anzünden. Da meint — wie Pipin es eben wünscht — der hitzige Berthar, die Osterleute wollen ihm entlaufen. Denn da ihn die Sonne blendet, kann er sie auf dem Hügel gen Osten nicht sehen. Er läßt flugs zum Nachsetzen blasen und sprengt wild ins Feld, dem brennenden Lager zu. Aber Pipin fällt dem wüsten Schwarme stracks in die Seite, und Angriff und Flucht sind eins. Berthar selbst wird von den eignen Leuten niedergemacht. Aber alle, die sich unterwerfen, behandelt der Sieger als Brüder und läßt sie ruhig und unbestraft heimziehn. Dem Könige und den widerspenstigen Trotzern setzt er bis Paris nach, dringt in die Stadt, nimmt Alles gefangen (687): doch schenkt er dem Könige mit kluger Mäßigung die Krone zurück.

Von diesem Tage an hatte und übte Pipin die volle Gewalt eines Königs über ganz Frankenland,

ließ aber, um Neidern keine Gelegenheit zu neuen, landverderblichen Meutereien zu geben, die merowingischen Schaukönige fortdauern. Die Osterleute hatten, wie wir wissen, ihm schon früher als Oberhaupte, wenn auch noch nicht unter königlichem Namen, aus freiem Herzen gehuldigt. Bei ihnen hielt er am meisten und am liebsten sich auf. Aber auch bei den Westreichern, wie wir wissen, war schon früher eine Menge der Vornehmsten in sein Gefolg übergetreten. Und wie bedeutend konnte er jetzo, wo es so viele und so reiche Lehne der bei Testri Gefallenen auszutheilen gab, die Zahl seiner Vasallen vermehren! — Dazu kommt seine Milde auch gegen die Ueberwundenen, sobald sie sich unterwerfen, seine durchaus unpartheiische Gerechtigkeitspflege, vor welcher das eingerissene Faustrecht bald wieder weichen muß und vor allem sein Eifer für Herstellung der hartbeschädigten oder gänzlich vernachlässigten, geistlichen Gestifte, wodurch er die Geistlichen, die ihm durch ihren Einfluß auf das Volk sehr hülfreich werden, und alle frommen Gemüther überhaupt, auf immer für sich gewinnet. Manchen würdigen Mann erhebt er zum Bischof; fromme Mönche finden an seinem Hofe ehrerbietige Aufnahme und die kräftigste Unterstützung, wenn sie sich als Apostel des Christenthums unter die heidnischen Germanen hinauswagen (die britannischen Angelsachsen Willebrod, Wigbert, Sudbert, Wulfram u. a. m.); Kirchen und Klöster

werden von ihm und seiner Gemahlinn Plichtrude (Plectrudis) mit reichen Geschenken begabt; bei Andachtsübungen erscheinet vor Gott Niemand demüthiger, als er; und in jeder Fastenzeit sieht man ihn mit nackten Füßen wallfahrten.

Welch ein Mann dieser so tapfere und mächtige, und doch so milde, gerechte und fromme Pipin, verglichen mit jenen brüllenden und reißenden Thieren, Ebruin und Berthar! —

Männiglich leuchtete es ein, daß Pipin auf einer bedeutend höhern Stufe stehe, als alle Großhofmeister vor ihm. Deßhalb kam auch bald die Gewohnheit auf, ihn nicht mehr „Majordom," sondern „Herzog und Fürst der Franken" zu nennen. Der Großhofmeister über Neustrien (denn er ließ, um jede Veranlassung zu Geschrei und Rottirungen abzuschneiden, diese Würde fortbestehen) war ihm um desto mehr untergeordnet, da er — seinem eigenen, sehr liebenswürdigen Sohn, Grimwald, dieses Amt zu verschaffen wußte; und in Burgund stand sein zweiter Sohn, Drogo, obenan. Alles aber hielt er selbst durch die wiederhergestellten jährlichen Märzfelder, zu denen er auch die lange zurückgedrängten geringeren Freien, geistlichen und weltlichen, — worunter er seine meisten Freunde hatte — von neuem berief, zusammen. Hier wurde Alles berathen, Geistliches und Weltliches, hier die Beschlüsse und Anordnungen in Sachen des Friedens und des

Krieges, sowohl den Staat, als die Kirche betreffend, dann als Reichsgesetze verkündet und dem ganzen Reichskörper immer von neuem ein alle Glieder durchdringendes, frisches Leben eingehaucht.

Auch die übrigen germanischen Brüder in Fries- und Sachsenland, Allemannien und Baiern hätte er gern schon jetzo in die Genossenschaft des fränkischen Reiches gezogen und dadurch alle Fehden mit diesen ungeschlachten Nachbarn beendet; aber dieses wollte weder seinem gütlichen Zuspruch, noch seinem Schwerte nach Wunsche gelingen. Um sie indeß allmälig mit christlicher und fränkischer Ordnung und Sitte zu befreunden, unterstützte er manchen herzhaften, geistlichen Mann, der sich unter die heidnischen Germanen hinaus wagte, sie zum Christenthum zu bekehren. (Bischof Rupert*) von Worms und nachmals Salzburg; Corbinian, nachmals Bischof zu Freisingen; der Irrländer Kilian, um Würzburg.)

Nachdem er auf solche Weise manche große Aufgabe seines Lebens glorreich gelöset, senkte er am 16. Dec. 714 zu Jupil, seinem Landgute bei Lüttich und Heristall, das müde Haupt und entschlief in Frieden.

Alles Gute, was Pipin II. in einer Reihe ruhmvoller Jahre für sein Vaterland und sein Haus

*) Er und St. Gallus, Schüler Columbans, predigten an der Donau.

erwirkt hatte, wäre durch einen einzigen Fehlgriff, welcher den großen Mann nur in den letzten, düstern Stunden hinsterbender Kräfte überraschen konnte, beinahe wieder gänzlich zu Grunde gerichtet, ja! — man denke sich dieses Ungeheuerste und Gräßlichste — dadurch in der Folge wohl gar unser Deutschland, vielleicht das ganze Europa, vorläufig ein muhammedanisches und dann gar — ein Türken-Land geworden.

So Heilloses und so Wohlthätiges liegt oft in eines einzelnen Menschen Händen verschlossen, und, nachdem er die Linke oder die Rechte öffnet, streut er Saamen des Verderbens oder der Wohlfahrt aus, zuweilen für Jahrhunderte.

In den Umdüsterungen des Todes und bestürmt von den letzten Bitten seiner Gattin Plichtrude — keiner weisen Begga — willigte er ein, daß nicht Karl, ein schöner, kräftiger Jüngling, sein Ebenbild und rechter Sohn, — aber nicht von Plichtruden, — nach ihm Großhofmeister und Haupt des mächtigen karolingischen Hauses seyn sollte, sondern Theodowald, ein schwacher unbedeutender Knabe, aber Plichtrudens rechter Enkel. So groß war dieser Thörinn Dünkel und Herrschgier, daß sie sich einbildete, als des großen Pipins Wittwe und als die Vormünderinn seines Enkels eben so gut über König und Reich und Haus gebieten zu können, wie Pipin selbst. Aber schreckliches Erwachen aus die-

diesen eiteln Träumen! — Alle Ungethüme, welche der starke Pipin bisher mit kraftvollem Arm und festem Zügel gehalten und gebändigt hatte, reißen von dem schwachen Weibe sogleich sich los und durchstürmen mit alter, verdoppelter Wuth das erschreckte Reich. Besonders greifen die, welche von den Rotten Ebruins und Berthars im Westreiche noch übrig sind und die Niederlage von Testri noch nicht verschmerzt haben, grimmig zu den Waffen, fallen über den Knaben Theodowald, den Schatten-Majordom, und Dagobert, den Schattenkönig, im Ardennerwalde her, fangen den König, jagen den Knaben nach Cöln hinein zu seiner Großmutter, setzen geschwind einen der Ihrigen, den kühnen Ragenfried zum Großhofmeister über das ganze Reich, verbünden sich mit den wilden Friesen und stürmen mit Männern und Schiffen gegen Cöln an. Da zu gleicher Zeit aus Ost- und Süd-Sachsen, Allemannen, Baiern, Wenden gegen das Ostreich losbrechen, so zweifeln die Neustrier nun gar nicht mehr, daß es ihnen endlich dieses Mal gelingen werde, die Osterleute zu unterjochen und das hohe Haus der Karolinger zu zertrümmern. — Aber es soll zu ihrem Schrecken sich schnell zeigen, was ein einzelner Mann vermag gegen viele, wenn ihm Geist und Muth einwohnen, und wie der Funke, der ihm entsprüht, mit der Geschwindigkeit des Blitzes die übrige Menge in Flammen setzet.

Karl, der Hammer (Martell)

Pipins älterer Sohn, sein echtes Ebenbild, voll Geist, Kraft, Feuer, der Haft seiner Stiefmutter eben noch zu rechter Zeit entkommen, tritt hervor und ruft seines Hauses Leute zu den Waffen, ängstet schon mit den ersten Schaaren, die zu ihm eilen, die Neustrier und Friesen vor Cöln dergestalt, daß sie die Belagerung aufheben, setzt nach, überfällt bei Amblef (unweit Stablo und Malmedy) mit nur fünf Hunderten, die eben bei ihm sind, das ganze Heer im Lager und jagt durch das Geschrei „Karl ist da!“ es ins Weite; und nun, da nach solchen Probestücken alle Osterleute dem jungen Helden zufliegen, bricht er, wie einst sein Vater, in das Westreich selbst ein, um die Sachen zu einer schnellen Entscheidung zu bringen. Doch thut er — wie Jener — um Bruderblut zu schonen, ehe er zuschlägt, gütliche Anerbietungen und fordert nur seiner Osterleute alte Rechte und seines Vaters Reichsämter zurück. Da aber Ragenfried, auf Uebermacht trotzend, gegen Friedensworte taub ist, zerschlägt Karl diesen Trotzer bei Vincy (717) dergestalt, daß er zuerst das Osterland muß fahren lassen, schwenkt sich dann rasch nach dem Rhein, setzt über, durchstreift Sachsenland bis zur Weser (718), schafft sich hier Ruhe im Rücken, kehrt um und versetzet dem unverbesserlichen Ragenfried (719) bei Soissons noch einen zweiten und letzten Streich. Dieser aber trifft

die Gegner so hart, daß beide, der damalige Schattenkönig und der Großhofmeister, abdanken müssen, und nun alle Karln, den Hammer, als „Herzog und Fürsten der Franken“ (denn vom Großhofmeisteramt ist von jetzt an nicht eben mehr die Rede) anerkennen. Um jedoch bei den großen Werken, die er vor hat, nicht durch neue Meutereien der Eifersüchtigen gestört zu werden, setzet er, seines Vaters Weisheit und Mäßigung befolgend, von neuem ein Königsbild, Theoderich IV., der bisher in einem Kloster gesteckt hat, auf den goldnen Stuhl. Dann eilt er, um den Augenblick der Ruhe zu benutzen, mit dem ganzen Heerbann, dessen Kern aber sein eignes Gefolg ist, nach Osten, zwingt durch zehnjährige, rastlose Feldzüge Friesen, Sachsen, Allemannen und Baiern entweder zur Unterwerfung oder zur Ruhe (722 — 731) und wendet, als auf solche Weise der Rücken gesichert ist, sich wieder nach Westen, um sein kühnstes, größestes, verdienstlichstes und für alle Zeiten nie genug zu preisendes Werk zu vollbringen: die Bekämpfung der Araber.

Von Begeisterung für ihren neuen Propheten Mohammed († 632) und von Lust zu Raub und Abentheuern glühend, sind jene kühnen Söhne der Wüste aus ihrer Heimath am rothen Meer hervorgebrochen, haben in Vereinigung mit türkischen Horden zuerst Asien bis zum Indus, dann Nordafrika bis zu den Säulen des Herkules erobert, sind darnach (709)

über die Meerenge von Gibraltar gesetzt, haben (19—26. Jul. 711) durch die achttägige Schlacht von Xeres la Frontera das Reich der verweichlichten, uneinigen, verworrenen Westgothen in Spanien umgestürzt und sind nun (seit 719) auch schon durch die Pyrenäen gedrungen, um zuerst die westgothischen Lande in Südfrankreich, und dann die Franken selbst zu unterjochen und zu — Mahommedanern zu machen. — Schauderhafte Gefahr! denn zwischen den Franken selbst, wie wir wissen, ist damals heftiger Zwist entbrannt. Neustrier und Osterleute haben zu einander kein Herz. Keine vereinte Kraft kann also den Arabern entgegengesetzt werden. Dazu unterhandelt Eudo, ein Merowinger, Herzog des fränkischen Grenzlandes an den Pyrenäen, Karls, des Hammers, Todfeind, gar schon mit den Arabern um ein Bündniß. In Karls Rücken aber, jenseit des Rheines, sind alle Germanen auf. Eine Noth, wo sich echtes Heldenthum bewähren läßt; und Karl bewährt es.

Zuerst bringt er, wie schon erzählt ist, durch siegreiche Züge nach Nord und Ost die Germanen zur Ruhe, dann schwenkt er sich, — jetzo von Eudo selbst, den die falschen, arabischen Freunde plötzlich mit Vernichtung bedrohen, zu Hülfe gerufen — mit seinen treuen, unerschrockenen Osterleuten nach Westen: denn schon ist (732) des Kalifen von Bagdad arabischer Statthalter in Spanien, Abd-er-Rhaman,

mit zahllosen Schaaren in Eudo's Land eingebrochen, hat Bourdeaux erobert, Tausende von Franken als Sklaven weggetrieben, jeden Widerstand vernichtet und rauscht nun gegen Poitiers und Tours heran, nur noch wenige Tagereisen von Paris selbst entfernt.

Der Augenblick ist gekommen, wo es entschieden werden muß, ob bei den Germanen — und wohl in Europa selbst — der Koran Mohammeds mit all seinem Ungemach, oder das Evangelium Jesu mit seinen himmlischen Segnungen fürder gelten, und ob in der Folgezeit ein türkischer Sultan sich die Berechtigung erwerben werde, die Germanen unter seine Füße zu treten, wie — in unsern Tagen — jene unglücklichen Griechen.

In der weiten Ebene zwischen Poitiers und Tours soll die große Frage entschieden werden, und war in demselben Octobermond, in welchem 1081 Jahre nachher noch einmal durch die Schwerter der Osterleute — in der Ebene von Leipzig — pranischer Uebermuth gedämpft worden ist.

Im Süden von Tours stellt Karl seine reuen, tapfern Osterleute, zu welchen in dieser Noth Eudo mit den Gascognern gestoßen ist, in Schlachtrdnung. Im Norden von Poitiers schimmert as weite Gefilde von den zahllosen Gezelten der Araer. Mit ihrem gewohnten Ungestüm machen sie inen grimmigen Angriff nach dem andern, werden

aber jedesmal von Karls eiserner, lanzenstarrender Mauer zurück geschmettert und die Ritterschaft mähet dann mit den gewaltigen Schlachtschwertern im verworrenen Getümmel. Endlich kommt die Nacht und bringt die Kämpfer auseinander. Am folgenden Morgen sieht man die weite Ebene mit Erschlagenen überdeckt, das Lager verlassen, den Ueberrest entflohen. — Von diesem Tag an heißt Karl „der Hammer," weil er die Macht des Morgenlandes zerschlagen und das Abendland gerettet hat. Der Ruhm des karolingischen Hauses durchstrahlt die Welt. Karl, vor dessen Hammer fortdauernd Araber und Germanen zurückweichen und dem selbst Eudo's Nachkommen in Aquitanien feierlich huldigen — steht da als eine so hehre, Alles überstrahlende Erscheinung, daß die kläglichen Merowinger — immer noch von Zeit zu Zeit als Königsbilder hingestellt — nun gänzlich in den tiefsten Schatten zurücktreten und jetzo es gar nicht sonderlich mehr auffällt, als Karl in den letzten vier Jahren seines Regiments den Thron ganz unbesetzt läßt und nur mit Rath der Märzversammlungen und seines großen, kriegerischen, durch seine Huld und Dankbarkeit mit weltlichen, unterweilen auch geistlichen Lehen reichbegabten Gefolges alle Reichsgeschäfte für sich allein anordnet. — Daß auch das Ausland in ihm schon damals den eigentlichen Landesherrn erblickt, erhellet daraus, daß Gregor III., Bischof von Rom, den, der alter

Herrlichkeit dieser Stadt und der Nachfolge im Bisthum St. Petri wegen, die abendländische Geistlichkeit mehr und mehr als Haupt ihrer Kirche anzuerkennen geneigt wird, Gesandte an Karln*) schickt mit den Schlüsseln des Grabes St. Petri und dem Patriziertitel, und ihm meldet, Rom werde dem byzantinischen Kaiser den Gehorsam aufkündigen und ihn als Consul und Oberherrn anerkennen, wenn er die Kirche, die Stadt und ihr Gebiet in Schutz nehmen wolle gegen die gewaltthätigen, kirchenräuberischen Longobarden. Aber Karls dankbares Herz gestattete es nicht, dem Longobardenkönig Luitprand, der ihm treu und tapfer zur Vertreibung der Araber aus Südfrankreich geholfen hatte, ein Leid zuzufügen, wie großen Vortheil auch er selbst hätte gewinnen können; überdem neigte seine Bahn sich jetzo zum Ende. Es blieb ihm nur noch kaum Zeit übrig, mit Einwilligung der Franken das Reichsregiment unter seine beiden wackern Söhne, Karlmann und Pipin (den Jüngern oder Kurzen) zu theilen, am St. Dionysius Grabe seine Seele der Fürbitte dieses Heiligen zu empfehlen und sich dann nach Osterland auf den Weg zu machen, um dorten sein letztes Stündlein abzuwarten; aber es übereilte ihn schon unterwegs bey Kiersy, an der Oise, wo er am

*) S. ausführlichen Bericht bei Zanetti del Regno de Longobardi. Venetia 1753. p. 587. 588.

15. Oktober 741 den Schauplatz der irdischen Dinge, glänzend von den Strahlen seines Ruhmes, verließ.

Karlmann, und Pipin (der Jüngere oder Kurze.)

Das fünfte Glied dieser während fast hundert und funfzig Jahre ununterbrochenen Reihe hochbegabter „Karolinger," vollenden als treuvereinte Brüder den hohen Bau ihres Hauses und setzen eine Königskrone auf die Zinnen.

Anfangs stellen auch sie — dem Vorgange der Ahnen folgend — um erst in ihrer neuen Würde festen Sitz zu gewinnen und Meutereien der Eifersüchtigen, Neidischen oder Verehrer des Alten zu vermeiden, wieder ein Königsbild zur Schau, den Merowinger Hilderich, einen blödsinnigen Knaben, den sie aus einem Kloster hervorgeholt haben. Dann, nach Sicherung der Ruhe im Innern, treten sie an die Spitze ihrer sieggewohnten, durch immer reichere Gaben verpflichteten Gefolge und des gesammten Heerbanns aller freien Franken und treiben alle, welche etwan meinen, sich losreißen können, da der furchtbare Hammer nicht mehr droht, durch gewaltige Heerfahrten zu Paaren: Die Aquitaner (Gascogner. 742. 745), die Allemannen und Schwaben, die westlichen Sachsen (743. 744. 746). Auch

Friedenswerke werden mitten im Geräusch der Waffen nicht versäumt. Um der vielfach beschädigten, sehr vernachlässigten Kirche wieder zu ihrem innern und äußern Flor zu helfen, wird 742 eine Kirchenversammlung gehalten, und die Beschlüsse derselben werden in der allgemeinen Nationalzusammenkunft auf dem Märzfelde zu Lestines meistentheils gutgeheißen, bestätigt und dadurch zu Reichsgesetzen erhoben. Nachdem dieses alles durch vereinte Kräfte zu Stande gebracht ist, legt Karlmann, des weltlichen Getümmels müde, das Schwert nieder, überträgt alle Macht und Güter seinem Bruder Pipin und begiebt sich (747) in das Kloster auf dem Berge Cassino, um dort in abgeschiedenster Einsamkeit seine fromme Sehnsucht nach ungestörter Beschäftigung mit himmlischen Dingen zu stillen.

Auch Pipin, sobald er nur der Germanen zorniges Widerstreben gegen fränkische Befehlshaberschaft durch Waffen oder Zureden einigermaßen beschwichtigt hat, geht mit frommer Begeisterung an sein schöneres Werk: Herstellung der Religion und des Gesetzes. Denn Vater Karl, der Hammer, meistens mit Schlagen und Zertrümmern der Reichsfeinde beschäftigt, hatte für Friedensgüter nur wenig sorgen können.

Für die Religion ist schon ein tüchtiges Werkzeug da: der Angelsachse Winfried (Bo-

nifacius*) aus England; eifrig, unerschrocken, mit mancherlei guten Kenntnissen ausgerüstet. Schon zu der Zeit Karls, des Hammers, und unter dessen mächtigem Schutze, war er die Wildnisse der Thüringer, Hessen und Friesländer durchwandert, um das Christenthum der römischen Kirche den Deutschen zu predigen, die römischen Gebräuche nach aller Strenge einzuführen, besonders keinem geweiheten Geistlichen eine eheliche Hausfrau zu gestatten. Wie es aber auch hin und wieder unter den Franken selbst, obgleich sie schon seit zweihundert Jahren sich Christen genannt hatten, aussah, lehrt unter andern folgende Stelle aus einem Briefe Winfrieds an Pabst Zacharias: „die Religion liegt nun schon seit mehrern Jahren zu Boden. Und Synoden haben die Franken (er meint die am rechten Rheinufer) seit mehr denn achtzig Jahren gar nicht mehr gehalten, haben keinen ordentlichen Bischof gehabt, keine neue Kirchensatzung aufgestellt, keine alte erneuert. In den Händen geldgieriger Laien oder ehebrecherischer Kleriker,

*) Er hat zahlreiche Biographen gefunden. S. Othlo (bei Mabillon), Serarius, Ziegelbauer, die acta Sanctorum, (Monat Junius) Sagittarius, Letzner, Löffler. M. vergl. Annalen des Baronius, Eckharts Commentare über Ostfranken, Wenks hessische Landesgeschichte. Bonifacius Briefe sind von Serarius, und später (1789) von Würdtwein herausgegeben.

die nur den zeitlichen Gewinn vor Augen haben, sind dermalen die Bisthümer. Die Diakonen dieser Bischöfe haben zum Theil von Jugend auf in Hurerei und Ehebruch gelebt, und sind doch fortwährend Diakonen und halten sich als solche vier und fünf und mehrere Beischläferinnen. Dessen ungeachtet erkühnen sie sich, öffentlich das Evangelium zu lesen. Werden sie in solchem Sündenleben nun gar Priester, so treiben sie es, wie sie es gewohnt geworden, fort, häufen Gräuel auf Gräuel, und wollen doch, da sie nun einmal die Priesterwürde besitzen, für die Sünde des Volks beten und das heilige Meßopfer verrichten. Dennoch werden solche Gesellen, wenn sie bei solchen Sitten alle geistlichen Würden durchlaufen sind, am Ende gar — noch Bischöfe. Giebt's etwa noch einige, die sich der Keuschheit rühmen, so sind und bleiben sie doch dafür dem Soff, der Ungerechtigkeit und der Jagd ergeben, ziehen als Kriegsknechte zu Felde und vergießen Menschenblut, so wohl der Heiden, als der Christen. Von diesem Geschmeiß muß ich unendliche Unbilden und Verfolgungen erdulden."

Uebrigens wurde Winfried durch seinen blinden Eifer für die römischen Lehren und Gebräuche auch selbsten zu Verfolgungen und Unbilden gegen Andere gar nicht selten hingerissen. So setzte er z. B. einen Bischof Adelbert ab, weil dieser auf Wallfahrten, Reliquien, Ohrenbeichte u. a. m. keinen sonderlichen Werth setzte; desgleichen den Clemens, weil dieser

sich gegen die drückenden, römischen Ehegesetze auflehnte; und überhaupt alle Priester, welche ihre ehelichen Hausfrauen nicht straks verstoßen wollten. In Thüringen soll er sogar einer Menge des heidnischen Volkes, welches sich vor seinem Bekehrungseifer in einen Bruch zwischen Unstrut und Werra geflüchtet hatte, mit einer fränkischen Kriegsschaar zu Leibe gegangen seyn und ihnen zugerufen haben: „Nun werdet flugs gutwillig Christen, sonst will ich ein ander Liedlein mit euch singen!“ Doch führte er auch die Waffe, welche ihm besser ziemte, das beredte Wort, nicht ungeschickt: „Wie?“ rief er bei Geismar (im Amte Gutenberg, bei Fritzlar) der aufhorchenden Versammlung zu „Wie? — Von der Erde*) (Yr. Hertha) sollen die Götter geboren seyn? — So glaubt ihr also, daß das Schlechte das Bessere hervorgebracht habe? — Aber sagt mir doch, wie kann der Uhu einen Adler, wie kann die Erde — Götter erzeugen? — Und wer soll denn, ehe nun Götter da waren, diese Welt regiert haben, die doch für sich weder Leben, noch Vernunft hatte? — Ihr verehrt jene „Donnereiche“ da und den „Donner“ (Thor) als Gott-

*) Tac. Germania. c. II. Celebrant carminibus antiquis Thuistonem (Thuisconem), Deum Terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque.

heiten; ich aber verkündige euch den wahren Gott, der diese Eiche und jenen Donner erschaffen hat. — Ihr braucht nicht eben weit zu gehen, um diesen wahren Gott zu finden: denn er giebt sich euch in eurer Vernunft und in eurem eignen Herzen zu erkennen. Denket nach! Lehrt nicht eure eigne Vernunft es euch schon, daß dieser ewig lebendige Gott schon vor der leblosen Welt müsse bestanden seyn? Befiehlt euch nicht euer eignes Herz und Gewissen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben? Beweiset nicht dieses Alles, daß ihr Kinder und Geschöpfe Gottes seyd? — Dieser wahre, lebendige Gott, Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde, wohnet nicht in Hainen oder geschnitzten Bildern, noch wird er durch Gaben und Menschenopfer verehrt, als ob er grausam wäre oder etwas bedürfte. Er selbst gab Allen das Leben und den Geist und schickte als Versöhnungsopfer für unsere Sünden seinen eigenen Sohn auf die Erde, um uns alle zu erlösen und selig zu machen. — Wenn ihr aber diesen guten Gott nicht eures ewigen Wohls wegen anerkennen wollt, so müßt ihr schon eures zeitlichen wegen es thun. Vergleicht diese Wildnisse, worin ihr eure Götter verehrt, mit jenen schönen, fruchtbaren Ländern, welche der wahre Gott den christlichen Franken geschenkt hat! — Ihr wohnt noch in schmutzigen Hütten oder finstern Höhlen, esset wilde Eicheln oder rohes Pferdefleisch, und euer Leib ist kaum mit einem

wilden Thierfell bedeckt: Dagegen hat der Christen Gott den Franken ein Land gegeben, worin Milch und Honig fließt; in schönen, bequemen Häusern wohnen sie, tragen warme Kleider und ihre Waffen sind überall siegreich. Ist das nicht ein augenscheinlicher Beweis von den Wohlthaten, womit der wahre Gott seine Verehrer belohnt? — Um euch aber ein noch deutlicheres Zeichen von der Allmacht unseres Gottes und von der Ohnmacht eurer Götter zu geben, werde ich sogleich diese, euren Göttern geweihte „Donnereiche*)“ (wahrscheinlich ein altes Ueberbleibsel, einen morschen Stumpf des heiligen Baumes) niederhauen, und ihr werdet sehen, daß keiner von euren Göttern herbei kommt, um sie gegen mich zu beschützen.“ Und er machte auf der Stelle wahr, was er gesprochen. Jene Rede und diese That wirkte so gewaltig, daß sich auf der Stelle eine Menge des Volkes taufen ließ. — Dann theilte er Kleider,

*) Tac. Germ. c. IX. lucos et nemora consecrant, deorumque numinibus adpellant secretum illud, quod sola reverentia vident.

Am Vorharz, zwischen Ilsenburg und Harzburg (bekannt durch den Altar Krodo's d. h. des großen Gottes, erhebt sich der Wodansberg (jetzt Woonsberg), trägt auf seiner hohen Tenne die Trümmern von Felsenaltären und an seinem Fuß breitet sich der Thorshain (Thor-La oder Loh) aus. Des Waldes, welcher diese heiligen Oerter umhüllet,

Wein, gute Speisen unter die Neubekehrten aus, brachte sie vom Pferdefleisch, Krähen u. s. w. ab und gewöhnte sie nach und nach an feste Wohnungen, Anbau des wüsten Landes und Friedenskünste überhaupt. Um sein in vieler Hinsicht sehr wohlthätiges Werk schneller und besser zu fördern, ließ er aus Britannien noch mehrere Benedictiner-Mönche und Nonnen kommen, Burkhard (nachmals Bischof zu Würzburg), Lull (B. z. Mainz) und dessen Bruder Wunnibald, und Witta, lauter Angelsachsen. Daneben halfen ihm auch: Gregor (nachmals Bischof zu Utrecht) ein Franke; Sturm (Abt zu Fulda) ein Baier u. a. m. Den Unterricht und die Erziehung der heidnischen Frauenzimmer besorgten: Chunihild und deren Tochter Berathgit, Lulls Anverwandtinnen; Chunidrude, Thekla, Lioba und Walburgis. — Es wurden Kirchen zu Fritzlar, zu Amöneburg, zu Ohrdruf erbaut und Schulen damit in Verbindung ge-

---

bedeutungsvoller Name ist „der schimmernde Wald oder Schimmerwald.“ Umher liegen die Frankenberge, Sachsenberge, Kattenberge. — Zonaras (in seinen Annalen, Tom. III.) schreibt von den Abasgen (Kaukasiern): τὰ δένδρα εἰς θεοὺς ἐνομίζοντο. — Rudolf (Presbyter zu Fulda † 865) sagt von den Sachsen: Truncum ligni non parvae magnitudinis in altum erectum sub divo colebant (Er redet von der Irmensäule).

setzt, auch Künste, Handwerke, Ackerbau, Gärtnerei gelehrt. Zu Fulda ward eine Abtei, zu Eichstedt, Würzburg, Buraburg (in Hessen), Erfurth, Passau, Regensburg, Freisingen wurden Bisthümer gegründet und Mainz zum Erzbisthum erhoben. — Aber überall schärften Winfried und seine Genossen unbedingten Gehorsam gegen den Pabst, als den Nachfolger St. Petri*), im Betreff aller kirchlichen Lehren und Anordnungen ein, und schleuderten gegen Jeglichen, der anderer Meinung zu seyn wagte, den Bann. So wurde eine lateinische und Rom unterthänige Kirche mitten in deutschen Landen durch Britten erbauet. Seltsames, und doch wie folgenreiches Ereigniß! — Alle Bisthümer und andere Gestifte, welche Winfried errichtete, muß man zuerst als eben so viele Stützen für Karls des Großen nachmaligen Kaiserthron, der von Rom hinweg in die deutschen Wälder versetzt wurde, betrachten, dann aber

auch

*) Bonifacius Eid, den er dem Pabste schwören mußte, als er zum Bischof geweiht wurde, hebt an mit den Worten: Ich Bonifacius, von Gottes Gnaden, verspreche Dir, heiliger Petrus, Erster der Apostel, und Deinem Stellvertreter, dem h. Pabste Gregor und seinen Nachfolgern u. s. w. daß ich den heiligen, katholischen Glauben rein lehren u. s. w. Deinem Stellvertreter treu und hülfreich mich erweisen will u. s. w.

auch als eben so viele Säulen und Hebel, wodurch in spätern Zeiten der Stuhl St. Petri — wie die Bischöfe von Rom gern ihren Sitz benannten — über den Thron der Kaiser erhoben worden ist.

Wie Pipin und sein Haus der Kirche zu dem, was sie wünschte, verhalfen, so wird nun auch die Kirche dem Pipin und seinem Hause zu dem, was diese wünschen, verhelfen, sobald die Gelegenheit günstig ist. Und diese Gunst ist schon vor der Thür. — Die Franken, denen Führer der Männer und Fürst des Volks ziemlich gleichviel bedeutet, besonders die zahlreichen Leute des karolingischen Hauses und die Menge der geringeren, von Pipin wieder zu ihren Rechten verholfenen Freien, und die aus großen Drangsalen erretteten Geistlichen, sprechen im Jahr 751 auf ihrem Märzfelde: „Es scheint besser, daß derjenige König sey und heiße, der alle Macht und Geschäfte eines Königs hat, als der, welcher nur den leeren Titel führt.“ — Aber sie wollen, da es eine so hochwichtige Sache, als Tausch eines alten Fürstengeschlechts gegen ein neues gilt, doch erst die Stimme Gottes selbst, die, wie sie belehrt sind, aus dem Munde des Pabstes erklingt, vernehmen. Deßhalb lassen sie durch eine feierliche Gesandtschaft den Statthalter Christi und Stellvertreter St. Petri ersuchen, kraft seines göttlichen Ansehens einen Ausspruch zu thun. Schon früher aber hat Winfried

seinen vertrauten Gehülfen Lull mit mündlichen Aufträgen an den Pabst geschickt, worauf in dem mitgegebenen Briefe angespielt wird: „Er hat von mir gewisse geheime Sachen Eurer Heiligkeit allein zu eröffnen.“ Pabst Zacharias thut darauf den Ausspruch: „Es scheint mir besser und nützlicher, daß derjenige „König“ heiße und sey, der alle Gewalt hat, als der, welcher mit Unrecht König genannt wird.“ Sobald bei der neuen Volksversammlung (752) dieses Orakel verkündigt ward, führte man den blödsinnigen Merwinger Hilderich in ein nahes Kloster und schor ihm eine Mönchskrone; die goldene aber wurde Pipin aufs Haupt gesetzt, er zum König der Franken ausgerufen, auf den Schild gehoben, dreimal in der kriegerischen Versammlung umher getragen, vom dankbaren Winfried im St. Medardus Stifte zu Soissons im Namen Gottes zum Könige gesalbt. Er trug also — zumal da 754 Pabst Stephan selbsten die Salbung wiederholte — seine neue Krone vom Allerhöchsten selbst zu Lehen und stand demnach vor den Augen der Seinigen höher, als selbst die alten Merwinger, die nur durch Willen des Volkes Könige gewesen waren.

Die Erfahrung, daß beide, Thron und Kirche, wenn sie einander wechselseitig schirmen und fördern, fester stehen und besser gedeihen, haben die nachmaligen Päbste und Karlinger vorerst nicht wieder vergessen und reichen Segen davon geärntet.

Der Pabst hatte dem neuen König zu festerem Sitze verholfen; der neue König verhilft wenige Jahre nachher (754. 756) durch zwei gewaltige Heerzüge über die Alpen dem Pabste zu festerem Sitz auf seinem Stuhle zu Rom, den die wilden Longobarden beengen und umstürzen wollen, und macht ihn — oder vielmehr, wie er sich ausdrückt, den heil. Petrus — noch überdem zum Besitzer des schönen Bezirks in Mittel-Italien, welchen man gewöhnlich den Kirchenstaat (patrimonium St. Petri) zu nennen pflegt.

Es ist seltsam zu lesen, wie bei allen diesen Vorgängen nur immer der Apostel St. Petrus mit dem Könige Pipin und dieser mit jenem verhandelt, des Pabstes selbst aber fast Niemand dabei ansichtig wird: Denn als der unkluge Langobardenkönig Aistulf, trotz aller kurz zuvor den siegenden Franken gegebenen Friedensversicherungen, dennoch, sobald Pipin über die Alpen zurückgezogen ist, wieder vor Rom rückt und es auf das heftigste bestürmt; so schreibt nicht etwa der Pabst, nein, St. Petrus selbst*) schreibt an Pipin, dessen Söhne und das ganze Volk der Franken. Hier ist eine Stelle dieses merkwürdigen Briefes: „Wenn ihr mir schnell helft,

*) Der Brief findet sich in den Annalen des Baronius.

so wird es euch zu großem Lohn gereichen. Ich werde euch bei Gott vertreten und ihr werdet dann im gegenwärtigen Leben alle eure Feinde besiegen, lange leben und von den Gütern der Erde schmausen, künftig aber des ewigen Lebens theilhaftig werden. Jedoch wenn ihr — was ich indeß nicht glauben will — dieser meiner Ermahnung nicht schleunigst nachkommt, um diese meine Stadt und das Volk in derselben und die heil. apostolische Kirche, die mir der Herr anvertrauet hat und den Vorsteher derselben zu befreien: So sollt ihr wissen, kraft des Ansehens der heil. Dreieinigkeit und kraft meines Apostelamts, das mir vom Herrn Jesu übertragen ist, daß ihr für diese eure Uebertretung meiner Ermahnung werdet ausgeschlossen seyn vom Reiche Gottes und dem ewigen Leben."

Der Apostel Petrus.

Da die Sachen so standen, konnten die Gesandten und Briefe des byzantinischen Kaisers, der ein Näherrecht auf die St. Petro geschenkte Landschaft zu haben behauptete, nichts ausrichten. Pipin gab ihnen, als er zur Rettung Roms und zur Bändigung der Langobarden zum zweiten Mal (756) nach Italien geeilt war, zur Antwort: „Ich würde um keines Menschen willen mich in diesen Kampf gewagt haben, sondern nur aus Liebe zu St. Petro und zur Vergebung meiner Sünden. Ich habe diese Landschaft St. Petro geschenkt und werde um alle

Schätze der Welt willen ihm nicht wieder nehmen, was ich ihm einmal gegeben habe*)."

Gleiche Staatsklugheit, wie in den Verhältnissen mit Italien, bewies Pipin auch in den innern Angelegenheiten seines eigenen Reiches. Dieses zeigt sich besonders in der Art, wie fortan die jährliche, allgemeine Volksversammlung, das große Rad, wodurch alle übrigen in Schwung gesetzt werden, gehalten wird. Alle Freien, (wie schon gemeldet ist) die geringen, wie die mächtigen, sind wieder eingeladen, zu erscheinen. Durch die große Zahl der Geringern aber, welche dem Könige es Dank wissen, daß sie durch ihn nun wieder zu Ehren gekommen sind und auch etwas gelten, sieht hinwieder er selbst sich in den Stand gesetzt, manche neidische, eifersüchtige, widerspenstige Große des Reiches niederzuhalten und ihren Widerspruch zu brechen. Nicht mehr im März, wie sonst, sondern im schönen Maimond wird von jetzt an die Versammlung gehalten. Das bringt dem Könige den zweiten Vortheil, daß er, wenn etwa ein Feldzug beschlossen wird, nun auch die gute Jahrszeit zur Hand ist, ihn unverweilt anzutreten und vom Maifelde sogleich in die Schlachtfelder zu ziehen. —

*) Ueber diese Ital. Sachen. s. Bern. Zanetti memorie del Regno de' Longobardi etc. p. 624—636. und Anastasius bei Du Chesne II. 208—215.

Und dazu fehlt es auch in Pipins letzten Jahren noch immer nicht an mancher Veranlassung: Denn die Araber mußten noch aus ihrem letzten, sehr festen Schlupfwinkel, Narbonne, geworfen und auch die Aquitanier jenseit der Rhone und Loire und die Sachsen jenseit des Rheins durch Heerfahrten heimgesucht werden.

Welch ein gewaltiger Held in dem kurzen Körper, womit Pipin begabt war, gewohnt und wie er hiedurch sich Ehrerbietung auch bei denen, welchen es jezuweilen noch an Lust fehlte, sie diesem „neuen" Herrscher zu erweisen, zu verschaffen gewußt habe, mag unter andern folgendes Geschichtchen lehren, welches ein Mönch von St. Gallen (bei Du Chesne II. 131.) aufbewahrt hat: „Der König erfuhr (nach Vollendung der oben gemeldeten Feldzüge gegen die Langobarden) daß er im Geheim noch von einigen Häuptlingen des Heeres verspottet werde. Er ließ darauf einen wilden Stier von furchtbarer Größe und einen grimmigen Leuen gegen einander los, und als der Leu den Stier im Nacken erfaßt und niedergeworfen hatte, rief er den naheſtehenden Spöttern zu: Reißt mir doch flugs jenen Leuen von dem Stier oder tödtet ihn über demselben! — Die Großmäuler aber konnten, indem sie einander ansahen, und ihnen das Blut im Herzen erstarrte, vor Angst und Schreck kaum die Worte hervorbringen: Herr König, kein

Mensch ist unter dem Himmel, der sich deß erkühnen dürfte! — Darauf erhub sich Pipin vom Thron, zog sein gutes Schwert und hieb durch den Nacken des Leuen hindurch auch dem Stier den Kopf herunter, steckte sein Schwert wieder in die Scheide, setzte sich auf den Thron und sprach: „Was dünkt euch nun, sollte ich wohl euer Herrscher seyn können? — Habt ihr nie gehört, was der kleine David jenem riesenhaften Goliath gethan und der ganz kurze Alexander seinen gewaltig großen Trabanten?“ — Und wie vom Donner getroffen sanken die Meuterer zur Erde und riefen: „Wer, der nicht wahnsinnig ist, möchte eurer Herrlichkeit die Herrschaft über die Sterblichen absprechen!“ —

Darnach vererbte Pipin, als er am 24. Sept. 768 hinschied, sein Reich an seine Söhne:

Karl, den großen (geb. 742) und Karlmann.

Von diesem letztern ist aber weiter nichts zu sagen, als daß er durch Argwohn und Eifersucht in düstrer Seele, uneins mit dem freudigen, kräftigen, hochaufstrebenden Bruder, dem neuen Königshause und dem ganzen Reiche große Gefahren angerichtet haben würde — und an Zuhetzern, die auf schlimme Dinge sannen, fehlte es nicht; — wenn nicht Karl, der besonnene und seines Muthes Herr, manche Un-

will geduldig ertragen*) und überdem Bertha, die würdige Mutter, sich als Friedensvermittlerinn zwischen die feindseligen Brüder gestellt hätte. Doch nahm (771) bald ein früher Tod Karlmann hinweg. Und sogleich sehen wir Karl allein an die Spitze des Ganzen treten, um jene wunderähnlichen Werke zu vollbringen, deren Glanz strahlen wird, so lange die Welt steht.

Der Ahnherrn großen Plan: durch verbundenes Wirken geistlicher und weltlicher Macht das Reich der Franken äußerlich immer weiter nicht nur auszubreiten, sondern auch zusammenzuhalten, und es innerlich durch gute, bürgerliche Ordnung, Christenthum und Friedenskünste allzumal zu schmücken, — faßt Karls hoher, heller, kräftiger, edler Geist freudig auf, hält ihn fest, macht ihn zum Leitstern seiner Bahn. Großes, und, so wie mit dem Glück sich die Aussicht und das Herz erweitert, immer Größeres sehn wir ihn ausführen durch Klugheit der Rath-

*) S. Poeta Saxo (meistentheils ein versificirter Einhard) in Leibnitzens Scr. rer. Brunsvic. Tom. I. p. 162.

Pipino patre defuncto, cum fratre regebat
Id Carolomanno, sorte fruente sua.
Atque simultates illum, rixasque moventem,
Hic semper multum pertulerat patiens.
Ut mirum multis fuerit, quod viderit ira
Commotum cautis nemo licet gravibus.

schläge, Gewalt des Arms und — was hiemit aussöhnt — durch die milde Kraft wohlthätiger, frommer Anordnungen; und so zeigt es sich unwidersprechlich, daß er nicht nur ein kraftvoller, kluger und tapferer, sondern — das Höchste! — auch ein guter Mann gewesen sey. — Ohne Schwächen? — Nein! Wo wäre Licht je ohne Schatten? — Da, wo es wichtige, politische Lieblingsplane giebt, handelt er öfters mehr diesen, als dem strengen Rechte, gemäß; und wo schöne Frauen strahlen, flieht er — nicht.

Karls erster Blick von seiner glänzenden Höhe war nach den Grenzen gerichtet. — Denn was ist ohne Mauer auch der schönste Garten? — Allenthalben Gefahr. Gegen Mitternacht, Morgen, Abend — überall Freiheit liebende, Abhängigkeit, strenges Gesetz, feste Ordnung verabscheuende, an lustiges, abentheuerliches Wandern aus unbebauten, ausgezehrten Gegenden in reichere und anmuthigere, gewöhnte Völker. Alles bereit und fertig zum Aufbruch gegen ihn, in welchem Alle wo nicht einen Herrn, doch einen Hinderer der Streifzüge ahneten. — Gegen Mittag lauernde Neider.

Gegen Mitternacht und Morgen nämlich die wilden, unbeugsamen, mehr noch, als das Leben, die Unabhängigkeit liebenden, heidnischen Sachsen, und die, wo möglich noch ungeschlachteren und gefährlichern Normannen, (Nordleute. Skandinavische

Germanen) die alle Meere und alle Küsten nach Beute durchschweifen. — Gegen Mittag und Morgen aber die ausgearteten und elenden, aber stolzen und ränkevollen Oströmer (Byzantiner. Griechen), die des abendländischen Reiches Verlust nicht vergessen können; die neidischen, unruhigen, nach dem Besitz des ganzen Italiens trachtenden Langobarden; die Raub- und Wanderungslustigen Wenden (Slaven) und Avaren (Hunnen). — Gegen Abend eroberungssüchtige, für Mahommed glühende, kühne Araber (Sarazenen); widerspenstige, den Merowingern anhängende, empörungslustige Aquitanier und Bretagner.

So viele Feinde, so viele Kriege, so viele Triumphe; nicht aber bloß über Körper, auch über Geister: Denn was Karl sich gewinnt, gewinnt er auch dem Christenthume und damit zugleich der demselben eigenthümlichen Veredlung und Bildung der Menschen, den Wissenschaften, Künsten, Gewerben, ihm eben so lieb, als Waffenwerke, aber ohne diese nicht einzuführen und zu fördern bei den rohen Stammgenossen. — Wen der Held besiegt, will dann auch der Vater erziehen und beglücken. So ist sein Reich nur im ersten Augenblicke ein Reich des Schwertes; im zweiten, wenigstens seinem Wunsche nach: ein Reich Gottes, ein Reich der Wissenschaften und der Künste, durch Kirchen, Schulen, verbesserte

Gesetze, Gerichte, Verwaltung und Wirthschaft; durch Lehrer und Meister aller Art.

Berathung auf Maifeldern, nach alter Sitte, damit Haupt und Glieder stets Eins bleiben mögen; reifliches Ueberlegen mit den Einsichtsvollen; dann rasche Ausführung mit den Tapfern durch Heldenmuth, Kriegsklugheit, wandellose Ausdauer, unwiderstehbare Uebermacht: Dieses zeichnet Karln in seinen Feldzügen aus. Genau bestimmte Theilnahme Aller, Geistlicher, Weltlicher, durch eigne Person, oder, besonders bei Geistlichen, durch Vertreter und Geldersatz, unausbleibliche Bestrafung der Säumigen und Feigen, sichere, glänzende Belohnung der Getreuen und Tapfern, unter welche, nach altem Brauch, oft sehr reiche Beute vertheilt wird, schafft in Karls Heer die Schnelle, das Feuer, die Kraft, die Ordnung, die Erfolge. Die Seele aber ist allenthalben er selbst und sein Haus. Ohne ihn zieht sein Heer nicht; er selbst nicht ohne Haus, Gattinn, Kinder, Gesellschafter, weise, gelehrte, kunsterfahrne Männer, aus allen gebildeten Völkern gesammelt. Eine lebendige, höchst ergötzliche Schilderung eines solchen Aufzuges, aus der spätern Zeit Karls, in den Wäldern von Paderborn findet man im zweiten Bande der Sammlung des Du Chesne, von der 191sten Seite an und noch eine Andeutung auf der 215ten Seite unten.

Die unruhigen Aquitanier (hinter Loire und Rhone) noch unter Herzögen aus dem alten, gesunkenen Stamm der Merwinger, geheime Bundesgenossen der Araber im benachbarten Spanien, sind die ersten, an welchen Karl sein Schwert versucht; sie sind so schnell besiegt, wie überrascht. Die neue Burg Fronsac an der Dordogne hält sie für das Künftige im Zügel (769. 770).

Darnach aber begann der langdauerndste und blutigste Kampf unter allen, der mit den Sachsen, seit Jahrhunderten von den Franken bekriegt, aber nicht besiegt und unterworfen, wohnhaft von Lahn und Niederrhein bis hinter die Elbe und mitternachtwärts bis zum Meere. Gewagt und bestanden mußte dieser Kampf seyn: Denn ohne Bezähmung und dann innigste Vereinigung Sachsenlands mit dem Frankenreiche gab es für dieses, offen gegen die unbebauten Gauen dieser gefährlichen Nachbarn, die in ihrer Freiheit und Gleichheit und heidnischen Wildheit keinen einzelnen Erb-Oberherrn, keine Vorschriften und Anordnungen des Christenthums, keine Sittigung durch Wissenschaften und Künste zulassen mochten, — keine Sicherheit des erblühenden Flores, keinen Schirm weder des eigenen Throns, noch der Kirche; keine feste Schutzwehr gegen Normannen, Wenden, Hunnen; keinen vollständigen Ruhm Karls als König, Held, Christ, Landesvater.

Friedensherolde, an die Sachsen abgesandt, um sie einzuladen, sich im Guten mit den Franken und der christlichen Kirche zu vereinigen, kommen unverrichteter Sachen zurück. So muß also nun der Sachsenkrieg im Maifelde zu Worms (772) berathen werden. Sturm, Abt zu Fulda, Winfrieds Schüler, tritt hervor und fordert den König zum Zuge gegen die „Teufelsbrut" auf. Darauf redet Karl selbst die Versammlung, die in Waffen um ihn steht, so an: „Nachdem unser Herr und Erlöser, Jesus Christus, durch seine heiligen Apostel das Evangelium sowohl unter den gesitteten, als unter den wilden Völkern verbreiten lassen, hat er auch das herrliche Frankenvolk herbei gerufen, um sein göttliches Werk zu schirmen und ein christliches Reich zu gründen, welches, aus Deutschland hervorgegangen, sich über alle andere Reiche der Erde erheben soll. — Schon haben die Baiern, die Schwaben, die Thüringer, die Hessen sich unsern gemeinschaftlichen Gesetzen unterworfen und die Lehren, welche ihnen der heilige Bonifacius (Winfried) gebracht, mit Dank angenommen. Auch die Gallier und Italier haben das fränkische Zepter nicht verschmäht: Nur dieses hartnäckige Sachsenvolk widerstrebt noch dem Willen Gottes und unsern siegreichen Waffen. Verblendet durch die Gaukeleien des Teufels betet es lieber rohe Klötze und faule Eichbäume an, als den einzigen,

wahren Gott und dessen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum. Auf also, meine tapfern Franken, zum heiligen Kriege gegen diese verstockten Heiden! Ich trage euch die Fahnen des heiligen Kreuzes voran, und wie unser Herr und Heiland durch dieses Zeichen einst dem Kaiser Constantin den Sieg angedeutet hat, so wird er ihn auch mir verleihen. Christus herrscht! Christus siegt! Christus triumphirt!"

Die Schilder werden zusammengeschlagen, der Krieg beschlossen, rasch begonnen, von glücklichen Vorbedeutungen begleitet (772). Die Wälle der heiligen Ehresburg*) (Eresberg. Heresberg. Herisburg; jetzo Stadtberg an der Diemel) werden erstürmt, die Irmensäule**), der Sachsen heiligstes Gottes- und Helden-Bild, umgestürzt, Ehresburg selbst auf seiner Höhe in einen Zwinger der zwei westlichen Landschaften der Sachsen (Westfalen und Engern) umgewandelt. Die Ueberwundenen können nur durch die Taufe Leben und Eigenthum retten. Der erste, schwache Schimmer künftiger Veredelung, erweckt am meisten eben

*) **) Ueber diesen oft behandelten, aber immer noch nicht ganz ins Klare gebrachten Gegenstand sind die neuesten (auch die älteren Meinungen berührenden) Schriften: Irmin, seine Säule, seine Straße, sein Wagen, von F. H. v. d. Hagen (Breslau 1817). — Irmenstraße und Irmensäule, von Jacob Grimm (Wien 1815).

durch die veredelte Verehrung des höchsten Wesens, — Wissenschaften, Künste, Gewerbe im nahen Gefolge, — dämmert auf.

Aber Karl muß vom begonnenen Werke sich schon wieder entfernen (773). Desiderius, vorher königlicher Stallmeister, dann König der Langobarden, schürt eben jetzo jenseit der Alpen ein bedenklich Feuer an. Er ist Karls Feind geworden, weil dieser — wohl mit Zurathen des Pabstes, der freundschaftliche Verbindung der Franken mit Roms Bedrängern, den Longobarden, nicht wünschen kann — Desiders ohnedem siechе*) Tochter, seine erste, unholde Gemahlinn, dem Vater heim geschickt hat; noch ergrimmter aber ist Desider gegen den Pabst selbst, nicht nur wegen jener Scheidung, sondern weil er jetzo auch sich weigert, weiland König Karlmanns hinterlassene Söhne, Desiders Enkel, die mit der Mutter dermalen am lombardischen Hofe leben, zu Königen der Franken zu salben. Hiedurch nämlich (wie

---

*) „qua (filia Desiderii), quia esset clinica et ad propagandam prolem inhabilis, judicio Sanctissimorum Sacerdotum relicta, velut mortua etc.“ Monach. St. Galli, bei Du Chesne II. 132.

Anastasius bei Du Chesne II. 214. richtig meldet) würde Desider neue Zertrennung und Schwächung der ihm furchtbaren Frankenmacht haben anrichten und unterdessen in aller Geschwindigkeit Rom und wohl ganz Italien hinwegraffen können. Aber Pabst Adrian, klug und fest, zieht des ihm sichern und mächtigern Karolingers Gunst vor und ruft ihn in seiner Bedrängniß schleunigst zu Hülfe. Karl, dem der Umstände Gunst nie vergebens erschien, fliegt von Genf her über die Alpen, um den treuen und mächtigen Freund seines Hauses, den Oberhirten seiner Völker, zu retten. Desider, voll Dünkel und falscher Sicherheit hinter seinen Felsenmauern, weiset Friedensvorschläge und Gold, was Karl darbietet (denn er möchte erst gern den Sachsenkrieg vollenden) zurück, verrammelt und versperrt die Gebirgsschluchten, besonders die Ausgänge am Berge Cenis und thut den anrückenden Franken aus Hinterhalten manchen Schaden. Aber während seine Brust noch durch Klippen gedeckt ist, klirren die Schwerter — hinter ihm. Karl hat ihm eine auserlesene Schaar vom Kloster Navalese*), am Cenis, hinab, auf rauhen, ungewohnten Pfaden (seitdem Frankenweg genannt) seitwärts über Gavia (Cavi, unweit Susa?) in den

*) S. die Novalesische Chronik, bei Du Chesne II. 325.

den Rücken gesandt. Ueberrascht, ohne Fassung (kein Leonidas), nur den Mauern, nicht dem Schwerte vertrauend, flieht der Verlorne mit Adalgis, seinem wackern Sohne, den Wällen von Pavia und Verona zu. Vergebliche Hoffnung! Karl bricht aus den Schluchten hervor, umzingelt, bestürmt die Vesten*). Verona fällt zuerst, und Adalgis flieht nach Constantinopel; Pavia, wo Desider steckt, öffnet sechs Monate nachher die Thore. Das Reich

*) S. die romantische Schilderung dieser Vorgänge in der Anekdotensammlung des Mönchs von St. Gallen, bei Du Chesne II. 132. (nach dieser, wenn wir nicht irren, auch in Friedrich v. Schlegel Gedichten). Ogger, ein fränkischer Magnat, war schon früher an Desiders Hof geflüchtet. Beide stehen, als Karl anrückt, zu Pavia auf einem hohen Thurm und Ogger beantwortet Desiders bange Fragen bei den furchtbaren Erscheinungen, die sich drunten in der Ebene nach und nach hervorthun: Zuerst der Heerbann; dann die Schule (etwa, was man jetzo Cadets zu nennen pflegt?); dann die Bischöfe, Aebte, Capellane nebst ihrem Geleit. — Schon jetzt will Desider unter die Erde kriechen. — Dann zeigt sich gegen Westen eine finstere Wolke, welche den hellsten Tag in Schatten hüllt. Man erblickt den eisernen Karl, im bebuschten, eisernen Helm, eisernen Handschuhen, Eisen um Brust und Schultern, in der Linken die eiserne, hochemporgereckte Lanze, die Rechte am unbesiegbaren Schwert. Ganz in Eisen gehüllt, vom Scheitel bis zur Sohle, der

der Langobarden, durch Kraft und Einigkeit gegründet, durch Verweichlichung, innern Zwist*) und Unordnungen — allen Reichen verderblich — zertrümmert, ist zu Ende. — Nach Rom**) — noch ehe einmal Pavia die Thore geöffnet hatte — eilt der Sieger, spendet dem Pabste Länder***), den Römern Geschenke, und erhält verhängnißvolle, große Namen zurück: „Tribun. Consul. Dictator perpetuus. Patrizier," mit halbwilliger Einstimmung der

---

Held. Der Schild von Eisen. Auch das Streitroß schimmernd von Eisen. Und so alle, die voran schreiten, zur Seite gehen, oder folgen. Eisen erfüllet das Feld und alle Straßen und die Sonnenstrahlen prallen schauderhaft davon zurück. Ogger ruft: „Siehe, da ist Der, nach welchem du so viel gefragt hast!" und sinket, fast entseelt, zur Erde.

*) Eine merkwürdige Stelle bei Muratori „Geschichte von Italien" 3. Theil Seite 410. 411 (Leipzig 1746) wo die Ränke Anselms, Abtes von Nonantula, und mehrerer langobardischen, dem Desider feindseligen Großen, als wirkende Ursacher des schnellen Umsturzes der langobardischen Sachen wohl ganz mit Recht angeführt werden.

**) S. Anastasius, bei Du Chesne II. 216. 217. —

***) S. die Note unter dem Text bei Zanetti p. 685 a. a. O. über den eigentlichen Umfang der St. Petri geschenkten Landschaft. Nach Sigonius „Italia IV. p. 90." schenkte Karl nur die Nutzung der benannten Landschaften, behielt aber sich die Landesherrlichen Rechte vor.

oströmischen Kaiser, deren Stolz ihrer Ohnmacht gleich ist; empfängt aber auch für die deutsche Christenkirche ein unheimliches Buch, die römischen Kirchengesetze. Ueber dem Leichnam St. Petri beschwören Karl und Adrian, den großen Gedanken ihrer Vorgänger festhaltend, einen heiligen Bund gegenseitiges Wirkens und Helfens für Reich und Kirche. Römer und Franken bestätigen ihn mit lautem Jubel. „Des Himmels Gunst wird ihn segnen!“ ruft der entzückte Pabst; glaubt der fromme, begeisterte König; und die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs aller großen, seiner Seele heller und heller vorschwebenden Werke der Zukunft, hat nun einen felsenfesten Grund im Beistande der himmlischen Mächte gefunden. Auch erweckte wohl der Anblick der alten Roma selbst, noch herrlich in ihren Trümmern, in einer so großen Seele erhabene und unaussprechliche Gedanken.

Zu der fränkischen Krone setzt Karl nun (774) die langobardische, die eiserne, auf sein Haupt, steckt dann das furchtbare Schwert in die Scheide und ordnet, wie es seine schöne Gewohnheit ist, die Angelegenheiten seines neuen Volkes mit Weisheit und Milde. — Er läßt den Langobarden ihre alten Gesetze und Bräuche, ihren Herzögen von Friaul (Istrien), Benevento und Spoleto das alte Ansehn, setzt über die Grenzlandschaften und manche Städte Markgrafen und ertheilt auch der Geistlichkeit, bisher

hier von den Volksversammlungen ausgeschlossen, reichsständische Würde und Rechte: Denn wer zum Wohl des Ganzen mithilft, soll auch mitrathen, und wer ein ehrliches Glied des Ganzen ist, soll auch ehrlich dafür gelten.

Aber böse Gerüchte störten ihn schon wieder in seinem friedlichen Walten. Die Sachsen (wahrscheinlich mit den Langobarden und Baiern in geheimer Verbindung) nur erst geschreckt, nicht besiegt, stürmten während Karls Abwesenheit über die schnell wiedergewonnenen Landschaften hinaus gegen den Main an (774. 775). Aber eben so schnell war Karl, der sie nicht aus den Augen verloren hatte, in Ingelheim, dem schönen Rheingau gegenüber, seinem Lieblingsaufenthalt, wahrscheinlich auch seinem Geburtsort, angelangt, legte im Maifelde bei Worms Rechenschaft von seinen Werken jenseit der Alpen ab, und flog dann mit vier Heeren Rhein-jenseits den Sachsen entgegen, trieb die Ueberraschten, Uneinigen, unter mehrere Anführer Zertheilten, Zerstreuten, Nackte gegen Gepanzerte, vor sich her, warf sie in die Ostfälischen Wälder jenseit der Weser, verfolgte mit einem Heerhaufen die Zersprengten und Zerstreuten bis zur Ocker, während ein anderer Heerhaufe als Rückhalt die Weser besetzt und den Sachsenhelden Brun, Wittekinds Bruder, in seiner Fest

Brunsberg, unweit Höxter, eingeschlossen hielt. — Diejenigen aber, denen Karl jenseit der Weser nachsetzte, rettete vor seinem Schwerte nun nichts mehr, als Flucht in das Weite oder — Taufe.

Jedoch auch dieses Mal konnte Karl seiner Eroberung noch nicht sicher und froh werden durch Priester, Grafen, Burgen. Er mußte sich mit unzuverlässigen, gezwungenen Versicherungen der Unterwerfung, und mit Geißeln begnügen: denn Rotgaud (Rotgoz), der Lombardenherzog im Friaul, erst besiegt, dann durch des Siegers Großmuth, Statthalter des Landes, rief, undankbar, durch Empörung das rasche, furchtbare Schwert über sich*). Statt der lombardischen Krone, wonach der Unkluge strebte, mit Hoffnung auf griechische Hülfe, ward ihm der Tod zu Theil. Seine Genossen aber, die Lombardenfürsten von Spoleto, Benevent und Chiussi, wendeten ein gleiches Schicksal durch freiwillige Unterwerfung bei Zeiten von sich ab. Karl übergab Friaul mehreren treuen Grafen, seiner Gewohnheit nach, nicht einem stolzen, unsichern Herzog, und eilte nach Sachsen zurück: denn schon war Wittekind, der unverzagte Sachsenfürst, von neuem aus seinen Wäldern hervorgebrochen und hatte

---

*) N. C. 776.

umgestürzt, was Karl zu bauen kaum angefangen*). Aber mit Blitzesschnelle steht Karl an der Lippe, die Geschreckten zerstreuen sich, und der Sieger hält, wo jetzt Paderborn steht, zum ersten Male im Sachsenlande selbst, die große, jährliche Reichsversammlung der Franken. Auch von den Häuptern der Sachsen erscheinen die Meisten; nur Wittekind nicht. Karl redet sie in deutscher Sprache also an: „Edle Sachsen! Landsleute! Deutsche! euer Wohl liegt mir am Herzen. Erkennt ihr als Herrn mich an, so erkennet vielmehr als Herrn auch denjenigen an, vor welchem ich selbst mein Haupt in den Staub beuge, den einigen, wahren Gott, und Jesum, der mit dem Herrn der Welt durch sein theures Blut das menschliche Geschlecht versöhnt hat. Gebt euren Götzen, den Teufeln, Abschied! — Das ist Alles, was ich von euch verlange. Landesgesetze, Verfassung, öffentliche Versammlungen, Sprache, Eigenthum, jede anständige Sitte bleibt euch unangefochten, unverändert. Sachsen! Ihr habt es erfahren, was der Christen Gott vermag. Was hat euch Tapferkeit, was List geholfen? — Beugt euch vor dem Herrn des Himmels und der Erde! ehrt das Zeichen des heiligen Kreuzes! Dieses ist das Höchste auf Erden. Unterscheidet euch durch dieses heilige Zeichen von dem unglückseligen Haufen der rohen,

*) N. E. 777.

lasterhaften, thörichten Heiden! Werdet unsere Brüder!“

Und die Sachsen huldigten; erklärten Jeden, der gegen Karl und das Christenthum sich empören würde, seines Eigenthums und seiner Freiheit verlustig; Lehranstalten, die Vorbereitungen zu künftigen Bisthümern, wurden durch die Geistlichen im Heer gegründet; zu Osnabrück die erste; Grafen und Priester, Schwert und Evangelium umfaßte dieselbe Burgmauer. Aus Wodans und Irmins niedergehauenen Hainen ragen nun die Kreuze der ersten Kirchen siegreich empor.

Der Sachse, so scheint es, ist des Franken Bruder geworden und das Lieblingswerk Karls vollendet *). Darum folgt er jetzt, wohin schon lange sein Blick schauete, den Einladungen arabischer Emirs nach Hispanien. Er kann seine Grenzen ausdehnen, sichern, das Christenthum ausbreiten, neue Kronen auf Erden, neue Kronen im Himmel gewinnen. Welche Reizung! —

Neider eines übermächtigen, gewaltthätigen Landsmannes, des Kalifen von Cordova, Abd-er-Rahman, Verblendete sind es, welche die fremde Uebermacht über sich alle herbeirufen. Karls Heer

*) N. C. 778.

übersteigt unten durch Roussillon, oben durch Navarra bei St. Jean Pied de Port, die Mauer der Pyrenäen, stürzt um, überschwemmt was zwischen den Gebirgen und dem Ebro liegt, nachmals spanische Mark genannt, der eine Theil, unter Karl, erobert im Norden Pampelona, Saragossa, während der andere mittagwärts Barcellona besetzt. Der Fluß wird die neue Abendgrenze des fränkischen Reiches und bleibt sie; denn durch Milde gewonnen, im Lehnsitz ihrer Länder gelassen, halten die arabischen Emirs ehrlich die versprochene Treue. In Barcellona bewacht ein Statthalter Karls die neue Mark. Weiter in Spanien vorzudringen hält den Weisen der Blick gen Morgen und Mittag zurück.

Die Gefahr scheint vorüber; erst jetzt aber ist sie da. Karls Nachtrapp, mit Beute beladen, zerstreut, langsam, in fröhlicher Sorglosigkeit durch die Gebirgsschluchten von Roncevaux heimziehend, wird von den auflauernden Basken, durch Lupus, den Herzog Vasconiens, vom altkönglichen merovingischen Geschlecht, aufgehetzt, überfallen, beraubt, in die Abgründe gestürzt, Karls tapferer Vetter, der Statthalter von Bretagne, Roland, und der andern Edlen eine große Zahl kommen um. Als Karl, voll Grimm, sich wendet, sind Räuber und Beute verschwunden. Aber Lupus wird gefangen und muß mit dem Leben bezahlen.

„Karl ist gefallen!“ — durchschallt es alle Lande. Taufe, Reichstag, Huldigung — alles vergessen bei den Sachsen; Burgen und Kirchen zerbrochen; selbst der Rhein in Gefahr.

Karl lebt! Karl ist da! Abend und Mittag gehorchen. Auch die Sachsen sollen Wort halten und gehorchen oder — nicht mehr leben. Eilboten bieten nach den östlichen Bezirken des Reichs auf, was wehrhaft ist. Bald ist er selbst da, vom Ebro an der Weser. Das Schrecken seiner Ankunft zerstreuet Wittekinds Heer und führt Karln eine Menge Täuflinge und Unterthanen entgegen.

Nun wird zu den Bisthümern von Münster, Paderborn, Osnabrück, Verden, Halberstadt (anfangs nach seinem heidnischen Opfer-, dann christlich Dom-Platz geheißen „Selingstadt“ d. h. selige oder heilige Stätte), Hildesheim, Bremen, Vesten zugleich und Grafensitzen, der Grund gelegt*); Saamen für künftige Saaten. Willehad, in Bremen, fängt an, die nordische Finsterniß aufzuhellen; Hathumar zu Paderborn, Erkambert zu Minden, Hildegrin zu Halberstadt, Liudgar (Lüdger) zu Helmstädt und Münster erleuchten Sachsen; Sturm verbreitet von Fulda aus Licht. Keine Landtage fortan in Sachsen ohne fränkische Beisitzer. Der Zehnten für Geistlichkeit, Arme und Pilger wird eingeführt.

*) N. E. 780.

Die Sachsen sind nun aus freien Leuten Unterthanen des fränkischen Königs geworden: doch behalten sie ihre alten Gesetze, Ordnungen und Bräuche, sofern solche mit der königlichen und christlichen Verfassung des fränkischen Reiches nur irgend verträglich sind: Denn dieser weise und immer am liebsten milde Fürst zertrümmert vorhandene Gesetze und Verfassungen nur im äußersten Nothfall; aber der Geist, den er den alten einhaucht, ist immer ein solcher, der sie, seinen Absichten und den veränderten Umständen gemäß, unmerklich zu einem bessern Einklange mit dem Ganzen umwandelt.

Zwei Jahre Ruhe schienen die Festigkeit des neuen Bau's zu verbürgen. Eine Reihe von Vesten*) an der Lahn und in dortiger Umgegend, mitunter wohl auf altrömischen Grundmauern, woraus nachmals Cassel, Marburg, Utenstein, Solms, Weilburg, Limburg, Laurenburg, Uslar (Ostlager),

*) S. Nic. Vogt rheinische Geschichten und Sagen. Frankf. a. M. 1817.

Die Lahn- und Main-Gegenden von Embs bis Frankfurt; antiquarisch und historisch von J. J. v. Gerning. Wisbaden 1821.

Mannerts Geographie der Griechen und Römer. Nürnberg 1792. — Das rheinische Archiv. u. a. m.

Wetzlar (Westlager), Fritzlar (Friedenslager) u. a. m. entstanden seyn mögen, sollen helfen; und tapfere Rhein- und Lahn Grafen halten daselbst Wache.

Karl benutzt den günstigen Augenblick, um von den Mühseligkeiten im wilden Sachsenlande sich wieder einmal im schönen Rom zu erquicken. Wonach sein edler Geist seit dem ersten Aufenthalte in dieser Stadt gedürstet, das wird ihm bei der zweiten Anwesenheit gewährt: Der Gewinn ausgezeichneter Männer zu eigener Gesellschaft, Berathung und Lehre, und zur Erweckung der entschlummerten Wissenschaften und Künste überall. Ein Name überglänzt hier alle: Alcuin*) (richtiger: Alwin oder Albin) ein Angelsachse aus York, schnellen, blühenden, kraftvollen und doch ungemein zarten und milden Geistes, gelehrt, beredt, aufrichtig. Durch ein glückliches Zusammentreffen lernt Karl ihn, der eben auf der Rückreise von Rom nach Britannien begriffen ist, (780) in Parma kennen und ruht nun nicht eher, bis er diesen Schatz sich für die Zukunft gesichert hat. Er wird des lernbegierigen Fürsten Meister in der Beredtsamkeit, dem richtigen Denken, der Gestirnkunde, besonders aber in der Erkenntniß der heiligen Schriften und Lehren, wie schon vorher Peter aus

*) S. eine Schilderung desselben, vom Verfasser dieser Schrift, im encyklop. Wörterbuch von Ersch und Gruber.

Pisa ihn in der Sprachlehre und der Franke Aulpert in den ersten Vorkenntnissen der Wissenschaften überhaupt unterrichtet hatten. — Und wenn zu des großen Karls Ruhm, als Mensch, uns keine andere Schrift übrig geblieben wäre, so würde seine herzliche Verbindung mit einem Mann, wie Alcuin, wovon besonders die Briefsammlung bei Du Chesne II. 668. u. f. zeugt, jede Lobrede ersetzen. Mittheilungen daraus an paßlichen Stellen werden hier um desto eher einen Platz finden dürfen, da Alcuin, als ein Britte, obwohl von altsächsischer Abkunft, in dieser Schrift nicht ausführlich geschildert werden kann. — „Sprachkundige Männer und Rechenmeister" berichtet der Mönch von Angouleme (Du Chesne II. 75.) „nahm König Karl mit sich aus Rom nach Frankenland und befahl das Studium der Wissenschaften überall auszubreiten: Denn vor diesem Könige Karl war kein Studium der freien Künste in Gallien gewesen." Auch von geschickten Orgelspielern und zwei ausgezeichneten Sängern, Theodor und Benedict, die der Pabst dem Könige mitgegeben habe, erzählt der Mönch von Angouleme. Aber der schon öfter genannte Mönch von St. Gallen meldet von den römischen Sängern, sie seyen so neidisch und boshaft gewesen, daß sie, um den schönen Kirchengesang für Italien allein zu behalten, sich verabredet hätten, in den verschiedenen fränkischen Schulen, worin sie Unterricht gaben, ganz verschiedene, unrichtige und

abentheuerliche Weisen zu lehren, wodurch denn, besonders bei Zusammenkunft der Sänger aus verschiedenen Schulen, ein ungemein widerwärtiger Singsang geschaffen worden sey. Darauf habe Karl talentvolle Franken nach Italien geschickt, dort unterrichten lassen und endlich auf diese Weise den echten, schönen, gregorianischen Kirchengesang nach Frankenland verpflanzt.

So sammelte der Held, vor welchem das Abendland zitterte, in seinem Heerlager, von Waffen umklirrt, und doch dem Mittelpuncte aller rings erblühenden Bildungsanstalten und dem Licht auf dem Berge in den Wäldern, — hier sammelte er um sich jene unvergeßliche Brüderschaft herrlicher Männer, zum Theil in hohen und schweren Staatsämtern und doch treue, hochbegeisterte Freunde der sanften Musen, Alcuin, Angilbert (Reichscanzler), Theodulf und Ottfried, Dichter; Eginhart (Geheimschreiber), Paul (Warnefrieds Sohn) und (späterhin auch) Nithard (Angilberts Sohn) Geschichtschreiber; Adelhard (Staatsminister), Riculf und Ansegis, Redner (letzterer auch durch Sammlung der Verordnungen oder Capitularien Karls, und deutscher Gesetze überhaupt, berühmt geworden). Namen großer Geister der heidnischen, israelitischen, christlichen Vorzeit, von Karl selbst und diesen Männern angenommen, hoben die Scheidewand, durch des Lebens Zufälligkeiten aufgebaut,

zwischen ihnen hinweg. Karl, nicht mehr Kaiser oder König, sondern David, lebte hier unter seinen Horazen, Homeren, Pindaren, Virgilen, Augustinen, Nathanaelen, Damöten — ohne Zwang und Parade, als Geist unter Geistern. Dieser höheren Rücksicht mußte in diesem schönen Kreise jede andere weichen. Paul (Warnefrieds Sohn) der Langobard, einst König Desiders Geheimschreiber, ward eines geheimen Einverständnisses mit seinem gestürzten Herrn beschuldigt, wohl auch überwiesen, und deßhalb verurtheilt, Hand und Augen zu verlieren. Schon soll der Spruch des peinlichen Gerichts vollzogen werden. „Aber wer" tritt Karl dazwischen „wird uns dann so schön die Geschichten schreiben, wenn wir dem Paul Auge und Hand nehmen?" und er wird begnadigt, zieht sich auf das Kloster des Berges Cassino zurück und wird dort, als alter, lieber Freund, von Karl mit manchem poetischen Briefe begrüßt: z. B.

Hinc celer egrediens facili, mea charta, volatu
Per sylvas, colles, valles quoque praepete cursu
Alma Deo Chari Benedicti tecta require!
Est nam certa quies fessis venientibus illuc.
Hic olus hospitibus, piscis, hic panis abundat.
Laetus amor, cultus Christi, simul omnibus horis

Pax pia, mens humilis, pulchra et concordia fratrum.
Dic Patri et sociis cunctis: „Salvete! valete!“
Colla mei Pauli gaudendo amplecte benigne!
Dicito multoties: „Salve, Pater optime, salve!“

Und folgendes Bruchstück:

Parvula Rex Carolus seniori carmina Paulo,
Dilecto fratri, mittit honore pio,
Quae rapuit calamus subito dictantis amori
u. s. w.

Angilbert und Eginhard*) lieben Karls schöne Töchter Bertha und Imma und werden wieder geliebt; der hochsinnige Kaiser, statt zornmüthig und strafend zu zertrennen, legt die Hände seiner Töchter in die Hände seiner Getreuen.

Nie auf seine eigene Person allein, stets auf des großen Ganzen Wohl war des seltenen Herrschers Absehn gerichtet. Gründliche und reiche Kenntniß, richtiger Ausdruck, Anmuth, Schönheit des Wortes und des Lebens, diese Himmelsblumen, wollte er in die Wildnisse seines rauhen Vaterlandes verpflanzen.

*) Außer dem, was sich bei Du Chesne findet, lese man: Steiners Geschichte und Beschreibung von Seligenstadt. Aschaffenburg 1820.

Durch Alcuin sorgte er für Schulen, hohe, bei Bisthümern und Klöstern, niedere und zugleich Freischulen — denn sein väterlicher Blick war stets auch auf die Geringsten im Volk gerichtet — in Dörfern und Weilern; daneben für wissenschaftliche Lehrbücher, für richtige Abschriften und gute Erklärung der heiligen Schriften, worin Alcuin ausnehmend bewandert war. Paul (Warnefrieds Sohn, auch Diaconus beigenannt) ordnete den öffentlichen Gottesdienst, wählte Abschnitte der heiligen Schrift (Perikopen) zu erbaulicher Vorlesung, und gab Predigtmuster aus den beredtesten Kirchenvätern. Chrodegang, Bischof von Metz, Karls Vetter, stiftete fromme Brüderschaften der Weltgeistlichen zu heiligen Zwecken, woraus nachmals die Domstifter und ähnliche, damals sehr nützliche, Anstalten erwachsen sind. Eginhard nahm sich der zahlreichen Bauten (wovon auch bei dem Mönch von St. Gallen, in Du Chesne II. 119., zu lesen ist) im Lande, der Büchersammlungen, der Singschulen an und wurde dabei von Gerwart und Bertgoz unterstützt. — Die Dichterfreunde, und Karl selbst unter ihnen, sammelten Helden- und Volkslieder der deutschen Vorzeit.

Als Schüler jener Meister empfing aus Karls Hand nachmals das neunte Jahrhundert seinen Lüdger und Hildegrin, zwei friesische Gebrüder, Haymo, Walafried, Notker, Ottfried, Ans-

Ansgar, und viele andere, vor allen aber Alcuins Lieblingsschüler, den herrlichen Raban, die Sonne seines Jahrhunderts durch echte Gelehrsamkeit, ausgezeichnete Geisteskraft und ein liebenswürdiges Herz. Deutschlands lichter Tag ist von jener fernen Morgenröthe nachmals heraufgeführt worden.

In der Zeit seines oben gemeldeten Besuchs der Stadt Rom (780) sandte Karl den jüngern Sohn, den vierjährigen, gutmüthigen, aber schwachen Ludwig, als König nach Aquitanien; den älteren Sohn, den geistvollen Pipin, ließ er als König jenseit der Alpen bei den Wälschen; beide im Geleit treuer Erzieher, guter Rathgeber und tapferer Feldherrn. Die Völker sollten früh mit ihnen, sie mit den Völkern, — deren Sprache, Sitte, Verfassung, Gesetzen — vertraut werden: denn Völker, natürlich verschieden in jenem allen, unter Einem in Eins zusammenzuzwängen, schien dem Weisen und Edlen nicht rathsam, nicht ruhmwürdig, vielleicht nicht möglich.

Er selbst kehrte dann, von seinem ältesten Sohne, dem wackern Karl begleitet, nach den Grenzen Deutschlands zurück, um dort seiner großen, kriegerischen Unternehmungen letzte, die gegen die Wenden

(Slaven) und Avaren (Hunnen) an seines Reiches äußerster Morgengrenze, vorzubereiten, mit Hülfe, jetzt auch der Sachsen, schnell zu vollenden und dann fernerhin ungestört das Reich durch Friedenswerke glücklich zu machen.

Er täuschte sich. — Dreien seiner Feldherrn: Adalgis, Geilo, Wuorad, dem Oberkämmerer, Stallmeister und Hofmarschall, mit Hoffnung sächsischer Bundeshülfe gegen der Hunnen Vortrapp, die Wenden, ausgezogen, trat Wittekind jenseit der Weser, bei Minden, in den Weg. Blinder Stolz riß die siegsgewissen Franken voreilig gegen den Sachsen. Sie wurden umzingelt und erschlagen. Nur Einer, der vierte Feldherr in Sachsen, Graf Dietrich, Karls Verwandter, noch entfernt, da jene drei ruhmneidisch vorangeeilt waren, entflieht und bringt die Trauerbotschaft nach Aachen. Ihn hinterher aber stürmt was von Sachsen jenseit der Weser noch freie Arme rührt, und den Werken Karls droht von neuem gänzliche Zerstörung.

Karls Geduld ging zu Ende. Voll Grimm und Schmerz, von treulosen Unterthanen, statt Hülfe gegen Feinde, so blutigen Verlust zu erfahren, brach er von Aachen auf, während Bundesgenossen Sachsen umzingeln. Die Bedrängten verlieren den Muth, überliefern viertausend Empörer, und die Häupter derselben fallen am Ufer der Aller, bei Verden, den Uebrigen zum warnenden Beispiel. Wenige der Für-

gern werden verschont und den Klosterschulen, dort mildere Sitte und Gehorsam zu lernen, übergeben. Aber das Haupt, von welchem der Heldengeist allen Uebrigen zuströmt, Wittekinds, hat Karl nicht mitgetroffen. Aus jedem Blutstropfen der Gefallenen steht ein Rächer auf. Der Sieger, zu früh sicher, hat nicht so bald einen Theil seines Heeres entlassen und sich selbst Ruhe gestattet, als in Mitternacht, von Bremen bis Friesland hinein, ein neuer Verwüstungszug Wittekinds Alles zertrümmert: denn mit mehr Einigkeit, als vorher, haben diesmal alle Gauen Sachsens, Westphalen, Engern, Ostphalen, zu den Waffen gegriffen*).

Karl eilt, sobald es die Jahrszeit erlaubt, ihm bis Detmold entgegen. Die erste blutige Schlacht in den Siegesfeldern der alten Cherusker bei Detmold entscheidet nichts; desto mehr eine zweite an der Hase: denn Karl schickt unversehens den Sachsen die wendischen Obotriden, seine neuen Bundesgenossen, in den Rücken. Wittekind muß hinter die Elbe entweichen. Die Kapelle St. Hulp auf dem Berge Osnegge wird ein frommes Siegesdenkmal. Prinz Karl, zwölf Jahr alt, unterwirft alles, was von Sachsen gegen Abend und Norden liegt, besonders durch eine glückliche Schlacht bei Steinfurth ob der Lippe; der Vater selbst aber durchzieht von jetzt an,

*) N. C. 783.

Jahr aus Jahr ein, ohne Rast, was von sächsischen Landen, jenseit der Elbe, gegen Morgen und Mitternacht liegt, lagert zuweilen (784) auf der Höhe des Elmwaldes bei Schöningen (Scaninge), sendet eine Menge Familien, besonders die gefährlichsten, die der Edeln (Edelinge*), nach Brabant hinweg und giebt manchen nun volkleeren Strich den Obotriden (nördlichen Wenden) ein. Die Kinder der Edelinge werden in Klosterschulen gezähmt und für den neuen Zustand der Dinge erzogen, Saaten und Heerden der Hartnäckigsten verheert, und diejenigen, welche auf Neues sinnen, durch die Schrecken wachsamer, scharfer Gerichte eingeschüchtert und zur Besinnung gebracht. „Das Gaugericht (denn Karl theilte das eroberte Sachsenland, nach fränkischer Weise, in Gaue) wurde von nun an" — schreibt Paul Wigand in seiner Geschichte von Corvey I. 165. — „im Namen Karls, als obersten Richters, gehegt. Er sprach Recht, theils in eigener Person in den Sachen der Großen, theils durch seine Pfalz- und Send-Grafen (Milli), an welche man appelliren konnte. Sein größtes Augenmerk war immer auf die christ

*) Dadurch mag denn auch wohl folgender Zusatz Karl zu den altsächsischen Gesetzen veranlaßt seyn: libe homo, qui sub tutela nobilis cujuslibet erat qui jam in exilium missus est, si hereditater etc. s. Leibnitz Scrpt. rer. Brunsvic. T. I. p. 8

liche Religion gerichtet. Es wurden deßhalb auf Verbrechen gegen dieselbe besonders harte Strafen gesetzt und den Grafen die schärfste Wachsamkeit empfohlen. Da dieses der gefährlichste und wichtigste Punkt bei der Unterwerfung der Sachsen war, so wurde hier einerseits große Strenge, als anderer Seits auch wieder christliche Milde erfordert. Im gemeinen Gericht oder Ding solche wichtige Sachen zu verhandeln, war nicht rathsam. Die Verbrechen gegen die christliche Religion wurden von den Freunden des alten Heidenthums sehr geheim gehalten, fanden auch wohl unter den sächsischen Gerichtsgenossen wenig Angeber und strenge Verfolger: Deßhalb verwies Karl diese Sachen zu einem besondern Gericht. Wenn vor diesem der Verbrecher sich reumüthig bezeigte*), so wurde ihm die Strafe nicht nur erlassen, sondern auch weiter kein Geräusch von der Sache gemacht, sein Ruf geschont und die ganze Sache geheim gehalten. Wenn der Sünder (der geheime Heide) aber nicht erschien, so wurden die benachbarten Grafen benachrichtigt, daß nun der Verbrecher nirgends Aufnahme fände. Dieses Verfahren dehnte man nachher auf andere wichtige Verletzungen, wo es an Ehre, Leib und Leben ging, aus. Und hievon ist der Ausdruck „heimliches Ge-

*) Durch ein von einem Priester ausgestelltes Beichtzeugniß. s. Capit. de part. Sax. c. 14.

richt“ entstanden, und nachmals auf die westfälischen „Fehmgerichte“ übertragen worden, so daß nun aus dem gebotenen Dinge ein „heimliches“ wurde.‘ — Wie sehr gewinnt hier Karl, in jener alten Zeit, wenn man sein Verfahren mit dem der spanischen Könige und ihrer Inquisitoren, in der neuern Zeit, vergleicht! —

Auf Strenge ließ Karl, sowohl durch sein eigenes, immer zur Freundlichkeit geneigtes Herz, als besonders auch durch Alcuin, der stets zur Gelindigkeit rieth, bewogen, wieder die Milde folgen; und sie vollendete dann, was schwerlich die Strenge allein würde vollführt haben. — Er nähert sich unweit Bardewik der Elbe, ladet die Sachsenhäuptlinge Wittekind und Alf (wahrscheinlich einen Aschanier, Ahnherrn der Anhältschen Herzöge, damals Herzog von Ostfalen), die elbjenseits sich in die Wildnisse zurückgezogen haben, zu sich ein, bietet Geißeln, Vaterland, Freundschaft, Beibehaltung alter Sitte und Ordnung an (785). Die Milde siegt. Wittekind und Alf erscheinen im fränkischen Lager, werden Christen, Karls Freunde, das Land ein freies Herzogthum im fränkischen Reichsverbande, wo, in der Hauptsache, die eigenen Gesetze, aber schärfer verpönt, wie bisher, auch in Schrift verfaßt und bereichert*), fortgelten; und nun wird

*) s. Leibnitz a. a. O. p. 81. Nulli liceat, traditionem hereditatis suae facere, praeter ad Ec-

die Elbe eine sichere Grenze des Frankenreiches, was auch in der Folge noch hin und wieder einzelne, aber nicht bedeutende, Aufstände darwider versuchen mögen: Denn die unbändigsten Sachsen sind nun allgemach an den Rhein und die Lahn unter die Aufsicht der dortigen Grafen versetzt und die vornehmsten Häuptlinge sind Karls Freunde geworden.

Nun endlich wagte Karl wieder einen Zug nach dem entfernten Italien*), um auch das untere Stück, besonders das lombardische, seiner Herrschaft vollständig zu unterwerfen, bevor der gefahrvolle Hunnenkampf gewagt wird.

Im Herbste zog er aus, damit er in der guten Jahrszeit, mit frischen Völkern, sein Ziel erreichen möchte.

Aregis, Beherrscher von Benevent, ein Lombarde, der sich Fürst nannte, Gemahl einer Tochter des entthronten Desiderius, floh muthlos nach Salerno, wo die See schützt, sandte seine Söhne zu Geißeln, unterwarf sich, bat um Frieden, erhielt ihn und zugleich den ältern seiner Söhne zu-

---

clesiam et Regi etc. p. 79. der Abschnitt III. de conjuratione et laesa Dominatione. Qui in Regnum vel in Regem Francorum vel in filios ejus de morte consiliatus fuerit, capite puniatur etc. Capitis damnatus nusquam habeat pacem; si in Ecclesia confugerit, reddatur. u. a. m.

*) N. C. 786.

rück. Auch hier hatte wieder der gute Alcuin mitgewirkt. Der rührende Brief, worin er seinen süßesten David bittet, doch alles so zu veranstalten, daß der Feldzug gegen Benevent der Christenheit dortiger Lande so wenig Schaden zufüge, wie nur irgend möglich, ist bei Du Chesne II. 675. zu lesen. So sind mehr durch Milde und Freundschaft, als durch Siegerstrenge auch diese Grenzen gesichert, und Karl zieht von der Tiber zurück nach dem Rheine.

Nicht Schaaren Gefangener, nicht eine Menge Raubes belasten seinen Triumphzug; es schmückt ihn die große Zahl mit Ehren und Geschenken geworbener Meister in Wissenschaften, Künsten, Gewerben, edlere, sichrere Werkzeuge des Völkerglücks, als Schwerter, Spieße, Mauerbrecher.

Er kommt zurück. Zu Fulda, Corvey, Regensburg, Hirschfeld, Reichenau, — aller Orten — erblühen die Schulen. Rohheit und Unverstand weichen; Karls Hof glänzt wie von tapfern Kriegern, so von ausgezeichneten Gelehrten, schönen Büchersammlungen und Kunstschätzen; Säulen schmücken die Dome; Glocken erschallen; der Orgel heilige Klänge, der erhabene Chorgesang ergreift die Gemüther; das Christenthum fesselt mit heiligen Banden und vermehrt seine Bekenner. Die neuen Apostel, St. Lüdger, Willehad, Hildegrin, Sturm, Patto und wie viele andere! predigen in den sächsischen Wildnissen. Wälder verwandeln

sich in fruchtbare Auen, Sümpfe in Wiesen. Karls Meyerhöfe, Sammelplätze der Handwerker, Künstler, Landbebauer, Gärtner, Winzer, Stutereyen, und die fleißigen Hände der Klosterleute geben das Muster. Alle Unternehmungen gedeihen: wo Karl gebietet, muß ohne Ausnahme ein Jeder, Weltlicher, Geistlicher, zu der Ausführung gemeinnütziger Werke das Seine beitragen. Leerer Prunk, unsaubere Völlerei und höfische Narrentheidinge sind diesem Erhabenen verhaßt und von seinem Hoflager verbannt. Rohe Prälaten, wo er sie trifft, setzt er ab. Höflinge in blanken Flittern führt er, in seinen Wolfspelz gehüllt, in das Dickigt der Wälder, in Sturm und Platzregen, gegen Bären und Auerochsen und giebt dann den Zerfetzten, Durchnäßten, Erfrornen gute Lehren.

Aber während der Treffliche sorgenfrei und mit Lust im Schein der milden Friedenssonne, mit Fleiß, Milde, Weisheit, Saamen ausstreuet zu einer Segenserndte der Menschheit, sammelt ringsumher, im Verborgenen, sich ein furchtbares Ungewitter, den Säemann und die Saat zu vernichten.

Tassilo, in Baiern (Böhmen, Oesterreich, Tyrol, Salzburg), und Aregis in Benevent (drei Viertheile des jetzigen Königreichs Neapel inbegriffen), beide Eidame des ehemaligen Langobardenkönigs Desiderius, durch den Hof von Konstantinopel und eigenen, schwergekränkten Nationalstolz gegen die siegreichen Franken aufgereizt, stiften

ein heimliches Bündniß; auch Hunnen und Wenden wurden eingeladen und traten zu. Von allen Seiten soll das Ungewitter unversehens losbrechen und den Ueberraschten zertrümmern. Aregis, Tassilo und Adelgis, Desiderius Sohn, Anführer byzantinischer Hülfsvölker, nach Italien bestimmt, sollen Karls Kronen rauben und unter sich theilen. Konstantinopel soll das alte Kaiserzepter über Morgen- und Abendland zurücknehmen *).

Ein Riesenplan, aber den Zwerge ausführen sollen. Karl, stets wachsam, sah die Wolken sich zusammenziehn. Er zerstreut sie, ehe sie sich thürmen können, durch raschen Anfall, auf Einzelne gerichtet. Tassilo, den Nächsten, trifft der erste Schlag. Unversehens von drei Heeren, von Sachsen aus bei Pferingen, von Franken aus bei Augsburg, von Italien aus bei Trient, umzingelt, streckt er muthlos das Schwert, erhält Verzeihung, sinnt aber, so unklug als stolz und treulos, von neuem auf Unheil. Jetzt darf er nicht länger auf Nachsicht rechnen. Er wird zu Ingelheim vor das oberste Reichsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt; aber Karl mildert auch dießmal die Strafe und heißt ihn mit den Seinigen in ein Kloster gehen. Damit indessen die Herzogsmacht nicht vielleicht wieder einen Andern zur

*) N. C. 787. 789.

Auflehnung gegen die königliche verleite, läßt Karl von nun an das Land durch mehrere Grafen regieren.

In Italien half Karln — der Tod. Aregis starb. Grimwald, sein Sohn, Geißel bei Karl, folgt durch desselben Großmuth und hochherziges Zutrauen. Er täuschte es nicht. Er warf Adelgis und seine Griechen, als sie an den Küsten Benevents gelandet waren, durch einen schnellen Angriff zurück, und der kühne Adelgis fand, statt der Krone, die er wieder erobern wollte, den Tod.

Karl selbst legte den Vortrapp der Hunnen an der Ips und Donau zu Boden, bändigte durch einen raschen Streifzug von der Elbe zur Peene die unruhigen Wenden und sicherte durch Elbbrücken, auch bei Magdeburg (Machtaburg d. i. mächtige Burg, Starkenburg) von Basteien gedeckt, die Grenze.

Nun sind die starken Arme frei zur langgewünschten, größesten Unternehmung, der gegen die zahllosen, kriegslustigen, grausamen Hunnen, vordem am Don seßhaft, jetzt schon bis zu den Ufern der Ens gedrungen. Denn alle Bemühungen, mit ihnen im Guten wegen einer Grenze überein zu kommen, sind vergeblich gewesen.

Aber noch ein ganzes Jahr wendet Karl auf die Rüstung *). Er verstärkt sich gegen ein berittenes Volk besonders mit Reuterei, bauet Schiffe und

*) N. C. 790.

Flöße für die Donau, die Wasserstraße in das Land der Hunnen, sammelt aus allen Bezirken seines Reichs die Munterſten und Kühnſten. Drei Heere ſtehn fertig. Aus Thüringern, Sachſen, Frieſen das eine, unter zwei Grafen, Dietrich und Meginfried; aus Franken das andere, unter Karl ſelbſt, aus Wälſchen das dritte, unter den Grafen von Iſtrien und Friaul. Durch Andachtsübungen geſtärkt, befeuert, voll Hoffnung, brechen alle drei, auf verſchiedenen Seiten, zu beſtimmter Zeit auf. Von Böhmen aus das erſte auf den rechten Flügel der Hunnen gerichtet; am Mittagsufer der Donau das zweite, unter Karl ſelbſt, gegen die Ens, der Hunnen Grenze und Stirn; von Italien aus richtet das dritte unter Pipin auf der Feinde linken Flügel ſeinen Zug, trifft zuerſt an ihn und legt ihn zu Boden.

Vom Schreck ergriffen, flüchten die Hunnen des Vorlands all ihr Gut, ſammt Greiſen, Weibern, Kindern, auf ſichere Donauinſeln, verwahrt mit Thürmen, Schanzen, Bollwerken und ſtarker Hut; was aber die Waffen tragen kann, eilt Karln entgegen.

Die Heere ſtanden Angeſicht gegen Angeſicht. Karl betete laut: „Allmächtiger! Geſtatte nicht, daß dieſes deutſche Land forthin fremden Völkern ein Tummelplatz und Geſpött ſey, und, wenn ja Fremde innerhalb ſeiner Grenzen wohnen ſollen, ſo füge es,

daß wenigstens dann sie deinem Sohne, dem Heilande der Welt, die Ehre geben!“

Nun geht der Zug auf den Wellen des Flusses und auf beiden Ufern desselben rasch vorwärts. Der Held treibt die wilden Schaaren vor sich her, bis endlich, jenseit der Raab, bey ihrem Zusammenfluß mit der Donau, sie in einem befestigten Lager auf Hügeln, im Drange der Noth Muth fassen, Stand zu halten. Aber unaufhörlich bestürmt zu Wasser und zu Lande, giebt es bald keine andere Rettung für sie, als nächtliche Flucht; auch diese vergebens. Denn kaum hatten sie auf den Bergen um Ofen ein neues Lager befestigt, so war auch Karl da, und neben ihm bald ein noch bitterer Feind, der Hunger. Von beiden bekämpft, streckte nach kurzer Zeit der größere Theil die Waffen, nahm das Christenthum an und empfing dagegen, nach Karls Weise, Leben, Eigenthum, alte Verfassung zurück. Die Uebrigen, hartnäckige Heiden, treibt Karl, als Gefangene, gegen die Mauern von Ofen, des Chans königlichen Sitz, vor sich her, ersteigt, von ihren Körpern gedeckt, die Veste im ersten Anfall, zerbricht sie, schenkt den Wehrlosen Leben und Freiheit, verwandelt die Götzentempel in Kirchen, gewinnt zuletzt auch die Inseln der Donau mit Weibern, Kindern, Schätzen, vertheilt die Beute den Waffengenossen, setzt Bischöfe, Grafen, Markrichter an, macht das Land zinsbar. Bei griechisch Weißenburg steht er

still und geht von dort nach Regensburg, um Weihnachten, (791) zurück, dem byzantinischen Kaiser anzudeuten, daß er zu siegen, aber auch sich zu mäßigen wisse. — Durch seinen tapfern Sohn, König Pipin von Italien, läßt er in nachfolgenden acht Jahren die Unterwerfung des avarischen (hungarischen, hunnischen) Landes vollenden. Was die Räuber in verflossener Zeit aus Deutschland, Frankreich, Italien zusammengerafft, fällt jetzt in die Hände der Sieger. Der reiche Hunne wird arm, der arme Deutsche wird reich. — O Wechsel der menschlichen Dinge! — Karls Zepter reicht bis dahin, wo die Donau mit der Theisse und Sawe die Fluthen vereinigt. Des versunkenen Römerreiches altes Pannonien ist wiedergewonnen. Noch vor seiner Rückkunft nach Regensburg hatte Karl folgenden merkwürdigen Brief von seinem guten Alcuin erhalten: „Wie groß wird am Tage der ewigen Vergeltung Dein Ruhm seyn, glückseligster König! wenn weit und breit die Menge der Völker, welche Du von den Irrthümern der Gottlosigkeit auf den Weg der Wahrheit zurückgeführt hast, alle, welche durch Deinen Eifer vom Götzendienste zur Erkenntniß des wahren Gottes bekehrt sind, dir zum Richterstuhle Jesu, wo Du dann unter den Seligen stehst, folgen und durch diese alle der Lohn ewiger Seligkeit Dir vermehrt werden wird! — Siehe, mit welcher Frömmigkeit und Güte hast Du Dich bemüht, zur Aus-

breitung des Namens Jesu die Hartnäckigkeit des unglücklichen Sachsenvolkes durch Rathschläge des Heils zu erweichen! Aber weil die göttliche Erwählung bei ihnen noch nicht vorhanden zu seyn scheint, so bleiben noch immer viele von ihnen zu gleicher Verdammniß mit dem Teufel in den Befleckungen der schlechtesten Gebräuche. Aber Dein guter Wille, o Du Liebhaber der Wahrheit und des Heiles Vieler, ist doch belohnt worden. Die Völker der Hunnen, furchtbar durch alte Wildheit und Tapferkeit, haben sich Dir unterwerfen müssen und das Licht der Wahrheit ist nun bis dahin, in die von alter Zeit her blinden Seelen gedrungen. Aber nun sorge Deine gottgefällige Frömmigkeit ferner unter diesem neuem Volke für fromme Prediger von ehrlichen Sitten, begabt mit Wissenschaft des heiligen Glaubens und eingeweiht in die Vorschriften des Evangeliums der heiligen Apostel und bedacht, sich der Predigt desselben nach dem Muster der göttlichen Vorschrift: „Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speise: denn ihr konntet noch nicht und könnet ihr noch jetzt nicht u. s. w.“ (1 Cor. 3, 2. 3.)

Die neue Bekehrung der Völker zum Glauben bedarf sanfter Unterweisung, wie das kindliche Alter der Milch, damit nicht durch strengere Vorschriften das zerbrechliche Gemüth wieder ausschütte, was es getrunken hat. „Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreißen

und der Most wird verschüttet und die Schläuche kommen um; sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten." (Matth. 9, 17.) wie Jesus sagt.

Dieses Alles erwogen bedenke Eure heiligste Frömmigkeit mit weisem Rath, ob es besser sey, rohen Völkern, im Anfang ihres Glaubens, das Joch der Zehnten*) aufzulegen, und in den einzelnen Häusern eine volle Beitreibung dieser verhaßten Abgabe anzuordnen. Es ist zu bedenken, ob auch die Apostel, von Jesu selbst belehrt und zu Predigern in die Welt geschickt, den Zehnt beigetrieben oder auch nur irgendwo Befehl dazu ertheilt haben. — Wir Geistlichen wissen allerdings, daß der Zehnt für unser Einkommen sehr gut sey; aber besser ist es, daran Verlust zu leiden, als den Glauben zu verderben. Und selbst wir, die wir im katholischen Glauben geboren, ernährt und unterrichtet sind, möchten den-

*)**) Bezieht sich auf Karls, von Alcuin gemißbilligtes, Verfahren gegen die Sachsen, wo des aufgedrungenen Zehnts an die Geistlichkeit halber das Christenthum erst gar nicht Eingang finden konnte, und wo große Schaaren mit Waffengewalt in's Wasser getrieben und untergetaucht wurden und dieses — eine christliche Taufe und Bekehrung seyn sollte. —

dennoch wohl kaum unsere Zustimmung zu einer vollen Bezehntung unseres Vermögens geben. — Um wie viel weniger stimmt der zarte Glaube und das kindische Gemüth und der geizige Sinn der rohen Völker mit der reichlichen Zehntabgabe überein! — Wann aber der Glaube stark geworden und durch Gewohnheit der Christenheit befestigt ist, nun dann mag man den vollkommnern Männern stärkere Vorschriften geben, vor welchen das durch die christliche Religion festere Gemüth nun nicht mehr zurückschreckt.

Auch das ist ernstlich zu bedenken, daß das Predigtamt ordentlich verwaltet werde, deßgleichen das heil. Sacrament der Taufe**), weil das Bad der heil. Taufe dem Menschen nichts hilft, wenn in der Seele, die der Vernunft gebraucht, nicht die Anerkenntniß des katholischen Glaubens vorangegangen ist. Der Apostel sagt deßhalb: „Lasset alles ordentlich unter euch zu gehen!“ und der Heiland selbst befiehlt seinen Jüngern: „Lehret alle Völker und — taufet sie!“ Und St. Hieronymus legt diese Worte also aus: „Zuvörderst belehrt alle Völker; hernach taucht die Bekehrten in das Wasser: denn es ist nicht möglich, daß der Körper das Sacrament der Taufe empfange, wenn nicht die Seele die Wahrheit der Taufe angenommen hat. Nur das mündliche Bekenntniß hilft zum Heil, was durch ein

**) S. Note auf Seite 96.

gläubiges Herz festbehalten wird. Darum auch Kinder, welche die Vernunft noch nicht zu gebrauchen vermögen, nur dann durch das Glaubensbekenntniß, welches Andere für sie abgelegt haben, selig werden können, wenn sie dann, wann sie das gehörige Alter erreicht haben, nun selbsten es bewahren. So man mit dem Herzen gläubet, spricht St. Paul, (Röm. 10, 10.) wird man gerecht.

Was die Belehrung der Erwachsenen betrifft, so muß, meiner Meinung nach, die Ordnung beobachtet werden, welche St. Augustin in seinem Buch „de catechizandis rudibus" vorgeschrieben hat. Zuerst muß der Mensch belehrt werden über die Unsterblichkeit seiner Seele, das künftige Leben, die Vergeltung des Guten und Bösen und die Ewigkeit beider Looſe. Nachher: Für welche Sünden er ewige Strafen leiden werde bei den Teufeln, und für welches Gute er mit Christo eines ewigen Ruhmes genießen werde. Dann muß auf das Fleißigste über den Glauben an den dreieinigen Gott Unterricht ertheilt werden, über die Ankunft Jesu in die Welt zum Heil des menschlichen Geschlechtes, über sein Leiden, seine Auferstehung, glorreiche Himmelfahrt, künftige Wiederkunft zum Weltgericht; dabei auch von der Auferstehung unserer Körper, den Strafen der Ewigkeit für die Bösen und den Belehrungen der Guten gehandelt werden. Und nun kann der in diesem Glauben vorbereitete und gestärkte Mensch ge-

tauft werden. — Wenn nachmals die Vorschriften des Evangeliums öfter eingeprägt werden, so wird der neue Christ zum Mann erwachsen, eine würdige Wohnung des heiligen Geistes und ein vollkommnes Kind Gottes in den Werken der Barmherzigkeit werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, der, ein dreieiniger Gott und Herr, herrschet durch alle Jahrhunderte der Jahrhunderte. Amen!"

Welch ein Mann dieser Alcuin! — rufen wir voll Bewunderung und innigster Hochachtung aus. — Welch ein helles Licht in jenen düstern Jahrhunderten! — Wie erscheint er uns hier so ganz frei von jenem blinden Eifer des Bonifacius für die willkührlichen Satzungen irgend einer besondern Kirche, wodurch dieser das Gute, was nebenbei auch er lehrte, behinderte und verunreinigte! — Wie tief stehn unter ihm, der vor tausend Jahren lebte, seine jetzigen Landsleute, diejenigen Bischöfe der englischen Kirche, welche durch Zehntbedrückungen, besonders in Irland, unsägliches Unheil anrichten! — Welch ein echter Apostel des wahren Christenthums dieser herrliche Alcuin!

Um dieselbe Zeit ließ der würdige Abt noch mehrere Briefe zum Heer im Hunnenlande abgehn. Einer derselben ist an Erzbischof Arno von Salzburg gerichtet, Oberaufseher über das Bekehrungswerk bei den Hunnen (Avaren), den er beschwört, diesen Heiden nicht flugs, wie leider bei den Sachsen ge-

schehen sey, vom Zehnt vorzupredigen, da die Erfahrung gelehrt habe, wie schwer es mit dieser verhaßten Abgabe selbst bei den Franken gehalten habe*). Einen andern Brief sandte er an Karls Lieblingsfeldherrn, den tapfern Herzog Erich von Istrien, worin er demselben seine Freude über dessen Fleiß in Lesung der heil. Schrift und frommen Unterhaltungen bezeigt. Er wünscht ihm überall Waffenglück und empfiehlt ihm seinen Freund Paulinus, einen frommen Lehrer, den der edle Herzog bei sich hatte. „Er wird dazu dienen, daß du auf richtiger Straße wandelst, welche dich führen wird zu den Thoren des ewigen Lebens.“ — Welch ein schönes Licht wirft auch dieser Brief auf die Umgebungen des großen Karls! — Nicht minder merkwürdig, in gleichem Maaße ehrend den, welcher schrieb, als den, an welchen geschrieben wurde, ist das Sendschreiben Alcuins an Karls Sohn, den jungen König Pipin, dem, wie oben erzählt ist, der Vater die Vollendung des Hunnenkrieges**) übertragen hatte. Zuerst dankt der Greis dem königlichen Jünglinge, daß er seine Bitte, betreffend die Loskaufung der Gefange-

*) M. vergl. Mösers Osnabr. Gesch. I. 198. u. f. w.

**) Ueber diesen Krieg und besonders auch die kreisförmigen Umwallungen oder Ringe der Hunnen (die schon zu Attila's Zeiten vorkommen) s. Du Chesne II. p. 122.

nen, habe Statt finden lassen. Dann fordert er ihn auf, den hohen Adel seiner Geburt ferner durch edle Sitten zu schmücken, damit er durch Gehorsam gegen den Willen Gottes unter des Allerhöchsten Beistande die Grenzen des Reiches noch immer weiter ausbreite, und noch immer mehrere Völker dem fränkischen Zepter unterwerfe. Dann schließt er mit folgenden goldenen Worten: „Sey freigebig gegen Nothleidende, milde gegen Fremdlinge, eifrig in der Frömmigkeit, behandle die Kirche und deren Diener huldreich, damit ihr Gebet wiederum Dir helfe. Sey ehrbar im Umgange, keusch am Körper, freue Dich mit dem Weibe Deiner Jugend und laß fremde Weiber nicht daran Theil haben, damit der Segen Gottes sich auf eine lange Reihe Deiner Enkel erstrecke. Sey tapfer gegen die Feinde, treu den Freunden, milde gegen die Christen, furchtbar den Heiden, herablassend gegen die Elenden, vorsichtig in Deinen Rathschlägen. Von den Alten nimm Rath, von den Jungen nimm Dienste. In Deinem Herzen seyen Gedanken der Nüchternheit, in Deinem Munde Worte der Wahrheit, in Deinen Sitten musterhafte Ehrbarkeit, damit die Gnade Gottes Dich überall bewache und emporbringe.“

Doch hören wir auch den großen Karl selbst, wie er nicht lange vor der Rückkehr aus dem Hunnenlande nach Regensburg, im Monat Septem-

ber 791 an seine dorten kränklich zurückgelassene, zärtlichst geliebte Gemahlinn Fastrade schreibt!

„Karl, von Gottes Gnaden König der Franken und Langobarden und Patrizius der Römer, an seine geliebte und sehr liebenswürdige Gemahlinn, die Königinn Fastrade.

Ich wünsche Dir durch diese Zeilen mit Gott den schönsten Gruß zu senden und durch Dich meinen süßesten Töchtern und allen bei Dir befindlichen Getreuen. — Ich melde Dir, daß ich durch Gottes Gnade gesund und wohlbehalten bin. Ein Bote unsers geliebten Sohnes Pipin hat mir auch von dessen und des apostolischen Herrn Wohlbefinden und daß in Italien Alles gut stehe, die angenehmsten Nachrichten überbracht, worüber ich mich herzlich gefreut habe. Außerdem hat er mir gemeldet, daß die Schaaren, welche ich schon früher aus Italien gegen die Lande der Avaren habe aufbrechen lassen, um dorten stehen zu bleiben, daselbst angelangt sind am 23. August, mit dem Feinde geschlagen, durch Gottes Gnade gesiegt und eine größere Menge Avaren niedergemacht haben, als je geschehen ist. Auch den Wall (Ring) selbst haben sie erstürmt und ausgeplündert, und sind daselbst die Nacht hindurch bis zum folgenden Morgen stehen geblieben und dann mit ihrer Beute wohlbehalten abgezogen. Auch haben sie hundert und funfzig Gefangene mitgebracht und aufbewahrt, bis ich entschieden haben werde, was mit

denselben weiter geschehen soll. Gottes und meine Getreuen, welche dieses vollbracht haben, sind der Bischof +, der Herzog + und die Grafen + gewesen. Der Herzog von Istrien (Erich) hat mit seinen Leuten, meinen Vasallen, sich vortrefflich gehalten. Ich aber habe mit Gottes Hülfe ein dreitägiges Dankfest gefeiert, nämlich am 5. 6. und 7. September, und habe Gottes Barmherzigkeit angefleht, daß Er uns Frieden, Gesundheit, Sieg und einen glücklichen Marsch verleihen, und nach Seiner väterlichen Gnade unser Helfer, Berather und Beschirmer seyn wolle in allen Bedrängnissen. — Unsere Geistlichen verordneten in Hinsicht des Weines und Fleisches Folgendes: Diejenigen, welche Schwachheit halber oder wegen ihres hohen oder ihres zarten Alters sich jener Sachen nicht enthalten könnten, möchten derselben genießen; die andern aber, welche eine Erlaubniß zum Weintrinken an diesen drei Tagen für Geld lösen wollten, sollten, wenn es Reiche und Mächtige wären, täglich einen Solidus erlegen, die minder Reichen aber weniger, nach Maaßgabe ihres Vermögens, und wer nicht mehr geben könnte und doch gern Wein trinken wollte, sollte wenigstens einen Denar bezahlen. — Almosen sollte Jeder nach seinem eignen, guten Willen und Vermögen darbringen. — Jeglicher Priester sollte eine besondere Messe lesen, wenn er nicht durch Krankheit abgehalten würde. — Diejenigen Kleriker, welche Psalmen

wüßten, sollten jeglicher deren funfzig singen und alle sollten während des Gottesdienstes barfuß gehen. — Dieses war der Vorschlag unserer Geistlichen und wir alle haben mit Gottes Hülfe ihn ausgeführt.

Ich will, daß Du mit unsern Getreuen, die bei Dir sind, dieses alles in Betracht ziehst und ein gleiches Dankfest feierst. Was aber, meine geliebte Fastrade, Deine eigene Person betrifft, so überlasse ich es Dir völlig, was Du, bei Deiner Unpäßlichkeit, hinsichtlich Deiner für rathsam hältst.

Ich habe mich sehr gewundert, daß weder Boten, noch Briefe von Dir aus Regensburg bei mir angelangt sind und ersuche Dich deßhalb, mir öfter von Deinem Befinden oder was Dir sonst gefällt, Meldung zu thun. Und nun nochmals mit Gott meinen besten Gruß!"

Karl.

Diese Fastrade, wunderschön, aber über die Maaßen stolz und heftig, wurde von Karl, der sich nach dem Hinscheid der sanften Hildegarde († 783) mit ihr vermählt hatte, so heiß geliebt, daß, als sie bald nach dieser Zeit (794) erblich, er auch die Todte erst gar nicht von sich lassen wollte, bis man endlich ihm einbildete, es sey Zauberei im Spiel. Darauf ließ er ihr zu Mainz in der Abtei St. Alban ein prachtvolles Grabmal errichten, vermied von dieser Zeit an alle Orte, welche ihm eine

traurige Rückerinnerung erwecken konnten, seine Pallaste zu Ingelheim, Mainz, Worms, Frankfurt, und ließ sich am Niederrhein, zu Aachen, einen neuen, glänzenden Pallast errichten, wo er seitdem meistens gewohnt hat.

Und doch hatte Fastrade, erst zwei Jahre vor ihrem Hinscheid, und zwar eben damals, als Karl siegreich und freudig aus den Wildnissen der Avaren nach Regensburg zurück eilte, um sich in seinem häuslichen Kreise, seinem Lieblingsaufenthalte, wieder zu erquicken, ihm eine höchst gefahrvolle und traurige Geschichte — wenigstens veranlaßt. Durch Stolz und unerträgliche Härte — wie Eginhard erzählt — womit sie jetzo, im Unmuth über ihre Kränklichkeit, ihre Umgebungen mehr als je mißhandelte, ja, den sonst milden Karl selbst zu mancher Unfreundlichkeit aufzureizen wußte, hatte sie es endlich dahin gebracht, daß mehrere Große des Hofes heimlich zusammengetreten waren, um beide, Fastrade und Karln selbst, hinwegzuräumen und des Königs unehlichen Sohn, Pippin, den Verwachsenen, (nicht den italischen König) auf den Thron zu heben: Denn auch dieser, ein sonst sehr gescheidter und von Gesicht ungemein schöner Jüngling, war der übeln Behandlung, die auch er erfahren mußte, so müde geworden, daß er den Verschwörern sein Ohr geliehen hatte. Glücklicherweise wurde der schlimme Handel noch eben zu rechter Zeit durch

Ardulf, einen Langobarden, der in einem Winkel der Kirche die letzte Versammlung der Verschwörer belauscht hatte, um Mitternacht entdeckt, sogleich Karln gemeldet und der Ausbruch unterdrückt. Pippin — wie der Mönch von St. Gallen berichtet — kam mit einer schmerzlichen Geißelung und Verweisung in die Klöster von St. Gallen und Prüm davon; die übrigen Meuterer wurden schärfer bestraft. — Vom barmherzigen Alcuin war auch bei dieser Gelegenheit ein rührendes Fürbittschreiben eingelaufen. — Wahrscheinlich gab es unter den Großen des Reiches viele, denen Karls Regiment, welches Jeden ohne Ansehn der Person zur Ordnung hielt, mißfiel, und die deßhalb die alten, wilden, gesetzlosen Zeiten wieder zurückzuführen wünschen mochten.

Der häusliche Sturm war glücklich beschwichtigt.

Während tapfere Feldherrn in Ungarn die Fehde auskämpften, durchzog er selbst mit Karl, seinem Sohne, die nördlichen Gauen des Sachsenlandes und überwinterte in Feldlägern*): denn, unzufrieden, dem neuen Herrscher auf ungewohnten Zügen in ferne Länder Heeresfolge leisten zu müssen, regten sich, besonders an den Küsten, nach Bremen hinab und Holstein, Empörer. — Aber wo der Unüberwindliche sich zeigte, wo er durch kluggeordnete Be-

*) N. C. 793 bis 800.

wegungen verschiedener Heere die Unruhigen umstrickte, jeden Ausgang, jede Hülfe versperrte, streckte Alles bald die Waffen. Neue Vesten an den Häfen und den Ausflüssen der Ströme, neue Flotten und ein eigner Heerbann für das Meer sichern die Ruhe im Innern, die Sicherheit nach außen. Der Handel erblühte. Ein Kanal, 300 Fuß, Mayn und Donau verbindend, sollte das schwarze und das mitternächtliche Meer vereinigen. Vortheile, die jede Berechnung übersteigen! — Schon vertauschte das ganze Heer das Schwert mit dem Grabscheit: aber ein unablässiges Regenwetter und die Unruhen an den Mitternachtsküsten setzten sich der Vollführung dieses Riesenwerkes entgegen. Ein anderes jedoch, auch von großen Nutzen, gelang, ein Handelsweg zu Lande, von Bardewik am Nordmeer über Magdeburg, Erfurt, Forchheim, Regensburg bis Venedig, am mittelländischen See. Eigene Aufseher an den verschiedenen Plätzen bewachten und belebten den Verkehr dieser großen Strecken. Rechtes Maaß, gute Münze, unbeschränkte Freiheit, Schutz der Reisenden lockten die Fremden aller Himmelsstriche.

Nur ein Augenblick Waffenruhe unterbrach den Sturm dieser acht mühereichen Jahre*). Der

*) N. C. 794.

Unermüdete haschte ihn auf, auch des Wohls der Kirche seines Reiches wahrzunehmen. Zu Frankfurt versammelte er die Geistlichen des ganzen Landes und schützte das durch spanische Klügler angefochtene, göttliche Ansehn Jesu; jedoch ohne Schwert und Scheiterhaufen. Er saß in dieser deutschen Kirchenversammlung, die er berufen hatte und der auch weltliche Besitzer zugeordnet waren, (wie er gleichfalls bei Reichsversammlungen Geistliche als Reichsstände zuließ, damit Staat und Kirche stets in innigster Verbindung und Zusammenwirkung für Gemeinwohl blieben) als Haupt des Ganzen auf seinem Thron, die päbstlichen Legaten zu seinen Seiten, und hielt so auch hier als das alte, königliche Recht, Kirchenversammlungen zu berufen und zu leiten, aufrecht, so wie auch in einzelnen Landschaften damals solche Versammlungen gehalten zu werden pflegten. In dieser Frankfurter Kirchenversammlung aber wurde, besonders nach Karls Entscheidung, wozu die Mitglieder ihn aufgefordert hatten, die anbetungsgleiche, zu groben Mißbräuchen verleitende, dennoch aber zu Nicäa gebotene und vom römischen Pabste gebilligte Verehrung der Heiligenbilder verworfen, und es gelang Adrians freundschaftlichen Vorstellungen nur noch mit Mühe, den festen und verständigen Herrscher wenigstens zu einer Milderung seines ersten, strengen Ausspruchs zu bewegen. So groß war überall Karls Ansehn, auch in kirchlichen

Angelegenheiten, daß Pabst Adrian in einer Kirchenversammlung zu Rom dem Könige — als Patrizius von Rom — und allen seinen Nachfolgern auf immer das Recht anerkannte, die von den Römern, durch seine Zulassung, erwählten Bischöfe der Stadt (Päbste) zu bestätigen, einzusetzen und in Gegenwart seiner Bevollmächtigten weihen zu lassen. Worüber Karl mit Zuziehung Sachverständiger entschieden hatte, dem gehorchten, wie alle übrige Geistliche seines Reiches, auch die Päbste, und seine Gesandten (Missi) führten Aufsicht über alle*) und

*) Ein hieher gehöriges Histörchen erzählt, außer Mehreren, der anecdotenreiche Mönch von St. Gallen, wie nämlich ganz unvermuthet zwei königliche Missi bei einem unwissenden Bischof erschienen seyn, um nachzusehn, ob der königlichen Verordnung gemäß, auch wohl er selbsten predige. Der Bischof besteigt in seiner Herzensangst die Kanzel, es läuft bei dieser ganz neuen Erscheinung eine große Menge Menschen zusammen. Da er aber schlechterdings nicht in den Text kommen kann, kanzelt er endlich, um doch etwas zu sagen, einen armen Schelm, der mit der Mütze auf dem Kopf sich hinter die Kirchthür drückt, entsetzlich ab, und bittet nun die Gesandten, nachdem er ihnen einen köstlichen Kirchenvisitationsschmaus gegeben hat, dem Könige zu melden, daß sie ihn hätten predigen hören. Die Gesandten statten anfangs ganz im Allgemeinen ihren Bericht ab; da aber Karl, der wohl merkt, daß sie nicht recht mit der Sprache heraus wollen,

walten auch über sie als königliche Richter. Kraft dieser Majestätsrechte*) ist es geschehen, daß damals manche Ungebühr abgeschafft worden, die sich in späteren Zeiten wieder eingeschlichen hat z. B. Glockentaufe; übereilte Klostergelübde; schädliche Vorrechte kirchlicher Freistätten für entsprungene Verbrecher; Unsittlichkeit und Unanständigkeiten des Klerus. — Die priesterliche Einsegnung der Eheleute machte zuerst Karl zu einem Gesetz. — Die apokryphischen Bücher des alten Testamentes, und im neuen Testament die Offenbarung Johannis schloß er (den Kirchenvätern zu Laodicea beipflichtend) von den Büchern göttliches Ansehens (Canon) aus. Und überall, wo sich Gelegenheit fand, gab er, von seinem treuen Alcuin berathen und belehrt, den Geistlichen seines Reiches vortreffliche Weisungen: z. B. „Kirchenbauen ist fein, Sittenzier aber ist löblicher: denn auf jenes hält das alte, auf dieses das neue Testament und der Heiland selbst.“ —

---

einen seiner funkelnden Blicke auf sie schießt, erzählen sie Alles haarklein. Karl aber kann sich nun des Lächelns nicht erwehren und läßt dem Bischof seine Stelle: „denn“ sagt er, „der Bischof hat sich nicht unterstanden, meinem Befehle zuwider zu handeln.“

*) S. die gehörigen Verordnungen oder Capitularia Karls. Mosheims Instit. hist. eccl. p. 301. Henke's Kirchengeschichte (4. Ausg.) I. S. 512. 513. u. a. m.

„Wissen ist eher, als Thun. Wer aber etwas weiß, muß auch es richtig von sich zu geben verstehen. Ihr lauft bei unrichtigem Ausdruck Gefahr, auch unrichtig zu lehren, selbst wider euren Willen. Dreierley will ich euch sagen: Zuerst; studirt! damit ihr den Inhalt der göttlichen Schriften gründlich erkennen lernt; Dann aber übet die Sprache, damit ihr das gründlich Erlernte auch richtig und anmuthig mittheilen möget. Zuletzt; seyd innen voll Andacht, wie außen gelehrt und keusch in eurem Wandel.“

Karl wußte seinen Worten Nachdruck zu geben. Unwissende, wüste Geistliche verloren ihre Stellen. Einen jungen Herrn, der, zum Bischof ernannt, mit einem Satz sich auf's Roß schwang, rief er um: „Bleibe bei uns, Lieber! So waidlicher Ritter gebrauchen wir gar nöthig zu unseren Waffenfahrten.“

Karls Jahrhundert, das achte, ging zu Ende; und bei'm Sinken nicht ohne dunkele Stunden für den König, worauf dann aber bald der glänzendste Augenblick seiner glorreichen Wallfahrt aufleuchtete.

Das Jahr 794 hatte ihm die Lieblinginn „Fastrade“ entführt, das folgende raubte ihm auch einen kräftigen und treuen Gehülfen durch drei und wanzig schwere Jahre, seinen vertrauten Freund,

den ausgezeichneten Pabst Adrian (795. 26. Dec.). „Als Karln der Hinscheid Adrians gemeldet wurde“ schreibt Eginhard „weinte er so sehr, als hätte er einen Bruder oder den liebsten seiner Söhne verloren, wie denn überhaupt sein Herz sich sehr gern zu Freundschaften hinneigte, und er, wenn sie geschlossen waren, denen, mit welchen er sich einmal verbunden hatte, mit der festesten und heiligsten Treue zugethan blieb.“ So unerschütterlich sonst in Freud und Leid sein Gleichmuth blieb, so heftig ward er bewegt, wenn ihm geliebte Menschen abstarben, und er zerfloß dann in Thränen.

An den neuen Pabst, Leo III., der ihm sogleich die Schlüssel zum Grabe Petri und die Fahne von Rom überschickte, seine Unterwürfigkeit bezeigte und um eine Gesandtschaft bat, welche den unbeständigen Römern den Eid der Treue abnähme, ließ Karl folgenden Brief abgehen, durch welchen der Standpunkt des Königs zum Pabste klar, zugleich aber die Vermuthung erweckt wird, daß Leo seinem Vorgänger Adrian an guten Eigenschaften beträchtlich nachgestanden haben möge. „Karl, von Gottes Gnaden König der Franken und Langobarden, und Patrizius der Römer, dem Pabste Leo den Gruß immerwährender Glückseligkeit in Jesu Christo! — Nach Durchlesung des Briefes Ew. Excellenz habe ich mich sehr gefreut, sowohl über die Einmüthigkeit bei der Wahl, als über den Gehorsam

gegen

gegen meine Wenigkeit, (humilitas) und über die Treue hinsichtlich der mir gegebenen Versprechungen. Ich danke Gott aus innerstem Herzen, daß Er nach der schmerzlichen Wunde, so der Tod meines geliebtesten Vaters und getreuesten Freundes mir geschlagen, mir wiederum einen solchen Trost hat gewähren wollen. (Hier folgt ein herzlicher Glückwunsch und eine Erklärung, daß Karl den Pabst als täglichen Vertreter bei St. Petro, dem Apostelfürsten, für den Bestand der Kirche, für des Königs und aller seiner Getreuen Glück, und für des Reiches Festigkeit betrachte.) — Ich habe Angilbert, der an Adrian abgehen sollte, alles aufgetragen, was nützlich und nöthig zu verhandeln scheint, damit durch gegenseitige Berathung alles gefördert werde, was zur Erhöhung der heiligen Kirche Gottes, und zur Befestigung Eurer Ehre und meines Patrizia-:es Ihr für nöthig erachtet: denn ich wünsche in demselben Bunde der Treue und Liebe, worin ich mit Eurem Vorgänger gestanden, auch mit Euch zu verbleiben, damit durch Gottes Gnade die Gebete und der Segen Eurer Apostolischen Heiligkeit und aller seligen Geister mich überall begleiten und der heiligsten, römischen Kirche Sitz mit Gottes Hülfe durch meinen frommen Eifer immerdar beschirmet werde. — Mein Amt ist, mit Hülfe der göttlichen Huld, die heilige Kirche Jesu vor den Anläufen der Heiden und den Verwüstungen der Ungläubigen draußen durch

Waffen zu vertheidigen und innen durch Anerkennung des katholischen Glaubens zu befestigen. Euer Amt, heiliger Vater, ist, durch zu Gott aufgehobene Hände, wie Moses, meinen Kriegswerken zu helfen, damit die Sache Jesu überall siege und sein Name in der ganzen Welt verherrlicht werde. Aber es müssen auch durch die Weisheit Eures Ansehns die heiligen Verordnungen (canones) überall befolgt werden, auf daß Eurer Heiligkeit Muster Allen vorleuchte. Mögen aus Eurem Munde heilige Ermahnungen vernommen werden, damit Euer Licht leuchte vor den Menschen, daß sie Eure guten Werke sehen und Euer Vater im Himmel gepriesen werde. Der allmächtige Gott führe Euch durch den Lauf vieler Jahre wohlbehalten, auf daß durch Euer Ansehn die Kirche erhöhet werde."

Auch Alcuin (aus dessen Feder vermuthlich gleichfalls das obige Sendschreiben des Königs geflossen ist) gab an den neuen Pabst einen Brief mit, worin er zuvörderst dessen hohe Würde anerkennt, dann aber mit den Worten schließt: „Du, der Du den Stuhl der heiligen Väter inne hast, bleibe nun auch stets ihrem Beispiel getreu, damit Du einst würdig seyn mögest, zu Deines Herrn Freude einzugehen."

Dem Kanzler Angilbert, der, wie oben erwähnt ist, damals nach Rom abging, ließ Karl noch das folgende Schreiben, als Instruction, zuhän-

digen: „Karl, von Gottes Gnaden König und Beschirmer der heiligen Kirche, grüßt Homer (Angilberts akademischer Beiname), seinen geheimen Rath. — Da durch Gottes Barmherzigkeit Du abermals zu unserm Herrn Apostolischen Vater reisest, so ermahne ihn fleißig zu aller Ehrenhaftigkeit des Lebens und besonders zu Beobachtung der heiligen Verordnungen. Unterredet Euch über fromme Kirchenregierung, wie es die Gelegenheit geben und Du ihn dazu aufgelegt finden wirst. Schärfe Du es ihm wiederholentlich ein, wie nur von weniger Jahre Dauer die Ehre sey, welche er jetzo hat, wie viele Jahre aber der ewige Lohn dauern werde, der ihm für eine wohlvollbrachte Arbeit bevorsteht. Besonders rathe ihm auch, die ketzerische Simonie, wodurch die heilige Kirche an sehr vielen Orten befleckt wird, abzuthun. Rede über Alles, deß Du Dich erinnerst, worüber wir unter uns so oft Klage geführt haben. Der Allerhöchste führe Dich wohlbehalten hin und zurück, und lenke auch Sein (des Pabstes) Herz zu allem Guten, daß er thue, was seiner heiligen Kirche frommt, daß er uns sey ein frommer Vater und ein trefflicher Vertreter, und daß Gott und unser Herr Jesus Christus uns blühen lasse in Seinem Willen, und den noch übrigen Lauf unseres Lebens zu jener ewig beständigen Ruhe hinleite. — Nun reise mit Glück, richte Alles getreulich aus und kehre freudig heim, mein homerischer Sohn!“

Anfangs ging Alles ziemlich gut. Im Jahr 799 aber erregten Uebelgesinnte einen plötzlichen Aufstand gegen den Pabst, welchen sie vieler und schwerer Vergehungen beschuldigten. Er wurde schauderhaft gemißhandelt, nur noch mit Mühe gerettet und von dem herbeieilenden Herzoge von Spoleto in Schutz genommen. — Es war Karls Art nicht, gesetzlosen Unfug zu dulden, am wenigsten gegen den Pabst, mit dessen Ansehn sein eigenes so innig verknüpft und dessen Amtswürde durch ihn, den König, feierlichst bestätigt worden war. Er mußte also in der Beschimpfung Leo's sich selbst für beschimpft betrachten. Um indeß, wie er immer mit reiflichem Bedacht handelte, in so wichtiger Sache keinen Fehlgriff zu thun, hielt er es für rathsam, sich durch Unterredung mit Leo selbst zuvor über den ganzen Vorgang ins Klare zu setzen, und lud ihn deßhalb nach Paderborn, wo er damals im Feldlager stand, zu sich ein. Und der Pabst kam. Diese wundersame Zusammenkunft des geistlichen und weltlichen Oberhauptes der abendländischen Christenheit in den Wäldern der Eresburg, wo damals Leo an der Stätte der Irmensäule*) eine christliche Kirche weihte, hat Alcuin in einem glänzenden Gedichte besungen, wovon aber leider nur ein Bruchstück übriggeblieben

*) Ueber die Irmensäule s. die Biographie „Wittekind“ weiter unten.

ist. (Du Chesne II. 188—197.). — Bei diesem ungestörten Zusammenseyn beider Oberhäupter mag der Pabst vorgeschlagen und der König beigestimmt haben, daß, um Vorwand und Muth zu Meutereien der stolzen, oft auch wohl insgeheim durch den Byzantinischen Hof angehetzten Römer für die Zukunft abzuschneiden, es das Beste sey, wenn Karl, längstens das wahre, weltliche Oberhaupt Roms, auch künftig den alten, höchsten Ehrennamen dieser Würde führe, und den doch immer noch den byzantinischen Herrschern untergeordneten Patrizius in den Alles überragenden, unabhängigen Kaiser verwandle. Um jedoch — nach echter Feldherrnweise — zuvor alles gehörig zu erkundigen und vorzubereiten, läßt dann Karl den Pabst unter Geleit der Tapfersten und Einsichtsvollsten seiner Getreuen — unter diesen Letzteren auch Alcuin — vorausreisen. Er selbst bleibt noch zurück, um, wie seine Gewohnheit ist, erst mit seinem Volk (im August; zu Mainz) den Zug zu berathen, damit er des guten Willens Aller desto fester versichert seyn möge. Alcuin mag für des Königs damalige Ungeduld, die, wenn Großes vor der Thür ist, am meisten zu plagen pflegt, wohl nicht oft genug aus Italien geschrieben und deßhalb manchen Vorwurf, halb im Scherz, halb im Ernst erhalten haben. Wir ersehen dieses (denn Karls Briefe sind leider verloren gegangen) unter andern aus einem von Alcuins Briefen, der uns

noch übrig geblieben ist. Der fromme Greis hebt, seiner Gewohnheit nach, damit an, daß er (Horaz; nach seinem akademischen Namen) den König, seinen süßesten David, wegen seiner Heldenwerke für Verbreitung der Ehre Jesu und wegen seines Eifers für das Wort Gottes, wodurch Er, neben dem Ruhm eines christlichen Helden, auch den eines Predigers des Evangeliums sich erwerbe, höchlich preiset und Ihm betheuert, daß daher jene doppelte Gnade Gottes entsprossen sey: Ein glückliches, irdisches Reich, und die Verbreitung geistiger Weisheit. Dann läßt er, nach dem Drange seines mitleidigen Herzens, flehentliche Fürbitte für die vor Karls gewappnetem Herannahn zitternden Italiener folgen: „Schone des Christenvolkes, damit der Segen des höchsten Königs Dich ferner stärke über die Heiden. Gedenke deß, was ein alter Dichter sagt:

Parcere subjectis et debellare superbos

und des Ausspruchs der himmlischen Weisheit Matth. 5: „Selig sind die Barmherzigen!“ Was übrigens gegen die Unruhstifter in Rom zu thun sey, bleibt Deiner vorsichtigen Weisheit zu erwägen anheimgestellt. Du Selbst wirst es am besten wissen, was Jedem zu Theil werden und wie jede That vergolten werden müsse, oder wie jener fromme Hirt (Leo), der durch Gottes Schutz vor den Krallen seiner Widerwärtigen beschirmt ist, ferner auf seinem Sitze Christo dienen könne.“ Nachdem also die Entscheidung der wichti-

gen Sache dem Könige heimgestellt ist, kommt Alcuin auf sich selbst zu sprechen. Er entschuldigt sich wegen seines langen Schweigens, worüber ihm Karl Vorwürfe gemacht hat, mit der Gluth des Augustmonats in Italien, die ihn gänzlich entkräftet habe; an gutem Willen aber habe es nie gefehlt. — Gegen Karls scherzhafte Anklage: „Alcuin möge wohl im Anblick der goldenen Palläste Roms die räucherigen Dächer von Tours (Alcuins Abtei und Schule) gänzlich vergessen haben;“ verantwortet er sich dann mit gleicher Laune: „ich weiß, daß Eure Gelahrtheit jenes Salomonische Sprüchlein Kap. 21. — „es ist besser zu wohnen im Winkel auf dem Dache, denn bei einem zänkischen Weibe im Hause“ wohl gelesen hat. Und — mit Vergunst zu reden — Eisen thut meinen Augen weher, als Rauch.“ Der Brief schließt mit Glückwünschen für die nahe Reise gen Rom.

Karl kommt an und hält Gericht, aber mit großer Milde. Der Pabst reinigt sich in öffentlicher Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen durch einen Eid; seine Ankläger werden aus dem Lande verwiesen. Dann, am Weihnachtsfeste, als Karl am Altar St. Petri im stillen Gebete kniet, tritt Leo unversehens hervor, setzt ihm die römische Kaiserkrone aufs Haupt und alles Volk jubelt: „Langes Leben und Sieg dem von Gott gekrönten Kaiser Karl! Lange lebe der große und fromme römische Kaiser!“ — das abendländische Kaiserthum von

Rom ist, 324 Jahre nach seinem Untergange unter Romulus Augustulus durch einen Deutschen, nun wieder hergestellt abermals durch einen Deutschen. Unter den Gesängen der Priester führt dann der Pabst den Kaiser auf einen prächtigen Thron und bezeigt ihm, wie von jeher die Bischöfe den Kaisern, durch Kniebeugen Unterthänigkeit und Verehrung*). Aufgefordert, schwören alle unter Karls Zepter vereinten Germanen, theilnehmend an der Ehre ihres großen Stammgenossen, daß sie mit Gut und Blut ihn bei seiner neuen Würde schützen wollen. Er dagegen sichert ihnen ihre alten Volksrechte und bürgerliche Freiheit zu, wodurch dieses deutsch-römische Reich sich von dem lateinisch- und griechisch-römischen herrlich unterscheidet. Sein Name erglänzt nun auf den römischen Münzen und er nennt von jetzt an die Römer „sein Volk" Die längst von den byzantinischen Kaisern Verlassenen haben einen Vater wiedergefunden. Ordnung, Gesetze, Schulen — besonders die zu Pisa — blühen wieder auf. Die Hunnen müssen das Land, die Araber die Küsten verlassen. Karls

*) adoratus est — schreibt Eginhard, bei Du Chesne II. 251. Eine ausführlichere Schilderung giebt der päbstliche Bibliothecar Anastasius bei Du Chesne II. 217. etc. Das Krönen nicht, wohl aber das Adoriren wurde bald nachher von dem Pabste vergessen.

gepriesener Name erklingt vom Niedergange bis zum Aufgang. — Kaiserinn Irene zu Konstantinopel knüpft mit Karl eine Unterhandlung an, bezweckend, sich mit ihm zu vermählen und so das römische Reich des Abend- und des Morgenlandes zu seiner alten Einheit, Macht und Herrlichkeit wieder herzustellen; aber ein ehrgeiziger, neidischer, vor dem mächtigen, ordnungliebenden Germanen banger Byzantiner, Nicephorus, der Kaiserinn Minister, stürzt sie plötzlich vom Thron und schwingt sich selbst hinauf. Orient und Occident bleiben getrennt; doch hören die Feindseligkeiten auf: denn Nicephorus erkennt Karln als Kaiser von Rom an, und dieser läßt dafür jenen im Besitz von Calabrien, Sicilien, Dalmatien und Venedig, welche Landschaften dem Hofe von Konstantinopel bisher noch unterthänig geblieben waren. Selbst Kalif Harun al Raschid, der Karl der Sarazenen, sendet Gesandte und reiche Geschenke, das köstlichste aber, um einen christlichen Kaiser aufs höchste zu ehren, — Oberherrlichkeit über Jerusalem und alle heiligen Oerter, wohin Karls Frömmigkeit schon früherhin reiche Wohlthaten gespendet hatte.

Mit welchem Jubel aber der aus Italien heimkehrende Kaiser von seinen Germanen, denen er itzt einen neuen Glanz verliehen hat, empfangen wird, mag, als Stellvertreter Aller, der alte, treue Alcuin, der früher in seine ersehnte Einsamkeit nach Tours zurückgeeilt war, uns zeigen: „Wie habe ich“

schreibt er an Karln „nach den Worten der Ankommenden mich gesehnt, die mir etwas von meinem Herrn, meinem süßen David, melden könnten, wennehr er anlangte, wennehr er in das väterliche Haus zurückkäme. — Endlich, endlich, obgleich spät, erklingt die erwünschte Stimme der Zusammenlaufenden meinem wartenden, lauschenden Ohr. Nun wird er kommen! schon hat er die Alpen überstiegen, er, dessen Ankunft, o Albin, du mit solcher Gluth des Herzens gewünscht hast. — Einmal über das andere habe ich mit Zähren der Freude gerufen: „O Herr Jesu, warum giebst du mir nicht Fittige des Adlers, daß ich hinfliege und umarme und küsse die Fußstapfen dieses meines Geliebtesten und sehe die leuchtenden Augen dessen, der über alles, was in dieser Welt geliebt werden kann, mir der Geliebteste ist, daß ich seine erfreulichen Worte höre! — Warum drückst du, feindseliges Fieber, mich zur ungelegensten Zeit darnieder und verstattest es mir nicht, mich der gewohnten Munterkeit meiner Glieder zu bedienen; damit das, was nicht sogleich geschehen kann, wenigstens doch später geschehe? ich habe indeß über der Freude über die Botschaft von Eurer Ankunft sogleich unsern Candidus Euch, mein frommer Geliebter, entgegen gesandt, der Euch die geringen Gaben (wahrscheinlich irgend eine neue Schrift oder ein Gedicht) Eures Alten überbringt und seine Bitten, welche — o! ich beschwöre Euch — Eure Milde huldreich er-

hören wird.“ Diese Bitten aber bestanden darin, daß Alcuin bei seiner zunehmenden Altersschwäche wünschte, seine letzten Tage im St. Martinskloster zu Tours, wo er eine berühmte Schule angelegt hatte und leitete, noch in der Stille und fern vom geräuschvollen Hofe, zuzubringen, um, wie er schreibt, sich auf den großen Tag, wo er dem Herrn begegnen solle, vorzubereiten, und dann in Zukunft mit seinem geliebten David in den Gefilden der Seligen zu wohnen.

Karl ist wieder im lieben Vaterlande und waltet, um durch rastlose, segenreiche Thätigkeit nun auch noch den Abend seines Lebens zu verherrlichen. — Regelmäßige Versammlungen der Reichsinsassen, der geistlichen und weltlichen, allgemeine im Hoflager, besondere in den einzelnen Landschaften, bringen jedes Bedürfniß zu seiner, jeden Befehl zu des Volks schneller Kunde, erhalten Ordnung und des Staates wahres Leben: Gemeingeist. Besonders die Oberen scharf und stets zu bewachen, durchreisen Sendgrafen (Missi), je zwei und zwei, ein Geistlicher und ein Weltlicher, auserlesene Männer, unablässig alle Bezirke des großen Reiches und treten unerwartet bei den Grafen, wie bei den Bischöfen ein. Des Kaisers eigener, meistens wandernder Hof ist von keiner Gegend auf lange Zeit entfernt. Wo aber der Hof

weilet, da hält auch der Kaiser selbst, Jedem zugänglich, offenes Gericht, prüfet Richter, Bischöfe und Priester, mündlich und schriftlich, und besucht vor allen Dingen die Schulen, sein Lieblingswerk, sein Hauptaugenmerk, die Quelle jedes schönen Stromes. Er prüft die Fortschritte der Zöglinge; er straft; er belohnt. So theilte er einst, nachdem Probearbeiten, Briefe, Verse, Lieder, Reden und andere Aufsätze, durchgesehen waren, der Schüler ganze Menge in zwei Theile, rechts die Geringen, aber Geschickten, links die Vornehmen, aber Unwissenden. Dann hielt er diese Rede: „Ihr lieben frommen Kinder armer Leute, der allmächtige Gott wolle euren Verstand und Geschicklichkeit segnen und vermehren! Fahrt also fort, wie ihr habt angefangen, und habt darneben Gottes Furcht vor euren Augen, so will ich euch an meinen Hof ziehen und zu großen und höchsten Ehren erheben. Bischöfe, kaiserliche Kanzler und Räthe will ich aus euch machen, Land und Leute sollt ihr regieren, meine Pfleger, Vögte, Richter und Amtleute sollt ihr seyn, Gut und Geld will ich euch verleihen, euch lieb und werth halten vor allen andern. — Ihr geputzten, zarten Herrlein aber dort zur Linken, die ihr auf eurer Eltern Geschlecht, Glanz und Reichthum stolz seyd, meine kaiserliche Majestät aber verachtet, und meinem Befehl zuwider Schwelgerei, Leichtfertigkeit, Müßiggang und andere Laster den Wissenschaften und

Tugenden vorzieht und aus Anderer Exempel und guten Lehren zu Lob, Tugend und Weisheit euren Verstand nicht unterrichten lasset, ihr seyd viel zu schlecht, als daß ich eurer mich annehmen möchte! ich schwör' es euch bei dem allmächtigen Gott! keinen Vortheil, keine Ehrenerweisung, keinen Pfenning sollt ihr von eurem Kaiser, dessen Ordnung und Willen ihr verachtet habt, empfangen; verhöhnt sollt ihr werden vor allen Menschen, zu einem warnenden Beispiel, wofern ihr nicht in euch geht und eure Nachlässigkeit durch Fleiß wieder gut macht!" — —

Ein Kaiser, der für sich selbst mit großem Fleiße aus nützlichen und heiligen Schriften lernte, der, unter den Deutschen der Erste, die Muttersprache auch nach Regeln zu schreiben und zu sprechen, ja! durch neue Benennungen der Winde und Monate zu bereichern beflissen war; ein solcher Kaiser sprach gewiß nicht vergebens.

Karl war des unendlichen Sachsenkrieges, immer hinderlich bei andern Unternehmungen und im Rücken dräuend, herzlich müde, und der fränkische Heerbann war der unablässigen, mörderischen Feldzüge und beschwerlichen Lagerungen in den Mooren, Bergen und Wäldern des unwirthbaren Sachsenlandes noch müder. Da beschloß er zuletzt, daß er, statt der bisherigen Schärfe, einmal die Milde

versuchen wollte. Er hatte sich überzeugt, daß so ehrliebende und herzhafte Gegner, so lange sie noch lebten, durch Feuer und Schwert sich nimmer zu knechtischer, stummer, unedler Unterwerfung würden zwingen lassen, und nicht anders würden gewonnen werden können, als wenn er ihnen freundlich und ehrlich die Hand reichte und ihnen edle Brüderschaft mit den Franken anböte. Und das that er (803) zu Salze (Selz). „Wollt ihr" sprach er (nach dem Bericht Eginharts und des Poeta Saxo*) zu ihren Abgeordneten „nun endlich jetzo nicht mehr den Teufel anbeten, sondern den Glauben und die heil. Sacramente der Christen annehmen; der Geistlichkeit, wie ich selbst von allen Cammergefällen, den Zehnten, nach billigen Verabredungen, zahlen und ihnen folgsam seyn; meinen Richtern und Sendgrafen Gehorsam leisten: So sollt ihr künftig mit uns Franken verbrüdert seyn und mit uns ein einiges Volk ausmachen; sollt eure väterlichen Gesetze und die Ehre der Freiheit behalten; sollt hauptsächlich nur zur Vertheidigung der Elbe Kriegsdienst leisten; sollt der Grafen Beisitzer, die Schöffen, aus eurer eigenen Mitte wählen und schwere Geldstrafen sollen nur mit eurer Einwilligung verhängt werden können." — Und Sachsenland, ermüdet, verwüstet, verarmt und

*) M. vergl. Mösers Osnabrückische Geschichte. Th. I. S. 212—264. (Berlin 1780.)

entvölkert, nahm diese Bedingungen an und gehörte nun auch zum deutsch-römischen Kaiserreich.

Von nun an geboten auch hier — nach des Kaisers Verfügungen — die Bischöfe in geistlichen, die Grafen und Vögte in weltlichen Angelegenheiten und über beiden standen, als des Kaisers Stellvertreter, die Sendgrafen (Milli). — Da die bisherigen allgemeinen, freien Volksversammlungen wegfallen mußten, traten kaiserliche Landschaftstäge, der Regel nach im Mai, an deren Stelle, wozu, außer den geistlichen und weltlichen Beamten, auch die Schöffen, als Volksvertreter, sich einfanden und wo über geistliche und weltliche Angelegenheiten und Amtsführung verhandelt, Landesverordnungen in Vorschlag gebracht und erwogen, etwanige Beschwerden gegen kaiserliche Beamte vorgetragen und die vom Kaiser und dem allgemeinen Reichstage ausgegangenen Verordnungen kund gethan wurden. Mit den vorgeschlagenen und vom Landschaftstage angenommenen Verordnungen begab sich sodann der Sendgraf zu der allgemeinen Reichsversammlung im kaiserlichen Hoflager, um sie dem Kaiser zur Bestätigung vorzulegen. Und in seinen besondern Schutz, zur Förderung von Gewerben und städtischen Anlagen, nahm dieser von jetzt an auch alle nicht Seßhaften, alle Fremden und Unfreien, die sich bisher in einem fast rechtlosen Zustande befunden hatten. — Die Obergerichte wurden durch die Sendgrafen, die Untergerichte durch die Grafen und Vögte,

mit Zuziehung der vom Volk erwählten Schöffen, zu bestimmten Zeiten öffentlich gehalten; die Bischöfe und ihre Archidiakonen besorgten die jährlichen Kirchenvisitationen. — So hielt der weise Karl Alles, obwohl es sich noch immer mit lebendiger Freiheit bewegen durfte, doch auch wieder im Zügel und unter seinem wachsamen Blick. — Wenn man erkennen will, auf welche Puncte besonders im Sachsenlande er seine Aufmerksamkeit gerichtet habe, so lehret dieses unstreitig am besten die alte Sammlung seiner Verordnungen für jenes Land (Capitularia pro partibus Saxoniae, in den Monument. Paderbor. des Bischofes Ferdinand). „Christliche Kirchen sollen in hohen Ehren stehen und für Flüchtige ein Sicherheitsort seyn bis zum nächsten allgemeinen Reichstage; Todesstrafe steht auf: Kirchenraub; spöttische Verachtung der heiligen Fastenzeit; Ermordung Geistlicher; Glauben an Hexen und Hexereien; Verbrennung der Verstorbenen; heimliches Heidenthum, besonders Menschenopfer; Verschwörungen gegen Christenthum und Obrigkeit; Todschlag, an Herren oder Frauen verübt; doch kann durch freiwilliges, reuemüthiges Geständniß in der Beichte in vielen Fällen Nachsicht gewonnen werden. Verboten, aber nicht unter Todesstrafe, sind: Oeffentliche Zusammenkünfte und Gerichtstäge an Sonn- und Festtagen; abergläubische Verehrung gewisser Haine, Bäume und Quellen, wie auch der Wahrsager und Zeichendeu-

ter;

ter; Hegung flüchtiger Räuber und Missethäter; Hinderung des Zutritts zum Kaiser, um Gerechtigkeit zu suchen; Annahme von Geschenken bei Gericht (bei Verlust der Ehre); Volksversammlungen ohne Berufung durch den kaiserlichen Sendgraf. — Die Geistlichkeit soll aber darauf sehen, daß die Saugrafen die verordneten Gerichtstäge halten und Alles nach dem Willen des Kaisers vollbracht werde."

Von dieser Zeit an störte nur noch einmal ein bedeutender Feldzug des Kaisers heilbringendes Friedensleben: denn einige ohnmächtige Meutereien in Italien und Spanien, und unbedeutende Aufstände der überelbischen Wenden (805. 808) dämpften seine Söhne und Feldherrn schon im ersten Auflodern. Auch in England stellte eine Landung der fränkischen Flotte unter Graf Adolf den alten Frieden bald wieder her, welchen König*) Offa's, Karls vertrauten Freundes, Hinscheid unterbrochen hatte.

Der letzte, bedeutende Feldzug des greisen Helden galt aber den Normannen, jenseit Eider, Elbe, Ostsee. Gottfried, der mächtigste Fürst jener Völker, zu spät eingedenk der alten Lehren Wittekinds, seines Schwähers, wollte mit einem Male den Berg umstürzen, er, welcher vordem sich

*) s. Du Chesne II. 228.

nicht einmal an den Hügel getrauete. — Er bedachte nicht, daß der rechte Augenblick nur einmal aufblitzt und dann — verschwindet.

Durch schnellen Ueberfall unterwarf er sich zu Wasser und Lande was von Sachsen, Friesen, Wenden gegen die Mitternacht wohnte, und prahlte zur Unzeit, daß er Karln selbst, zu Aachen, seinem Kaisersitz, aufsuchen, austreiben und dann im anmuthigen Moselthal, auf allgemeiner Versammlung, den Völkern Deutschlands die alte Freiheit wiederschenken wolle. „Zwei Sonnen," sagt er, „können nicht an einem Himmel glänzen. Karl sey zufrieden mit seinen Galliern und Wälschen, zu deren Sitten, Gewohnheiten, Lastern und Aberglauben er mit Verschmähung väterlichen Brauchs längst übergegangen und zum Ausländer worden ist. Ueber ächte Deutsche zu herrschen geziemt nur dem ächten Deutschen, dem Nachkommen ruhmwürdiger Cimbern und Teutonen."

Aber schon vor Karls Sohne, dem jüngern Karl, floh der Prahler hinter die Eider, versteckte sich, als die Deutschen an der Elbe Schanzen aufwarfen und Hamburg entstand, hinter Wällen, die Eider entlang. Als er aber von hieraus Geschwader von Raubschiffen gegen die Küsten Friesslands aussendete, brach der Kaiser selbst gegen ihn auf. Doch der Barbar fiel durch das Schwerdt der eigenen Landsleute. Hemming, sein weiserer

Nachfolger, zog Frieden dem Kriege vor und erhielt die Eider zur Grenze.

Hier endigen Karls Kriege. — Vom Ebro bis zum Raab, von der Eider bis zum Tiberfluß wehen seine Paniere*).

Großer, schöner Anblick eines Mannes, welcher, während er der Erde Zügel in der einen, der rechten, eisernen Faust zusammenfaßt, mit der andern, der linken Hand, der väterlichen, die vom Herzen kommt, sein Volk des Landbaues und der Gewerbe friedliche Kunst, seine Richter gesetzliche Uebung der Gerechtigkeit, seine Priester den wahren Gottesdienst lehrt; eines Mannes, der geistvoll, unermüdet, kraftvoll Alles beachtet, Alles ergreift, Alles im Gleichgewicht hält, im Höchsten zum Besten aufstrebt, und, begünstigt vom Glücke, an dem letzten seiner Tage oben, im Sonnenscheine des Gipfels, erblickt wird.

Welche Segnungen brachte sein friedlicher Abend! — Verbesserung der Gesetze, Abkürzung, Bestimmung des rechtlichen Ganges, damit böser Willkühr vorgebeugt werde; Heiligkeit des Eides, nur vor Altären feierlich abgelegt; Verordnungen gegen Aberglauben, Hexenprozesse, Gaukler; Sorge

---

*) N. C. 812.

für die Armen, Witwen besonders und Waisen, durch je zwei Theile aller begüterten Stifter des Landes; Zucht der Landstreicher, Bettler, Verbrecher, denen kein Gotteshausbezirk Schutz gewährt; Beschränkung des Prunks und des Schwelgens, welche die Kraft zerstören; Verbot des Söldnerwesens im Kriegsheer, einer Schanze von Flugsand, statt Felsenstücken; Verbot, freie Reichssassen zu Knechten Anderer niederzudrücken, damit nicht das Haupt verwelke, während die Glieder unförmlich wachsen; Sorge für den Gottesdienst durch zweckmäßige Feier, schönen Gesang, erbauliche Bibelabschnitte, deutsche Sprache für des Lateins Unkundige, verminderte Zahl gefeierter Tage, dann aber auch durch wüsten, irdischen Lärm und Bewehr unentweihte: denn mit dem Heiligen sinkt jedes Höchste; Blüthe des Handels durch Häfen, Flotten, freien Verkehr, Sicherheit der Straßen, Verminderung der Zölle; nur Handel mit Menschen und Waffen in die Ferne sind verboten; Bauten von Städten, Gebäuden, Brücken, Straßen, besonders in den kaiserlichen Sitzen von Aachen, Ingelheim, Düren, Dietenhofen, Selze; mit einem Wort, Sorge für Alles, was jemals in guten Zeiten von guten Menschen, nicht Speichelleckern, vortrefflich genannt worden ist.

Aber wo ist durchgängige Vollkommenheit in den menschlichen Dingen zu finden! —

Franken, Sachsen, Thüringer, Baiern, Allemannen (Schwaben), Burgunden, Langobarden — also alle damalige Germanen — sind jetzo zum ersten Mal als Genossen eines Reiches, unter Karl, dem Kaiser, zusammengetreten; alle Nichtgermanen: Araber, Wenden, Avaren, Wälsche, Byzantiner sind vor dieser furchtbaren Erscheinung scheu zurückgewichen. — Der Kaiserthron des Abendlandes, wie riesig und glänzend ist er aufgebaut! — Dennoch nagt schon die Vergänglichkeit, das Loos alles Irdischen, an den Grundsteinen. — Des greisen Kaisers süßeste Freuden und heiterste Hoffnungen, seine Lieblingskinder: Karl und Pipin, geistvolle, wackere Helden, unter des Vaters Augen aufgewachsen und vorgeübt, jener für die Mitte, dieser für Süd und Ost des großen Reiches schon seit mehreren Jahren (806) vom vorbedenkenden Kaiser bestimmt, — sinken binnen Jahresfrist (810. 811) beide in ein frühes Grab; und zugleich Notrud, die Lieblingstochter. — Nun soll, da jene starken Stützen, worauf Karl für die Fortdauer seines Riesenbaues gerechnet hatte, zusammengestürzt sind, der schwache Ludwig, der einzig übergebliebene Sohn, wohl gutmüthig, aber ohne Licht und Kraft, und im entfernten Aquitanien unter Geistlichen, nicht unter des großen Vaters Augen, weil auf ihn gar nicht gerechnet war, erzogen, — dieser Schwache, der kein einzelnes Hausweſen je in Ordnung halten konnte, soll

künftig das neue, ungeheure Kaiserreich halten und fördern. — Traurige Aussicht! Aber wer vermag dem Geschick zu widerstreben? — Darum sich geduldig in das Unvermeidliche fügend rufet Karl diesen letzten, schwachen Sprößling nun geschwind aus der Ferne in die Nähe herbei und sucht, wie es gehen will, noch zu verbessern, was versäumt ist. Er nimmt ihn zum Reichsgehülfen an, um, wenn es möglich ist, die erprobten Grundsätze glücklicher Verwaltung solcher Lande und Völker ihm noch einzuprägen und die Vollführung derselben zu zeigen. (Thegan, bei Du Chesne II. 276. liefert einen Auszug der Ermahnungsrede). Höchst bedeutsam und den hellen Blick Karls in die Zukunft und sein Vorbauen und Vorbedenken beweisend ist aber auch die Art, wie er den Sohn in sein hohes Amt einführt. Nicht durch den Pabst oder irgend einen andern Reichsunterthan läßt er dem Sohn die Kaiserkrone auf's Haupt setzen; sondern er stellt sie auf den Altar und spricht: „Hebe diese Krone auf und setze dir sie mit deiner eigenen Hand auf das Haupt: denn du empfängst sie von Niemand, als von Gott allein.“ Nur wenige unter den nachfolgenden Kaisern haben sich diese große Lehre ihres weisen Vorgängers gemerkt. — Damit aber die für Ludwig ohnedem viel zu schwere Reichsverwaltung ihm einigermaßen erleichtert werden möchte, verordnete Karl dann noch, daß Bernhard, Pipins

hinterlassener Sohn, jenseit der Alpen, jedoch dem Kaiser untergeordnet, künftig das Regiment führen sollte.

Zu den schönsten Denksteinen, welche Karls Grabmal schmücken, wird man seinen letzten Willen rechnen dürfen, welchen er, drei Jahre vor seinem Hinscheid, kund that und von den Großen des Reiches, weltlichen und geistlichen, unterschreiben ließ.

Den Ertrag zweier Dritttheile seiner Schätze an Gold, Silber (worunter besonders drei silberne Tische merkwürdig waren, in deren einen ein Abriß von Rom, in den andern ein dergleichen von Konstantinopel und in den dritten eine Welt-Charte gestochen gewesen), Edelgestein, Büchern und andern Geräth vermacht er, in zwei Theile gesondert, den Armen der 21 Metropolitanstädte seines Reiches. Das letzte Drittheil behält er, so lange noch ihm selbst Gott das Leben fristen würde, für sich; nach seinem Tode aber soll auch dieses zu zweien Theilen den Armen, zu einem Theile den geringern Dienern seines Hofes, zu einem Theile seinen Kindern und Kindeskindern verliehen seyn. Seinen Töchtern soll es künftig frei stehen, sich mit Edeln des Landes, wie sie wollen, zu vermählen, und zu wohnen, wo es ihnen beliebt.

Darnach, am 28. Januar 814, des Alters im zwei und siebzigsten, der Regierung im siebenvierzigsten, schied der große Karl nach kurzer Kränklichkeit, mit leisem Singen: „O Gott, in Deine Hände meinen Geist!“ — aus dem irdischen Leben. — Der Dom zu Aachen bewahrt seine Asche. (Die merkwürdige Bestattung schildert der Mönch von Angoulême, bei Du Chesne II. 87.) — Seinem Namen hat 1165 Pabst Paschalis III. in die Liste der Heiligen der Kirche gesetzt.

„Karl war“ schreibt Eginhard, sein Eidam und getreuer Rath — „von starkem Körper, hohem Wuchs, 7 Fuß emporragend, rundem Haupt, großen, sehr muntern Augen (durch deren Blitze oft schon allein er, was ihm mißfällig war, zu dämpfen und zu strafen pflegte), schönen Silberlocken, heiterm Antlitz. Er war geschmückt mit Würde, mochte er stehen oder sitzen. Sein Gang war fest und die ganze Haltung seines Körpers männlich, seine Stimme hell, jedoch der Größe seines Körpers nicht vollkommen angemessen. Nur in seinen letzten vier Lebensjahren kränkelte er öfters an Fiebern, hörte aber auf keine Aerzte, die er nicht leiden mochte, weil sie ihm gebratenes Fleisch, sein Lieblingsgericht, untersagen und ihn an gekochte Speisen gewöhnen wollten. Reiten, Schwimmen, Jagen waren seine täglichen Leibes-

übungen; auch liebte er die natürlich-warmen Bäder, weßhalb er sich, besonders in seinen letzten Jahren, gern zu Aachen aufhielt. Seine Kleidung war fränkisch; auf dem Körper ein leinenes Hemd und leinene Beinkleider, dann ein Rock, mit Seide umrändelt, und Strümpfe, die Beine mit Binden umwickelt und an den Füßen Schuhe. Im Winter bedeckte er Schultern und Brust mit einem Pelz; dazu kam ein venedischer Kriegsmantel und das Schwert, dessen Knopf und Gehenk von Gold oder Silber waren. Nur bei feierlichen Gelegenheiten erblickte man ihn in glänzendem Schuck. („O der Schande!" schalt er einst einige seiner Begleiter, die, ohne daß eine besondere Gelegenheit es erfordert hatte, prächtig geputzt erschienen, „lernt euch wie Männer kleiden und laßt die Welt von eurem Range nicht nach euren Kleidern, sondern nach euren Verdiensten urtheilen. Ueberlaßt Seide und Putz den Weibern oder spart ihn für feierliche Tage, wo man die Kleider nur zur Schau, nicht aber zum Gebrauch trägt.") In Speisen und Trank — fährt Eginhard fort — war er mäßig, besonders im Trinken, weil er die Trunkenheit an Jedem, geschweige denn an sich selbst verabscheuete. Des Essens konnte er sich nicht wohl enthalten und beklagte sich deßhalb öfters, daß seinem Körper das Fasten schädlich sey. Schmäuse gab er nur bei festlichen Gelegenheiten, dann aber einer Menge von Gästen. Sein täglicher Tisch war mit vier Gerichten

besetzt, außer dem Braten, seiner Lieblingsspeise, welchen die Jäger am Spieß auftrugen. Bei Tisch ließ er sich vorlesen, entweder über Geschichte oder auch wohl eine Abhandlung. Besonderes Gefallen hatte er an den Schriften des heiligen Augustinus, vornemlich an dem Buch de civitate Dei. — Im Sommer pflegte er nach Tische einige Aepfel zu speisen, einmal zu trinken, dann Kleider und Schuh abzulegen und ein Paar Stunden zu ruhen. Sein nächtlicher Schlaf war nicht fest. Er pflegte wohl drei oder viermal nicht nur aufzuwachen, sondern auch aufzustehen. — Während er sich ankleiden ließ, hatten nicht nur seine Freunde Zutritt, sondern es kam auch wohl der Pfalzgraf, wenn eine Klagesache, die ohne des Kaisers Wort nicht abgeurtheilt werden konnte, vorhanden war, in's Zimmer. Er ließ dann sogleich die Partheien hereintreten, hörte sie an und entschied. Auch pflegte er in dieser Zeit alles anzuordnen, was jeder Beamte oder Diener verrichten sollte. — Er war von reicher, überschwänglicher Beredtsamkeit und konnte alles, was er wollte, sehr klar darlegen. Nicht mit seiner Muttersprache allein zufrieden, lernte er auch fremde Sprachen und drückte sich im Lateinischen so fertig aus, wie im Deutschen. Griechisch (welches auf allen Hauptschulen gelehrt werden mußte) verstand er zwar auch, konnte es aber nicht sprechen. Seine Redefertigkeit war so groß, daß er fast geschwätzig hätte scheinen können. — Im

Schreiben — da er zu spät daran gekommen war — machte er nur geringe Fortschritte, obgleich er stets eine Schreibtafel bei sich führte und auch des Nachts sie unter das Kopfkissen legte. (In seinen letzten Tagen beschäftigte er sich, wie Thegan erzählt, mit Berichtigung eines Evangelienbuchs nach griechischen und syrischen Handschriften, Beten und Almosen-Spenden.)

Als er im November sich mit der Jagd vergnügt hatte und nach Aachen zurückgekommen war, überfiel ihn ein heftiges Fieber. Er wandte sogleich sein gewöhnliches Mittel an, den Hunger, aber es gesellten sich dieses Mal zum Fieber auch Seitenstiche und Brustentzündung, und da er fortfuhr, sich der Speisen zu enthalten und auch nur selten durch einen Trunk sich erquickte, so erlag er der Krankheit schon am siebenten Tage und schied, nachdem er das heilige Nachtmahl empfangen, hin, im zwei und siebzigsten Jahr des Alters und im siebenvierzigsten der Regierung, am 28. Januar.

Von seinen Kindern haben ihn überlebt: Ludwig, Bertha, Gisla, Thedrade, Hiltrude, Rothaide, Rothilde, Adaldrude, Drogo, Hugo und Dietrich (uneheliche Söhne, diese drei letzteren). Alle seine Kinder hatte er mit großer Sorgfalt unterrichten lassen, die Söhne und Enkel zuerst in den schönen Wissenschaften, denen er selbst alle seine Mußestunden widmete, dann im Rei-

ten, in den Waffen und in der Jagd; die Töchter aber im Sticken, Weben und Spinnen und allem, was das weibliche Geschlecht schmücket.

Das war Karl, der Große, der Schöpfer der neuen Zeit Germaniens! Ihm aber gegenüber ist kein Anderer an Ruhm gleich gekommen dem letzten Verfechter der alten Zeit bei den Germanen, dem Helden:

Wittekind*),

dem Sachsen, Warnecke's**) Sohne, vom göttlichen Stamme der Asen***). Alle damals noch grünende Germanenzweige, Burgunden, Westgothen, Baiern, Allemannen, haben vor dem Throne Karls

---

*) Auch geschrieben: Wedeke, Wedekind, Widichind, Widokind, Widuchind, Witichind, Witikind, Witukind, Witiching, Witiging, Wedekyn (letzteres mit dem Beisatz „Wernekinson," bei dänischen Schriftstellern.) Da „kyn, king, kind" so viel bedeutet, als „von Geschlecht; von Familie" so könnte man den Namen erklären: der Hochgeborne; so wie Wittmar" weit oder hochberühmt heißt (s. Palthen zum Tatian S. 393.).

**) Warnecke d. i. Schlachtschwert, von War u. Ecke.

***) Wittekind erhält in alten Geschichtstafeln den Eroberer Britanniens, den Wodans-Sohn Hengist (s. 2te Abthl. des deut. Plut.) zum Vorfahren.

und vor den Altären, welche er, nach römisch-christlicher Weise, Jesu errichtet, sich beugen müssen: Nur die Sachsen nicht. Sie allein, entflammt und geführt insbesondere durch Wittekind und die übrigen, göttlichen Eblinge (Alf, As, Bruno, Ogel, Ocko, Rothelin) kämpfen noch immer auf Leben und Tod für das altgermanische Wesen, wo man die Gottheit in Natur- und Heldenerscheinungen erblickt und anbetet und wo in weltlichen Dingen alle, welche mithandeln, auch mitrathen und wo die Beschlüsse und Gesetze aus dem Willen Aller hervorgehen. — Zwischen Rhein, Lahn, Unstrut, Elbe und dem deutschen Meer, in vier von einander unabhängigen Landschaften: Westfalen*) (am Niederrhein), Engern (vom deutschen Meer bis Ostfranken), Ostfalen (zwischen Weser und Elbe), und Nordalbingien (an und über der Niederelbe), auf einem meist waldigen, gebirgigen, moorigen Boden, von Strömen und Flüssen in vielen Richtungen durchschnitten, wohnte dieses starke und hochgesinnte Volk. — Es theilte sich (nach Hucbalds Bericht im Leben des heil. Liaf-

*) „falen" wahrscheinlich von „Feld," denn eine alte Sachsenchronik (bei C. Abel) nennt den Strich von der Elbe bis zur Weser „Ostveld" und die Bewohner „Ostvelon;" den Strich von der Weser bis zum Rhein „Westveld," und die Bewohner „Westveldinger." (s. C. Abels sächs. Alterth. II. 297.)

win) in drei Klassen-Edlinge, Freilinge und Lassne (nobiles, ingenui et serviles). Botho nennt in seiner alten, braunschweigschen Bilderchronik vier Stände, indem er die „Lassnen oder Lazzi" als „Freigelassene (libertini)" bezeichnet und dann „die eigenen Leute," die Hörigen und Leibeigenen, als eine vierte Abtheilung bezeichnet.

Die Edlinge, oder Häuptlingsgeschlechter (nobiles) mochten alle, oder größtentheils „Wodanskinder; Abkömmlinge der göttlichen Asen*)" seyn, wie dieses namentlich von Wittekinds Geschlechte bekannt ist. Der höchste Adel war demnach bei den Sachsen ein vergöttertes, kriegerisches und dabei zugleich priesterliches Geschlecht, in welchem sich die höchsten, geistlichen und weltlichen Würden, Staat und Kirche, wie in ihren Spitzen, vereinigten; eine Erscheinung, die nicht selten ist**).

*) s. Odins Verehrung in Deutschland, vom Dr. Heinr. Leo. Erlangen 1822. —

**) Um hier der nichtgermanischen Völker nicht zu erwähnen, denke man an den Priester Segimund, Segests, des Cheruskers, Sohn (Tacit. Annal. I. 57.) und an die Verfassung der odinischen Deutschen (deut. Plut. 1. Abth. S. 30. ff.). Auch ist hier Rolevink in Leibnitzens Serpt. Rer. Brunsv. III. 681. nachzulesen. Die Bothosche Bilderchronik ist gleichfalls in dieser Sammlung anzutreffen.

Die Verfassung des sächsischen Freistaates, an dessen Spitze jenes vergötterte Helden- und Priester-Geschlecht, aus welchem die Inhaber der höchsten geistlichen und weltlichen Gewalt hervorgingen, stand, war in der Hauptsache folgende: Jedes freien Grundbesitzers Hof war für sich als ein unabhängiger Staat zu betrachten, wo der Hausherr, nach Hausrecht, über alle von ihm Abhängige herrschte. — Alle Angelegenheiten, welche diese freien Männer entweder mit oder wider einander auf gesetzlichem Wege auszumachen hatten, wurden entweder bei den allgemeinen Volksversammlungen oder aber bei den besonderen Zusammenkünften der einzelnen Marken und Genossenschaften (Gemeinden) besorgt, und zwar, bei Streitigkeiten, durch die von der Gemeinde erwählten Richter und Schöffen, nach den festgesetzten, nicht in Bücher, sondern in die Seelen geschriebenen Uebereinkunften. „Jährlich einmal," meldet Hucbald von den allgemeinen Versammlungen „zu bestimmter Zeit, kommen zu Marklo*), an der Weser, vom Volk erkohrne sechs und dreißig Männer, nämlich zwölf aus jedem der drei Stände (Edle; Freie; Lassne) zu einem Althing oder allgemeinen Gericht zusammen, handeln über gemeinnützliche Sachen nach den verabredeten Gesetzen, erneuern alle Verordnungen, sprechen Urtheile in wichtigen Sa-

*) s. Rolevink in Leibn. Sept. Rer. Br. III. 618. 619.

chen, bereden und beschließen alles, für Frieden und für Krieg, für das nächste Jahr. Wurde aber insbesondere eines bevorstehenden, wichtigen Feldzuges wegen eine solche Versammlung gehalten, so traten (wie Beda in seiner Kirchengeschichte meldet) die Vorsteher des Volkes, die Caldormen oder Edlinge (Satrapae; Aldermen; die Wodanskinder) zusammen, warfen (kraft ihrer priesterlichen Würde) das Loos, und wen es anzeigte, dem folgten dann während des Feldzuges Alle, als dem gotterkohrnen Führer oder „Heertog." Nach vollendetem Kriege aber waren alle Satrapen einander an Macht wieder gleich *)."

Zu

*) Auch die Sachsen in Britannien behielten dort ihre Reichsversammlungen oder Wittenagemot d. i. Versammlung der Weisen, ihre zwei jährlichen Grafen- oder Ober-Gerichte (Shiremotes), ihre drei Stände (Thane, Ceorle und Hörige) bei, und ihre dort königlichen Häuptlinge waren Wodanskinder. (s. 2. Abth. des deut. Plut. bei Hengist u. s. w.). — Casp. Calvör (im alten, heidnischen und christlichen Niedersachsen S. 12.) erzählt einer alten, niedersächsischen Chronik folgendes nach: „Als die Sachsen hörten, daß ihre Nachbarn, die Doringen oder Thüringer, einen König hätten, gingen im Jahr 429 die vier und zwanzig Edelinge zu Rathe und wählten aus ihrer Mitte zwei Grafen, beschlossen auch, Städte und Burgen zu bauen, wie die Thüringer. Der Eine dieser zum Grafen erwählten

Edlinge

Zu einer Abentheure, welche irgend ein guter Degen (wie z. B. Hengist) auf eigne Faust unternehmen wollte oder, bei Uebervölkerung, nach altem Gesetz, unternehmen mußte, gesellte sich zu ihm ein Gefolge, welches, wenn die Sache glücklich ging, den Gewinn theilte. — An der Person und an den Gütern eines freien Sachsen durfte selbst die erwählte Obrigkeit sich nicht mit gewaltiger Hand vergreifen. Nur dann, wenn ein freier Sachse oder Wehre sich den im Gericht von den Schöffen nachgewiesenen, früherhin verabredeten und allgemein bestätigten Ordnungen, z. B. dem Entschädigungspreise (Wehrgelde) für verübten Todschlag, Verwundungen und dergleichen nicht fügen wollte, war die allgemeine Volksversammlung ermächtigt, einen solchen Widerspenstigen durch einen Achtspruch von der Gemeinschaft der

---

Edlinge wurde in Ostsachsen, zwischen der Leine und Weser, nächst den Thüringern, gekohren und Graf von dem Overwold (Ueberwald d. i. Harz-jenseits) genannt, hieß Godebald und führte einen gelben Leu im blauen Felde im Banner. Der andere Graf wurde 430 in Westsassen, das nun Westphalen heißt, erkohren, Graf in Engern genannt, hieß Hengist, führte ein schwarzes Roß im rothen Felde im Banner und die Eroberer Britanniens, Hengist und Horst, gehörten zu seinem Geschlecht."

Daß diese Nachrichten zu dem Zustande der Dinge, wie Karl sie vorfand, stimmen, ist wohl nicht zu verkennen.

Sachen auszuschließen und ihn damit, als einen nun Fremden und Rechtlosen, jeglicher Verfolgung Preis zu geben. Gewalt über das Leben und den Körper eines freien Sachsen ward, so lange er noch ein solcher war, nie den Andern, welche Seinesgleichen waren, eingeräumt, sondern bei seltenen und schweren Fällen nur der Gottheit allein, nämlich deren Söhnen, Bevollmächtigten und Begeisterten, den Priestern, die in solchen Fällen verbannen, schlagen und selbst des Missethäters Leben der beleidigten Gottheit zum Opfer darbringen durften. — Abgaben, welche beigetrieben werden konnten, scheint man gar nicht gekannt zu haben.

Dieses Alles wohl erwogen, wird man es sich nun leicht erklären können, warum die Sachsen, besonders aber die göttergleichen Edelinge und vor allen der erkohrene Kriegesherzog Wittekind, der Wodanssohn, lieber gegen den Frankenkönig Karl das Aeußerste wagten, als daß sie ihm, dem gewaltigen Herrscher, und den fränkischen Gesetzen und Ordnungen, wodurch das alte Sachsenthum gänzlich vernichtet werden mußte, sich gutes Willens unterworfen hätten. — Es galt hier Vertheidigung der altväterlichen, besonders den Edelingen, als Mitgöttern, über Alles wichtigen Helden-Religion gegen die neue, römisch-christliche, die zur Demuth und sanften Tugenden anmahnte und eine ganz andere Geistlichkeit mit sich führte, Priester von unberühm-

ter Herkunft, mit gebückten und geschorenen Häuptern, die aber dennoch gebieterisch Zehnt, Fasten, Ehehindernisse und eine Menge anderer, theils lästiger, theils unnatürlicher Gesetze und Gebräuche unter den furchtbarsten Drohungen auflegten, alles den Sachsen altgewohnte Höchste und Heiligste „schändliches Teufelswerk" nannten und unter Todesstrafen verboten und verbannten. — Es galt Erhaltung der alten, allen Ebenbürtigen gleichen Würde, Freiheit, Mitberathung und Mitregierung gegen das hereindringende, Alles überragende und verdunkelnde Ansehn und die alles niederdrückende Gewalt eines einzelnen Mannes, des Beherrschers der Franken und der von ihm gegebenen Gesetze und von ihm angestellten Richter und Obrigkeiten. — Es galt die alten, freien Volksversammlungen gegen die nun von dem Könige Karl allein anzuordnenden, neuen, fränkischen. — Es galt die Behauptung des alten, freien Waffengebrauches, sey es zur Vertheidigung des eigenen Hofes und Körpers oder der Landesgrenze oder auch zu kühnen Abentheuern, gegen das fränkische Verbot, nach welchem für Sich Niemand Waffen schwingen durfte, wohl aber sie bei dem ersten Ausruf Karls nach allen Enden der Erde hintragen mußte*).

*) Mösers Osnabr. Gesch. I. — Die alten Gesetze der Sachsen, mit Karls nachmaligen Abänderungen und Zusätzen, in Leibn. Scrpt. Rer. Br. — Karls

Aber eben dieses streng und rasch gebietende Königswort Karls versetzte (772) den Sachsen sogleich den ersten, harten Streich, als sie die fränkischen Gesandten, die zu einer gütlichen Vereinigung mit dem Frankenreiche und der römisch-christlichen Kirche eingeladen, zornig zurückgewiesen hatten. Denn während die vier Landschaften unter ihren vier Häuptlingen Wittekind, Alf*), Ase**) und Bruno erst einzeln rüsten, ist der schnelle Karl mit seiner ganzen Macht schon durch den Westerwald und das Waldeckische mitten in Engern eingedrungen, hat die Westsachsen von den Ostsachsen abgeschnitten, vereinzelte Heerhaufen zertrümmert und — ehe Wittekind über die Weser zur Rettung herbeieilen kann — das Heiligthum in Mittelsachsen, die Eresburg, auf ihrem Hügel an der Dimel erstürmt und zu einem künftigen Sachsenzwinger umgewandelt.

Von dieser geheimnißvollen Burg, ihrem Heiligthum, ihrer Eroberung und Zerstörung melden die ältesten, meistens gleichzeitigen Nachrichten Folgendes: Karl sey bis zu dem Ort, „Irminsul (oder

---

Capitularia in partibus Saxoniae, in Falkensteins Nordgauischem Alterthum. Th. I.; auch die Berichte von den ersten Kirchenversammlungen für Deutschland, ebenfalls bei Falkenstein.

*) Albo. Albio. Albig.

**) Assio. Hassio. Haswin. Hesse. Hesso.

Yrminsul)“ genannt, vorgedrungen, habe das Gottesbild (Idol), den Hain, das Heiligthum und die Burg zerstört und alles daselbst gefundene Silber entführt. — Manche andere, jener Zeit sehr nahe Schriften deuten nicht bloß auf eine Säule oder einen Baumstamm, sondern auch auf ein Bild, welches auf dieser Säule gestanden und wahrscheinlich den kriegerischen Stamm- und Schutz-Gott Irmin*), des göttlichen Urvaters Thuisko (Teut) Sohnes, der Yr**) (Erde. Hertha) Enkel, dargestellt hat. — Ob nun dieser Name „Irmin“ auf seine hohen Ahnen Yr, die Urmutter, und Mann, den Vater, zurückweise, oder ob die nach ihm sich nennenden Hermionen (in Mitteldeutschland), die in ihm ihren göttlichen Stammvater so treu verehrten, daß Wodan und dessen Dienst bei ihnen nicht hatte aufkommen können, mit jenem Namen überhaupt einen göttlichen Helden oder Heermann

---

*) Ermin. Ermen. Herman. Hormen. Hyrmi. Harmen. Armen (verschiedene Aussprachen, oder auch wohl nur Entstellungen des Namens). M. vergl. v. d. Hagen über Irmin. Seite 9. ff. —

**) Tac. Germ. 40. redet von den Langobarden, deren Verwandtschaft und Nachbarschaft mit den Sachsen bekannt ist. — Von heiligen Säulen in Germanien s. Tacit. cap. 2 et 34., womit zu vergleichen Caesar de bell. gall. VI. und „deutsche Alterthümer von Jo. Ammon und W. Bäumlein. Tübingen 1817.

haben bezeichnen wollen, wird schwer zu entscheiden seyn. Daß aber, trotz dem, was Tacitus, der nicht das ganze Deutschland kannte und das spätere Deutschland nicht kennen konnte, melden mag, es dennoch daselbst keinesweges an bildlichen Darstellungen höherer Wesen gefehlt habe, ist gewiß. Wie vieles mag im Laufe der Jahrhunderte, von Tacitus herab bis auf Wittekind, sich geändert haben! —

Die Sage, stets beredter, aber freilich auch unzuverlässiger, als die Geschichte, weiß uns vieles Interessante von der Eresburg, der Irminsäule und der Zerstörung des Heiligthums zu erzählen. So meldet sie z. B. nach dem Bericht des Jesuiten Turck in dessen Fastis Carolinis*): „Es wurden zu der Zeit Karls, des Großen, einem Normann, geheißen Chlodoald, zwei seiner Kinder, Hildegard und Chlodoald, durch Räuber entführt; die erstere unter die Priesterinnen der Irmensäule, der letztere aber an einen Hirten verkauft. Der Vater machte sich auf, seine Kinder zu suchen und gelangte auf diesen Irrfahrten in die Nähe des

*) Rer. Germ. Scrpt. tres., von Leukfeld herausgegeben. Frankf. a. M. 1707. Turck hat obige Sage aus Nic. Canisius „aula sacra," und dieser hat sie aus altsächsischen Chroniken und mündlichen Ueberlieferungen geschöpft.

heiligen Haines der Irminsäule und siedelte sich daselbst an. Als er aber eines Tages bei'm Waidewerk einen Eber*) bis in den heiligen Hain verfolgt und trotz der Warnungen seiner sächsischen Jagdgenossen unweit der Irmensäule getödtet hatte, bedrohten furchtbare Stimmen, die aus dem Götterbilde hervortönten, die ganze Gegend mit Miswachs und Hunger, wofern nicht die Beleidigung des Gottes dadurch gesühnt würde, daß Chlodoald das Erste, was ihm auf der Heimkehr begegnen werde, zum Opfer darbringe. Und dem Heimkehrenden begegnete sein einzig übriggebliebener, sein jüngster Sohn! — Zwar wollte der Vater, der zur Fülle des Unglücks in demselben Augenblicke blind geworden war, lieber alles ertragen, als sein letztes Kind missen, aber der gute Knabe überlieferte ohne des Vaters Wissen sich den Priestern. — Während des feierlichen Opferaufzuges, wobei des unglücklichen Knaben Schwester, Hildegard, ohne den Bruder zu kennen, als Oberpriesterinn erschien, trafen zwei abentheuernde Kämpfer, deren Einer jener vor Jahren geraubte, jüngere Chlodoald war, zufälligerweise am Hain der Irmensäule ein, hörten vom Opfer, beschlossen, den Knaben zu retten, zersprengten durch plötzlichen Anfall anfangs die ganze Versammlung, machten aber dann, als die ganze Priesterschaft sich über den Kna-

*) Der Hertha oder Yr heilig. Tac. Germ. 45.

ben herwarf, um ihn zu erdrücken, mit derselben den Vertrag, daß, wenn es ihnen, den Kämpfern, gelänge, die im Heiligthum unterhaltenen Ungethüme zu bezwingen, der Knabe herausgegeben werden solle. Der Kampf begann. Als aber zuerst ein grimmer Bär und dann ein furchtbarer Leu*) von den Kämpfern niedergestreckt waren, regte dennoch der wortbrüchige Oberpriester die ganze Versammlung durch schreckliche Drohungen dergestalt auf, daß die siegreichen Kämpfer gefangen und in eine Höhle geworfen wurden. Hildegard, längst Willens, dem furchtbaren Orte zu entfliehen, wollte jetzo einen Versuch wagen, auch zugleich die Gefangenen, in denen sie aber noch nicht ihre Brüder ahnete, zu befreien; sie wurde aber durch eine falsche Freundinn verrathen, nun gleichfalls eingekerkert und nebst den Uebrigen zu einem feierlichen Opfer aufbehalten. Das war der Augenblick, wo Karl hereinbrach, alle befreiete und dem Vater, der bei der Taufe wieder sehend geworden, die Kinder zurückgab.

Andere Sagen melden: den Priestern der Eresburg sey das Opfern, den Priesterinnen aber das Weissagen übertragen gewesen**). Dabei haben aber die Priester zugleich weltliche Geschäfte ver-

*) Altsächsische Wappenbilder und Feldzeichen.

**) Meibom und Turck haben jene Sagen gesammelt. M. vergl. Tac. Germ. VII.

waltet*). — Jeder Sachsengau habe einen Graf gehabt zum Richter und derselbe sey aus der Eresburgischen Priesterschaft genommen worden. Diese Richter haben dann ihnen untergeordnete Schultheißen angesetzt, denen die geringeren Sachen anbefohlen gewesen. Wenigstens für die zwei und siebzig Ortschaften der Leine-Gegend, wo Göttingen**) vernemlich zu nennen ist, habe diese Ordnung gegolten. Der Aelteste der Schultheißen oder Unterrichter habe den Ehrennamen „Graf" geführt, die Geringeren habe man „Froon," alle insgesammt aber „Freirichter" genannt***). Im April und October seyen sie sämmtlich in der Eresburg erschienen und haben Opfer dargebracht. — Bei Kriegeszügen

*) Dieses stimmt zu der Hypothese, daß die Edelinge der Sachsen eine Hierarchie gebildet haben.

**) Göttingen heißt in einer Urkunde Karls, des Großen, vom Jahr 779 „Goddinga" und wird in den nächfolgenden Zeiten „Guddingun" geschrieben (s. Gatterers pract. Diplom.). Sollte dieser Name nicht von dem dort gehaltenen Gottesgericht herrühren? —

***) Hier scheint ein Ursprung der nachmaligen Fehmgerichte durchzuschimmern. M. vergl. „das Vehmgericht des Mittelalters, von K. Hütter. Leipzig 1793. Seite 191." wo eines Gebrauchs im Braunschweigschen Amte Wolpe erwähnt wird, der noch im achtzehnten Jahrhunderte an jenes achte erinnern kann.

habe die Priesterschaft das Bild von der Irmensäule*) mitgeführt, auch das Recht gehabt, feige Kriegsleute zu schlagen und zu tödten**). An gewissen festlichen Tagen haben sich die Krieger (Wehren) bei der Irmensäule versammelt, seyen mit geschwungenen Waffen herumgeritten, haben ihre Gebete dargebracht, und es seyen überhaupt hieher viele Wallfahrten geschehen***). Welch ein Anblick für fromme, freie, edle Sachsen! — Das uralte Heiligthum plötzlich zertrümmert; fränkische Wälle, Mannen, Fahnen, Priester, — furchtbares Rüstzeug zum Sachsenzwinger — an jener heiligen Stätte. Aber nur kurz für dieses Mal der Schreck und der

*) Tac. Hist. IV. c. 22. Germ. VII. XLV.

**) Tac. Germ. VII.

***) Aehnliche Wallfahrten geschahen noch im siebenzehnten Jahrhunderte nach dem ehemaligen Heiligthum der Ostsachsen auf dem heiligen Harzberge unweit Goslar, wo Krodo (der große Gott), als Symbol der Sonne ein Rad in der Hand haltend und, als Symbol des Hervorbringens der Erde aus den Wassern, auf einem Fisch stehend dargestellt gewesen war. s. Torquatus monum. Magdeb. et Halberst. pag. 128. — Casp. Calvörs altes Niedersachsen Seite 53. 54. — Botho's Bilderchronik bei Leibnitz a. a. O. III. — Rechtmeiers Braunschweigsche Chronik III. Seite 1464. — A. J. Krieg Harzburg: Mahlstein S. 25. Ritters Vorhalle europäischer Völkergeschichte. Seite 60.

Schmerz. Der plötzliche Lombardenkrieg, welchen Karl gern durch Gold abgekauft hätte, um nur erst mit den Sachsen fertig zu werden, rief den Furchtbaren schon wieder von dannen und weit hinweg über die Alpen, damit dorten nicht Rom selbst durch die Langobarden das Schicksal der Eresburg erleide. Mochte er bei seinem Abzuge nach Italien immerhin eine Menge Geißeln mit sich schleppen, mochte er eine Schaar seiner besten Krieger in die Eresburg legen, war doch nun Er selbst nicht mehr da. Wie nach kurzer, schwüler Stille ein Gewittersturm, so brauset die sächsische Heermannie aus allen Wäldern und Bergen hervor; unter Às und Alf die Ostfalen, unter Bruno die Engern, unter Wittekind die Westfalen. „Was will jener Karl" redet Wittekind das Heer an „mit seinem Reiche und seinem Gott bei uns, die wir keine andere Götter kennen, als die uns bisher beschützt, und keine andere Gesetze, als die wir uns selbst gegeben haben? Nachdem unsere Väter unter Armin das große Römerreich zertrümmert, nachdem wir den Pipin mit seinem Suibert blutig nach Haus geschickt haben, sollten wir jetzt unsere freien Nacken unter das Joch seines Enkels beugen? — Noch sieht man in unsern Wäldern die Trümmer der römischen Waffen, die Grabhügel ihrer erschlagenen Legionen; und wir sollten jetzt auf unserer Väter Siegeszeichen das Zeichen der Knechtschaft pflanzen lassen? — Man spricht

uns vor von großen irdischen und himmlischen Gütern; aber noch nie ist die deutsche Nation mehr geschändet und unterjocht gewesen, als durch diesen Karl und seine listigen Bischöfe. Indem sie uns Wasser über den Kopf schütten, wollen sie den freien Muth in unseren Herzen auslöschen. Wir wollen Karls Religion und Priesterschaft nicht, die uns bestricken, entmuthigen und zu Knechten machen. Laßt uns die Irmensäule, das Zeichen unserer Siege und Ehre, wieder aufrichten, und das Kreuz und alle Zeichen unserer Schmach straks niederwerfen, damit wir ferner unter dem Schutze unserer alten Gottheiten unsere eigenen Fürsten und Gesetze wählen und nicht, wie jene Franken, unter einen römischen Patrizius und seine geitzigen Bischöfe kommen und mit Abgaben und Zehnten geplagt werden. Drauf und dran*)!"

Die Waffen werden zusammengeschlagen, die alten Heldenlieder angestimmt, die Züge der Rache angetreten (774); der eine gegen Friesland, wo das Christenthum am meisten Wurzel gefaßt, und wo nun alles, was christlich und fränkisch ist, mit Stumpf und Stiel ausgerottet und das alte Sachsenthum wieder hergestellt wird; der andere gegen Eresberg, welches mit seinen neuen Wällen und christ-

*) So läßt Nic. Vogt in den „rheinischen Geschichten und Sagen" unsern Wittekind reden.

lichen Altären der Erde gleich gemacht wird, um nicht länger den Franken zu einem Sachsenzwinger zu dienen; der dritte gegen Hessen, wo die Frankenburg Fritzlar erstürmt und zerbrochen wird. Alle Franken, besonders die Priester und Mönche, wenn sie nicht über die Grenze entrinnen können, sind verloren. Da liegt nun mit einmal Karls mühsame Schöpfung wieder in Trümmern! — Aber Ausdauer zeigt sich gegen Ausdauer; ein harter Fels gegen den andern — Karl ist schon aus Italien zurückgeeilt, hat zunächst dem Vordringen der Sachsen gegen Ostfranken durch vier starke Heerhaufen gesteuert, und bricht nun (775), während aus Süden die Ostfranken und Allemannen heraufstürmen, von Westen her mit der Hauptmacht, über den Rhein, so ungestüm und gewaltig in Westphalen, daß Wittekind, um nicht erdrückt zu werden, eine sichere Stellung hinter der Weser suchen muß. Darüber geht ihm dann aber die Siegburg an der Ruhr und die Eresburg in Engern wieder verloren, und im Sommer erblickt er gar den furchtbaren Gegner schon am Ufer der Weser, die Brunoburg, bei Höxter, den Schirm des Stromes, mit aller Macht bestürmend. Wittekind selbst lagert gegenüber am Solling, um einen Einbruch in Ostsachsen abzuwehren und vielleicht auch jene Burg seines Bruders noch zu entsetzen; aber beides schlägt ihm fehl. Denn der übermächtige und in allen Künsten des Krieges bewanderte Franke setzt unvermerkt einen starken

Heerhaufen über den Strom, überfällt und zersprengt das Sachsenlager am Solling und dringt nun, während hinterwärts die verlassene Brunoburg sich ergeben muß (8. Jul.) bis zur Oker, in die Nähe von Braunschweig (Bruno's Wick) vorwärts. — Da die Ostsachsen die Gefahr so plötzlich nun auch schon über ihren Häuptern sehen, und, von den Westfalen und Engern abgeschnitten und verlassen, die Gewalt nicht abwehren können, geben sie — vielleicht auf Wittekinds Rath — einstweilen gute Worte; As, ihr Häuptling, verspricht Huldigung Christo und Karln, und dieser ist damit zufrieden, weil er, der so vieler Völker Muth gebrochen, sich einbildet, daß auch die erschreckten Sachsen von nun an unterthänig seyn werden. — Aber er hat sich geirrt. Sie haben die guten Worte ihm nur darum gegeben, um sein böses Schwert von sich abzuwenden und eine günstigere Zeit abzuwarten, wo sie ihm ein anderes Lied singen wollen: Denn auf die Länge könne er, der in der ganzen Welt zu schaffen habe, ja doch nicht bei ihnen bleiben. — Und diese Hoffnung geht auch in kurzem in Erfüllung. Karl kann nicht lange im Sachsenlande verweilen. Langobardische Edelinge, wahrscheinlich mit den Sachsen, ihren alten Vettern und ehemaligen Nachbarn, in fortwährender, geheimer Verbindung, machen Anstalt, während Karl in den deutschen Wäldern steckt, drüben in Italien den alten, durch den Franken umgestürzten, lango-

bardischen Thron wieder aufzurichten*). Dorthin also muß Karl unverweilt aufbrechen (776), um die gefährlichen Anschläge zu vereiteln. Aber in seiner Ansicht der sächsischen Sachen hatte der sonst so scharfblickende Franke, welchen seine Wünsche, sein Kraftgefühl und die anderwärts gemachten Erfahrungen schneller Erfolge zu voreiligen Hoffnungen verlockten, sich dieses Mal sehr betrogen. Ein so großes, in mehrere Landschaften unter mehreren von einander unabhängigen Häuptlingen zertheiltes, dabei wildes und unwirthbares, von einer Menge kühner, kampflustiger, starker, unerschreckener und unerschütterlicher, von einem Geist „Freiheits- und Vaterlandsliebe" beseelter Männer bewohntes Land, wo, wenn auch etwan eine Schaar der nahen Gewalt unterlegen, doch die Menge der Entfernteren aufrecht stehen blieb, und im Nothfall bei den benachbarten Friesen, Normannen, Wenden Zuflucht und Hülfe suchen konnte, — war nicht so geschwind erobert, nie aber als ein sicherer Besitz zu betrachten, so lange noch Wittekind, der Hohe, Unversöhnliche und Unverzagte, das Schwert in freier Faust hielt. — Kaum also war Karl über die Alpen gestiegen, um die unruhigen Langobarden zu Paaren zu treiben, so hatte auch der Sachsenherzog mit seinem treuen Gefolg und großen

*) S. Biographie Karls, in dieser 2ten Abtheilung, Seite 64. 65. 69.

Schaaren anderer Wehren, die entweder freiwillig zu ihm stießen oder die der Gewaltige mit sich fortriß, sich hinter der Weser hervorgemacht, die Eresburg wieder erobert, alle im Lande zurückgebliebenen Franken bis zur Lippe und Nör niedergeworfen oder verjagt und schon die Sturmläufe gegen die Siegburg begonnen. Aber wie Karl den Sachsen zu wenig, so hatte Wittekind den langobardischen Brüdern zu viel zugetraut: Denn schon bei Karls Anblick waren sie zu Kreuz gekrochen, und er, welchen Wittekind noch weitab jenseits der Alpen wähnte, fuhr mit dem ganzen Heerbann schon wieder (776) gegen die Lippe daher. Da nun mit solcher Uebermacht ohne Gefahr des gänzlichen Untergangs kein Kampf gewagt werden konnte, zog Wittekind, von den meisten Edelingen begleitet, schnell hinter seine alte Schutzwehr, die Weser, zurück und überließ es dem gemeinen Volk, sich mit den Franken, so gut sie konnten, aufs neue zu vertragen und alle Schuld auf Ihn und die Edelinge zu schieben. Karl gewann unter diesen Umständen die verlorenen Vesten bald wieder, baute aus dem alten Römerlager Aliso (Elsen-Neuhaus) eine neue, wodurch er die Heerwege aus Westfalen nach Engern und Ostfalen sicherte, ruhte im Winter auf seinem alten Stammschloß Heerstall an der Maas von den großen Beschwerden so gewaltiger Züge aus, schlug dann im darauf folgenden Jahr (777) sein Hoflager zu Paderborn auf

und

und berief eine allgemeine Reichsversammlung, wozu auch dießmal die Sachsen, als neue Reichsgenossen eingeladen wurden, dorthin. Viele, denen vorjetzo kein anderes Rettungsmittel übriggeblieben war, erschienen, und gebärdeten sich als gute Franken und Christen, und es wurde nun für sie das erste Bisthum auf sächsischem Boden zu Osnabrück gegründet und der Friese Wiho, Willibrords Schüler, daselbst zum Bischof erkohren. Aber Wittekind, der gewaltige Gigant (sagt Rolevink), weiset die Einladung mit Verachtung ab. Entschlossen, den freien Arm ungefesselt, die reine Lippe und das ehrliche Herz unbefleckt zu bewahren, wählt er, mit Aufopferung aller seiner großen Besitzungen zwischen Weser und Rhein, freiwillige Verbannung und wandert, von den meisten, gleichgestimmten Edelingen und vielen Getreuen begleitet, über die Elbe und Eider zu den Normannen nach Jütland.

Die günstigere Stunde, welche er daselbst mit Geduld und Besonnenheit, wie es dem echten Helden geziemt, erharret hat, erscheint. Schon das nächste Jahr (778) bringt sie. Karl ist über die Pyrenäen gezogen, um dort mit den Arabern zu kämpfen und sie von der Grenze abzudrängen. Nun ist kein Augenblick zu verlieren, wenn das neue, fränkische Wesen im Sachsenlande wieder abgethan und das alte

Sachsenthum hergestellt werden soll. Auch säumt Wittekind nicht. Seine Boten mit Aufruf zu den Waffen durchstreifen alle Gauen. Er selbst, des Dänenkönigs Eidam, regt die Normänner, durch Religion, Sitten, Gebräuche, Abstammung mit den Sachsen verbrüdert, zu einer gemeinschaftlichen Heerfahrt gegen die Franken auf. „Tapfere Normänner!“ ruft er ihnen zu, „wollt ihr warten, bis der übermächtige Franke auch den letzten Damm, der euch schützt, Sachsen, durchbrochen hat? Wollt ihr warten, bis seine Räuberschaaren ohne Zahl auch eure Gauen überfluthen? Wollt ihr nicht lieber mit Weisheit den noch günstigen, aber schnell vorübereilenden Augenblick nutzen und euch selbst in uns, den Sachsen, retten? — Furchtbare zu Wasser und zu Lande! Normannen! Auf! — die Stunde ist da, von dem, welcher alle Lande beraubt, nun selbst unermeßliche Beute heimzuführen!“ —

Die Meisten rufen Beifall; aber ein Furchtsamer warnt: „Wecket den schrecklichen Franken nicht zur Rache! Gebt die Sicherheit der Grenzen dem ungewissen Kriegsglück nicht Preis! Zieht auch unsichere Gunst gewisser Feindschaft vor!“

Der Bedenkliche siegte. Weil den arbeitvollen Tag die Liebhaber träger Ruhe nicht gern sehen, verschlossen sie ihre Augen dem Lichte und glaubten am liebsten dem, welcher sagte: „der Morgen ist

noch fern!“ — Sie schliefen fort und — die günstige Stunde war auf immer verschwunden.

Aber von neuer Hoffnung glühend, eilt, auch ohne Bundesgenossen, Wittekind über Eider und Elbe zu den Seinigen zurück. Wo irgend der Held erscheint, stehen die Tapfern voll Lust auf. Was einige Edelinge Karln gelobt, bindet die Uebrigen, freie Leute, nicht. „Rächе uns!“ rufen sie; „nicht Beute zu machen führe uns hinaus, sondern unsere Berauber zu strafen!“ — Er fliegt voran; die Genossen nach. Feuersäulen, Dampfwolken, Trümmern, Blutströme bezeichnen den Weg. Durch Hessen, durch die Wetterau, bis zu den Ufern der Mosel und des Rheins bleibt kein Stein, der Franken gehört, auf dem andern. Kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand findet Erbarmen. Die Zwingburgen, die Kirchen, die Abteien werden umgestürzt; die Geistlichen mit Büchern, Geräthschaften, Reliquienkasten, fliehen nach allen Seiten. Des Rheins gepriesene Ufer von Duitz bis Coblenz sind eine Wüste geworden. Nur mit Mühe wird der Uebergang über den Fluß selbst verwehrt, bis Karl, über die Pyrenäen zurückeilend, die deutschen Völker seines Heeres den Wüthenden entgegen werfen kann*). Bei Lippekant, unweit Wesel, sammelte Karl, gegenüber bei Bocholz, im Münsterschen, Witte-

*) N. C. 779.

kind die Schaaren, jener zum Angriff und Einbruch, dieser zum Widerstand und Schirm. Aber es dauerte nicht lange, so hatte die Klugheit und Uebermacht des Franken den Sachsen durch Heerhaufen aus Westen und aus Süden dergestalt umgarnt, daß dieser eiligst und unter stetem Kampfe den sichern Stand hinter der Weser wieder zu gewinnen suchen mußte. Hier trennte sich ein Theil der Sachsen von dem langjährigen Führer, entsagte dem alten, vom Frankenjoche bedrohten Vaterlande, zog auf gut Glück an den Küsten des baltischen Meeres hinab, trieb die Bewohner aus ihren Sitzen und erkämpfte sich eine neue Heimath*). Wittekind selbst wanderte abermals zu den Normannen, in Hoffnung, daß Karl mit der Hauptmacht nicht lange im Sachsenlande würde bleiben, dann aber in seiner Abwesenheit alles Fränkische von neuem würde umgestürzt werden können. Jedoch Karl, der nun mit der Sachsen Absicht und hartem Sinn hinlänglich bekannt geworden war, blieb dieses Mal — eine Reise nach Italien abgerechnet — zwei ganzer Jahre (780. 781) mit seiner Hauptmacht im Sachsenlande stehen, um seine Herrschaft daselbst auf eine festere Grundmauer zu stellen, hielt

*) Es wäre möglich, daß damals mehrere dieser ausgewanderten Sachsen sich auch nach Dänemark und Schweden begeben, und daß von diesen Sachsen die in der 2. Abth. Seite 58. genannten Orte ihre Namen erhalten hätten.

Reichstäge, taufte selbst im ostsächsischen Bardengau, ja, jenseit der Elbe unter den Wenden, gewann dorten klüglich die Obotriden (im Mecklenburgischen) zu Bundesgenossen und schuf hiedurch den Sachsen einen gefährlichen Feind im Rücken. Festen stiegen empor, geistliche Gestifte wurden gegründet, Grafschaften eingerichtet, der Zehnt für die Kirche, die Armen und die Pilger eingeführt; hin und wieder wurden auch wohl edle Sachsen, um sie durch Ehre und Vortheil für die neue Sache zu gewinnen, mit Reichsämtern bekleidet, andere aber, denen nicht zu trauen war, durch gestellte Geißeln gebunden. Darnach zog Karl in voreiliger Hoffnung, die Unterwerfung vollendet zu haben, aus Sachsenland ab, entließ den Heerbann und wollte sich rhein-jenseits unter dem angenehmeren Himmel erquicken. Aber nicht sobald war er dort angekommen, als auch Wittekind schon wieder an der Weser stand und nun alle benachbarten Gauen auf des Herzogs Ruf sich erhuben und zu den Waffen griffen. Drei fränkische Feldherrn, eben damals auf einem Zuge gegen die räuberischen Wenden an der thüringischen Grenze begriffen, meinten unterwegs im Vorübergehen auch Wittekind und seinen Anhang verjagen zu können, und eilten, in zwei Haufen getheilt, an beiden Weserufern nach Minden hinab, um ihn desto gewisser zu fassen. Da aber der Heerhaufe am rechten Ufer dem am linken die sichere Beute vorweg nehmen wollte,

und, ohne diesen abzuwarten, unbesonnen in das Süntal= (Sonnenthal) Gebirg vorausrannte, nahm die Sache einen höchst unglücklichen Ausgang: denn Wittekind lauerte seitwärts bei Minden am Hausberge und hatte seinen Plan schon gemacht, wie er die Franken (bei Mündern am Diesterwalde) empfangen wollte. Dem ersten Anfall, der seine Mitte durchbrechen sollte, wich er aus, indem er hie seine Schaaren Platz geben ließ; dann aber schlug er (wie bei Marathon die Griechen) von beiden Seiten, und auch hinterwärts, dergestalt auf die Franken los, daß zwei ihrer Feldherrn, Geilo und Adalgis, vier Grafen, zwanzig Edle und eine Menge Volks auf dem Platze blieben und nur ein geringer Ueberrest unter Theoderich, dem dritten Feldherrn, der am linken Ufer stand, das Leben davon brachte. Den Sieg rasch verfolgend, setzt er ungesäumt über den Strom, treibt die fränkischen Grafen, Bischöfe, Mönche in athemloser Furcht vor sich her, verbrennt und zerstört Paderborn, Kirchen, Zwingburgen und Schanzen, so weit er reichen kann. Alles, was Karl in zwei mühevollen Jahren gebauet und eingerichtet hat, stürzt der finstere Augenblick zu Boden. Und so ist das Zeichen zum neuen, furchtbaren Kampf zwischen den beiden, entzweieten, germanischen Riesen, dem Franken und dem Sachsen, gegeben; Schlag um Schlag, unermüdlich und unablässig. — Auf das erste Gerücht von Wittekinds Hervorbruch, Sieg

und Sturm hat auch sogleich Karl das Schwert ergriffen und eilt ins Feld, wo es gilt. Zitternd vor seinem Zorn verlieren die Nächsten den Muth, verkriechen sich, betheuern ihre Unschuld, klagen, wie gewöhnlich, Wittekind und die Edelinge als einzige Stifter des Unheils an*). Karl benutzt die Gelegenheit, vorerst eine Menge seiner Gegner durch glimpfliche Worte zu entwaffnen, gern, und verspricht Begnadigung, wofern diejenigen, welche an der Schlacht im Süntal Theil genommen, ihm würden ausgeliefert werden. Und der schlechte Haufe zeigt ihm über vier tausend Wehren, größtentheils Ostsachsen, an, welchen allen, zu einem abschreckenden Beispiel, bei Verden an der Aller der fränkische König die Köpfe**) vor die Füße legen läßt (782). Bei jener plötzlichen Muthlosigkeit und Zerrüttung unter dem großen Haufen hatte Wittekind einstweilen sich wieder hinter die Elbe zurückziehen müssen, wo er in Sicherheit es abwarten wollte, daß die Umstände sich zu seinen Gunsten änderten. Und das geschah, wie schon oft, sehr bald. Denn im vergeblichen Vertrauen auf durchgreifende, dauerhafte, lähmende

*) „Perfidissimi Priores Saxonum“ werden in den fränkischen Annalen die sächsischen Edelinge genannt.

**) Nach Letzners Bericht im Leben Karls des Großen hat man im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bei Verden Gruben, mit Schädeln angefüllt, gefunden.

Wirkung des Blutgerichts an der Aller zog Karl im kurzen über den Rhein zurück; Wittekind aber (783) in demselben Augenblicke mit dem Rachefchwert über die Elbe und über die Weser, alle Freunde und Verwandte der Getödteten in seinem Gefolge, an der Spitze eines Heeres, wie er es noch nie beisammen gehabt: denn jeder Sachse sieht nun endlich ein, daß, wofern nicht Alle für Einen stehen, sondern wohl gar Sachsen für Franken kämpfen und jeder, der des Landes alte Rechte verficht, ganz unerhörter Weise als ein Landes-Verräther den Hals missen soll, dann es mit dem Sachsenthum und dem sächsischen Volke bald gänzlich vorbei seyn werde. In dieser Zeit mag mancher eifrige Ostsachse jenes alte Stoßgebet und Gelübde gethan haben: „Hilli, Kroti*) Woudana, ilp osk un osken Pana Wittikin ok Kelta**) of ten aiskena Karlevi, den Slaktenera***). Ik kif ti in Our un tou Skapa

*) Kroti erinnert an Krodo. „Der Große“ kann sowohl die ältere Gottesidee, als die neuere „odinische“ bezeichnen.

**) Kelta spricht für die Vermuthung, daß der Volksname Kälte, Kelte (Celte) so viel heiße als Helden, wackere Kriegsmänner oder Germanen. (s. 1. Abth. Seite 3.)

***) Schlächter deutet auf die Zeit des obigen Gebetes hin, nämlich die Schlächterei an der Aller.

un tat Rose. Jk slakte ti all Fauka up tinen iliken Artisberka*)." Das ist: Heiliger, großer Wodan! hilf uns und unserm Bannerherrn W., dem Helden, von dem abscheulichen Karl, dem Schlächter! — Ich gebe dir einen Stier und zwei Schaafe und die Beute. Ich schlachte dir alle Gefangene auf deinem heiligen Harzberge**). — Karls Schlächterei an der Aller hatte den Kampf, der bis hieher meistentheils durch Wittekind und die übrigen Edelinge und ihre Gefolge geführt seyn mochte, nun endlich zum Volkskriege aufgeschürt. Das freie Haupt unter das Beil eines Frankenkönigs, der es mit weltlicher Faust nach Willkühr schwang, beugen zu sollen, — diese Schmach war so unerhört und so ungeheuer, daß selbst das Schrecken und die Furcht, welche Karls Siege den Sachsen eingejagt hatten, davor verschwanden. Darum sah man dieses Mal alle wehrhaften Männer zu den Waffen greifen und gegen den allgemeinen Feind ins Feld rücken. Die Meeresküste hinab, bis Friesland hinein, ging der erste Zug und alles christliche und fränkische We-

*)**) Nicht Eresberg, wie Ammon und Bäumlein Seite 40. a. a. O. meinen. Dort war kein Wodansdienst. Der Artisberg ist die schon oben bezeichnete Gruppe heiliger Harzberge zwischen Ilsenburg und Goslar, unweit Appenrode. Schon zu Cäsars Zeiten war hier ein berühmter Versammlungsplatz.

sen, worauf er traf, ging zu Grunde, und das alte Sachsenthum ward überall wieder aufgerichtet. Dann (783), weil nun auch Karl, der nie lange auf sich warten ließ, anfing, sich in Bewegung zu setzen, um dem Sachsenheer den Rückzug nach der Weser abzuschneiden, führte Wittekind seine Schaaren wieder von der Küste hinweg und lenkte sie nach dem heiligen Gefilde großer Erinnerungen, nach Armins Schlachtplan bei Detmold, fest entschlossen, entweder das Vaterland herzustellen oder mit demselben unterzugehen. Auch Karl, eben so kühn, eben so unerschütterlich in Ausführung dessen, was er nach reiflicher Ueberlegung nun einmal für nothwendig gehalten und auszuführen beschlossen hatte, ließ hier, wie nirgend, auf sich warten. Nachdem er einen seiner Heerhaufen in Westfalen zurückgelassen, um diese Landschaft einstweilen im Schach zu halten, auch die wendischen Obotriden, seine neuen Bundesgenossen im Rücken der Sachsen, aufgefordert hatte, hinterwärts loszubrechen und die Ostfalen und Nordalbingier anzufallen, führte er seine Hauptmacht über Paderborn gradaus gegen Wittekind, der am Waldgebirg Osnegge*) (Osning. Teutoburgerwald) bei Detmold lagerte.

*) s. Eginhard bei Du Chesne II. — Mösers Osn. Gesch. I. 203—206. Schurzfleisch Mon. Hist. Germ. med. p. 25. Clostermeier (Wo

Und hier geschieht nun alsbald eine so grimmige Schlacht, daß nach ungeheurem Blutvergießen beide Heere aus Ermattung von einander ablassen müssen, um zu einem neuen Kampfe erst wieder Kräfte zu sammeln. Sobald jedoch Karl sich schnell durch frische Schaaren aus der Nähe verstärkt hat, sucht er noch in demselben Monat Junius 783 seinen Gegner von neuem auf. Der erwartet ihn auch schon festes Fußes am Schlachtvörderberge (bei der jetzigen Stickdeichsmühle, im Amte Vörden), um hier, an der Hase, das Vordringen zu verwehren. Zwei Tage lang (25. u. 26. Junius) schlägt Wittekind Karls Anläufe ab; am dritten (27sten) schafft die Ermattung eine Waffenruhe; aber am vierten (28sten) muß der Sachsenherzog den Fluß verlassen und den Rückzug hinter die Niederelbe antreten, weil die Obotriden sich gegen seinen Rücken aufgemacht ha-

---

Hermann den Varus schlug) S. 35. 271. — Osnegge (aus Os oder As und Ecke) d. i. hoher Bergrücken; jetzo Osning, eine 24 Meilen lange Gebirgskette zwischen Diemel und Weser, mit vielen, einzelnen Eggen d. i. scharfkantigen Zweigen und Vorsprüngen. Der vom Tacitus so benannte „Teutoburgerwald“ mit seinem Teut-Berg oder der Groteburg, gekrönt mit germanischen Cyklopen-Mauern, welche Clostermeier genau beschreibt, ist ein einzelner Theil der Osnegge oder des Osnings, unweit Detmold.

ben und er nun mit einer gänzlichen Umzingelung bedroht wird. —

Welch ein ganz anderes Volk sind diese Sachsen, als alle übrige Völker, welche Karl bisher bekämpft und durch schnelle Siege unterworfen hatte! — Zehn Jahre hindurch hat er nun schon seine ganze, ungeheure Macht aufgeboten, diese einzelnen Sachsen unter sein Zepter zu beugen, und dennoch ist ihnen, wie er eben erfahren hat, Muth und Kraft genug übriggeblieben, selbst noch den Sieg ihm streitig zu machen; eine bittere Erfahrung, welche ihn überzeugt, daß, so lange er diese Sachsen nicht vollständig bezwungen habe, sein Reich und der Altar Jesu in diesen Landen nimmer fest stehen werde. — Und deßhalb beschließt er denn, fortan nicht von den Sachsen abzulassen und entweder durch Güte sie zu den Seinigen zu machen, oder, wenn dieses fehlschlage, sie vom deutschen Boden gänzlich zu vertilgen. — Er versucht also, nachdem, wie oben erzählt ist, Wittekind das Feld hat räumen müssen, zuerst wieder die Güte, verkündigt, auf den Rath Pabst Hadrians, allen reuemüthigen Abtrünnigen Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche und Vergessenheit alles Geschehenen, und muntert, um das Gelingen zu befördern, die Geistlichkeit durch reiche Gaben für Kirchen, Schulen und Klöster auf, ihren Eifer in Bekehrung und Entwilderung der Sachsen zu verdoppeln. — Die Nächsten, denen das furchtbare

Gewicht seines Schwertes auf dem Nacken liegt, beugen sich nun wohl und versprechen alles Gute; aber die Entfernteren, im Norden und im Osten, betrachten die freundlichen Worte des Franken als gefährliche Schlingen, brechen bald da, bald dort (784) hervor, zertrümmern, wo sie die Stärkeren sind, Burgen und Kirchen, verjagen die Besatzungen und Priester, wüthen mit Feuer und Schwert gegen alle, welche sich den Franken willfährig erzeigt haben.

Da schlägt Karls Zorn in wilde Flammen aus. Wie ein zerschmetterndes Ungewitter mit Hagel und Fluthen stürmt er hervor, überschwemmt vom Niederrhein her Westfalen und Friesland, von Thüringen aus Engern und Ostfalen, brauset mit der Menge seiner Schaaren nach allen Richtungen und ohne Rast, Sommer und Winter, durch das unglückliche Land, wüthet mit Feuer, mit Schwert gegen Menschen, gegen Heerden, gegen Saaten, treibt Tausende von Hausvätern mit Weibern und Kindern nach Flandern und Franken, steckt die Söhne der Edlinge in ferne Klöster, um sie in den Schulen derselben zu zähmen. Selbst über die Elbe will er setzen und von Schöningen aus, wo er am Abhange des Elmwaldes lagert, in die äußersten, östlichen und nördlichen Sachsenlande eindringen, damit auch nicht ein Schlupfwinkel für die Widerspenstigen übrig bleibe; aber die ausgetretenen Flüsse, die weglosen Niederungen, das Ungemach des nordischen Winters halten

ihn auf. Das benutzt sogleich Wittekind, schwenkt sich, während Karl in Ostsachsen zwischen Sümpfen und Seen steckt, mit seinem starken und kühnen Gefolg gegen den Norden und Westen des Vaterlandes, verstärkt sich dort geschwind durch Friesen, Engern und Westfalen und stürzt am Niederrhein alles, was fränkisch und christlich ist, zu Boden: denn des Königs Sohn, Karl der Jüngere, zwischen Lippe und Ruhr lagernd, ist nicht stark genug, dem plötzlichen Anfall zu steuern. Erst im folgenden Jahre (785), als Karl selbst mit der Hauptmacht heranzieht, geht Wittekind, mit Beute beladen, vorsichtig nach der Weser zurück, um sich hier in seinen Burgen so lange als möglich zu halten. Als er aber merkt, daß Karl darauf sinne, ihn hier zu umzingeln und von der Elbe abzuschneiden, zieht er sich, da es noch Zeit ist, aus der Schlinge und tritt wieder hinter die Elbe. Nun aber liegt vom Rhein bis zur Weser Alles unter Karls Füßen; große Landstriche sind gänzlich verödet oder sind fremden Ansiedlern übergeben; die meisten Geschlechter der Edlinge sind ausgerottet, entführt oder ausgewandert. Auch zu einer Heerfahrt an die Elbe und darüber hinaus, ist zu Schieder und Eresburg, wo Karl überwintert, alles vorbereitet. — Schon nähert sich, sobald die Witterung günstiger geworden, (785) der Furchtbare den Ufern der Niederelbe und steht bei Bardewik, von wo aus seine Blitze dießmal vornemlich die Ostsachsen und

Nordalbingier treffen und zermalmen sollen. Die Ostsachsen, von aller Hülfe verlassen, bitten um Gnade und huldigen. Aber Wittekind und Alf, die Göttersöhne, erblickt Karl unter jenen Muthlosen nicht. Mit Hinterlassung all ihres Gutes hausen sie in den Elb-Wildnissen von Gardelegen und Wolmirstedt und wollen es geduldig abwarten, daß irgend ein Ereigniß den Franken zwingen werde, doch wieder einmal die sächsischen Wälder verlassen zu müssen. Auch ahnet Karl wohl, was sie vorhaben, und kann, wie mächtig und siegreich er seyn mag, doch den Gedanken nicht zurückweisen, daß, so lange jene Edlinge frei und seine Feinde seyen, er Sachsenland nimmer gewonnen habe. Was will er durch Gewalt gegen Männer ausrichten, denen noch immer der ganze Norden als Zufluchtsort offen steht? — — Auf der andern Seite hat aber auch Wittekind sich überzeugen müssen, daß durch Gewalt eben so wenig er gegen den übermächtigen und unermüdlichen Karl etwas Entscheidendes ausrichten könne, und daß durch fernern Widerstand er das Vaterland nicht retten, sondern zuletzt von Grund aus verderben werde. Daneben dringt sich ihm immer unabweisbarer ein geheimer, heiliger Gedanke auf, nämlich dieser, es habe ein göttlicher Rathschluß für Karl, für das Christenthum, für die neue Ordnung der Dinge in Deutschland entschieden, und der Gott der Christen sey doch wohl der wahre und allmäch-

tige, und es fordere deshalb von ihm jetzo die Pflicht, dem höheren Geschicke sich zu fügen, und das Land, welchem durch vergeblichen Krieg Vernichtung drohe, durch ehrenvollen Frieden zu retten. Als darauf also neue Gesandte Karls, eines edeln Helden, der die Gleichen achtet, noch einmal Freundschaft anbieten, nach Bardewik zu einer Unterredung einladen, Geißeln für die Sicherheit stellen, überwindet das freundliche Wort den, welcher dem Schwerte unerschütterlich widerstanden; der hohe Sachsenherzog erscheint im Geleite Alfs und anderer Häuptlinge vor Karl im Frankenlager. Freundlich und ehrenvoll aufgenommen, hoch und heilig beschworen, dem wahren Gott und seinem heiligen Dienste die Ehre zu geben und nichtigen Götzen zu entsagen, und unter dieser Bedingung sicher gestellt, auch als fränkischer Reichsgenoß in allen mit diesem Reiche nur irgend verträglichen Ordnungen, Gesetzen und Bräuchen immerhin ein Sachse bleiben zu dürfen, legt der Held vor dem Helden das Schwert nieder, womit er dreizehn Jahre hindurch an der Spitze eines einzelnen, noch dazu selten innig vereinten Völkerstammes, dem furchtbaren Besieger und Oberhaupte aller übrigen Deutschen, Gallier, Wälschen, Spanier, Wenden, Hunnen — mannhaften Widerstand geleistet hat. Jetzt überwunden durch Freundlichkeit giebt er dem wahren Gott und seinem Worte die Ehre, empfängt zu Attigny die Taufe und mit ihr seine Besitzun-

sitzungen im Sachsenlande zurück, hält das gegebene Wort treulich, läßt sein altes Feldherrnamt ruhen, mit dem Ehrennamen „Herzog" zufrieden, leuchtet als frommer Christ seinen Westfälingern vor und stirbt, wie er gelebt hat, mit Ehren, als ein Held, im Vertheidigungskampf der Grenzen gegen Befehder, ein Greis, erdrückt von der Schwere seiner Rüstung *).

Wittekinds Gebeine ruhen zu Engern. Sein Geschlecht aber blühet in altdeutschen, edlen Fürstenhäusern fort, bis auf diesen Tag; sein Ehrengedächtniß in Allen, welche werth sind, Deutsche zu heißen.

Raban, mit dem Beinamen Maurus.

(Benedictinerabt zu Fulda; Erzbischof von Maynz.)

Aus der Zerstörung des festen Landes von Europa, hatten sich im siebenten Jahrhundert die Wissenschaften nach einem sichern Zufluchtsorte des Guten und Schönen, den brittischen Inseln geflüchtet.

Von dorther führte der große Karl in Alcuin, (Alwin; Alboin; Albin) dem angelsächsisch-brittischen Benedictiner aus York (793), sie nach Deutschland zurück. Der Götterfunke zündete. Deutsche Schulen zu St. Gallen, Reichenau, Hirschau,

---

*) N. C. 806.

Hirschfeld, Corvei, wurden gepflanzt, blühten auf; die aber zu Fulda, schon früher durch den Angelsachsen Winfrid (Bonifaz), unter Karl Martel, gegründet, nachmals durch Karls, des größern Enkels, Geschenke, Bücher, Lehrer — ausgebauet, überstrahlte alle durch — Raban, Alcuins Schüler, das glänzendste Gestirn*) am deutschen Himmel, in der Finsterniß jener Zeiten, die aber von dem Augenblicke an, wo Wittekind das alte Sachsenthum hatte aufgeben müssen, vor dem neuen Lichte immer mehr und mehr zurückwich. Und so war nun

*) Man höre Mosheims Urtheil (Instit. Hist. eccl. p. 331.) Latinorum scriptorum familiam jure suo ducit Rabanus Maurus, Moguntinus postremo antistes, communis Germaniae et Galliae praeceptor, cum quo neminem hujus aetatis, sive ingenium, sive variarum rerum cognitionem, sive librorum multitudinem spectes, conferre licebit. Hujus qui cognitas habet sententias, is, quid per quatuor fere saecula Latinorum meliores senserint et crediderint, callet. Scripta enim ejus omnium eruditorum in manibus fuerunt. — Die Urtheile der Früheren findet man gesammelt in „Dissertatio historico-dogmatica de vita et doctrina Hrabani Magnentii Mauri“ Seite 68 bis 72. von M. Jo. Chr. Jung-Johann. Jena 1724; einer vortrefflichen Abhandlung, die, neben den Schriften Trithems, Ziegelbauers und Serarius, bei dieser Biographie benutzt worden ist.

die Zeit gekommen, wo es sich zeigen sollte, daß der Deutschen Geist mit nicht minderer Kraft ausgestattet sey, als ihr Arm.

Zu Maynz von edlen Eltern, Walram und Walrade, (oder: Ruthard und Adelgunde) geboren*), lebhaft von Geist, schwächlich von Körper, dem geistlichen Stande durch eigenen innigsten Trieb und den Wunsch der Eltern gewidmet, da Tutin, der andre Bruder, im Sachsenkriege gefallen war, ging er, erst neun Jahr alt, (21. März 785) in das Kloster der Benedictiner zu Fulda. Denn „Wissenschaft lieben" und „ein Benedictiner seyn," bedeuteten damals dasselbe.

Was gemeine Menschen lockt, leckere Nahrung bey Müßiggang, Prunk, Körperlust, hatte für diesen seltenen Jüngling keinen Reiz. Im Gewinn von Kenntnissen, dann in Verbreitung derselben; in frommen, erhabenen, himmlischen Gedanken und Empfindungen suchte und fand er Würde, Glück, Wonne. Er singt in einem seiner Gedichte:

„Du, o stille Zelle, bist mir die lieblichste Wohnung!
Und die süßeste Kost — heiliges Gottesgesetz."

Der Jüngling überragte durch Fleiß und Geist die übrigen Klosterbrüder so hoch, daß Ratgar,

*) N. C. 776.

der Abt, ihm das Diaconat und dazu ein Lehramt der Schule übertrug, besonders Rabans Lieblingsfach betreffend, die Auslegung der heiligen Schriften: doch der Bescheidene selbst bemerkte am ersten, wie viel ihm noch fehle, besonders an gründlicher Sprachkenntniß des Griechischen und Hebräischen, und auf seine Bitte ertheilte ihm der Abt gern die Erlaubniß, mit Haymo, seinem gleichgestimmten Freunde, nachmals Bischof von Halberstadt, die hohe Schule des großen Alcuin, der bei einem Besuch zu Fulda dieses Stift ungemein liebgewonnen hatte, zu Tours, besuchen zu dürfen: denn die Klöster wetteiferten damals um den edlen Ruf der Gelehrsamkeit und den zahlreichen Besuch von Schülern, die einem berühmteren Kloster von allen Seiten zuzuströmen pflegten. Dieß war Karls Werk, der den Besuch ausgezeichneter Klosterschulen allen Geistlichen, auch denen an den Kirchen, wiederholt einschärfte, die Freunde der Wissenschaften kaiserlich begnadete und schon früher einen Abt von Fulda, den berühmten Sturm, Bonifacius Schüler, mit Auftrag wichtiger Gesandtschaften und Reisen geehrt hatte.

Raban machte zu Tours in der Gottesgelahrtheit, d. h. damals „Schriftforschung und Bekanntschaft mit den Kirchenvätern," daneben in der lateinischen, griechischen, hebräischen, chaldäischen Sprache (durch den Ephesier Theophilus), in Weltweisheit, Dichtkunst, Beredtsamkeit, Meß- und Rechen-

kunst schnelle Fortschritte, vor allem aber — das Bedeutendste für Rabans künftiges Leben und Wirken — lernte er seinem großen Muster, Alcuin, die Kunst eines gründlichen, fortschreitenden, anmuthigen Unterrichts und frommer Erziehung ab.

Haymo, Diedo und Raban, die drei Freunde, mußten, auf Befehl ihres Abtes, nach einigen Jahren aus Tours nach Fulda zurück kehren, wo Raban seitdem den Beinamen Maurus führte, zum Andenken seines Lehrers, welcher, nach damaliger Sitte, ihm denselben gegeben hatte.

Raban, neben ihm Haymo und Samuel, nachmals Bischof zu Worms, wurden von Ratgar, dem Abte, zu Hauptlehrern der Schule und damit zugleich der Ruhm dieser Anstalt (wo, nach Alcuins Muster*), neben Grammatic, Dialectic, Rhetoric, Arithmetic, Geometrie, Astronomie, Music und Poesie, selbst griechisch und hebräisch gelehrt, zu gründlicher Auslegung der heiligen Schrift eifrigst angeleitet und daneben auf einen sittlichen Wandel gesehen ward) zu einer solchen Höhe erhoben, daß die Anzahl der fremden Schüler sich augenblicks verdoppelte.

---

*) s. Du Chesne II. p. 176. 177. III. p. 298.

Besonders von Raban sprach Alles; Raban suchten, erhoben Alle; Ratgars, des Abtes, gedachte Niemand. Das ertrug der Kleindenkende nicht. Statt auch sich selbst mit Aufgebot aller Kräfte aus der Gemeinheit zur Größe emporzuarbeiten, und ein Riese neben dem Riesen zu prangen, bot er, nach Art der Schlechten, alle Kraft auf, mit roher Gewalt den Erhabenen an den Boden niederzuziehen, um so nun nicht weiter von ihm überragt und verdeckt, vergessen und unbeachtet im schimpflichen Schatten zu stehen. Er zertrümmerte, vor beleidigtem Stolz rasend, die blühende Schule, entriß Raban und den Mitlehrern den liebsten Schatz, Bücher und eigene Schriften, und wies die Beraubten in ihre öden Zellen zu Brevier und Rosenkranz. Selbst Rabans demüthiges Epigramm konnte den ergrimmten Stolz nicht besänftigen.

An Ratgar.

„Was die Diener besitzen, gehört dem Gebieter nach Recht zu.
Was ich irgend auch schrieb, alles, ja! alles ist Dein.
Nicht als Eigenthum verlang' ich mit Frevel die Bücher.
Deinem Willen, o Herr! stell ich es Alles anheim.
Magst Du erhören, magst Du verwerfen des Flehenden Bitte,
Dennoch gewähre Gott alles das Beste Dir selbst."

* * *

Jedoch an einem so berühmten Orte, wie Fulda, besucht von den Söhnen der Edelsten des

Landes, unter den Augen Erzbischof Aistulfs von Maynz, eines Schülers des heil. Lullus, Karls ehemaligen Gehülfen in der geistigen Erweckung des deutschen Volkes, unter einem frommen Kaiser, wie Ludwig, Karls Nachfolger, konnte ein so unerhörter Unfug nicht unbemerkt und ungeahndet verübt werden, denn es hatten nicht nur die verstörten Schüler, sondern auch die meisten so unwürdig behandelten Lehrer, und unter diesen Raban selbst, das Kloster verlassen und sich zerstreuet (811—817). Ratgar wurde zur Rechenschaft gezogen und abgesetzt *); Eigil, ein frommer, gelehrter Mann, kam an seine Stelle. Raban und seine Freunde kamen sogleich zurück, erhielten Bücher, Schriften, Amt zurück; ja! als bald nachher Abt Eigil das Zeitliche gesegnete, wählten Alle, mit Einer Stimme, Raban, den Würdigsten, zum Oberhaupt **).

Jetzt, als Abt, glücklich in ungebundener Kraft, strebte er mit heiliger Begeisterung seinem hohen Ziele entgegen, Fulda zum Hauptsitz und der besten Pflanzschule des Köstlichsten auf Erden, der Wissenschaft und der Frömmigkeit, zu erheben. Er entwarf einen Plan des Unterrichts und der Erziehung für Geistliche

---

*) N. C. 817.
**) N. C. 822.

und für Laienschüler, welcher noch heutiges Tages die Bewunderung der Vortrefflichsten erhält. Was noch mehr werth war, — er führte ihn aus, kräftig unterstützt durch zwölf Gehülfen und Mitapostel, wie er selbst sie zu nennen pflegte, eine Auswahl aus zwei hundert und siebenzig Klosterbrüdern; die Meisten jener zwölfe von ihm selbst gebildet. Die Namen: Walafrid, mit dem Beinamen „Strabo," Geschichtsforscher, Bibelerklärer, Patristiker, Dichter; Otfried, aus Weißenburg, nach Karl der erste Meister in deutscher Schriftsprache; Notker und Haymo, Schriftforscher; Meinfrid und Rudolf, Geschichtschreiber und Dichter; Lupus, aus Siena dem Raban zugeschickt, ein freimüthiger Briefsteller und fleißiger Forscher der Schrift und Geschichte: diese Namen nur einiger seiner Schüler und jetzt Mitlehrer, bewähren die Vortrefflichkeit seiner Auswahl, wie seines Unterrichts.

Wissenschaft und Tugend mußten gleichen Schritt halten. Wer in einem von beiden, besonders dem Letzteren, es fehlen ließ, wurde unausbleiblich vom Unterricht des Meisters ausgeschlossen, bis er sich besserte.

Rabans Unterricht war stets mit Ermahnungen zu einem höhern, tugendhaften und geistigen Leben durchwürzt; das höchste Ziel alles menschlichen Strebens „Liebe Gottes, durch Reinheit des Lebens, aus göttlicher Quelle, der heil. Schrift" — hielt

er seinen Schülern unablässig vor Augen, da das Weltliche mit allem Schimmer nichts sey und Jeder — sterben müsse.

Rabans eigenstes Unterrichtsfach war eine eben so gründliche, als erbauliche Auslegung der heiligen Schriften, über deren sämmtliche Bücher er seine Bearbeitungen, die aber nur zum Theil durch den Druck bekannt geworden sind*) und von denen viele, besonders im dreißigjährigen Kriege bei der Plünderung und Verheerung von Ursel, bei Maynz, verloren gegangen seyn mögen, der Welt hinterlassen hat. Die Art**), wie er, insbesondere beim Unterricht in der heiligen Schrift verfuhr, war diese: Er schilderte seinen Schülern die Vortrefflichkeit der heiligen Schrift, um in ihnen Sehnsucht und Lust zu wecken und zu entzünden. 1) Er stellte die Schrift

---

* Besonders durch die Bemühungen des Bischofs Antonius von Henin und des Dr. Geo. Colvener. Die von demselben in sechs Bänden veranstaltete Ausgabe begann 1622 zu Cöln zu erscheinen. Ziegelbauer (Hist. Rei. liter. Ord. St. Benedicti III. p. 86.) zählet die sämmtlichen in dieser Ausgabe enthaltenen Werke Rabans genau und mit erläuternden Anmerkungen auf.

**) M. vergl. die obengenannte Abhandlung Jung-Johanns S. 80. u. f. und einen Aufsatz J. Fr. Jacobi's in den Schriften der Münchner Akademie (die mir aber jetzo nicht zur Hand liegen).

dar als die Urquelle aller Weisheit, deren Born in Gott selbst ist. Er verglich die heiligen Schriften mit Bächen, jenem Born entflossen, oder mit Fackeln, an jenem Urlicht angezündet. — Dann 2) zeigte er die Puncte an, worauf sich alle Schrifterkenntniß beziehen muß, nämlich daß sie uns helfen muß, um zur vollkommnen Erkenntniß der Wahrheit und der Weisheit zu gelangen, wodurch das höchste Gut erkannt und ergriffen wird. Liebe Gottes und des Nächsten, das ist es, was dem Theologen einzig vorschweben muß. In welchem Schriftforscher diese doppelte Liebe nicht durch sein Studium auferbaut ist, der kennt die Schrift noch nicht, wie er sie kennen sollte, mag er sich auch noch so schriftgelehrt bedünken. Raban fordert 3) angestrengten, ausdauernden Fleiß, weil es schwer ist, die heil. Schrift gründlich und richtig zu verstehen; 4) leitet er seine Schüler an, anfangs die Schrift ohne fremde Anmerkungen und Erläuterungen zu lesen. Er sagt (in seinem Aufsatz de institutione Clericorum) „der wackerste Forscher der heil. Schrift wird der werden, welcher im Anfang sie ganz gelesen und sich bekannt gemacht hat, wenn auch nicht durch vollständige Einsicht (intellectu), doch durch Lesung.“ Seine Schüler sollen damit anfangen, den Geist des Ganzen und eine eigne Ansicht zu fassen. Erst bei dem zweiten Cursus dürfen Anmerkungen und Erläuterungen zu Hülfe genommen wer-

den. Er belehrt ferner 5) über die Hülfswissenschaften beim Bibelstudium und dringt vorzüglich auf gründliche Kenntniß der drey Sprachen über dem Kreuze Jesu, nämlich der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache. Darnach 6) giebt er Regeln zur Einsicht der heiligen Schrift, besonders aus St. Augustin (Doctrina christiana) genommen. Endlich 7) fordert er bei einem so heiligen Studium auch einen heiligen Wandel. „Furcht Gottes; Erkenntniß seines heiligen Willens; Gedanken der Sterblichkeit; Unterdrückung des irdischen Stolzes; Frömmigkeit; kein Widerspruch gegen die heil. Schrift, wir mögen sie einsehen oder nicht einsehen: Denken und glauben, daß das, was daselbst geschrieben steht, obwohl es uns noch nicht hinlänglich klar seyn mag, besser und wahrer sey, als das, was wir durch uns selbst wissen können.“ So scharf hielt er auf die Sittlichkeit seiner Zuhörer, daß er diejenigen, welche es daran fehlen ließen, sogleich von seinen Vorlesungen ausschloß, indem er sich des Ausspruchs der heil. Schrift bediente: „Ein Thier, so den Berg anrührt, soll gesteinigt werden,“ und dann hinzusetzte: „deshalb, meine Brüder, gehet hinweg und lernet erst euer Gemüth ordnen, auf daß ihr dann bei gebesserten Sitten würdig seyn möget, mit Moses auf dem Gipfel des Berges die Reden Gottes zu hören: denn die göttlichen Schriften werden auf eine ihm nützliche Weise Niemandem erschlossen werden

(nemo enim Dei scripturas dicendo utiliter percipit) dessen Seele noch vom Staube der Laster beschmutzt ist."

Wahrscheinlich hatte der ungestüme, stolze, weltlich-gesinnte und wider seinen Willen im Kloster zu Fulda festgehaltene Mönch Godescalk (Gottschalk), von hoher, sächsischer Geburt, jenen Forderungen Rabans ehedem nicht entsprochen, und es war hiedurch der Grund zu der nachmaligen, bittern Fehde zwischen dem Lehrer und dem Schüler gelegt worden.

Ein noch größeres Verdienst um die Schriftauslegung würde sich Raban unstreitig erworben haben, wenn er nicht, theils durch Origenes, theils durch seine eigene poetische Anlage verlockt, die geheimnißvollen, allegorischen Deutungen, noch neben dem gesunden und echten Wortsinn, zu sehr geliebt und anempfohlen hätte.

Nächstdem wachte er besonders darüber, daß bei fleißigem Einsammeln gelernter Sachen nicht die Kraft des Denkens und die Schönheit des Ausdrucks vernachlässigt werde. Denkübungen in Verbindung mit Sprachlehre und Uebungen in gebundner, wie ungebundener Rede, durften nie versäumt, nie ausgesetzt werden. Ein glückliches Fortwirken der frühern Anforderungen Karls und seines Alcuin an die Geistlichen! Er war der Erste, der in Deutschland, und zwar selbst ein Deutscher,

das

das Griechische, Hebräische und Chaldäische lehrte und selbst das Lateinische, wo er in den Classikern wohl bewandert war, mit Nettigkeit schrieb; bisher der Britten, Franzosen, Wälschen und Griechen ausschließendes Verdienst. Und welch ein Ruhm, wenn es wahr ist, daß er, in Verbindung mit Haymo, Otfrid und Strabo, nach Ludwig des Frommen Auftrag, eine deutsche Uebersetzung gesammter heiliger Schrift ausgearbeitet hat, leider uns entführt durch den Sturm nachfolgender Zeiten! — Nachricht von einer deutschen Bibelübersetzung *), angefertigt auf Befehl Kaiser Ludwigs, des Frommen, findet sich bei Du Chesne II. p. 326. — Die Hauptstelle lautet in der Uebersetzung so: „Da vorher nur die Literaten und Gelehrten Kenntniß der heil. Schrift gehabt haben, so ist durch des Kaisers Eifer in der Zeit seiner Regierung, und durch Gottes Allmacht und Anregung es wunderbarer Weise neulich geschehen, daß im fränkischen Reiche dem theodisch (deutsch) redenden Volke dennoch zum Verständniß der heil. Schrift geholfen ist: denn der Kaiser hat Einem aus sächsischem Stamm, der daselbst

*) M. vergl. Flaccius in der Vorrede zu der deutschen, gereimten Umschreibung der Evangelien. — Jo. Reiske in epist. de versionibus germ. ante Lutherum, ad Jo. Fr. Meyer p. 135. — Jac. le Long Bibl. sacr. p. 374.

für einen edlen Geistlichen (vates) gilt, den Befehl gegeben, von dem alten und neuen Testament eine deutsche, poetische Uebersetzung zu machen, damit nicht nur den Gelehrten, sondern auch den Ungelehrten die heilige Lesung der göttlichen Vorschriften eröffnet würde. Und er hat dem kaiserlichem Befehle Folge geleistet und das so hohe, als schwere Werk angegriffen, hat angehoben bei der Schöpfung der Welt, hat manches Trefflichste nach Wahrheit der Geschichte, dem Hauptinhalte nach, herausgehoben, manches aber, wo er es für heilsam gehalten, nach dem mystischen Sinn geschildert, und ist so mit seiner poetischen Uebersetzung in anmuthiger Beredtsamkeit bis an das Ende gekommen. Dieses Werk in deutscher Sprache ist so hell und schön gerathen, daß die, zu deren Ohren und Kenntniß es gekommen, es ungemein süß gefunden haben. Der Verfasser hat, wie es diese poetische Arbeit erfordert, sein Werk in Abschnitte getheilt, die wir auch Vorlesungen und Sentenzen nennen könnten." —

Daß hier der Verfasser ein Sachse genannt wird, paßt nun zwar nicht auf Raban, den Mainzer; aber in andern Nachrichten, welche Jo. Alb. Fabricius (Bibl. med. Lat. III. p. 951.) aufbewahrt hat, heißt es ausdrücklich, daß auf Kaiser Ludwigs Befehl Raban, Haymo und Strabo die heil. Schrift in die fränkische oder teutonische Sprache übersetzt haben; auch behaupten Eccard

(Rer. Franc. II. p. 325.), Uſſer (de Script. vernac. p. 110.) und Heumann (Comment. de re diplom. Imp. ac Reg. Germ. p. 233.), daß jener alte Codex, der zu London in der Cottoniſchen Bibliothek aufbewahrt wird und der die Evangelien in gebundener Rede enthält, ein Theil jener auf Kaiſer Ludwigs Befehl angefertigten Ueberſetzung ſey, wovon ſich auch zu Würzburg ein Exemplar befinden ſolle.

Uebrigens deutet auch Rabans uns übriggebliebenes Gloſſarium latinotheodiscum in tota Biblia Vet. et Nov. Teſtamenti (im 6. Theil ſeiner Werke und in Goldaſts Scr. rerr. alem. II. 1. p. 89.) auf Rabans Theilnahme an dem deutſchen Bibelwerk hin. — Peter Lambeck, der jenes Gloſſar zu Inſpruck auffand und in die kaiſerl. Bibliothek zu Wien lieferte, gab auch zuerſt davon eine Probe, nämlich die Ueberſchrift: „Bikinnant Samanunga Vuorto fona deru niuun anti deru altun Evu“ d. h. Es beginnen die Sammlungen der Wörter von der neuen und von der alten Zeit oder Teſtament (Evu d. i. aevum). Mehreres hierüber findet ſich in der Jung-Johannſchen Abhandlung S. 89 — 91. Dieſe ſeine lateiniſch-deutſchen Wörterverzeichniſſe über die Schrift, wie über Gegenſtände des gemeinen Lebens, und ein fränkiſch-deutſcher Friedensruf an das zerrüttete Vaterland

sind als Ehrendenkmale seiner Deutschheit, uns übrig geblieben.

Fleißige Sorge auch trug der vortreffliche Mann für die Vermehrung des Büchervorrathes seines Stiftes, gleichfalls ein unsterbliches Verdienst um die Nachwelt.

In einem eigenen Zimmer, „Scriptorium" genannt, mit einer Ueberschrift versehen, die alles Geräusch zurückwies, schrieben zwölf auserlesene Klosterbrüder Bücher, werth, den Nachkommen überliefert zu werden, mit großer Genauigkeit ab, oder verfaßten eigene Aufsätze; Geschenke entfernter Gönner und Wissenschaftsfreunde kamen dazu: So wurde die Büchersammlung von Fulda eine der bedeutendsten für die Erhaltung dessen, was die Vorwelt Gutes, Schönes, Nützliches gedacht, gesagt und gewirkt hatte.

Es konnte nicht fehlen, daß eine Anstalt, wie diese, die Augen der gebildeten Welt auf sich ziehen mußte.

Aus Italien, England, Frankreich, Deutschland wallfahrteten Zöglinge nach diesem heiligen Orte; aus Klöstern und Kathedralkirchen schickte man Geistliche hieher, um zu lernen und dann daheim zu lehren, so daß es Jahre gab, wo die Zahl der Klosterbrüder und Schüler auf zwei hundert und siebenzig gestiegen war. Vorzügliche seiner Zöglinge erbat man sich zu Gründung von Stiftern und Schulen. So gründete Graf Erlafrid von Calv, nach Rabans Rath

und Anweisung durch funfzehn Benedictiner, Liutbert an der Spitze, aus Fulda das nachmals so berühmte Hirschau, eine Fackel für Schwaben*).

Unter den Schülern aus der Fremde ist einer der merkwürdigsten: „Wicelin," der Sohn des gepriesenen „Eginhards," Kaiser Karls Canzlers, Günstlings, vielleicht selbst Schwiegersohns. Einer der Briefe Eginhards an Wicelin lautet so: „Mein Sohn, richte deinen Wetteifer auf fromme Sitten! — Kränke den, welchen ich dir als Muster anempfohlen habe, auf keine Weise! — Erfülle, deines Berufs eingedenk, jeden Auftrag dessen, welchem du dich ganz anvertrauet hast! — Erfüllst du dieses und wird dir dann alles dieses zur Gewohnheit, so wird es dir an keinem Vortheile menschlicher Wissenschaft jemals fehlen. O mein Sohn, was du edler Erkenntniß irgend von jenem leuchtendsten und reichsten Genie des beredten, großen Raban dir zu eigen machen kannst, versäume es nicht; am meisten aber strebe seinen lautern Sitten, der rühmlichsten Auszeichnung von allen, nach: denn Sprach- und Redekunst und was man noch sonst unter dem Namen „freier Künste" begreift, ist doch eitel, ja, sogar schädlich den Dienern Gottes, wenn nicht durch die göttliche Gnade die guten Sitten überall zum Grunde liegen und herrschen. Das Wissen

*) N. C. 838.

bläht auf, die Liebe aber erbauet. Und soll ich wählen zwischen zwei Unglücksfällen, so will ich doch viel lieber todt, als von Lastern besessen und überfließend dich erblicken."

Zugleich erwarb sich Raban damals noch von einer andern Seite ein herrliches Verdienst um das Vaterland. Als jene unnatürliche Fehde*) zwischen Kaiser Ludwig und seinen ältern Söhnen, wegen Begünstigung des jüngern Stiefbruders, wüthete, als das arge Beispiel Land und Leute verwirrte und das Reich in seinen Grundfesten erschütterte, als alle Ordnung und Sitte zu Grabe zu gehen schien, erhob Raban, der allbeliebte, fromme Raban, muthvoll seine Stimme. — Den gebeugten Vater tröstete er, die widerspenstigen, erhitzten Söhne ermahnte er zur Ehrerbietung, das verwildernde Volk zum Gehorsam gegen Gott und den Kaiser, das Ganze zur Eintracht, und erwarb sich so den schönen Namen eines Friedensstifters im Vaterlande.

Aber noch einmal sollte die seltne Erhabenheit durch die an Ueberzahl zu allen Zeiten übermächtige Gemeinheit angefochten werden.

Eine Schaar schlechter Klosterbrüder zu Fulda, verwildert durch die gräßlichen Familienkriege, welche

*) 830 bis 840.

nach des großen Karls Hinscheid anfangs zwischen Ludwig, dem Frommen, und seinen eigenen Söhnen, dann zwischen diesen Gebrüdern selbst fast ohne Aufhören wütheten und alle Deutsche, selbst die Klosterbrüder, in Partheien zerspalteten; dazu neidisch auf den Vorzug der Fleißigern, Gelehrteren, Frömmern, und unzufrieden mit Rabans Anordnungen zu einem mäßigen, heiligen, wahrhaft geistlichen Leben ohne Wein und Braten, voll Sehnsucht nach faulen Tagen bei dampfenden Schüsseln und blinkenden Flaschen und jener falschen, leichterworbnen Heiligkeit, die in dem Schnitt und der Farbe des Gewandes, in der erkünstelten Gebärde und der Handthierung schimmernder Gebräuche des äußerlichen Gottesdienstes ihr Wesen und ihr Höchstes sucht, eine Schaar dieser Nichtswürdigen empörte sich gegen den herrlichen Raban unter dem ihrer würdigen Vorwand:

„Raban liege der Schrift und den Wissenschaften zu eifrig ob, und vernachlässige das Zeitliche.“

Glänzende Lobrede auf Raban!

Der unreinen Fehde wenigstens von seiner Seite allen Brennstoff zu entziehen, verließ (842) Raban augenblicklich den wüsten Haufen, ging an den Hof König Ludwigs, des Deutschen, seines Gönners, welchem, so wie mehreren Mitgliedern des karolingischen Hauses, er manche seiner Schriften widmete. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß Raban,

der Freund der Einsamkeit, sich lange Zeit am geräuschvollen Hofe, wo damals nach der blutigen Brüder-Schlacht bei Fontenay (841) alles (842. 843) in größester Beschäftigung war, zu einer neuen Reichstheilung zu schreiten, so gewinnt eine Sage, die sich in halberstädtschen Chroniken (s. Abel S. 113.) erhalten hat, Glauben, nach welcher Raban sich in jener Zeit für eine Weile, weitab vom Schauplatz der Unruhe, zu Quedlinburg, auch im Sachsenlande, aufgehalten haben soll, wohin sein alter, treuer Jugend- und Schulfreund Haymo, seit kurzem (840) Bischof zu Halberstadt, ihn eingeladen und eigens für ihn vor Quedlinburg das St. Wiperts-Kloster erbauet und gestiftet haben soll. Hier in der Einsamkeit (wie Ziegelbauer a. a. O. III. 68. meldet) schrieb er sein Werk vom Weltall (de universo) welches am meisten von dem Umfang, dem Reichthum und der Mannichfaltigkeit seiner Belesenheit und Kenntnisse zeuget. Er hatte es eigentlich für seinen getreuen Haymo bestimmt, mußte es aber wohl dem König Ludwig, dem Deutschen, als dieser davon hörte und es sich ausbat, widmen und schicken. — In der Folge kehrte er zwar nach Fulda, nicht aber in seine Abtei, zurück, sondern erbaute sich auf dem nachmals nach ihm genannten Rabanus-Berge (neben dem St. Peters-Berge) ein Kloster zur Ehre St. Johannes, wo sich bald von neuem eine auserlesene Zahl von Schülern um

ihn sammelte. Keine Bitte konnte ihn bewegen, in die entweiheten Mauern des Klosters zurückzukehren. Sein Herz war durch so schwarze Undankbarkeit zu schmerzlich verwundet, als daß ihm je dort wieder hätte wohl seyn können.

Mehrere Jahre lebte er in seiner Zelle zu St. Johann, und wandte sie an, seine Werke über die ganze heil. Schrift zur Vollendung zu bringen*).

Aber wie nach Verhüllung durch düsteres Gewölk die Sonne jedesmal fleckenlos und um so glänzender hervorzutreten pflegt, so Raban. Von seinem Abt ehedem verstoßen, trat er selbst bald als Abt hervor. Diesesmal gar durch den Auswurf seiner Untergebenen vertrieben, sah er, überrascht, sich aus der Einsamkeit seiner Zelle auf den ersten Stuhl deutscher Geistlichkeit, den von Maynz, erhoben: denn Otgar, der Erzbischof, war damals hingeschieden**). — — Würdige Belohnung des eben so bescheidenen, als ausgezeichneten Verdienstes! —

Je höher dieser Vortreffliche gehoben wurde, desto weiter umher verbreitete er Licht und Segen.

Was er vordem innerhalb der Klostermauern seines Stiftes gewirkt hatte, wirkte er jetzt für den

---

*) s. Du Chesne II. 725.

**) N. C. 847.

weitausgebreiteten Sprengel seines Erzbisthums, ja, der ganzen Christenheit, vornemlich durch berühmte Kirchenversammlungen unter seinem Vorsitz *). Der gnädige Rathschluß Gottes, betreffend die Seligkeit des menschlichen Geschlechts (gegen den obengenannten Mönch Gottschalk, der, wie in späteren Zeiten manche Calviniſten, sich schon damals über die Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung oder Gnadenwahl (Prädestination) so unvorsichtig ausgedrückt hatte, daß er zu behaupten schien, es habe Gott nach Willkühr seiner Machtvollkommenheit (absolutum decretum) manche Seelen von Ewigkeit her zur Verdammniß, und nur manche zur Erlösung durch Jesum und zur Seligkeit vorausbestimmet), Freiheit des Willens, falsche Weissager und Wunderthäter **);

*) N. C. 847. 848. 852. s. Phil. Labbeus Concil. Germ. VIII. Die Dissertation von Jung-Johann S. 36 bis 67.

**) Thiota, eine schwäbische Lügenprophetinn, hatte damals in derselben Gegend, wo in unsern neuesten Zeiten sich ein ähnliches Frauenzimmer umhergetrieben hat, nämlich am Oberrhein, einen großen Unfug angerichtet durch Großsprechereien von einem geheimen Umgange mit den Himmlischen, durch falsche Offenbarungen und durch grauvolle Weissagungen vom nahbevorstehenden Weltuntergang und jüngsten Gericht. Eine Menge Leichtgläubiger hatten sich durch die Betrügerinn bethören lassen; nicht aber Raban. Er hatte von den göttlichen Dingen

zweckmäßige Einrichtung des Gottesdienstes und heiliger Gebräuche, Abfassung deutscher Predigten für das deutsche Volk, Verbesserung der gesammten Geistlichkeit vom Bischofe an bis herab zu den Diakonen, Sicherung der Kirchengüter, dieses waren die Hauptgegenstände der Verhandlungen.

Die Sammlung unechter, päbstlicher Verordnungen, welche ein dreister Betrüger, unter dem angenommenen Namen „Isidor" in Umlauf gebracht hat, nahm Raban, der scharfe Prüfer geschichtlicher Wahrheit, nicht an, wie hoch übrigens den

---

eine viel zu hohe und reine Ansicht, als daß er jenes Weib hätte für eine echte Prophetinn und eine Abgesandte Gottes an die Menschen halten sollen. Deßhalb ließ er sie, als sie auch sogar nach seinem erzbischöflichen Sitze, nach Maynz, sich wagte und mit Predigen und Weissagen großen Unfug verführte, vor die dortige Kirchenversammlung fordern und brachte durch scharfe Nachforschungen dann bald heraus, daß diese Lügenprophetinn sich von geistlichen Gaunern habe zu einem Werkzeug mißbrauchen lassen, um dem eingeschüchterten Haufen der Leichtgläubigen und Schwachen Geld abzupressen. Darnach wurde sie von Rechtswegen zu einer derben Züchtigung mit der Ruthe (welche auch bei unsern heutigen Schwärmern bessere Wirkung hervorbringen würde, als alle Widerlegungen) verurtheilt, ihr das Predigen untersagt und damit war, da sie nun von Allen verlacht und verspottet wurde, ihr Prophetenthum zu Ende.

Stuhl von Rom er auch verehren mochte. Edle Bescheidenheit ist stets am weitesten entfernt von Kriecherei. Nicht das Ansehn der Päbste, sondern der Schrift und, nach ihr, heiliger Kirchenväter, war ihm das höchste. Nur diesem unterwarf er sich ohne Klügeln. In allem Uebrigen behauptete er das göttliche Recht seines eigenen hellerleuchteten Geistes, nach dem Muster der Sonne dieses Jahrhunderts, Karls des Großen selbst.

Dem Kirchenvater Raban war der Landesvater Raban an Ruhmwürdigkeit gleich.

Eine schreckliche Hungersnoth brach ein *). Bei Raban war offene Tafel für alle Armen und Getreideaustheilung ohne Geld.

Das neunte Jahr seines Erzbisthums war das letzte seines segenreichen Lebens **). Oftmals kränkelnd, wo er durch geistliche Dichtungen sich aufzuheitern pflegte, erreichte er dennoch ein sehr hohes Alter. Dem schon achtzigjährigen Greise ward auf seinem heitern, stillen Landhause zu Winkel im Rheingau ein sanfter Tod Uebergang zu den Himmlischen.

---

*) N. C. 850.

**) N. C. 856 am 4. Februar.

denen er durch die Reinheit und die Höhe seiner Tugenden schon längst angehört hatte.

Vom Erzbischof Albert von Maynz, dem Brandenburger, im Jahr 1515 aus der Kirche St. Alban nach Halle an der Saale geführt, ruhen dort in der Kirche St. Moriz Rabans Gebeine.

Eine Grabschrift, die er sich selbst gemacht, schließt mit diesen Versen:

„Willig und rasch war der Geist: doch gefesselt vom schwächlichen Körper.
Was ich vermochte, was Gott spendete, hab' ich gethan.
Ach, Allmächtiger, schenke mir die himmlische Wohnung,
Droben im Schlosse des Pols wahre und ewige Ruh! —

Berichtigungen und Zusätze.

Seite	108.	Zeile 24.	fällt als hinter ihr hinweg.
—	132.	— 15.	lies Verkehr statt Bewehr.
—	137.	— 12.	l. Schmuck statt Schuck.
—	142.	— 1.	Nach Klassen muß das Verbindungszeichen = in ein : verwandelt werden.
—	146.	— 1.	l. Sachsen statt Sachen.
—	153.	— 2.	von unten; l. Alte statt achte.
—	154.	— 4.	von unt.; l. Rehtmeier statt Rechtmeier.

Halle,
gedruckt in der Buchdruckerei des Waisenhauses.

Deutscher Plutarch,

enthaltend

die Geschichten merkwürdiger Deutschen.

Vierte Abtheilung.

Mittelalter.

Die Zeit des Sächsischen Kaiserhauses.

Heinrich bis Bernward.

Zweite, nach einem neuen Plan durchaus umgearbeitete, vermehrte und berichtigte Ausgabe

von

Christian Niemeyer,

Prediger zu Dedeleben,

Verfasser des Heldenbuchs

u. a. m.

Halle,

in der Buchhandlung des Waisenhauses.

1824.

Den

altsächsischen hochberühmten

Städten

Braunschweig, Halberstadt,

Hildesheim, Magdeburg

und

Quedlinburg,

hochachtungsvoll gewidmet

von

dem Verfasser.

Als unter des großen Karls Enkeln das mächtige, weite Frankenreich in drei Stücke zertheilt worden war (843), hatte die Herrschaft über Deutschland (Ostfranken; Osterland; Ostreich) Ludwig, der Deutsche, als König erhalten; aber mit dessen Urenkel, Ludwig, dem Kinde, war (911) nun diesseit des Rheines dieser Zweig der Karolinger gänzlich abgestorben. — Im westlichen Frankenreiche, dem heutigen Franzosen-Lande, hatte sich aber noch ein anderer, der einzig übrige, Zweig erhalten: doch zeigten die letzten, wenigen, gilbenden Blätter desselben auch dort den nahen und dann gänzlichen Untergang des alten, hinsterbenden Stammes an. Darum gaben die Deutschen ihn auf, und trennten von jetzt an ihre Sache gänzlich von der des westlichen Frankenlandes, wo immer sichtlicher aus den Franken nun Franzosen wurden. — Wie hätte auch der dortige König, Karl, der Einfältige (richtiger wohl: der Bedrängte und Niedergedrückte), ein kläglicher Spielball der eigennützigen, das Gemeinwohl zertretenden, das meiste karolingische Hausgut, Reichsgut, hinraffenden Großen des Lan-

des, den hochsinnigen und verständigen Deutschen, die eben jetzo in rastlosen, gefährlichen Kämpfen mit wilden, räuberischen Normannen, Wenden und Ungarn (Madscharen) begriffen waren, als ein tüchtiger, den Umständen der schweren Zeit gewachsener König erscheinen und ihnen den Wunsch erwecken können, seiner kein Heil versprechenden Herrschaft sich anzuvertrauen? — Bot doch das zerfallene, verhöhnte karolingische Haus in Frankreich, wie in Italien, jetzo dem Blicke nichts dar, als Trümmern, woraus dort und da Kühne, Gewaltige, Listige sich nun größere oder kleinere, unabhängige Herrschaften bildeten: diesseit und jenseit des Jura Boso und Rudolf die zwei burgundischen Königreiche; jenseit der Alpen die zwistigen Nebenbuhler Guido von Spolet, Berengar von Friaul, Hugo von Arles, Rudolf von Burgund — das neu-italische Reich; an der französischen Nordküste aber der Normann Rollo, (nachmals, als Christ, Robert) das Herzogthum Normandie. — Durch diese warnenden Erscheinungen wurde den verständigen Deutschen es täglich klärer, daß, wofern sie nicht eilten, von jener wüsten, zerrütteten Masse auszuscheiden und daheim eine gediegene Einheit zu schaffen, auch ihr Osterland in Stücke zerschellen und entweder in die Hände einzelner Gewaltiger, oder gar den lauernden, räuberischen Nachbaren, den Normannen, Wenden, Ungarn zur Beute fallen

würde. Ueberdem hatten sie, als die echten, von keiner fremden Einmischung je verunreinigten Abkömmlinge der alten, edeln Germanen, sich ja schon von jeher von den Leuten im Westen, als Osterleute genugsam unterschieden*), besonders aber seit König Ludwig, dem Deutschen, sich als ein eigenes, deutsches Volk gefühlt und auch in Gesinnung und Sitten, Leben und Weben immer sichtlicher als ein solches erwiesen. — Es kam jetzo nur noch darauf an, welchen von ihren einheimischen Häuptlingen sie mit der deutschen Krone (verschiedentlich bald eine königliche, bald eine kaiserliche**) genannt) schmücken sollten. Unter diesen Häuptlingen aber ragten hervor: die Herzöge von Franken, Sachsen, Baiern, Schwaben und die zwischen Frankreich und Deutschland in der Mitte immerdar dort oder dahin schwankenden Herzöge von Lothringen. — Die mächtigsten und zugleich die tapfersten unter denselben waren unstreitig die Herzöge von Sachsen, gebietend über das Land zwischen Rhein und Oder, Eider und Thüringerwald, von den göttergleichen Edlingen***) des nördlichen Deutschlands abstammend. — Ihr (bekannter,

*) s. die 3. Abthl. des deut. Pluk.

**) s. B. G. Struvii corp. hist. germ. (herausgegeben von Buder) S. 259.

***) s. in der 2 und 3. Abthl. Hengist und Wittekind.

geschichtlich-gewisser) Ahn Ludolf*) († 859) hatte sich schon zu den Zeiten Kaiser Ludwigs, des Frommen und dessen Sohnes, Ludwigs, des Deutschen, durch Vertheidigung der nördlichen und östlichen Grenzen des Frankenreichs gegen Normannen, Wenden und Ungarn ausgezeichnet. Gestiegen aber war des sächsischen Hauses Macht und Glanz sehr bedeutend unter Ludolfs Sohne, Otto, dem Erlauchten, der mit einer Karolingerinn vermählt war und demnach, in weiblicher Linie, das Geschlecht des großen Karls im sächsischen Hause fortgepflanzt hatte. An diesen Otto war durch seiner ältern Brüder, Bruno's und Thancwarts (Stifter Braunschweigs oder Brunswyks**) Fall in der Normannenschlacht bei Ebbeksdorf, im Lüneburgschen, des Hauses ganze Macht und Herrlichkeit gekommen, und er hatte, da seine Weisheit und Tapferkeit seinem Reichthum an Land und Leuten gleich war, ein solches Ansehn im deutschen Vaterlande gewonnen, daß Kaiser Arnulf ihn zum Vormunde seines nachgelassenen Sohnes, des oben erwähnten Ludwigs, des letzten Karolingers in Deutschland, erkohren, nach dieses Ludwigs frühem Tode (911) aber die Häuptlinge des Vater-

*) s. Harenberg. hist. Gandersh. eccl. diplom.

**) s. N. Vogts Rheinische Geschichten und Sagen Th. I.

landes ihm selbst die deutsche Krone angetragen hatten. Weil aber das von außen durch böse Nachbarn und von innen durch manche ehrgeizige, nach Unabhängigkeit strebende Fürsten hart gefährdete Reich ihm eines noch rüstigen Oberhauptes zu bedürfen schien, auch er allem neuen, verderblichen Zwiste zwischen Franken und Sachsen nach Möglichkeit vorbauen wollte, lehnte der edle Greis, zum ewigen Ruhm seiner Uneigennützigkeit, Weisheit und Vaterlandsliebe, die Krone ab und rieth, daß man den Herzog der deutschen (östlichen) Franken, aus dem salischen Rheingrafengeschlechte*), Konrad I., damit schmücken möchte. Es geschah; und so schien nun durch Otto's hochsinniges Verfahren die alte Feindschaft zwischen Franken und Sachsen endlich ausgelöscht und durch die freundliche Vereinigung dieser beiden stärksten Aeste der ganze, deutsche Stamm eines fröhlichern Gedeihens auf gesichertem Boden wieder gewiß zu seyn. Aber diese Hoffnung schlug dennoch fehl: denn als der herrliche Otto, der Erlauchte, hingeschieden war, ließ jener durch ihn auf den Thron erhobene Franke, jener Konrad, —

*) Ein altes Memorienregister der St. Blasiuskirche zu Braunschweig nennt sie „Grafen zu Braunschweig." s. Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters von A. C. Wedekind I. Heft 4. S. 427.

wie die ältesten, sächsischen Geschichtschreiber Wittichind und Ditmar*) melden — sich durch einen ränkevollen, gewissenlosen Rathgeber, der aber damals für den größten Politicus galt, nämlich Erzbischof Hatto von Mainz, den nachmals die Sage hat von den Mäusen fressen lassen, verleiten, nicht ferner die Dankbarkeit und die Freundschaft, sondern die herzlose Staatsklugheit vorherrschen zu lassen. Er beschloß demnach, nicht nur die übrigen deutschen Herzogthümer, sondern zuerst und vor allen das mächtigste, das sächsische, zu verkleinern und allgemach zu brechen, um dann seine Befehle desto leichter durchsetzen zu können; aber selbst die Staatsklugheit hätte in gegenwärtiger, so mißlicher, durch Normannen, Wenden und Ungarn so höchst gefährlicher Zeit ihn von aller Anregung innerer Zwiste abmahnen sollen. Er mochte indessen wohl hoffen, daß ihm sein Anschlag auf Sachsen gerade jetzo um desto eher und leichter gelingen werde, da Otto's Sohn und Nachfolger, der neue Herzog, gegenwärtig die Belehnung mit den väterlichen Würden und Amtsbezirken erst von der kaiserlichen Huld zu erbitten hatte, und, wie Konrad meinte, sich wohl darein fügen würde, wenn ihm ein Theil seines Herzogthums entzogen würde, dafern ihm zunächst nur das Meiste verbliebe.

*) s. Leibn. Scr. Rer. Brunsw. Tom. I. — Meibom. Rer. Germ. Tom. I.

Aber Konrad hatte hiebei nicht erwogen, daß, wenn der neue Herzog auch als Reichsbeamter sich von dem Reichsoberhaupte eine Beschränkung seines Bezirks hätte gefallen lassen müssen, derselbe doch, als Sachse, sich auf das Bitterste beleidigt fühlen würde, wenn ihm der Franke, Angesichts des ganzen Reiches, Macht und Ansehn abschnitt und dadurch beides, Uebergewicht und Mißtrauen, offenbarte; und noch weniger hatte Konrad bedacht, wohl auch nicht geahnet, daß er eben mit dem Größesten aller sächsischen Fürsten zusammentreffe, mit:

Heinrich, dem Vogelsteller,

damals in voller Mannskraft, keinem der vorangegangenen und der nachfolgenden Sachsenfürsten im Waffenwerk nachstehend, durch Heldenmuth aus Vaterlandsliebe, durch hellen, richtigen Blick und ein allgewinnendes, freundliches Herz und die Tugenden des bürgerlichen Lebens alle seine Nachkommen weit übertreffend. — „Schon in zarter Jugend" schreibt der Biograph Mathildens*), seiner nachmaligen Gattinn, von ihm, „ragte er glänzend empor durch die Trefflichkeit seiner Sitten. Vom Knabenalter an widmete er sich löblichen Werken und wan-

*) s. weiter unten die Lebensbeschreibung Mathildens, und Leibn. Scr. Rer. Bruns. I.

delte dabei auf dem Pfade der Bescheidenheit, wodurch der Gipfel der Tugenden am sichersten erreicht wird. Alle seine Genossen liebte er nicht minder, als sich selbst, drängte keinem derselben sich vor und drückte noch weniger irgend Jemanden durch Gewalt nieder.“ In rastlosen und siegreichen Kämpfen gegen Normannen und Wenden war Heinrich an der Seite seines großen Vaters aufgewachsen und hatte schon als Jüngling die Daleminzier- und Milzener-Wenden an der Mittelelbe, diesseits und jenseits, zu Paaren getrieben. Dann hatte der Feurige durch eine traurige Erfahrung Gelegenheit gefunden, sich auch in der Mäßigung und Selbstbeherrschung zu üben: Denn er hatte seine erste, schöne und reiche Gattinn „Hateburg,“ Graf Erwins (von Allstedt, Wollhausen und Merseburg) Tochter, die nach ihres ersten Gemahls frühem Tode den Schleier genommen und die Heinrich dennoch, von ihren Reizen entzündet, dem Kloster wieder entführt hatte, nach wenigen Jahren dorthin zurückziehen lassen müssen. Siegmund, der strenge Bischof von Halberstadt, der mächtigste und angesehenste Oberhirt im Sachsenlande, hatte über jene Verletzung der Klosterzucht Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt (wie Ditmar bezeugt), alle geistlichen Genossen aufgerufen, eine solche Ungebühr zu ahnden, und auf Heinrich, als er dennoch seine Hateburg nicht wieder herausgeben wollte, selbst den Bannblitz geschleudert. Sey es

nun, daß der Jüngling, als der erste Liebesrausch vorüber geschwunden, vom erwachenden Gewissen geängstigt worden, oder daß er auch, unter den damaligen, sehr mißlichen Umständen, Bedenken getragen, Achtung, Liebe, Zutrauen bei den Seinen, besonders den einflußreichen Geistlichen, auf's Spiel zu setzen; genug! er gab Hateburg, die ihm unterdessen seinen ersten Sohn, den nachmals so unglücklichen Thancmar, geboren hatte, dem Kloster zurück. — Und es ward ihm dieser Verlust bald nachher durch den Gewinn seiner zweiten Gattinn, Mathilde *), Gräfinn von Ringelheim, aus Wittekinds Stamm, reichlich ersetzt (911). Auch war es hohe Zeit, daß er den innern Frieden in seinem Sachsenlande auf alle Weise zu sichern strebte: denn kaum war, wie oben erzählt ist, Otto, sein Vater, hingeschieden (912), als plötzlich und unerwartet Kaiser (oder König) Konrad, der Franke, hervortrat, das sächsische Haus zu beschädigen, weil er — wie Wittichind schreibt — Bedenken trug, die ganze Macht Herzog Otto's auf Heinrich übergehen zu lassen. Sobald es aber kund wurde, daß das sächsische Herzogthum verkleinert und ein Theil desselben (namentlich Thüringen und ein in Hessen gelegener Bezirk) unter fränkische Häuptlinge

*) s. die Lebensbeschreibung derselben weiter unten.

kommen sollte, entbrannte der Zorn des ganzen, sächsischen, zum Kampf gegen Normannen und Wenden immer schlagfertigen Heeres. Zwar suchte Konrad, sogleich wieder einlenkend, durch schmeichlerische Lobpreisungen, indem er vieles zum Ruhm des trefflichen Herzogs redete und große Dinge versprach, die ergrimmten Sachsenkrieger zu beschwichtigen; aber diese hörten (schreibt Wittichind) auf dergleichen Tand nicht, sondern riefen ihrem Herzoge zu: „Wenn dir der Franke die väterlichen Ehren nicht freiwillig lassen will, so behaupte sie, ihm zum Trutz, und nimm, was dir beliebt!“ — Als nun der König die Blicke der Sachsen gegen sich ungewöhnlich verfinstert sah, und wohl wußte, daß er ihren Herzog, dem ein tapferes, treues Gefolg und zahlloses Heer zur Seite stand, nicht zwingen könne, sann er darauf, ihn auf irgend eine Weise durch List aus dem Wege zu räumen. Und dazu hatte er, wie man sagt, einen geschickten Meister, den Erzbischof Hatto von Mainz. Dieser ließ auch sogleich (wie Wittichind und Ditmar versichern) bei einem Goldschmidt eine goldne Halskette verfertigen, welche dem gefürchteten Sachsen bei einem Besuch, wozu er freundlichst eingeladen wurde, verehrt werden und — ihm den Tod bringen sollte. Als aber der ehrliche Künstler durch einige verdächtige Worte des verrätherischen Erzbischofs das Bubenstück ahnete, warnte er eiligst den geliebten Herzog, und dieser gab nun in seinem

gerechten Zorn dem Boten Hatto's den Bescheid: „Packe dich, und sage deinem Herrn, es habe Heinrich keinen weicheren Hals, als Adelbert, und er halte es für rathsamer, daheim zu bleiben und seines Hauses wahrzunehmen, als mit der Menge seines Gefolges deinem Herrn beschwerlich zu fallen.“ — Adelbert nämlich, Markgraf in Ostfranken, Heinrichs Schwestersohn, war frühерhin in einer Fehde, die er mit Konrads saalfränkischem Hause gehabt und dadurch des letzten Karolingers, Ludwigs, Zorn über sich gebracht hatte, durch Erzbischof Hatto mit listigen, verräthlichen Worten von seiner festen Burg herab zum Kaiser, als wolle dieser alles vergessen und vergeben, gelockt und dann stracks enthauptet worden; der einzige Sohn Adelberts war zu Heinrich geflohen, unter dessen Schutze er jetzo aufwuchs. — Nachdem Heinrich, wie gemeldet ist, den Verräther abgeführt hatte, wappnete er sich und setzte sich unverweilt in Besitz alles dessen durch ganz Sachsen und Thüringen, was seines Rechts war, schlug Konrads Getreue, Bardo und Eberhard, welcher letztere, Konrads Vetter, bereits zum Herzog in Thüringen bestimmt war, zum Lande hinaus, plünderte alle zum Mainzer Kirchensprengel gehörigen Oerter in Sachsen und Thüringen rein aus und vertheilte die Beute unter seine Krieger; und Hatto verfuhr aus Schreck vor der nahenden Rache plötzlich des To-

des. — Zwar hielt Konrad, da es nun einmal zur offenen Fehde gekommen war und auch schon andere Herzöge Widerspenstigkeit zeigten, es für nothwendig, das königliche Ansehn durch Aufgebot aller Kraft zu behaupten, und ließ, weil er durch Ueberraschung noch am ehesten etwas zu gewinnen hoffte, seinen Bruder Eberhard mit einem starken Frankenheer so schnell in Sachsen einfallen, daß selbiges unbehindert bis Eresburg (worunter einige die alte Eresburg, jetzo Stadtberg, andere aber Merseburg verstehen) vordrang; und der aufgeblasene Franke rief schon: „Traun! ich habe keinen andern Verdruß, als daß sich kein Sachse draußen sehen läßt, mit dem ich kämpfen könnte!“ aber in demselben Augenblick brach die ganze Sachsenmacht, die Heinrich unterdessen an einem sichern Orte gesammelt hatte, auf ihn ein und zerschlug ihn und sein überraschtes Heer (915) dergestalt, daß man von diesem Tage an ein Spottlied sang, welches anhebt:

Eine solche Hölle findet man kaum,
Wo so viele Franken haben Raum.

Die Scharte auszuwetzen machte sich darauf Konrad selbst flugs im folgenden Jahr (916) mit einem frischen Heer ins Feld und stürmte so geschwind und unversehens bis Grona (bei Göttingen) herein, daß Heinrich nur noch eben Zeit hatte, sich mit Wenigen in diese Burg zu werfen. Durch seines

Bruders neulichen Unfall jedoch gewitzigt, sandte er Botschafter an Heinrich, die gegen gütliche Uebergabe des Platzes Herstellung der alten Freundschaft versprachen. Während dessen aber trat Thiatmar, Heinrichs Getreuer, im Kampf, wie in Kriegslisten unübertrefflich, in die Halle und fragte seinen Herzog ganz unbefangen: Wo er für die anrückenden Schaaren — obwohl er nur mit fünf Begleitern angekommen war — das Lager aufschlagen solle? — Heinrich, der allerdings einen Zuzug der Seinen erwartete, ward gutes Muthes und fragte heiter: „Und wie viele Legionen bringst du denn?“ „Dreißig!“ antwortete Thiatmar. — Hierauf entließ Heinrich die fränkischen Gesandten unverrichteter Sache; und als der folgende Morgen hereindämmerte, war längst kein Franke mehr im Felde von Grona zu sehen. — Von dieser Zeit an herrschte Heinrich als freier Herzog im großen, mächtigen Sachsenlande zwischen Rhein und Oder, Eider und Thüringerwald; und das glänzende Jahrhundert der Sachsen begann. — Konrad selbst, der mit wechselndem Glück bald gegen diesen, bald gegen jenen seiner trotzigen Herzöge im Felde lag, während die Ungarn das zerrüttete Reich mit Raub, Mord und Brand jährlich durchstreiften, kam endlich auf seinem letzten Lager zu der Ueberzeugung, daß nicht mehr von den Franken und am wenigsten von seinem überall unbeliebten Bruder Eber-

Hard, sondern nur von den Sachsen und ihrem gepriesenen Herzoge Rettung und Heil für Deutschland zu hoffen sey, zog deshalb hochsinnig die Sache des allgemeinen Vaterlandes der Sache seines Stammes und Hauses vor, berief die Großen des Reichs nach Weilburg an sein Sterbebett und ermahnte sie, wenn er verschieden seyn würde, dem sächsischen Heinrich die Krone zu übertragen: „Meine Stunde" sprach er „wo ich von der Sterblichkeit zur Unsterblichkeit berufen werde, ist, wie ihr seht, da! — Darum bitte ich euch inständig, seyd auf Frieden und Eintracht bedacht! — Wenn ich nun itzt den Staub abwerfe, so kützele euch keine Herrschgier, keine Ehrsucht nach der Oberstelle. Heinrich, den hochbegabten Herzog der Sachsen und Thüringer, wählt zum König, ihn setzt euch zum Herrscher: denn er ist reich, beides an Weisheit und Gerechtigkeit." Darnach ließ er die Reichskleinodien und den Schmuck herbei tragen und sagte: „Den Heinrich setze ich hiemit zum Erben und Inhaber meiner königlichen Würde durch diesen meinen königlichen Schmuck ein und rathe nicht nur, sondern bitte euch, daß ihr hinfort ihm gehorchet." So erzählt Luitprand, Bischof von Pavia, der sich unter Kaiser Otto I längere Zeit im sächsischen Hoflager aufgehalten, der Vorgang. Wittichind fügt noch hinzu, es habe Konrad, als er sein Ende nahe gefühlt, seinen Bruder Eberhard noch insbesondere zu sich beru-

sen und ihn so angeredet*): „Ich fühle, mein Bruder, daß ich nicht mehr lange in diesem Leben bleiben kann, da Gott, der es so angeordnet hat, gebeut und durch diese schwere Krankheit es ausrichtet. Darum berathe dich — und — was hauptsächlich von dir abhängt — das ganze Reich der Franken bestens, indem du befolgst, was dein Bruder dir jetzt an das Herz legt. Wir haben, mein geliebter Bruder, Heere, Städte und Waffen und alles, was zum königlichen Glanze vonnöthen ist, außer — Glück und Sitten. Das Glück, o mein Bruder, und die edelsten Sitten sind aber bei Heinrich; die Hauptsumme der öffentlichen Angelegenheiten ist bei den Sachsen. Nimm also diese Kleinodien, die heilige Lanze, die goldnen Armbänder, den Mantel und der alten Könige Schwert, gehe zu Heinrich und mache Frieden mit ihm, auf daß du ihn für immer zum Bundesgenoß haben könnest: denn warum soll das Volk der Franken mit dir vor ihm fallen? — König und Beherrscher vieler Völker wird er nun doch einmal seyn, dieser Heinrich!“ —

*) N. Vogt liefert in den „Rheinischen Geschichten und Sagen“ (I. S. 254.) eine verstümmelte und unrichtige Uebersetzung jener Rede, so wie er überhaupt eine sehr tadelnswerthe Partheylichkeit für die Franken und gegen die Sachsen an mehreren Stellen seines sonst lehrreichen Werkes sich zu Schulden kommen läßt.

Eberhard versprach ihm mit Thränen, daß er Alles nach seinem Wunsche ausrichten wolle; und er that es für dieses Mal. Denn sobald Konrad, nun beruhigt, die Augen geschlossen hatte, begab sich Eberhard in aller Stille mit den Reichskleinodien auf den Weg, überraschte, wie man sagt, Heinrich, der von allen diesen Vorgängen nichts wußte, bei seinem Vogelheerd (zu Braunschweig, oder Quedlinburg oder unter der Staufenburg), drang ihm, der anfangs widerstrebte, durch Bitten und Vorstellungen die Krone auf und schloß mit ihm für die Zukunft eine unter diesen beiden Fürsten unzertrennliche und für das Heil Deutschlands dazumal höchst folgenreiche Freundschaft. Dann versammelte er die Häuptlinge und Aeltesten des Volkes zu Fritzlar und alle riefen mit Freuden Heinrich zu ihrem König aus (919). Als ihm aber darauf Erzbischof Heriger von Mainz durch Salböl die heilige Weihe ertheilen wollte, ließ er dieses nicht zu, sondern sprach: „Es genügt mir, daß ich durch Gottes Gnade und eure Liebe vor meinen Vorfahren durch königliche Titel und Ehren ausgezeichnet werde. Krone und Salbung aber überlasse ich Bessern, indem ich so hoher Dinge mich unwürdig halte.“ — „Und diese Rede“ schreibt Wittichind „gefiel der versammelten Menge so trefflich, daß alle die Rechte gen Himmel erhuben und den Namen des neuen Königs mit lauten Begrüßungen einmal über das andere erschallen ließen.“ —

Aller

Allerdings eine treffliche, besonnene, vorsichtige Rede, theils den Neid der Nebenbuhler zu mindern, theils die ferneren Anmaßungen der Kirchenhäupter, die sich schon damals den Schein zu geben begehrten, als setzten eigentlich sie, als Stellvertreter Gottes, die Kaiser und Könige ein, vorzubeugen. Aus demselben Grunde mag Heinrich auch des Pabstes Einladung zur Kaiserkrone jenseit der Alpen, im Lande der Zerrüttung und Falschheit, nie angenommen haben, fest und verständig entschlossen, als deutscher König, unabhängig vom hochstrebenden Pabste und den eiteln, unzuverlässigen Römern, vor allen Dingen nur den Ruhm und das Glück seines deutschen Vaterlandes mit ungetheilter Kraft und Sorge herzustellen. Er beurtheilte seine Zeit und seine Lage mit richtigem Blick. Er wußte, daß der König daheim nur gerade so viel geachtet werde, als er durch Tapferkeit, Weisheit und Biederkeit wahrhaft werth sey; und daß er hiedurch, auch ohne Krone und Salböl, echter König sey; und daß nur ein Held und Biedermann sich mit Ehre und Glück an die Spitze eines Volkes stolzer und meistentheils noch wilder Krieger zu stellen wagen und daselbst zu erhalten hoffen dürfe. Dieses Urtheil bestätigt der Zeitgenoß Wittichind, wenn er schreibt: „Das Gerücht von dem neuen Könige, überall erschallend, erfreute die Herzen der Freunde, betrübte aber die Herzen der Widerspenstigen, weil Heinrich ein solcher Mann

war, dessen Verhalten gegen die Seinen durch Weisheit sich auszeichnete, und der die Widersacher durch Klugheit und Mannhaftigkeit zu bezwingen wußte."

Auf Sachsen, wo die Macht und das Ansehn seines Hauses vorherrschten und Wittekinds Name noch immer eine begeisterte Kraft hatte, gründete Heinrich hauptsächlich die Erfüllung seiner Hoffnungen für das gesammte Vaterland. Um hier freiere Hand zu bewahren, blieb er, auch als König, Sachsenherzog.

Durch Sammlung aller Kraft unter Einem, durch sorgfältige Uebung, durch kluge Richtung derselben, nur hierdurch könne, sah er ein, der große Vorsatz glücklich ausgeführt werden.

Schweres Unternehmen in einer Zeit, wo, besonders im alten Sachsenlande, welches seine frühere, von Karl, dem Großen, umgestürzte Verfassung*) noch keinesweges vergessen hatte, jeder Fürst, jeder Edle, jeder Freie, von Jugend auf Kriegsmann, selbst das Schwerdt führte in eigner Sache, wo jeder Mächtigere an der Spitze seiner Lehnsleute sich um nichts geringer dünkte, als Kaiser und König.

Heinrich also hub damit an, die Widerspenstigen im Innern zur Ordnung und Folgsamkeit zurückzuführen.

---

*) s. 3. Abth. Karl und Wittekind.

Burkhard von Schwaben, Arnulf von Bayern, stolze, herrschsüchtige, eigenwillige Herzöge des stolzen, auf die Siege und Herrschaft der vorangegangenen Zeit trotzenden, fränkischen Stammes, weigerten sich, aus Neid oder Furcht, den übermächtigen, entschlossenen, kühnen Sachsen, früherhin gering geachtet, nun gar als ihren König anzuerkennen.

Aber ehe sie sich vereinigen können, steht Heinrich mit einem furchtbaren Heere sächsischer Krieger in Schwaben. Burkhards Unterthanen, der langen, unglücklichen Zerrüttung müde, empfangen den neuen König mit Jubel; Burkhard, der jetzo zwischen gänzlichem Umsturz und Unterwerfung wählen mußte, huldigt und behält Land und Würden.

Arnulf aber, kriegslustiger, von seinen Baiern gar zum Kaiser ausgerufen, hat indessen ein mächtiges Heer an die Donau geführt. Schon stehen Sachsen und Franken den Baiern mit gezückten Schwertern gegenüber, da ladet Heinrich (wie Luitprand berichtet) als ein weiser und gottesfürchtiger Mann, und erwägend, wie jetzo beiden Theilen ein unersetzlicher Schade zugefügt werden könne, den Baier zu sich herüber, zu einer Unterredung allein zwischen ihnen beiden. Arnulf glaubt, es gelte etwa einen Zweikampf, und stellt sich zur bestimmten Stunde; aber Heinrich greift ihn, als er heransprengt,

wider Erwarten nur mit Worten an: „Wo denkst du hin, Arnulf, daß du der Ordnung Gottes widerstrebest? — daß das Volk will, ich soll König seyn, weißt du. Christus, durch den die Welt besteht, herrscht; selbst die Teufel fürchten Ihn. Er tritt glänzende, furchtbare Herrscher in den Staub, und die Niedrigen, wenn Er will, erhebt Er, daß sie dann ewig das schuldige Lob darbringen. Bethören denn Stolz, Sünde, Treulosigkeit, Herzenshärte, Uebermuth, Neid und wilde Herrschgier dich dermaßen, daß du nach Christenblut dürstest? — Will das Volk dich zum Könige haben, wohlan! ich bin's zufrieden." — Nachdem Heinrich, weise wie er war, durch diese Worte die Hitze Arnulfs gemäßigt hatte, ritt er zu den Seinen zurück, und Arnulf zu den Baiern, berichtete ihnen Heinrichs Rede, und sie waren darauf Alle der Meinung, daß man der Anordnung und Bestimmung Gottes, die sich durch die einmüthige Volksstimme für Heinrich ausgesprochen habe, nicht widerstreben dürfe: deßhalb sey es Pflicht, diesen Mann, in Uebereinstimmung mit den Uebrigen, als König anzuerkennen: doch möge Arnulf die Bedingung machen, daß er fürder die Freiheit behalte, die Bischöfe im Baierlande unter sich zu haben und für verstorbene neue einzusetzen. — Und als Heinrich dieses gern eingegangen war, ward auch der Baierherzog des Königs Kriegsmann, und diese glückliche Verbin-

dung ward in der Folge durch Vermählung Judiths, der Tochter Arnulfs, mit Heinrichs schönem Sohne, dem jüngern Heinrich, nachmaligem Herzoge von Baiern, noch enger geknüpft.

Die mittägliche Grenze war gesichert; auch die abendliche mußte es seyn, ehe Heinrich an seine große Unternehmung gegen die wilden, heidnischen Räuber von Mitternacht und Morgen den starken Arm legen konnte*).

Was hätte ihn gehindert, das zerrüttete, kraftlose, unter mehreren Thronbewerbern zerfallne Frankreich wieder zu den übrigen Bezirken des alten, großen, durch Karl gestifteten Reich zu fügen? — Selbst an Einladungen französischer Großen fehlte es nicht. Er wies sie zurück, zu rechtlich gesinnt, echten Erben — Karl, dem Einfältigen, und seinem Sohne Ludwig — das Ihrige zu entreißen, zu weise, durch vermeidlichen, unnatürlichen Krieg mit verwandten und christlichen Völkern sich für den nothwendigen und löblichen mit fremden, heidnischen Räubern und Zerstörern zu schwächen: Denn nicht so bald hatten die Ungarn die neuen Zwiste in Frankreich, und wie auch Heinrich darein verwickelt

*) N. C. 921 bis 927.

werde, erfahren, als sie, einmal über das andere, Deutschland, westlich bis zum Elsaß, nördlich bis tief in Sachsen hinein durchstrichen, verwüsteten, ausplünderten. Und wiewohl Heinrich (wie Ditmar erzählt) an mehrern Orten herzhaft auf sie ansetzte, so mußte er doch, da er noch nicht die gehörigen Vorbereitungen zu einem so schweren Kriege hatte machen können, endlich der Uebermacht weichen, ja! gerieth im Thale zwischen den Waldhöhen des Harzes und des Fallsteins (923) in eine so große Gefahr, daß ihn nur die Tapferkeit der Einwohner des befestigten Ortes Bichni*) rettete, von wo er, da er den Raum zwischen Harz und Fallstein mit mehreren Verschanzungen durchschnitten hatte, um die leicht-

*) Bichni ist nach neuern Geschichtschreibern (z. B. Hahn und Hegewisch) Pichen oder Púchnau bei Wurzen; und das Werla, wohinein sich Heinrich rettete, setzen einige nach Westfalen, zwischen Ruhr und Lippe, andere aber nach Niedersachsen, wo es der „Werla" oder Wehrlager mehrere gegeben hat und giebt. Da nicht wohl einzusehen ist, wie Heinrich, wenn er bei Wurzen, zwischen Leipzig und Dresden, geschlagen war, durch die weiten Ebenen Obersachsens der ungarischen, leichten Reiterei bis zu einem Werla in Westfalen oder in Niedersachsen hätte entrinnen können, aber noch heutiges Tages im Thal zwischen den Waldbergen des Harzes und des Fallsteins Spuren von mehreren, alten Linien und Befestigungen, und auf ihrem west-

berittenen Feinde aufzuhalten, sich dann nach der hinterwärts in der Nähe liegenden Burg „Werla“ zurückzog: denn er durfte (wie Wittichind meldet) mit seiner jungen, noch ungeübten Mannschaft keine Feldschlacht weiter wagen. Wohl aber ließ er aus allen umliegenden Burgen Streifzüge und Ausfälle gegen die wild umher plündernden, brennenden, mordenden Barbaren machen, und eine seiner Schaaren hatte hier das Glück, einen der angesehensten Häuptlinge des Feindes zu überraschen und zu fangen. Zwar boten die Ungarn große Schätze von Gold und Silber für ihren Fürsten; aber Heinrich setzte zum einzigen Preise für Leben und Freiheit des Gefangenen „neun Jahre Waffenstillstand.“ — „Für nur neun Jahre;“ — dachten die Ungarn, und

---

lichen Flügel, in den nahen Harzschluchten die Burgen: Stapelburg, Ilsenburg, Alburg, Haselburg, Harzburg, und in der Nähe dahinter 2 Werla angetroffen werden, so wird es hiedurch sehr wahrscheinlich, daß Heinrich, der bei den Kämpfen mit der ungarischen Reuterei sich überall gern durch Berge, Wälder und Sümpfe zu decken pflegte, nicht in der Ebene von Wurzen, sondern im zerschnittenen Thal zwischen Harz und Fallstein einen Strauß mit dem Feinde gewagt habe, und daß Ditmars Bichni das heutige Bühne unweit Osterwiek sey, in dessen Nähe eine Stelle „der Reißaus“ genannt wird.

schlossen ab. „Für immer!“ dachte Heinrich, und machte es wahr. — Eiligst vertrug er sich auch mit den Nachbarn jenseit des Rheines unter den billigsten Bedingungen. Nur Lothringen, eine alte Landschaft des deutschen Königreichs, forderte er, eingeladen von den meisten, des Unfugs in Frankreich längstens überdrüßigen Lothringern selbst, zurück, und das bloße Dräuen seiner Waffen reichte hin, daß König Karl, der Einfältige, seine Zustimmung gab (923). Dann sicherte er sich noch die Freundschaft der Lothringer aber noch durch ein angenehmeres Mittel, indem er dem Grafen Giselbert, einem ihrer angesehnsten Häuptlinge, jung, geistvoll, reichbegütert, der in seine Gefangenschaft gefallen war, die Freiheit, die herzogliche Würde und — seine Tochter Gerberg zur Gemahlinn schenkte.

Mittag und Abend waren sicher. Eben wollte er nun seines Lebens größestes, ruhmwürdigstes Werk beginnen, Deckung der Morgen- und Mitternachtsgrenzen gegen Wenden, Normänner, Ungarn, als, ihm zuvoreilend, eine zahllose Menge wendischen, ungarischen, leichtberittenen Raubgesindels in das offene Land einstürmte, durch Schwaben, Lothringen, bis Frankreich hinein und dann unvermuthet wieder rückwärts durch Franken, Thüringen, Sachsen, über Magdeburg hin, und von dort nach Bremen hinunter plünderte, brannte, mordete. Nun war die Abend- und Mittag-Grenze durch Freund-

schaft mit den Stamm- und Reichsgenossen: Franken, Baiern, Schwaben, gesichert, und so konnte nun der Held endlich seines Lebens größestes und ruhmwürdigstes Werk beginnen: Errettung Deutschlands aus den Klauen der Normänner, Wenden und Ungarn, die durch unabläßige Einbrüche aus Norden und Osten das deutsche Reich in kurzem zu einer grauenvollen Wüste zu machen drohten. — Unter diesen Reichsfeinden waren die Ungarn, ein Gemisch der alten Hunnen und Avaren, und der neuern Madscharen, aus dem nordöstlichen Asien gebürtig, die furchtbarsten. Regino, Abt von Prüm, ein Zeitgenoß, giebt folgenden (hier auszugsweise mitgetheilten) Bericht von dem Vaterlande jenes Barbaren-Gemisches und von ihren Sitten: „Um das Jahr 889 ist das wilde Ungarn (Madscharen)-Volk, grausamer, als irgend ein wildes Thier, vormals weder bekannt, noch genannt, aus den scythischen Reichen und Sümpfen, welche der Don durch seine Ueberschwemmungen in's Unermeßliche verbreitet, ausgewandert u. s. w. Grenzen des Besitzthums giebt es dort nicht; Ackerbau ist selten; Häuser, Hütten, feste Sitze werden nicht gefunden, da die Heerden überall weiden und in den unbebauten Steppen umher irren. Auf Karrn, gegen das Unwetter mit Häuten bedeckt, die ihnen statt Hütten dienen, führen sie Weiber und Kinder mit sich u. s. w. Jagd und Fischfang sind Hauptgeschäft; Milch und Honig

Lieblingsspeise. Den Gebrauch der Wolle und der Kleider kennen sie nicht; sie tragen Pelze gegen die bei ihnen immerwährend herrschende Kälte u. s. w. Dieses Volk ist so zahlreich, daß das Geburtsland sie nicht alle ernähren kann u. s. w. Aus Deutschland haben sie zahllose Schaaren Gefangener weggeschleppt und an die mittäglichen Völker verkauft u. s. w. Aus den oben geschilderten Landen ist dieses Volk theils durch seine zahlreichen und tapfern Nachbarn, die Pezinaten, theils durch eigene Uebervölkerung herausgetrieben worden, hat zuerst die Wüste der Pannonier und Avaren durchirrt, dann in die Grenzen der Kärnther, Mähren und Bulgaren häufig eingebrochen, hat es wenige mit dem Schwert, aber viele Tausende mit Pfeilen, die sie von hörnernen Bogen so geschickt abschießen, daß man es schwerlich verhütet, getroffen zu werden, getödtet. In Schlachtordnung zu fechten oder feste Plätze zu belagern, verstehen sie nicht. Sie sprengen zu Roß eben so schnell an, wie sie wieder umlenken, und oft ist ihre Flucht nur verstellt; lange ausdauern im Gefecht können sie nicht. Sie würden unwiderstehlich seyn, wenn dem ersten Anfall die Kraft und Ausdauer gleich käme. Oefters, mitten im hitzigen Gefechte, brechen sie es plötzlich ab, wenden sich aber eben so schnell von der

Flucht wieder zum Kampf, so daß, wenn du eben vollkommen gesiegt zu haben wähnst, nun erst du die größeste Gefahr bestehen mußt. — Sie leben nicht, wie Menschen, sondern wie wilde Thiere, fressen rohes Fleisch, saufen Blut, zerstückeln die Herzen der Gefangenen und verschlingen's, als eine kräftigende Speise. Kein Erbarmen, kein Mitleid bei ihnen. Den Gefangenen schneiden sie das Haar bis auf die Haut ab, und pflegen, indem sie über die Unglücklichen hergehen oder über ihnen stehen, über allerlei nachzusinnen und sich zu besprechen. Freie und Sclaven werden mit großem Fleiß im Reiten und Bogenschießen geübt. Aufgeblasenheit, Meuterei, Betrüglichkeit, Frechheit sind ihre Charakterzüge. Die Weiber sind eben so wild, wie die Männer. Immer voll Unruhe gehen diese Menschen unablässig mit Anschlägen entweder gegen Fremde oder gegen Einheimische um. Sie sind schweigsam und zum Handeln viel schneller, als zum Reden. Und durch dieses vermaledeiten Volkes Grausamkeit sind nicht nur die obenerwähnten Lande, sondern auch die meisten Gegenden des italischen Reiches jämmerlich verwüstet worden." So weit Regino!

Sobald der neunjährige Waffenstillstand jenen grimmigen Feinden abgewonnen, säumt Heinrich keinen Augenblick, den großen Plan, womit sein

edler Geist immerdar beschäftigt gewesen, und zu welchem er durch seine vorangegangenen und glücklichen Bemühungen, Freundschaft unter den Reichsgenossen und mit den christlichen Nachbarn zu stiften, Alles bereits bestens vorbereitet hatte, zur vollen Ausführung zu bringen. — An des ganzen Reichs gesammter, wohlgerüsteter, zu Kämpfen mit jenem Gesindel eigens eingeübter, stets fertiger Heeresmacht, und an ummauerten Plätzen soll der wilde Feind mit all seiner Wuth und allen seinen Künsten dennoch zu Schanden werden; das hofft Heinrich mit freudiger Gewißheit; diese zwei Stücke schafft er, und durch sie dem Vaterlande Sicherheit, Wohlstand, Ehre, ja, Fortdauer der Deutschheit überhaupt, wie einst durch Armin gegen römische, durch Karl den Hammer gegen sarazenische, so nun durch ihn gegen hunnische Fesseln und Sitten. — Er erneuert das alte Gesetz (wie Luitprand in 2ten Buch, im 8ten Kapitel schreibt), daß drei Tage nach geschehenem Aufgebot jeder Wehrhafte (und das ist im Sachsenlande jeder Freie, der das dreizehnte Jahr zurückgelegt hat) bei Lebensstrafe sich auf dem Sammelplatze stellen soll. Er verordnet, daß die Burg und was zur Wehr gehört, nur auf männliche, nicht auf weibliche Erben komme (Heergewedde); daß die, welche nach ihren Gütern es vermögen, zu Roß erscheinen, um der feindlichen Reuterei besser die Spitze zu bieten. Betreffend

die beschlossene Anlage zahlreicherer fester Plätze*), als Wehr- und Zufluchtsörter, wozu im Sachsenlande zunächst Eresburg, Grona, Werla, Ringelheim, Braunschweig, Stederburg, Ebesheim, Goslar, Quedlinburg, Helmstedt, Schöningen, Wallhausen, Alstedt, Jechaburg, Wettin, Merseburg, Meißen, und mancher andere, wohlgelegene Platz, mögen auserkohren seyn worden, — bestimmt er, (wie Wittichind meldet) daß von den Heerbannpflichtigen des offenen Landes je der neunte binnen der Mauer wohne, für die übrigen acht auf dem Lande zurückgebliebenen Genossen eine Wohnung baue und bereit halte, und von allen Früchten, welche jene draußen gewinnen, den dritten Theil empfange und aufbewahre. Und um diese, den meisten Deutschen, besonders aber den Sachsen, bisher höchst verhaßten, eingeschlossenen, engen und ummauerten Oerter ihnen allgemach angenehmer zu machen, befiehlt er, daß künftig alle geistliche und weltliche Landtäge, alle Versammlungen, Jahrmärkte und festliche Mahle daselbst gehalten werden sollen. — Was der geliebte und verehrte König gebietet, geschieht. Es wird Tag und Nacht an den Städten gebaut; und immer mehr entfaltet sich hinter der schirmenden Mauer bei den neuen Bürgern nun zugleich der erste Keim

*) s. Hegewisch Geschichte der Deutschen von Konrad I. bis Heinrich II. 1781. Seite 50—57.

der Gewerbe, des Kunstfleißes, des Handels, der Rechtsverfassung und aller geselligen Tugenden und Vortheile insgemein. Was man zur Nothzeit im Kriege gebrauchen wird, dazu übt man sich fleißig vor im Frieden. Die altdeutschen Kriegsspiele, besonders zu Roß, in schwerer Rüstung, Vorübungen zu künftigem Ernst, erglänzen von neuem. Jährliche Musterungen, anlockend durch die Gegenwart schöner Frauen, vereinen das Ganze, erwecken den Wetteifer, erfüllen Alle mit einem Geist, belohnen die Besten. Heinrich selbst, stattlich, kraftvoll, gewandt, ernst, und doch freundlich, ist die Seele des Ganzen, glänzendes Vorbild für Alle. Die alte Lust zu Kampf und Abentheuern erhält eine edle Richtung. Selbst aus Räubern und wüsten Gesellen werden kühne, wackere Krieger. Merseburg wird den Unternehmendsten derselben zum Aufenthalt angewiesen, um von dort aus an den Genossen der Ungarn, den Wenden, Probestücke zu versuchen. Dann aber ruft der Held das ganze Heer auf und tritt selbst an die Spitze, um die Kraft der Seinigen durch einen allgemeinen Angriff auf jenen Vortrab der Ungarn, die Wenden in Mecklenburg, Pommern, der Mark, Lausitz, Meißen und bis Böhmen hinein, zu üben und zu erproben, den altdeutschen Boden ihnen wieder abzugewinnen oder sie wenigstens zu unterwerfen und dergestalt zu lähmen, daß sie, wenn der Waffenstillstand mit den Ungarn nun bald zu Ende gehen

wird, diesen nicht sonderlich mehr helfen können. Die Häveller kommen (927) zuerst an die Reihe. Unvermögend, der neuen Kriegskunst der Deutschen im offenen Felde zu widerstehen, suchen sie (wie Wittichind erzählt) hinter den Mauern ihrer (einst semnonischen*) Feste „Brennaburg," zwischen den Gewässern und Sümpfen der Havel, eine Zuflucht; aber ein harter Winter kommt unserm Heinrich zu Hülfe; er lagert auf dem Eise und gewinnt die Stadt durch Hunger, Schwert und Kälte. Dann wendet er sich (928) nach der Elbe gegen die Daleminzier, an welchen er seine Waffen, als Jüngling, schon ehedem versucht hatte. Sie fliehen nach Gruna**); aber die Feste wird erstürmt, alle Bewehrten müssen über die Klinge springen, die Uebrigen werden in die Gefangenschaft abgeführt. — Obotriden, Wilzen, Redarier und selbst die Böhmen müssen sich beugen (928—931), Zins zahlen, dem Christenthum Raum geben. Dann trifft Gorm, den räuberischen Normannenkönig, jenseit der Niederelbe, des Helden Schwert. Er muß sich hinter die Fluthen der Eider retten und erhält nur unter der Bedingung, dem Christenthum nicht ferner wehren zu wollen, Frieden. — Um die Eroberungen zu sichern, die Gren-

*) s. erste Abth. „Brennus."

**) Einige Handschriften haben Kietni, wahrscheinlich: Köthen.

zen zu decken und die Unterworfenen zu zähmen und zu künftigen Reichsgenossen heranzubilden, stiftet Heinrich, nach Karls, des Großen, seines berühmten Vorgängers, Muster, Bisthümer und Markgrafschaften auf den Grenzen: Zu Schleswig, Brandenburg, Meißen, in der Lausitz und in Oesterreich (zu Pechlarn). Mit dem mächtigen Meernachbar, der gegen die Normannen kann schützen helfen, mit dem Könige Edwart von England, aus verwandtem, altsächsischem Blut, verbindet er sich innigst durch Vermählung Otto's, seines ältesten Sohnes von Mathilden, mit der brittischen Königstochter Edgit oder Edit (930).

Die neun Jahre des Waffenstillstandes mit den Ungarn gehn zu Ende; aber auch Heinrichs probehaltige Vorbereitungen sind vollendet. Besonders ist (wie Wittichind meldet) die neue Reuterei so gut eingeübt, daß sie einen Strauß mit den alten, grimmigen Feinden getrost wagen kann. — Heinrich beruft nun (wie Wittichind weiter erzählt) sein ganzes Volk zu einer Versammlung und spricht also: „Meine Kinder! in welcher Verwirrung aller Dinge, von welchen Gefahren umfangen, ihr dieses Reich mir übertragen habt, und wie durch die Hülfe Gottes, eure Tapferkeit und meinen Fleiß dasselbe davon

von befreit, alles einträchtig und sicher, die Barbaren aber besiegt und unterworfen worden, das wiß't ihr. — Eins ist übrig! — Rüstung Aller gegen des Landes gemeinen Feind, die Hunnen. Die Stunde ist gekommen! — Auf, meine Söhne! — Euch selbst und eure Kinder habe ich bis daher arm machen müssen, um die Räuber zu befriedigen; jetzt kommt die Reihe an die Tempel des großen Gottes selbst und an seine Diener: denn uns bleibt, außer den nackten Körpern, kein anderes Gut hinfort übrig. Rathet euch selbst! Wählt, was geschehen soll! — Soll ich die Gott geweihten, heiligen Schätze nehmen und sie den Feinden Gottes ausliefern für eure Lösung? — Oder soll ich vielmehr dem Gott, welcher unser aller Schirm und Rettung ist, neue Gaben, Siegsbeute, darbringen?" — So redete der König. Alles Volk aber erhob die Stimmen und reckte die Hände empor: „Dem lebendigen Gott, unserm Retter, sey Gut und Leben gewidmet! Untergang seinen Feinden und unsern! Treue Hülfe unserm Könige gegen die grimmigen Ungarn!"

Nachdem das treue, herzhafte Volk dieses Gelöbniß gethan, entläßt Heinrich die Versammlung. Bald nachher kommen Gesandte aus Ungarn an, erscheinen im Hoflager zu Erfurt, in der einen Hand trotzige Forderungen großer Geschenke, in der andern Krieg. — Heinrich giebt ihnen, wie man erzählt, statt Gold, einen schäbigen Hund für ihren

König, mit dem kurzen Bescheide: „So dieser Zins ihm nicht genüge, möge er selbst kommen und mit dem Schwert einen bessern zu holen versuchen.“ — Und er kommt (932), schäumend vor Grimm, schnell und plötzlich*). Auf Sachsen ist es gemünzt. Durch

*) Unter den neuern Geschichtschreibern reden Brottuf, Struve, Schmidt, Heinrich nur von den Ereignissen des Jahres 933, wo die Schlacht bei Merseburg hervorglänzt. Dagegen nur von einer Schlacht in Niedersachsen, am Elm, oder bei Schöningen, reden Botho in der Bilderchronik, Eberhard in der Gandersheimer Reimchronik (bei Leibnitz), die Lüneburger Chronik (bei Eccard). — Hegewisch unterscheidet zwischen zwei Hauptschlachten an verschiedenen Orten, setzt sie aber in eine Zeit, nämlich 933; die Mindensche Chronik (bei Meibom) unterscheidet diese zwei Hauptschlachten auch der Zeit nach. Das Menzelsche Geschichtswerk liegt nicht zur Hand. — Was die alten, der Zeit jener großen Begebenheiten gegenwärtigen oder näheren Berichterstatter betrifft, so wird namentlich die Merseburger Schlacht ganz bestimmt nur von Luitprand (Basel 1532) genannt und geschildert; Wittichind (bei Meibom) nennt bei seiner Schlachtschilderung zwar keinen bestimmten Ort, er hat aber, da ihm, einem Corveyschen Geistlichen, die alte (bald näher zu bezeichnende) Corveysche Chronik vor Augen lag, in seinem zusammengedrängten Berichte beide Schlachten, aber unchronologisch und verworren, berücksichtigt. Frodoard

Daleminzien (zwischen Elbe und Mulde) stürmen sie herein und theilen sich dann in zwei Haufen. Einer derselben versucht die Belagerung der Stadt Wido's*), des Thüringers; der andere dringt tief in Thüringen ein, will dann abendwärts, von der

---

(bei Du Chesne), Regino, Hermann Contractus und Lambert von Aschaffenburg (bei Pistorius) kennen nur eine Schlacht und zwar nur die in Obersachsen. Die drei Letztern setzen sie in das Jahr 934; Lambert nennt auch den Anführer der Ungarn Wukron (934. Henricus R. Wucronin cum exercitu fugat), woraus Gebhardi in der Geschichte von Ungarn seltsamer Weise einen Ort „Möckern" macht, wo Heinrich den Hunnen eine Schlacht geliefert haben soll. — Die älteste, zugleich ausführlichste und auch wohl richtigste Nachricht von beiden, zu verschiedener Zeit und an verschiedenen Orten gelieferten Schlachten hat die alte Corveysche Chronik (s. Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters, von A. C. Wedekind. I. Heft 4. und den Aufsatz des Kreisamtmanns Bode im 19 bis 21. Stück des Braunschweiger Magazins von 1823; nebst einer Karte). Dieser Nachricht folgen wir in der Hauptsache.

*) Wahrscheinlich Jechaburg unweit Sondershausen. Die Thüringer nennen diesen Ort Jiche. Die Mindensche Chronik (bei Meibom) hat Liche, wo das L vermuthlich ein Fehler des Schreibers oder der Aussprache seyn möchte. —

Weser her, auf einer unverwahrten Seite plötzlich in Sachsen selbst einfallen, und auf diese Weise den König nicht nur vom westlichen und nördlichen Sachsen abschneiden, sondern ihn auch zwischen beide Heerhaufen, zwischen Weser und Elbe, in ein gefährliches Gedränge bringen. Als das Gerücht erschallt: „die Ungarn kommen!“ wird die Landschaft Hessen und das ganze Sachsenland von einem solchen Schreck ergriffen, daß beinah Alle, ihr Heil nur noch in der Flucht suchend, die Wohnungen verlassen und sich in die Berge, Wälder und Höhlen retten. Aus der Gegend von Corvey flieht man, auf die Nachricht, daß die Ungarn dorthin Nacht und Tag ihren Zug richten, mit Sack und Pack in den Solling. Aber die sächsischen Grafen, Siegfried und Hermann, die Heinrichs Umsicht gegen den die westliche Grenze bedrohenden Ungarnhaufen aufgestellt hat, stoßen sogleich zu den an sichern Orten gesammelten thüringischen Kriegern und setzen der heranbrausenden Heidenfluth gestracks einen Damm. Sie tragen mit Gottes Hülfe den Sieg davon, tödten dem Feinde die Anführer, machen des gemeinen Volks eine große Menge nieder und zerstäuben den Ueberrest durch ganz Thüringen, der nun, umherirrend, theils gefangen wird, theils durch Kälte umkommt oder auf andere Weise ein klägliches Ende nimmt. — Eben zu der Zeit dieses plötzlichen Einbruches der Hunnen hatte sich, auf Heinrichs Befehl, die Geistlichkeit zu einer

Kirchenversammlung nach Erfurt begeben und wußte vor Angst anfangs gar nicht, was sie beginnen sollte; desto größer war aber die Freude, als nun die Siegesboten ankamen. — Während die tapfern Grafen Siegfried und Hermann den Ungarn jenen oben geschilderten Vorschmack von der neuen Kriegskunst der Deutschen in Thüringen gegeben hatten, war auch Heinrich nicht unthätig geblieben. Er hatte in einer ablegenen, durch die Oker, Aller, Ohre und dem sumpfigen Drömlingwald vollkommen geschützten Gegend, bei dem Orte Radi*), (Riädi) zwischen der Oker, Schunter und Aller, im Helinger-Gau, ein wohlverschanztes Lager aufgeschlagen, um hier in Ruhe und Sicherheit das Hauptheer zusammenzuziehen, besonders auch die Friesen und andere Nordsachsen zu erwarten, und dann den

*) Radi ist nach des Kr. A. Bode Meinung (Brschwg. Magazin, 20. Stück. 1823. S. 306) an der Oker zwischen Neubrück und Hillerse zu finden und ist das jetzige Rethen. In der Nähe befindet sich eine Brücke über die Oker. Noch jetzo sieht man daselbst zwei neben einander hinlaufende, lange, mit den ältesten Bäumen bewachsene Wälle. Auch findet man in den dortigen Morästen noch immer allerlei Kriegsgeräthschaften, Hufeisen, Steigbügel von ungewöhnlicher Gestalt. Helingen, wovon der Gau den Namen hat, liegt unweit Vorsfelde.

Umständen gemäß zu handeln. Als aber die Hauptmacht der Ungarn, die noch immer vergeblich vor der Festung Wido's liegt, den Plan Heinrichs ahnet, und zugleich die gänzliche Niederlage des Heerhaufens, der ihn aus Westen hat überfallen sollen, erfährt, hebt sie schnell die Belagerung auf und eilt durch den Nordthüringergau*) die Elbe hinab, um vielleicht noch auf diese Weise den König zu überraschen, ehe er seine Rüstungen vollendet und sich wohl gar mit seinen siegreichen Völkern in Thüringen vereinigt haben werde. Heinrich läßt sie heran kommen: Denn seine Stellung ist durch die Beschaffenheit der Gegend und durch Verschanzungen so gedeckt, daß wohl er, wenn er will, den Feind angreifen kann, nicht aber dieser — zumal mit Reuterei — ihn. Sobald er jedoch wahrnimmt, daß die Schwärme der Ungarn sich bis an die Grenzen des Balsamer- und Mosdegau's**) und an der westlichen Kante des Nordthüringergau's ausgebreitet haben, beschließt er,

*) Der Nordthüringergau zieht sich von der Bode (oder Bude), am linken Elbufer, bis zur Ohre, bei Wolmirstedt, und bis zur Aller, bei Obisfelde hinab (s. die Bodesche Karte des Bisthums Halberstadt, zu den Zeiten der sächsischen Kaiser).

**) Balsamer- und Mosdegau, zwischen Ohre, Milde und Elbe, jetzige Altmark; im Norden des Nordthüringergau's. (s. die Bodesche Karte.)

sogleich aufzubrechen, die, welche ihn überrumpeln wollen, nun selbst in ihrer Zerstreuung und Sorglosigkeit zu überfallen und sie in die Sümpfe des Drömlings oder in die Brüche unterhalb Schöningen zu treiben. Ohne die Friesen, die noch nicht angekommen sind, weiter zu erwarten, rückt er still und schnell aus, redet aber sein Heer vorher so an: „Nun wacker drauf! Gott ist mit uns hier, wie in unsern andern Schlachten. Nur doch diese gewonnen, und Freunde, Genossen, Verwandte und Freiheit sind gerettet! Nur mannlich drein geschlagen und nicht abgelassen, so werdet ihr sehen, wie die Barbaren, sobald sie ein gewappnetes Heer erblicken, noch ehe wir an sie kommen, ausreißen und ihr Heil in der Flucht suchen!“ Durch diesen Zuruf begeistert, eilt das Heer voll Hoffnung und Freudigkeit zum Kampf; und es kommt ganz so, wie der König es vorausgesagt hat. — Zwar bemüht sich der feindliche Heerführer, als er der Deutschen unvermuthetes, rasches Anrücken wahrnimmt, seine zwischen dem Elm und Drömling verstreueten Schwärme eiligst durch Feuerzeichen*) bei Schöningen**), wo der Elm ab-

*) Dieser Feuerzeichen erwähnt auch Wittichind.

**) Die Corveysche Chronik (b. Wedekind) führt Schöningen und den Elm nicht namentlich auf, bezeichnet aber die Gegend hinlänglich durch die Namen der Gaue. — Die Gandersheimer Reimchronik (bei Leibnitz) und die Lüneburger Chronik

dacht, zu sammeln; aber Heinrich läßt ihm hiezu nicht mehr Zeit. Auch reißen die Barbaren, sobald sie die Deutschen in Waffen erblicken, dergestalt aus, daß der sächsische Reutervortrab nur wenige einholen, niedermachen oder fangen kann. — Aber die Hauptsache ist nun zunächst das Lager der Feinde; dieses muß erobert und die Menge der Gefangenen befreiet werden. Darum gestattet Heinrich den Geschreckten keine Rast, ruft den Seinen zu: „Nun des guten Glücks gebraucht! frisch nach und an's Lager!“ Und das Heer, zu jeder Anstrengung willig und bereit, setzt die Verfolgung fort und kommt in einer finstern Regennacht denen im Lager bei Schönningen an der Missau so geschwind und gewaltig auf den Hals, daß hier sogleich Alles zersprengt, in die Flucht gejagt und der linke Flügel des Feindes in die Sümpfe von Ohrsleben, Hötensleben, Gunsleben und Wegersleben (oder auch Wackersleben) geworfen wird und darin umkommt*). Die Barba-

(bei Eccard) nennen den Elm; die Goslarsche Chronik (bei Leibnitz) und die des Hermann Cornerus (bei Eccard) nennen das nahe Wegersleben, oder Waggersleben, am Bruche. Daß die niedersächsischen Berichterstatter einen Schlachtort im Niedersächsischen am genauesten zu bestimmen wissen werden, läßt sich vermuthen, und befindet sich nachher so auch in der That. —

*) Botho, in der Bilderchronik (Leibnitii Scr. Rer. Brunus. III. 305), schreibt: „De Ungarn de leghen

ren dachten nur noch darauf, wie sie ihr Leben, nicht, wie sie ihre Beute davon bringen wollten, ließen Alles im Stich und ritten in wilder Hast davon. So wird denn das Lager ohne Mühe gewonnen und eine zahllose Menge Weiber, Mädchen und Heerden, aus dem Nord-Thüringer- und Schwabengau*) zusammen geschleppt, befreit. „Jetzt nicht an Beute gedacht," ruft Heinrich „nicht die Gelegenheit

---

ock in Angste, un leghen uppe der Stidde an der Mißow, unde dar un Scheyningk ligt." — Hermann Cornerus (in Eccardi Serp. med. Aevi Tom I. p. 518.) meldet: Henricus autem Rex cum IIIIM tantum hostes improvisos aggreditur et eos ad confusionem extremum exterminavit. Nam qui gladium evaserant, misere denudati recesserunt, qui vero fuga elapsi fuerant, turpius in paludibus submersi perierunt. Unde etiam dici solet, quod palus in Waggersleve, quae dividit nemora Elvionem et Huyonem ad tantam profunditatem ex tanta multitudine fugientium depressa sit." In diesem Bezirk giebt es noch jetzo „Hunnenfelder," „Hunnenstiege," und bei Watenstedt eine „Hünenburg;" auch werden Waffen ausgegraben, wie noch neulich ein ungefüger, aus einem Stück geschmiedeter, eiserner Dolch mit einem Hundekopfe. Neben Gunsleben war sonst der Horstberg zu sehen, in dessen Innerm man ein Heldengrab, mit Gerippe und Waffen entdeckte.

*) Der Schwabengau lag zwischen Wipper, Bode und Elbe, und die Selke durchfloß ihn.

verloren, das Werk vollständig zu vollbringen!“ — Und da ihm das treue Heer auch hierin folgsam war, theilte er dasselbe in zwei Haufen, deren einem er das Lager anvertraute, mit dem andern aber dem rechten Flügel der Barbaren, der über die Ebenen des Nordthüringer-Gau's zu entfliehen suchte, ungesäumt nachsetzte. Da gab es hüben und drüben einen Wetteifer, wer der schnellste wäre; bei Heinrich, daß die Feinde nicht ihrer vollständigen Vernichtung entrännen; bei den Ungarn, daß sie seinem Schwerte entwischten. Der Held flog ihnen, so viel Roß und Mann irgend vermochten, mit der Reuterei nach und ließ das Fußvolk in kleineren Tagereisen folgen. Alle Barbaren, die er einholte, wurden niedergemacht. Er ließ nicht von ihnen ab, bis er sie durch Daleminzien (zwischen Mulde und Elbe, woher sie gekommen waren, gejagt und den Ueberrest dorten in die Elbe gestürzt hatte. Dann ließ er, weil die Witterung ungünstig geworden und das Heer der Ruhe bedürftig war, es im Nordthüringau Winterläger beziehen, über welche er seine tapfern Grafen, Wichmann, Hoger, Otto und Haddo setzte, und begab dann, für seine Person, sich nach Werla, der Elmburg, wo er, mit dankerfülltem Herzen, das heilige Weihnachtsfest feierte. Noch während des Winters aber kamen ihm häufige Gerüchte zu Ohren und wurden ihm auch Briefe zugesandt, verkündend, daß der Ungarnfürst Wukron ein neues, gewalti-

ges Heer rüste, dessen ganze Kraft einzig gegen Sachsen gerichtet seyn werde. Der König befahl deshalb seinen getreuen Grafen, sich schnell durch frische Mannschaft zu verstärken und alle Schaaren an einem Orte zusammenzuziehen, während er selbst für Lebensmittel und andere Kriegsbedürfnisse Sorge tragen wollte.

Dennoch erschien er, schneller, als man dachte — denn er war (wie Luitprand meldet) eben damals unpäßlich — an der Spitze des Heeres und führte es sogleich an die Grenzen des Hasgau's*) und schlug (wie Brottuf und die Sage berichten) sein Lager bei Skopau, an der Saale, an einer durch Fluß und Sumpf gedeckten Stelle auf: Denn er wollte (nach dem Berichte der Corveyschen Chronik) eine entscheidende Schlacht nicht eher liefern, bis er durch vorläufige Reutergefechte erprobt hätte, was die Seinigen und was die Feinde vermöchten. Nachdem er sich aber durch tägliche Scharmützel überzeugt hatte, daß die ungarische Reuterei der seinigen auf keine Weise überlegen sey, beschloß er eine Hauptschlacht (933, im April), machte seine An-

*) Der Hasgau lag zwischen Wipper, Saale, Unstrut und Helme. S. die Bodesche Karte; auch kann man „Paulini commentarium de pagis antiquae praesertim Germaniae" Seite 88, Zeile 5 vergleichen.

ordnungen und redete dann (wie Luitprand schreibt) das kampflustige Heer so an: „Der Sachsen glorreiches Volk erschien einst in zahllosen Kämpfen, wie ein grimmiger Leu, warf Alles zu Boden, widerstand mit blutigem Schwert dem großen Karl, der die ganze Welt unter die Füße getreten, und auch dieser, sonst überall Sieger, mußte hier weichen lernen; und daß wir uns endlich ihm unterworfen haben, hat er nur durch seine Frömmigkeit und Liebe bewirken können, da er uns seines Heils hat wollen theilhaftig seyn lassen. Jetzt aber hat jenes Gott widerwärtige Türkenvolk seine Lust daran, die ganze Christenheit mit dem Schwert anzufallen. — O des Schmerzes! — Hört, ihr Helden, Zins wollen sie von Neuem auf unsern Nacken legen. Auf! Faßt Muth und schlagt mit dem Schwert drein, wie es Männern geziemt! Brennender Zorn, heilige Kampflust lodre auf! — Mögen sie mit dem Zins, den sie suchen, zur Hölle fahren und dort in den Flammen ihr Geld zählen!“ — Und als er wahrgenommen, wie dieser Zuruf das Heer entzündet, gebietet er Stille und fügt, vom göttlichen Hauche begeistert, noch folgende Worte hinzu: „Die Thaten der alten Könige und die Schriften der heiligen Väter melden uns, was wir zu thun haben. Es ist Gott ein Geringes, durch Wenige Viele niederzuwerfen; aber diejenigen, welche nach solchen Thaten trachten, müssen auch durch ihre Frömmigkeit dessen würdig seyn; durch

echte Frömmigkeit, sage ich; durch Frömmigkeit nicht bloß in Worten, sondern in Werken: Darum laßt uns Jeglicher dem Herrn ein Gelübd thun, und dann dieses Gelübd auch bezahlen. Ich, unter euch an Würde und nach der Ordnung der Erste, hebe an. Ich gelobe, daß ich das Gott verhaßte, simonische Feilschen mit geistlichen Aemtern, was bisher unter meinen Vorgängern im Schwange gewesen, auf alle Weise im deutschen Reiche abstellen will. Und nun — Liebe und Einmüthigkeit verknüpfe uns alle!" —

Während der fromme König noch so redet, (fährt Luitprand in seiner Erzählung fort) langt ein Eilbote an und meldet, „die Ungarn sind in Merseburg, schleppen eine Menge geraubter Kinder und Weiber mit sich und haben unter dem männlichen Geschlecht ein ungeheures Blutbad angerichtet: denn von allen zehnjährigen und darüber solle keine Seele übrig bleiben." — Hiedurch glaubte der Feind den Sachsen eine ungeheure Furcht einzujagen, aber der stets unerschütterliche und unverzagte König wird durch dergleichen nicht im mindesten geschreckt, sondern ruft aus: „Um desto mehr müssen wir für unser Vaterland kämpfen, und, wenn es seyn muß, mit Ehren sterben!" — die Ungarn (die unweit Merseburg, zwischen dem Dorf „Skolen" und dem Gehölz „Skölzig*)" in einer Wagenburg stehen) fragen

*) s. Brottufs Merseburger Chronik, Buch I. Kap. 15.

unterdessen ihre Gefangenen, ob sie glauben, daß Heinrich eine Schlacht wagen werde? — und bekommen zur Antwort, daß es anders nicht abgehen werde. Drauf senden sie Kundschafter aus; diese erblicken das deutsche Heer nach Merseburg schon im vollen Heranzuge und können kaum zu den Ihrigen zurückeilen, so ist als ein furchtbarer Kriegsbote auch Heinrich selbst da*). — Er stützt (nach Brottufs Angabe) seinen linken Flügel auf den Keuschberg und lehnt den rechten an die Saale. Der Mittelpunkt nimmt seine Stellung auf einer dazwischen liegenden Höhe. Nachdem er seine Schlachtordnung so klüglich gemacht hat, läßt er leichtbewaffnete, berittene Armbrustschützen gegen die feindliche Vorwacht und Wagenburg streifen; denen befiehlt er, mit den Ungarn zu scharmützeln und zu versuchen, ob sie den Feind nicht aus dem Lager locken und durch eine verstellte Flucht hinter sich her an den Ort ziehen können, welchen er zum Schlachtplan ausersehen hat. Und es glückt alles nach Wunsche. Als Heinrich die Ungarn, in Verfolgung seiner Schützen, in die Ebene (dem Gehölze nördlich) hervorfluthen sieht, erinnert er die Seinigen noch einmal an eine alte Lehre, die er ihnen schon früher gegeben: „Wenn ihr zum Kampf eilt, so sprenge Niemand mit schnellerem Roß dem langsameren Nebenmann voraus,

*) s. Luitprand a. a. O.

sondern haltet euch geschlossen, deckt euch gegenseitig mit den Schilden und fangt hiemit die ersten Pfeile auf; dann aber brecht im schnellsten Rennen und heftigsten Anfall auf sie ein, ehe sie zum zweiten Mal abschießen können, und laßt sie augenblicks die Schärfe eurer Waffen fühlen!" Die Trompeten schmettern; die Schlacht bricht los; überall Kriegsgeschrei: „Kyrie! Kyrie!" bei den Christen; „Hui! Hui!" bei den Heiden*). — Anfangs wechselt (nach dem Bericht der Corveyschen Chronik), wie bei der Dinge Wandelbarkeit zu geschehen pflegt, das Kriegsglück. Heinrichs linker Flügel, den Graf Hoger führt, hält zwar in geschlossener Ordnung, mit vorgestreckten Lanzen und gedeckt durch die Schilde den ersten Pfeilregen und wüthenden Anprall der Feinde trefflich ab und setzt dann so rasch und gewaltig in ihre lockeren Reihen hinein, daß unter entsetzlichem Gemetzel Alles zersprengt, in die Flucht geschlagen und nun mit dem Schwert weit in die Ebene hinaus verfolgt wird: Aber plötzlich wendet sich das Glück. Hoger läßt durch die Hitze des Siegens sich bis zu einer ungünstigen Stelle fortreißen. Im Nu kehrt der schnelle Feind, seiner Gewohnheit nach, von der Flucht zum Angriff um, stellt den Kampf her, treibt Hogers Heerhaufen, der im Verfolgen die geschloßne Ordnung verloren, zurück und macht schon Anstalt, durch die

*) s. Luitprand a. a. O.

Menge seiner Schaaren die linke, nun entblößte Seite der Deutschen zu überflügeln und in große Gefahr zu bringen. Aber sogleich läßt Heinrich eine starke Harst Reuter, die er seitwärts dem Gehölz (Skölzig) in einen Hinterhalt gelegt hat (wie Brottuf meldet), gegen die rechte Seite der Ungarn hervorbrechen, sendet Hogern selbst geschwind Verstärkung zu und bewirkt es (nach dem Bericht der Corveyschen Chronik) hiedurch, daß, so wie die Furcht, umzingelt zu werden, aufhört, nun auch sogleich Muth und Ordnung im linken Flügel hergestellt wird, und derselbe jetzo mit verdoppelter Kraft den Kampf erneuert, um die schimpfliche Scharte durch glänzende Tapferkeit auszuwetzen. Nun müssen endlich die Barbaren, nachdem sie alle Anführer, alle Banner verloren haben und ihrer eine ungeheure Menge getödtet oder mit Wunden bedeckt ist, die Schlacht aufgeben und das Feld räumen. „Gott fügt es durch seine Hülfe" schreibt Luitprand „daß sie nicht mehr im Kampf, sondern nur in der Flucht ihr Heil suchen. Ihr Waffenprunk ist ihnen nicht mehr zum Schirm, sondern zur Last. Sie werfen Bogen, Pfeile, Köcher von sich, um nur schneller fliehen zu können und denken an nichts, als wie sie entrinnen wollen. Aber der Allmächtige, der ihnen den Muth zum Kampfe genommen hatte, entzog ihnen auch die Gelegenheit zur Flucht." Was dem Schwert im Gefilde von Merseburg noch entrann, setzte, wie Brottuf meldet,

durch

durch die Aue über die Elster und floh nach Bernburg hinaus: doch wurde durch die nachjagende Reuterei noch eine Menge der Flüchtigen eingeholt und niedergemacht, so daß diese Schlacht bei Merseburg den Ungarn an 150000 Mann an Getödteten und Gefangenen gekostet haben soll. Lager und Heergeräth verblieb den Siegern. Zahllose Schaaren gefangener Christen — schreibt Luitprand — wurden gerettet und ihre Seufzer in Freudengesänge verwandelt. „Herr und Kaiser!“ wird Heinrich vom jubelnden Heer; „Vater des Vaterlandes!“ wird er von dem geretteten Volke auf allen Wegen und Stegen begrüßt. Der Ruhm seiner Macht und Trefflichkeit durchschallt die ganze Welt. — Er aber giebt durch alle Arten von Dankerweisungen Gott die Ehre für diesen gnädiglich verliehenen Sieg. Den Zins, welchen man bisher den Heiden hatte zahlen müssen, wendet er auf göttliche Dinge, bauet zu Merseburg einen Dom, stellt die Kirche St. Maximin zu Trier und alle, welche von den Heiden verwüstet sind, her, beschenkt Arme und Nothleidende und gründet zwanzig weibliche Canonicatstifter besonders für Wittwen und Töchter der in den Ungarnschlachten gefallenen Helden; diese Stiftsfräulein und Frauen sollen aber, nach seiner freundlichen, vielleicht mit durch die eigene, traurige Jugenderfahrung bewirkten, Anordnung die Freiheit behalten, das Gestift, wenn sie heirathen wollen, wieder verlassen zu dürfen. Im obern Speise-

saal zu Merseburg läßt er die glorreiche Schlacht durch Maler abschildern und zwar, wie Luitprand, als Augenzeuge, versichert, so schön, daß man nicht ein Bild, sondern die Sache selbst anzuschauen glaubte.

Der edle Held hatte sein Tagewerk vollendet. Nach außen Sicherheit und Ruhm; innen Kraft, Ordnung, Eintracht, Sitte, Fleiß, aufblühender Wohlstand, strenge Gerechtigkeitspflege, besonders durch den König selbst, dessen Feuer, wenn es zu heftig aufflammt, Mathilde, die fromme Königinn, durch sanften Zuspruch zu lindern verstand. Der Retter des Vaterlandes von allen Stämmen desselben geliebt, geehrt, selbst von den mißgünstigen Franken, die, wenn er bei ihnen Hof hielt, ihn nie von sich ließen, bevor er nicht bei weltlichen und geistlichen Herrn die Reihe herum geschmauft und Ehrengeschenke angenommen hatte.

Noch durch zwei schöne Werke schmückte der Held das Ende seiner Bahn.

Zu Hülfe gerufen vom Grafen Herbert von Vermandois in Vorderfrankreich, Deutschlands Bundesgenossen wegen des nahen Lothringens, der bedrängt war vom Könige Rudolf von Frankreich, eilte Heinrich, obwohl kränkelnd, herbei und

stiftete mehr durch gütliches Zureden und siegendes Ansehn, als durch Waffen, Aussöhnung und Frieden. Sich selbst bedang er nichts aus, als neue Verzichtleistung Frankreichs auf Lothringen, wiewohl er damals den alten Thron Karls des Großen auch an der Seine wieder hätte errichten können. Aber nicht die Menge gezwungner, sondern das Glück freudigwilliger Unterthanen war sein Lorbeer.

Dann, auf dem Rückwege nach Deutschland, warf er normännische Seeräuber von den friesischen Gestaden, und zog durch den Harz, wo er zu Bodfeld, unweit Elbingerode, eine schwere Krankheit, die Folge unablässiger Anstrengungen im zunehmenden Alter, erdulden mußte, dann weiter nach Erfurt, und hielt dorten (936) noch einen Reichstag, um den Ständen seinen Sohn Otto zu künftiger Nachfolge im königlichen Amt zu empfehlen, damit unter diesem hochbegabten Jüngling die Kraft des mit unsäglicher Arbeit vereinigten Ganzen auch nach ihm möchte zusammengehalten, und nicht wieder eine karlingische Zersplitterung angerichtet werden. Unter die übrigen Söhne aber vertheilte er seine Schätze und große Güter des väterlichen und mütterlichen Erbguts.

Italien, zerrissen von einer Menge herrschbegieriger Partheien, ohne Schutz gegen Ungarn oben, Griechen und Araber unten, Rom insbesondere durch die Ränke und Zwiste buhlerischer Weiber

und Päbste an den Rand des Abgrunds gezogen, Italien rief ihn wehklagend zu Hülfe und bot Karls kaiserliche Krone zum Preise dar: Aber Heinrichs Bahn war zu Ende.

Es ereilte ihn zu Memleben, an der Unstrut, die letzte Stunde, ruhmwürdig, wie die vorangegangenen. Denn als er nun merkte, daß seine Auflösung nahe sey, winkte er Mathilden, die fromme Gattinn, an sein Lager und rief: „O du Treueste! denn nie hat einem Manne auf Erden sich eine treuere Gattinn zugesellt! Wie danke ich es Gott, daß ich dich lebend nachlasse! — Dank dir, o du Fromme! daß du meinen Zorn so oft gesänftigt, in allen Dingen nützlichen Rath gegeben, von der Unbilligkeit zur Gerechtigkeit zurückgerufen und unermüdet angemahnt hast, Unterdrückten Hülfe widerfahren zu lassen. Lebe wohl! ich empfehle dich und unsere Söhne und Töchter Gott und allen Heiligen!“

Nachdem er dieses gesprochen, entschlummerte er, ohne daß man es merkte *). Seine Asche ruht im Münster des ehemaligen Servatius-Stiftes, in seiner Lieblingsstadt Quedlinburg.

*) N. C. 936 den 2. Jul.

Otto, der Große.

Wie einst Karl Pipins, so war Otto Heinrichs großer Sohn. Ein seltenes, aber für ein Reich, wo solche Herrscher nach einander kommen, immer höchst folgenreiches Ereigniß, und die Quelle, aus welcher der Glanz der sächsischen Zeit hervorgegangen.

Otto*), ein feuriger, hochfliegender Heldengeist, großherzig, scharfblickend, fest im Wollen, kraftvoll und ausdauernd im Vollführen, trat, nachdem die Großen des Reichs ihn zu Aachen mit großer Pracht gewählt und gekrönt und ihn bei'm Ehrenmahl nach ihren nachmaligen Erzämtern bedient hatten, als nur erst zwanzigjähriger Jüngling in die hohe Bahn seines Vaters (936), an Größe des Geistes seines gleichen, nicht aber an jener herzgewinnenden Leutseligkeit, der Liebe und Bewunderung gleichwillig entgegen kommen. — Wegen der ungewöhnlichen Größe des Körpers, der hochgewölbten, breiten Brust und der großen, ernsten, funkelnden Augen pflegte man ihn — wie Wittichind schreibt — einem Löwen zu vergleichen.

Fünf schwere Aufgaben sollte er lösen, die meisten auf einmal, wenige davon nach einander: In

*) geb. 916.

Ehren erhalten ein neu erhobenes, beneidetes Haus, das sächsische, gegen eifersüchtige Häuptlinge anderer deutscher Landschaften; im Hause sich selbst gegen neidische Anverwandte; das ganze Land gegen die Fremden; gesetzliche Ordnung gegen Meuterer, besonders unter den höheren, nach unabhängiger Gewalt und Erblichkeit ihrer Reichsämter strebenden Beamten, den Herzögen und den Grafen; die Kaiserkrone erwerben und behaupten gegen den Stolz der Tiara und des alten Römerthums. — Er löfete sie alle: Darum heißt er — der Große.

„Der gepriesene, unüberwindliche Heinrich ist nicht mehr! ein zwanzigjähriger Jüngling ist ihm gefolgt!“ — Allgemeiner Aufruf für die Feinde der Ordnung im Innern, wie für die räuberischen Nachbarn, Normannen, Wenden, Ungarn! — Sturm von allen Seiten. — Der König (schreibt Wittichind) merkte wohl, daß man ihn gering achte, hielt es aber für rathsam, leise aufzutreten und mehr durch Milde, als durch Waffen seine Sachen zu fördern; aber dieses Zögern wurde Vielen eine Veranlassung zu desto größerem Verderben. Die Aufrührerischen verübten zahllose Greuel. Mord, Brand, Meineid, Räubereien, Heiliges und Gottloses ward unter einander gemischt.

Doch wir wollen den Schauplatz, wo der königliche Jüngling seine Tüchtigkeit erweisen, und aus

dem Schwall der Unordnungen und Greuel Ordnung und Herrlichkeit schaffen soll, näher beleuchten!

Zuerst wollten die Wenden, Normannen und Ungarn wieder einmal ihr Glück an den Deutschen versuchen (936). Aber jenen Ersteren setzte der längst berühmte Feldherr im Norden, der tapfere Hermann, Billungs Sohn, ein lüneburgischer Edler und Markgraf Gero*), aus dem Harzgau, das Schrecken der Wenden, einen Damm. Gegen die Ungarn stand der junge König selbst auf der Wacht. Ein ungeheurer Schwarm dieser Barbaren hatte sich über Franken und Schwaben ergossen und wollte durch eine plötzliche Schwenkung nach Norden nun auch in Sachsen einbrechen; aber Otto empfing sie bei Dortmund so nachdrücklich, daß sie eilends umkehrten, sich gegen Frankreich wandten und dann unter ungeheuren Verwüstungen durch Italien nach Ungarn zurück ritten.

Daß der junge König keine Ungebühr dulde, hätte hieraus wohl gelernt werden können, wenn nur nicht bei schlechten Leuten die heftige Lust zum Bösen allen guten Lehren den Eingang versperrte. So glaubte denn jener Pfalzgraf und Frankenherzog Eberhard, den wir als Kaiser Konrads Bruder und als bittern Sachsenfeind schon früher haben

*) s. die Vorzeit, ein Taschenbuch für 1823. S. 136. u. f.

kennen lernen, noch immer, daß jetzo endlich die von ihm längst ersehnte Zeit gekommen sey, wo man den Sachsen, möchte er auch gekrönt seyn, nicht weiter zu achten brauche; er fiel in seinem Stolz und Unmuth einem sächsischen Grenzgrafen, der nicht zum fränkischen, sondern zum sächsischen Herzogthum zu gehören behauptete, und demnach vom gebieterischen Eberhard, dem Franken, keine Befehle annehmen wollte, ohne weiteres in's Land, und wüthete daselbst, wie ein Ungar*). Otto, wie gern er auch in so gefährlicher Zeit es vermieden hätte, die unzuverlässigen Franken unsanft zu berühren, überzeugte sich dennoch sehr bald, daß Behauptung seines oberherrlichen Ansehns gegen Willkühr der Beamten die Hauptbedingung sey, wenn er die vom Vater ererbte Macht, Ehre und Wohlfahrt des Vaterlandes bewahren wolle, flog dem Trotzer mit einem starken Heer auf den Nacken, legte ihm aber doch, als er im ersten Schreck sogleich Gehorsam angelobte, nur eine unbedeutende Strafe an Pferden auf, damit der öffentlichen Gerechtigkeit einigermaßen ein Genüge geschehe. Die Anführer des fränkischen Kriegesvolkes mußten aber, wie damals Gebrauch war, zur Strafe Hunde bis Magdeburg hineintragen; darnach wurden auch sie freundlich und mit ansehnlichen Geschenken wieder nach Hause entlassen.

*) s. Wittichind (in Meiboms Scr. rer. Germ. I.).

Den Unterworfenen und Bittenden großmüthig verzeihen und oftmals selbst in wichtigen Dingen nachgeben, dem Stärkeren und dem Trotzenden aber nichts; das ist Otto's Weise immer geblieben.

Aber wenn auch die Strafe leicht war, so dünkte doch den stolzen, in seinen eiteln Hoffnungen so bitter getäuschten Franken das erneuerte Gefühl des sächsischen Uebergewichts durchaus unerträglich, und er sann Tag und Nacht, wie er dieses Uebergewicht — gleichviel durch welche Mittel — wieder zerbrechen möchte. Ob das ganze Vaterland hiebei zugleich mit zu Trümmern gehe, kümmert diesen schlechten Mann nicht. — Eine Gelegenheit, seinen Wünschen und Anschlägen entsprechend, stellt sich bald ein. Auch scheint in der That dieses Mal der Sturz des beneideten, sächsischen Hauses desto unvermeidlicher, da in dessen Innerm selbst böse Geister an den Grundfesten rütteln, während andere Feinde draußen die Mauern bestürmen. — Zuerst treten Arnulfs, des jetzo (937) hingeschiedenen Baiernherzogs drei stolze Söhne hervor, bieten dem jungen Könige, den sie nur als ihres gleichen wollen gelten lassen, Trotz, verschmähen die Vorladung vor seinen Thron und wollen, auch unbestätigt und unbelehnt von ihm, nach eignem Willen Herrn in Baiern seyn (938). Aber Otto, rasch in Entschluß und That, hat mit seinen immer schlagfertigen, schnellen, treuen Sachsen sie schon überrascht, ehe sie sich noch gerüstet

haben, setzt nun — damit das königliche Ansehn bei Ehren bleibe — keinen der drei Trotzer, sondern ihren Oheim Berthold zum Herzog ein, läßt aber dann, damit freundliche Vereinigung zwischen Haupt und Gliedern möglichst erhalten werde, Gnade vor Recht ergehen, verweiset nur den Aeltesten der drei Brüder, der sich allzufrech des Herzogthums angemaßt hatte, aus dem Lande, und begabt dann die beiden jüngern Brüder mit andern Reichsämtern. — Kaum ist dieses Unwetter beschwichtigt, so bricht schon ein anderes aus, als böses Vorzeichen mehrerer, folgender, ärgerer, denn alle früheren; — in Otto's eigenem Hause. Thancmar, des Königs älterer Halbbruder, Sohn der unglücklichen Hateburg, ein wackerer, aber heftiger, rauher Kriegsmann, hat den Groll, sich dem jüngern Bruder nachgesetzt zu sehn, so wenig bezähmt, daß Otto ihm nun nicht ferner trauen zu dürfen glaubt. Als demnach eben jetzo durch Siegfrieds, Thancmars Oheims, Absterben die Merseburger Grafschaft erledigt wird, überträgt Otto (938) dieses wichtige Bollwerk gegen Wenden und Ungarn nicht dem unzuverlässigen Bruder, sondern dem erprobten Harzgrafen Gero, der schon von Heinrich zum Markgraf über die Lausitz gesetzt worden war. Da bricht der innere Groll in wilde Flammen aus. Thancmar, vergebens (wie Ditmar meldet) von seinem Bruder gewarnt, sammelt die ganze Bande böser

Gesellen, die das alte Faustrecht wieder empor zu bringen begehren, unter sein Banner, fällt in Westfalen ein, wo schnell und voll Freuden Eberhard mit den Franken zu ihm stößt, erobert Eresburg, und zu Badalik fällt selbst Otto's jüngerer Bruder, Heinrich, der nicht auf seiner Hut gewesen, den Empörern in die Hände. Aber ehe sie sich in ihren Eroberungen befestigen und weiter um sich greifen können, ist Otto schon von der Grenze Baierns nach der westfälischen geflogen; die Empörer verlieren den Muth; die eingeschüchterten, im Herzen stets treuen Westfalen ermannen sich; die Bürger von Eresburg öffnen einer Ottonischen Schaar die Thore; Thancmar — wie gern auch Otto dessen Leben geschont hätte — wird, ohne sein Wissen, in derselben Kirche, wo einst die Irmensäule gestanden, am Altar, durch das Fenster (weil man die Kirchthür zu erbrechen sich scheute) mit Lanzen durchbohrt; das ganze Complott ist zersprengt; auch Eberhard — weil die schlechte Sache nie den rechten Muth geben kann — unterwirft sich und kommt auch dieses Mal, ungeachtet seines ungeheuren Verbrechens, (sagt Wittichind) mit einer ungemein gelinden Strafe, einer einjährigen Verweisung nach Hildesheim, davon: Denn Otto, stets seines Muthes Herr, hält sein Schwert zurück, sobald sein Ansehn und die Ordnung, nothwendig zum Wohl des Ganzen, behauptet ist, und läßt dann, um Feindseligkeit und Zertrennung

zwischen Haupt und Gliedern zu verhüten, gern und sogleich wieder die Milde walten.

Aber was helfen ihm seine hohen Tugenden bei schlechten Leuten, welche ihn ja eben deswegen, weil er besser, mächtiger, weiser, tapferer, und deshalb glücklicher, glorreicher ist, als sie, anfeinden; bei schlechten Leuten, deren Wuth desto heftiger erglüht, je mehr sie durch seine Mäßigung beschämt werden?

Während sie, da sein zurückgehaltenes Schwert über ihren schuldvollen Häuptern schwebt, des Siegers Mäßigung und Gnade preisen und ihm demüthig ihr Geschick zu Füßen legen, schmieden sie heimlich schon ein neues Netz, worin sie dieses Mal gewiß den beneideten, und darum unversöhnlich gehaßten König fangen und verderben wollten. Ob das Vaterland, das durch des jungen Helden Tapferkeit jetzo fortdauernd in Ehren besteht, durch dessen Fall zugleich mit in's Verderben gestürzt werde, ist ihnen gleichgültig, dafern nur sie ihren bösen Willen haben können. So verblendet und verschlechtert die Leidenschaft, wenn sie Herrinn wird, die Gemüther! — so großes Unheil können einzelne Schlechte und Bethörte über ein ganzes Land und Volk bringen! Aber glücklicherweise können auch wiederum einzelne Gute, wenn Wille und Muth fest sind, wiederum Alles retten. — Das lehren die Ereignisse, welche wir nun sogleich schildern wollen. — Auf die Nachricht von den Zer-

rüttungen im deutschen Reich brechen schnell, mit zahllosen Schaaren, die Ungarn (wie Wittichind und die Corveysche Chronik melden) in Sachsen ein (938), lagern sich am linken Ufer der Bude und überfluthen von hier aus die weiten Ebenen bis zum Rande des Elmwaldes. Ein starker Haufe setzt von da über die Oker, dringt bis Stederburg, unweit Wolfenbüttel, vor, wird aber, als er, durch heftiges Regenwetter ermüdet, Halt macht, von den tapfern Bürgern, Heinrichs Zöglingen, durch einen plötzlichen Ausfall überrascht, wacker angegriffen und in die Flucht gejagt. Die Zersprengten irren nun im Lande umher, fallen theils unter den Schwertern der Besatzungen von Hebesheim (Ewessen) und Werla am Elm, theils gerathen sie in die Sümpfe des Drömlings; der Heerführer wird in einem Moderloch (luti puteus) gefangen, die meisten ersaufen oder werden niedergemacht. Die, welche im Lager an der Bude zurückgeblieben, merken mit Schrecken, daß Heinrichs gutes Schwert auf den Sohn vererbt worden sey, lenken geschwind nach Ungarn um und kommen binnen dreißig Jahren nicht wieder.

Während hier an der Oker durch Tapferkeit der Guten das Vaterland den Barbaren abermals aus den Klauen gerissen worden, sinnen am Rhein ausgeartete Kinder auf dessen Verderben. Und Eberhard, der Franke, der, nach seines eigenen Bruders

Urtheil, nie etwas getaugt, ist der Meister. Im Geheim hat er (wie Luitprand erzählt) nicht nur Otto's jüngern Bruder, dem leichtsinnigen, von der weichen Mutter verzogenen und vorgezogenen, schönen, schmeichlerischen, eitlen Heinrich, als dieser, wie oben erzählt ist, sein Gefangener geworden war, vorgespiegelt, daß er ihm, dem eigentlich die deutsche Krone gebühre, weil nur er in der Zeit des Königthums seines Vaters geboren sey, zu dieser Krone verhelfen wolle, sondern eine gleiche Lockspeise hat er auch Otto's Schwager, dem unruhigen, wankelmüthigen Herzoge Giselbert von Lothringen, vorgehalten, und dem Könige von Frankreich, Ludwig, dem letzten Karolinger, hat er wiederum Elsaß und Lothringen, vielleicht auch das ganze Deutschland, als altes Ostfranken, verheißen, wenn er zu Otto's Sturz beispringen wolle. Er selbst aber will — das ist sein geheimster Plan — zuletzt alle drei betrügen und, wenn nur erst der Einzige, welchen er fürchtet, Otto, hinweggeräumt ist, an der Spitze der stolzen und mächtigen Franken im Getümmel und in der Verwirrung die deutsche Krone für sich allein in dem getrübten Wasser hinwegfischen. „O meine Liebste!“ ruft er, als der großmüthige Otto ihn aus der gelinden und kurzen Haft zu Hildesheim wieder (939) nach Hause entlassen, berauscht von süßen Hoffnungen, aus, und drückt seine Gattinn an das falsche Herz, „freue dich nur immer am Busen des Grafen;

bald wird dich ein König umarmen!“ Aber dieser Fuchs soll bald inne werden, daß Kampf mit dem Löwen eine mißliche Sache sey. — Anfangs wird von den Verschworenen Alles sehr geheim betrieben. Heinrich sammelt in der Stille zu Saalfeld seine Bande, prunkt bei den Bechern als König und vermehrt durch Wein und Gold seinen Anhang. Dann zieht er, um nicht einzeln gefaßt zu werden, zu den Uebrigen an den Rhein, nachdem er in seinen sächsischen und thüringischen Burgen Besatzungen zurückgelassen. — Nun kommt das Gerücht von der neuen Verschwörung zu Otto's Ohren. Anfangs will er zwar (wie Wittichind erzählt) an diesen ungeheuren Frevel, an diese gräßliche Undankbarkeit und Lieblosigkeit nicht glauben, wie denn ein edles Gemüth immer am leichtesten durch Büberei, weil sie ihm selbsten ganz fremd ist und deshalb auch Andern nicht zugetrauet wird, betrogen werden kann: Dann aber, als er glauben muß, fliegt er auch, um das Feuer vielleicht noch im Erglimmen zu dämpfen, den Meuterern blitzschnell nach. Agina, Heinrichs Kriegsmann in Dortmund, Thancmars unglücklicher Geschichte eingedenk, öffnet die Thore, und Otto, der den verirrten Bruder, der alten Mutter Liebling, um jeden Preis retten möchte, beschwört Agina, vorauszueilen und Heinrich zu friedlicher Rückkehr zu bewegen. Aber so wenig bei dem verblendeten Bruder, wie schon früher bei Giselbert,

dem Schwager, findet das freundliche, brüderliche, versöhnliche Wort des Königs irgend eine gute Statt. So müssen denn die scharfen Waffen entscheiden. — Das deutsche Heer langt bei Wesel, am Rhein, an; Heinrich und Giselbert lauern gegenüber, bei Bürik. Otto's kühner Vortrab setzt über. Des Feindes versteckte Uebermacht bricht hervor. Der Nachtrab, noch zurückgehalten durch die Fluthen, kann nicht helfen. Otto wirft sich am jenseitigen Ufer vor der heiligen Lanze mit den zwei Nägeln des Kreuzes Christi zur Erde, lautflehend: „Herr aller Dinge, Allmächtiger! erbarme dich dieses getreuen Häufleins! Siehe die Noth an, welche über sie gekommen! Errette sie von den Feinden, auf daß die Welt sehe, dir sey nichts unmöglich und du könnest auch Wenigen den Sieg verleihen gegen Viele!“ — Des betenden Kaisers Anblick entzündet neue Hoffnung; die unerschrockenen Helden, von den Fluthen des Rheins und den Feinden umzingelt, rufen einander zu: „Unsre Genossen können über den Fluß nicht zu uns herüber, so wenig wie wir zu ihnen zurück. Welch eine Schmach für Deutsche, wenn wir, um dem Tode zu entfliehen, unsre Ehre hingeben wollten! Wir haben die gerechte Sache, und verlieren wir das Irdische, nun! so ist das Himmlische unser Theil! Also drauf und dran!“ das Häuflein faßt schnell einen trefflichen Entschluß, schaart sich unvermerkt in zwei Rotten; während die eine dem

über-

übermächtigen Feind im Gesicht anrennt, fällt ihm die andere, hinter einem Teich her, in den Rücken; Wenige scheinen Viele; Hundert schlagen Tausend. Heinrich, ungeachtet des dreifachen Panzerhemdes schwer im Arm verwundet, entkommt nach Sachsen und wirft sich zu seinen verrufenen Gesellen in Merseburg. Aber schnell ist Otto von dem Rhein an der Saale, bestürmt die Thore, gestattet, da langwierige Belagerung nicht Rath ist, dem Bruder freien Abzug aus Sachsen, verspricht allen, die sich besinnen, Verzeihung, stellt die Ruhe in Sachsen her, sichert die Grenzen gegen Wenden und Normannen und kehrt dann, indem mit dem Ruhme sein Heer wächst, rasch nach dem Rhein um*): denn Eberhard, vom ersten Schreck zurück gekommen, ist von neuem zu den Empörern gestoßen; König Ludwig, nach Lothringen gierig, greift im Elsaß und Breisgau um sich; Heinrich, der Unbesonnene, Undankbare, kämpft an der Spitze der Rottirer. Der Thor merket noch immer nicht, daß die Krone, welche jeder Andre ihm verheißt, ein Jeder für sich selbst begehre.

Otto's Untergang schien jetzo unvermeidlich. Gefahr auf Gefahr stürmte herein. Gefecht auf Gefecht schwächte sein ohnedem an Zahl geringeres Heer. Unterstützung aus sächsischem Erblande blieb

*) N. C. 939.

aus: denn nur mit Mühe erwehrten dort sich die tapfern Feldherrn Gero und Hermann eines neuen allgemeinen Anfalls der Wenden, keck durch innere Fehden der Deutschen. So sehr sank schon das Vertrauen zu dem Könige und seinem Glücke, daß selbst die ersten geistlichen Fürsten des Landes, die Prälaten von Straßburg und Mainz, ohnedem Franken- und Franzosen-Freunde, mit Zurücklassung ihrer Zelte und Geräthschaften heimlich aus dem Lager vor Breisach entwichen und sich nach Metz begaben, wo sie, zu Gunsten Eberhards, eine neue Königswahl veranstalten wollten. „Es ist aus mit der Sachsenherrschaft!“ raunte man (wie Wittichind schreibt) sich einander zu. Und in der That war Otto auch schon so schwach geworden, daß er den Franken Breisach und den Lothringern Kievermont nicht mehr zu entreißen vermochte. Des Rheines Grenzgauen, schutzlos Preis gegeben, fielen ab. Heerbann und Dienstmannschaft verlor die Hoffnung und zerstreute sich je länger, je mehr. Alles wankte; nur Otto stand fest. Auch nicht das mindeste Zeichen von Furcht war an dem unverzagten Helden zu bemerken: denn es war eine Eigenthümlichkeit seiner großen Seele, daß er eben das Schwerste mit dem freudigsten Muthe angriff, und dann, als wär' es das Leichteste, glänzend vollbrachte.

Ein mächtiger Graf will des Kaisers Noth zu Gewinn mißbrauchen. Er hält um Lauresheim,

eine reiche Abtey, statt Soldes, an, droht, wird's ihm abgeschlagen, von dannen zu ziehen. Otto läßt ihn vor sich kommen: „Du Unverschämter! Durch Drohungen glaubst du von mir zu erzwingen, daß ich das Heilige den Hunden vorwerfen soll? Laßt uns Gott die Ehre geben! Wisse, unbilliger Mann, daß du weder dieses, noch irgend etwas Anderes von mir erlangen werdest. Und willst du nun zu den übrigen Meineidern entweichen, so thu es, je bälder, desto besser!" — Ergriffen von so heldenmüthig-frommer Erhabenheit wirft sich der Graf gerührt zu Otto's Füßen, bekennt sein Unrecht, gelobt Besserung. — Aber auch die Getreuesten fangen an zu rathen, wenigstens für jetzt nach Sachsen zu weichen und dort im sichern Vaterlande neue Stärke zu sammeln, ehe der Rückweg durch die Uebermacht verlegt werde. — Otto, in der Wahl zwischen Ehre und Tod, zwischen dem Sichersten und dem Gefahrvollsten, aber Glänzendsten nie zweifelhaft, antwortet kalt: „Redet nicht dergleichen! Ist unsre Zeit kommen, wohl! so werden wir sterben müssen, aber dann als Helden, nicht als Flüchtlinge, und werden unsern Ruhm mit in's Grab nehmen. Für die gerechte Sache sterben ist besser, als, durch Feigherzigkeit gebrandmarkt, leben." — Des Königs Festigkeit — denn auch nicht die geringste Bewegung scheint in seinem Innern vorzugehen — stützt die Wankenden.

Und in diesem Augenblicke wendete sich das Glück! Eberhards Vettern, die fränkischen Grafen Udo und zwei Konrade*) (Cuno), von dem Uebermüthigen, der schon früher, (938) bei der Eroberung von Badalik, Udo's Sohn Gebhard erschlagen hatte, schwer beleidigt, traten, wie schon früher ihr nächster Blutsfreund, Herzog Hermann von Schwaben, jetzo mit ganzer Macht zu Otto und den Sachsen und zogen in aller Stille Rheinabwärts, um den Verheerungen Giselberts und Eberhards am schutzlosen, rechten Rheinufer ein Ziel zu stecken. Beutebeladen ist der feindliche Vortrab schon wieder über den Strom gesetzt; schmausend und zechend der Nachtrab, nebst den Fürsten selbst, noch diesseits, zu Andernach. Plötzlich fallen die Rächer über sie her. Der Lothringer springt in einen Kahn, mit ihm aber zugleich eine solche Menge Ausreißer, daß der Kahn umschlägt und alle ersaufen. Eberhard wehrt sich wie ein Verzweifelter und wird in Stücken gehauen. So fechten die Blutsfreunde Eberhards für Otto, während er selbst gegen Bruder und Schwager kämpfen muß. Wäh-

*) s. Nikl. Vogts Rhein. Geschichten und Sagen I. S. 247 die Stammtafel des Salisch-Weiblingischen Geschlechts: ferner S. 260 bis 265. Schade nur um die vergebliche Bemühung, die schlechten Gesellen zu vertheidigen und Otto zu verkleinern.

rend diese treuen Franken die treulosen am Niederrhein niederwarfen und ihres Königs Sache wieder emporbrachten, lag dieser noch immer vor Breisach, am Oberrhein, um Süddeutschland vor den Franzosen zu schützen, und war (wie Luitprand meldet) bereit, lieber hier zu sterben, als vor seinen Feinden zu weichen. Da ereignete es sich, als er, seiner Gewohnheit nach, zu einer entfernten Kirche ritt, um sich allda durch Gebet zu stärken, daß ein Bote ihm entgegen eilte, dem er es sogleich ansah, er bringe gute Nachricht. Der Bote konnte aber immer noch nicht die rechten Worte finden. „So sprich doch endlich,“ rief ihm Otto zu „wie dir der Schnabel gewachsen ist. Auf Zierlichkeit kommt's hier nicht an. Melde, was dir aufgetragen ist, und erfreue diese Leute. Nachher magst du, wenn du willst, deine rednerischen, weit ausgeholten Begrüßungen, welche du für mich bestimmt hast, nachholen. Nicht wie, sondern was du meldest, ist uns jetzo Noth. Wir wollen lieber durch bäurische Worte erfreuet, als durch ciceronianische geängstiget werden.“ — „Giselbert und Eberhard sind todt!“ rief darauf der Bote und wollte nun die ganze Geschichte weitläufig erzählen; aber Otto winkte ihm, zu schweigen, stieg vom Roß, sank auf die Knie und dankte Gott mit vielen Thränen, schwang sich dann wieder auf, setzte den Ritt zur Kirche fort und vollendete daselbst sein Gebet. — Und nun erheiterte sich schnell rings-

um der Himmel. Nachdem bei Andernach der Schlange die zwei giftigen Häupter abgehauen worden, krümmte sie sich zu Otto's Füßen. Die geistlichen Herrn von Straßburg und Mainz flehten um Gnade und erhielten sie; nur wurde der Mainzer für einige Zeit nach Sachsen verwiesen, um in der Stille über seine Pflichten besser nachzudenken. Dem siegreichen König strömten Verstärkungen zu. Bald huldigte auch Lothringen von Neuem. Der Franzosenkönig Ludwig wird in einem Lauf bis zur Seine gejagt, bittet athemlos um Frieden, erhält ihn, und, um die neue Freundschaft zu befestigen, Giselberts Wittwe, Otto's Schwester, zur Gemahlinn. Auch Burgund, dessen Grafen und Herrn nach Unabhängigkeit strebten, da ihr junger König Konrad in Otto's Händen war, kehrten geschwind zur Ruhe zurück und erkannten der deutschen Krone Oberherrlichkeit an (940). — Heinrich, tief beschämt, von allen Genossen verlassen, erscheint nun endlich auch im Geleit fürbittender Bischöfe: „Verdient hast du es nicht," redet Otto den schlechten Bruder an, „aber weil du dich demüthigst, will ich kein Unglück über dich bringen. Entferne dich jetzo, bis mein Gemüth wieder ruhig geworden seyn wird und ich mit weisen Männern werde überlegt haben, was in dieser Sache zu thun sey." — Und bald erhält auch er, um die Mutter zu beruhigen,

Verzeihung und Güter im entfernten Lothringen, statt — der wohlverdienten Strafe.

Aber Otto's Großmuth, bei dem starken Gefühl eigener Größe vielleicht mehr durch Geringschätzung des Feindes erzeugt, als durch den sanften Trieb menschenfreundlicher Schonung, — diese stolze Großmüthigkeit mochte wohl, da ohnedem der Beleidiger geneigt zu seyn pflegt, dem Beleidigten zu mißtrauen und aus Argwohn und Beschämung ihm widerwärtig zu verbleiben, das Herz des Begnadigten für den Augenblick erschüttern, aber nicht den Keim der Feindseligkeit in demselben vernichten. Vielmehr fand dieser Keim nun von Neuem Leben und Nahrung in dem Schmerz der Demüthigung*). So änderte auch Heinrich nicht die Gesinnung, nur die Art des Angriffs: Statt Schwerter — Dolche. Die Frechsten, Beutegierigsten des Merseburger Raubgeschwaders wurden zu Genossen angenommen. In der unbewachten Freude des Osterfestes zu Quedlinburg sollte Otto fallen. Aber Udo und Konrad, des Kaisers Retter am Rheine, wurden auch jetzt seine Schutzengel. Die Mörder stürzten in ihre eigne Grube. Nur Heinrich entkam. Als Otto zu

---

*) N. C. 941.

Frankfurt das Weihnachtsfest feierte*), sah er mit einem Mal in der Frühmesse eine blasse Gestalt mit nackten Füßen, in elendem Bußgewande, vor sich knien. Sein Bruder war's. Otto hebt ihn mit Thränen an seine Brust, und giebt bald nachher dem, welcher ihn hatte ermorden wollen, das Herzogthum Baiern, als Berthold, der Bruder und Nachfolger Herzog Arnulfs, Heinrichs Schwiegervaters, das Zeitliche verlassen hatte**). Das Herzogthum Lothringen aber, jetzt durch den Tod des Sohnes Giselberts, Neffen Otto's, erledigt, erhält, als Lohn der Treue, der tapfere Konrad von Worms, der Weise, Herzog in Franken, dazu die edlere Gabe, Otto's damals einzige Tochter „Luitgarde."

Der Sturm hatte sich gelegt. Eine dreijährige Friedenszeit folgte erquickend; und Otto widmete sie den Geschäften des Friedens. Er durchzog alle Bezirke des Reichs, besonders die Gauen seines Hauslandes, Sachsens, saß zu Gericht, schlichtete Fehden, gab der erschütterten Ordnung die alte Festigkeit wieder, faßte durch allgemeine Reichstage kraftvoll das Ganze wieder zusammen, machte nöthige

---

*) N. C. 942.
**) N. C. 947.

Abänderungen in den Gesetzen, den Veränderungen der Umstände angemessen, gründete neue geistliche Stiftungen, verbesserte, bereicherte die alten; alles aus eignem Vermögen. Unter allen diesen Stiftungen aber war die zu Magdeburg *) bei weitem die wichtigste; ein Werk zugleich der Liebe, der Frömmigkeit und der Staatsklugheit. Schon 937 hatte Otto, seiner frommen, geliebten Gemahlinn Edit, aus England, zu Gefallen, auf dem Hügel an der Elbe, wo jetzo der herrliche Dom von Magdeburg die Wolken begrüßt, ein Benedictiner-Mönchskloster gestiftet, das sich um Religion, Wissenschaften und Künste, besonders durch die vortreffliche Moriz-Schule (nachmals Kloster-Bergische) wozu Otto die ersten Lehrer aus dem Kloster St. Maximin zu Trier hieher berief, für die Umgegend, auch die wendische, unvergeßliche Verdienste erwarb. Edit liebte keinen Ort im ganzen deutschen Lande mehr, als Magdeburg. „Das ist London! Das ist die Themse! Hier bin ich wieder in meinem lieben Vaterlande! Hier laß mich wohnen!“ hatte die holde Angelsachsinn entzückt ausgerufen, als sie zum ersten Mal an diese schöne Stelle gekommen war, wo da-

*) s. im Halberstädtischen Geschichts- und Historien-Kalender auf 1823, Halberstadt, bei Dölle, den Aufsatz des Verfassers des deut. Plutarchs: „Halberstädtisch-Magdeburgische Denkwürdigkeiten.“

mals nur erst ein offener Flecken unter dem Schutz einer alten, karlingischen Burg (nachmals St. Marien Magdal. Kloster) am freundlichen Elbufer zerstreut lag, ein kleines Gotteshaus (St. Johannes-Kirche) in der Mitte. Der zärtliche, beglückte Gatte aber hatte seiner geliebten Edit sogleich den ganzen Ort, mit Marktrecht und Handelsfreiheit begabt, geschenket und sie seitdem kräftig unterstützt, denselben, da er für Handel und Waffen wohlgelegen war, zu einer ansehnlichen Stadt allgemach zu vergrößern und ihr Hoflager daselbst aufzuschlagen. Zugleich hatte er, aber anfangs in der Stille, — weil er abseiten der italischen, rheinischen und besonders des halberstädtschen Oberhirten, in dessen altem Sprengel Magdeburg lag, heftigen Widerspruch, der nachmals auch nicht ausblieb, befürchten mußte, — sich den großen Plan gemacht, hier einen noch glänzendern Bau, seinem sächsischen Hause und Geburtslande zu Ehren, mit der Zeit aufzuführen: Ein Erzbisthum im Sachsenlande, unter dessen Hirtenstabe auch besonders die umwohnenden Wenden allgemach zur christlichen Kirche gesammelt und zu gehorsamen Unterthanen des deutschen Reichs sollten erzogen werden; wobei seine Staatsklugheit auch mit in Rechnung brachte, daß dieses Erzbisthum im innern Deutschland ihm zu einem Gegengewicht gegen die mächtige, dem sächsischen Hause wenig treu erfundene, fränkische Geistlichkeit am Rhein, und gegen den anmaßungs-

lustigen Oberbischof zu Rom bei Gelegenheit dienen könnte. Magdeburg hatte er gleichsam zur Kuppel der inner-deutschen Christenheit bestimmt, und von hier aus sollten die geistlichen Angelegenheiten des Vaterlandes auf eine dem deutschen Geist und der deutschen Art gemäße Weise künftig geleitet und gestaltet werden. Ein großer, richtiger, heilsamer Gedanke, dessen Ausführung dem deutschen Lande und Volke, so Haupt wie Gliedern, für die Folge namenlosen Schaden und Schimpf erspart haben würde! — — Um allgemach die Baustelle für sein großes Werk zuzurichten, hatte er vorläufig das Benedictinerkloster, den Grundstein, mit vielen Gütern und Leuten begabt, seinen eigenen, königlichen Hof mit Zubehör (jetzige Regierung und Möllenvoigtei) und den hochwichtigen Zoll hinzugefügt. — Noch heiliger und theurer war ihm aber Magdeburg jetzo, im Jahr 947, geworden, da er die Asche seiner Edit, die ihm hier am 26sten Januar von der Seite geschieden war, dem Tempel des Klosters anvertraute und es nun um so mehr begünstigte, da ihm alle Liebe, die er der Stadt und dem Kloster, gleichsam hinterlassenen Waisen seiner Gemahlinn, erzeigte, noch immer seiner unvergeßlichen Edit, deren Verlust er erst gar nicht verwinden konnte, selbst erwiesen und von dem verklärten Geiste mit freundlichen, dankbaren Blicken, wie ehedem, erwiedert und reich belohnt erschien. — Ueberhaupt war es und ward es bei

ihm immer mehr Grundsatz, der rohen und rechtlosen Willkühr der unter Karls Nachfolgern übermächtig gewordenen, weltlichen Großen eine andere, mehr geregelte, frömmere Macht, die der geistlichen Großen, welche gern mit dem Könige gemeinschaftliche Sache zur Beschränkung der weltlichen Gewaltigen machen würden, entgegenzusetzen, welches ihm um desto sicherer glücken mußte, wenn er, wie er es nach und nach ausführte, die Bisthümer, besonders die Rheinischen, mit seinen Verwandten und Anhängern besetzte*). Auch suchte er dadurch, daß er in einem jeden großen Herzogthume — in welche gleichfalls er nach und nach seine Verwandten und Freunde einzuführen bedacht war — neben dem Herzoge, Pfalzgrafen für die richterliche, Markgrafen für die Kriegsgewalt auf der Grenze anstellte und daneben, wie sein weiser Vater, die neuen Städte und die neue Ritterschaft, damals im Erblühen begriffen, emsig pflegte und förderte. Auf diese Weise minderte er für seine Zeit — und nur die steht in des Menschen Gewalt — manche Uebel, welche gründlich zu heben, dieser Zeitpunkt, überreich an Gefahren, nicht mehr gestatten wollte**). — Des Weitschauen-

*) s. Joh. v. Müller sämmtliche Werke II. S. 156.

**) s. Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten, von H. Luden. II. 1. Seite 373. 374. — Nikl. Vogt a. a. O. Seite 269. 270.

den scharfer Blick war aber nicht bloß auf Deutschland, sondern dazumal besonders auch auf die neuen Unterthanen im Wendenlande gerichtet, und er ließ es nicht an Sorge und Anstalten fehlen, diese bösen, unsteten, raublustigen Nachbarn allmählig in christliche und dadurch am allermeisten in friedlich-seßhafte, deutsche Landbebauer umzuwandeln, zu welchem Zweck er jenseit der Elbe die Bisthümer zu Brandenburg und Havelberg errichtete.

Kurze Ruhe! — Neue Ungewitter zogen herauf*)! Graf Hugo von Paris, Stammvater der Bourbons, verbunden mit Richard von der Normandie, bekriegten den französischen Ludwig, ihren Herrn, jetzt Otto's Bundesgenossen und Schwestermann. Auch die deutsche Grenze kam durch das Unwesen in Frankreich in Gefahr. Otto drohte. Sie aber spotteten „der deutschen Stroh-Hüte.“ „Wohlan!“ erwiederte Otto, „ich will euch deren so viele zuführen, als ihr noch nie gesehen!“ — Und er hielt, wie er pflegte, sogleich Wort. Mit Strohhüten über den Helmen flog er mit dem deutschen Heer nach Cambrai, jagte die geschmückten Empörer bis Rheims, bis Paris vor sich her, eroberte die Städte,

*) N. C. 946. 947.

gab sie Ludwig zurück, ließ ihm Hülfsvölker unter Konrad von Lothringen zur Seite, stiftete in Reichsversammlungen am Rhein, an der Maaß Ordnung auch in diesen Grenzlanden, und eilte dann, früher vielleicht, als er gewünscht, nordwärts nach der Eider und Elbe, wo Normannen und Böhmen in seiner Abwesenheit Unheil stiften wollen.

Harald, der Dänenkönig*), hatte bei Otto's Entfernung die deutsche Nordgrenze durchbrochen, Schleswig erobert, den Markgrafen und die Friedensgesandten ermordet, die sächsischen Umwohner verjagt. Otto, der nie eine Beleidigung unvergolten ließ, so lange der Beleidiger trotzte, stürmte unversehens daher, jagte die Dänen in ihre Schiffe, drang siegreich im alten Lande der Cimbern, Teutonen, Angeln — bis zu Jütlands äußerster Küste hinab, und warf dann, zu einem Zeichen, seine Lanze in den Meerbusen von Lymfurth — Ottensund von jetzt an. Zwar lauerte Harald an der Küste von Schleswig auf die Rückziehenden; aber zum zweyten Mal in die Fluthen geworfen, verlor er den Muth, sah ein, daß auf festem Boden nichts gegen die Deutschen auszurichten sey, bat um Frieden, unterwarf sich und öffnete

*) N. C. 948.

christlichen Lehrern den Zugang nach Dänemark, Norwegen, Schweden. Bisthümer entstehen zu Schleswig, Aarhus, Ripen, unter Aufsicht des Erzbischofs von Hamburg, einzelne Sterne in finsterer Nacht; aber doch Vorboten des Lichtes.

Rasch dann von der Eider über die Elbe zur Bober vor Bunzlau*). Boleslav, der böhmische Wütherich, der seit zwölf Jahren gegen Otto's Feldherrn Hermann und Gero mit wechselndem Glück gekämpft hat, wird überrascht, eingeschlossen, verliert den Muth, ergiebt sich, huldigt, wird Christ, muß am Hofe Heinrichs, des Baiern, Sitte lernen und wird dann, umgewandelt, seinen geretteten Unterthanen wiedergegeben.

Diesseit der Alpen waren Ordnung und Ruhe hergestellt. Jenseit zerrissen herrschbegierige Nebenbuhler von innen, räuberische Ungarn und Saracenen von außen, das schöne Land, das alte, seit funfzig Jahren seinem bösen Schicksale dahingegebene Erbtheil der germanischen Krone.

Aber jetzo blitzt auch hier wieder ein günstiger Augenblick auf. Der rasche Otto ergreift ihn. Dahin, wo Ehre, Liebe, Staatsklugheit rufen,

---

*) N. C. 950.

über die Alpen, nach Italien, dahin eilt er, auch dort seine Größe und sein Glück zu bewähren.

Adelheid von Burgund*), die schöne geistreiche Wittwe König Lothars von Italien, und Schwester König Konrads von Burgund, der ehemahlen unter Otto's Schutz und Vormundschaft gestanden, bedrängt vom argen, mächtigen Berengar III. von Friaul, der sich König, ja Kaiser nennt, noch mehr von Adelbert, dessen Sohne, einem häßlichen, rohen, verhaßten Bräutigam; und dessen Mutter, der gottlosen, lasterhaften**) Willa, von der das Gerücht sagt, daß sie Adelheids Gatten, Lothar, durch Gift hinweggeräumt habe, Adelheit, die Wittwe, ruft Otto, den Wittwer zu Hülfe. Ein schönes zärtliches Herz, eine glänzende Krone stehen zu gewinnen, und aus der Ferne winkt des großen Karls Schatten.

Berengar will dem mächtigen Freier die Gebirgsschluchten von Friaul versperren. Vergebliches Unternehmen! der kühne, verschlagene Gero hat, als Pilger, schon Alles ausgekundschaftet und vorbereitet***). — Otto dringt durch, Pavia öffnet

*) N. C. 951. s. Adelheidens Lebensbeschreibung weiter unten.

**) s. Luitprand V. 15.

***) Melch. Goldast Rer. Alem. III. pag. 89.

öffnet die Thore, die Lombardey unterwirft sich, der Sieger führt die schöne Braut nach Deutschland heim. Deutschland und Italien sind in Otto und Adelheid wieder vereinigt. Ein Ereigniß von unberechenbaren Folgen! — Berengar, sein Sohn, und Adelbert lassen von Herzog Konrad, Otto's Stellvertreter jenseit der Alpen, sich rathen, kommen nach Deutschland, bitten, da Adelheid selbst, deren lauteres Herz keine Rachsucht kennt, zuredet, um Gnade, erhalten sie nach gelinder Ahndung, und dann noch überdem das lombardische Königreich, als Lehn der deutschen Krone, nach Otto's gewöhnlicher Großmuth gegen Unterwürfige, zurück (952). Nur die Marken Verona und Aquileja, Deutschlands Thor nach Italien, werden ausgenommen und zu Baiern gelegt und die Ermahnung hinzugefügt, hinfort nicht als Tyrannen, sondern als Väter zu herrschen. Vielleicht kann auch die Ahnung einer nahen und gefährlichen Meuterei in Deutschland den König nicht nur zur schnelleren Rückreise über die Alpen, sondern auch zu jenem großen Glimpf gegen Berengar bewogen haben.

O der Unzuverlässigkeit irdischer Freuden! — Mitten im Sonnenschein, im Innersten Deutschlands, ja am Heerd des eigenen Hauses steigt dem glücklich gepriesenen Otto ein neues Unheil empor.

Ludolf, bis jetzo sein einziger Sohn, aus der frühern, ersten Ehe, — nach den Zeugnissen Wittichind und Ditmars, ein hochgebildeter, tapferer, in jeder Hinsicht löblicher Jüngling, des Vaters Stolz und Freude, so daß er ihm nicht nur das Herzogthum Schwaben, sondern auch (947) die Mitregentschaft anvertraut und bei den Reichsständen die Zusage der Nachfolge ausgewirkt hat, — diesen Ludolf sehn wir plötzlich sich vom Vater abwenden und an die Spitze einer landverderblichen Meuterei sich stellen. Nach den Berichten der Zeitgenossen hatte gleich anfangs Ludolf, dem die geliebte Mutter Edit unvergeßlich blieb, kein Herz zu der Stiefmutter fassen können und sich deshalb unmuthig vom Hofe entfernt. Geschwind hatte der arglistige Oheim Heinrich (jetzo Herzog von Baiern), Ludolfs Neider, voll Hoffnung dem Neffen ein Bein zu stellen, da die Mutter, Edit, ihn nun nicht mehr beschirmen könnte, jenen Umstand benutzt, um sich der neuen Königinn freundlich anzuschmiegen. Adelheid, fremd und verlassen, war froh, wenigstens einen Freund, und diesen noch dazu in dem Bruder ihres Gatten, zu finden, da der Sohn ihr finster den Rücken zukehrte, und schenkte dem Schleicher gern ihre Gewogenheit. Auch dem Könige selbst konnte es nicht anders, als lieb seyn, daß Heinrich zur Zufriedenheit Adelheidens beizutragen sich bestrebte und er vergalt ihm diesen guten Dienst, dessen

unlautere Quelle sein edles Gemüth freilich nicht ahnete, durch Gunst und Vertrauen, wogegen Ludolf durch seine Geringschätzung der Königinn und Mutter sehr bei dem Vater verlor. — Was den sonst vortrefflichen Ludolf bewegen mochte, sich so plötzlich von den Eltern abzuwenden und hiedurch unsägliches Unheil zu veranlassen? — Nach den Berichten und Winken der Zeitgenossen schöpfte der rasche Jüngling in einer unglücklichen Stunde Verdacht, daß die Stiefmutter, in Verbindung mit dem ränkevollen, ihm von jeher abholden Oheim, der ihn, seit Edits Hinscheid immer frecher durch lose Worte und Grenzstreitigten neckte, wohl darauf sinnen und ausgehen möchte, ihm, zu Gunsten eines eigenen, künftigen Sohnes, die Liebe des Vaters und die Hoffnung der Krone zu rauben*), wobei seines unglücklichen Oheims, Thancmar, ähnliches Schicksal ihm unaufhörlich vor Augen schwebte.

Auch Konrad (Herzog von Franken und nun, durch Otto's Huld, auch von Lothringen) des Königs Eidam, glaubt sich dem unwürdigen Heinrich, den er einst mit dem Schwert zu Paaren treiben helfen, jetzo nachgesetzt. Viele Neuerungslustige blasen zu, bis Argwohn, Ehrgeiz, Eifersucht, Unwille in Flammen ausbrechen; und bei diesem unlauteren

*) s. Frodoards Chronik, bei du Chesne II.

Feuer wird dann folgender Anschlag geschmiedet: Ludolf soll den alten Thron von Deutschland, Konrad einen neuen in Lothringen besteigen. Den zurückgesetzten Söhnen weiland Herzog Arnulfs von Baiern soll der verhaßte Heinrich wieder weichen. Die Prälaten von Mainz und Straßburg, alter Demüthigungen eingedenk und von jeher Sachsenfeinde, dazu eine Menge wilder Ordnungshasser in Deutschland, strenger Gesetzlichkeit längstens müde, auch manche Ehrliche, welche Otto's Gunst gegen den Meuterer und Störenfried auf das heftigste empört, werden ihre Genossen. Selbst die Ungarn, Deutschlands Verderber, — so schnell geschieht der unglückliche Schritt von der Uebereilung zum Verbrechen — werden zu Bundesgenossen angeworben. Zuerst will man sich der festen Plätze, und von dort aus mit leichter Mühe alsdann des Ganzen bemächtigen.

Otto hatte unterdessen in Freuden seine anmuthige Gattinn nach Deutschland heim geführt, sie zu Pölde, am Oberharz, seiner ehrwürdigen Mutter Mathilde vorgestellt, dann, damit den Sachsen sie, ihr die Sachsen bekannt würden, sie durch Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, Wallhausen und manchen andern lieben Ort geführt und war endlich gegen den Winter nach Frankfurt am Main gereiset. Mit einem Mal erblickt er (954) in diesen Gegenden umherschwärmende junge Mannschaft der Baiern, der Schwaben, der Franken. Er hört grausiges

Gemurmel von Nachstellungen durch — Sohn und Eidam. Er sieht sich zu Aachen, wo er das Osterfest zu feiern gedachte, kalt und unwürdig empfangen, merkt immer deutlicher, daß überall in der fränkischen Landschaft es nicht geheuer sey, und eilt deshalb in sein getreues Sachsenland zurück, wo er denn (wie Wittichind schreibt) den König, den er im Frankenlande fast verloren hatte, herrlich wiederfindet. — Die alte Liebe zum hoffnungsvollen Sohn und dem bisher so hülfreichen Eidam will noch immer den Zorn nicht recht aufkommen lassen, wie emsig auch der schlechte Heinrich zubläst; vielleicht erwägt Otto, daß durch übereilte, unverdiente, anstößige Begünstigung dieses Unwürdigen er selbst Schuld sey, daß die sonst so treuen Herzen des Sohnes und des Eidams sich plötzlich von ihm gewandt haben: deshalb will er versuchen, ob nicht Alles noch gütlich beigelegt werden könne und ordnet zu diesem Zweck eine Reichsversammlung in Fritzlar an. Aber Heinrich sorgt dafür, daß es zu keiner Verständigung und Aussöhnung komme. Er beeifert sich, hier dem Bruder sogleich ein so grelles, empörendes Gemählde der Verschwörung, die auch selbst in Sachsen und Thüringen bereits um sich greife, vor Augen zu legen, daß er ihn zum heftigsten Zorn entflammt und ihm einen Beschluß entlockt, wonach Ludolf und Konrad, wofern sie nicht sogleich die Urheber der Meuterei nennen und ausliefern, für Reichsfeinde erklärt

werden. Da nun aber diese, was Heinrich wohl im Voraus berechnet hatte, ihre Freunde und Genossen um keinen Preis verrathen und aufopfern wollen, bricht Otto in seinem Grimm hervor, um die Widerspenstigen stracks mit dem Schwert aufzusuchen. Und er findet — kläglich ist es zu sagen! (ruft Wittichind aus) den Sohn in Waffen wider den Vater, auf der Mauer von Mainz. Sechzig Tage lang bestürmt er diese Feste vergeblich. Dann, da Viele an dieser so mißlichen Fehde, wo sie nicht wissen, ob sie zum Vater, der König ist, oder zum Sohne, der es seyn wird, sich halten sollen, wenig Gefallen finden und Erzbischof Bruno *) von Cölln, Otto's frommer, ehrenwerther Bruder, zum Guten redet, werden abermals Friedensunterhandlungen versucht. Der König selbst, von herzlicher Zärtlichkeit zu dem Sohn bewegt, öffnet die Bahn zur Aussöhnung, sendet seinen Vetter Ekbert als Geißel in die Feste, und es erscheinen nun auch sogleich mit freudiger Bereitwilligkeit Ludolf und Konrad im königlichen Lager, werfen sich Otto zu Füßen und erklären, daß sie zur Sühne ihrer Schuld jedwede Strafe erdulden wollen, wofern nur ihren Freunden und Genossen kein Leid geschehe. Auch bemüht sich Ludolf, den Vater zu überzeugen, daß er keinesweges gegen ihn, sondern nur gegen den bösen Oheim Heinrich, der

*) s. dessen Biographie, weiter unten.

ihm überall zu schaden suchte und eben jetzo die Grenzen von Schwaben bezwecke, die Waffen ergriffen habe. — Als dieser Verschlagene aber merkt, daß das Gespräch eine Wendung nehmen wolle, die gar leicht zu einer Verständigung und Versöhnung zwischen Vater und Sohn, und dann zu seinem eigenen großen Ungunsten ausschlagen könne, mischt er sich geschwind ein und überschüttet (wie man bei Wittichind ausführlich lesen kann) den Neffen mit einem solchen Schwall von Vorwürfen, Scheltworten, Beschimpfungen und Verhöhnungen, daß dieser, ohne den geifernden, bellenden Störenfried weiter einer Antwort zu würdigen, die Unterhandlung abbricht, dem Vater, der ihm noch einmal seine Gnade unter der Bedingung, daß er die Urheber der Meuterei nenne und zur Bestrafung ausliefere, wiederholentlich mit schmerzlichstem Bedauren erklärt, daß er dieses nicht könne und nicht wolle, und dann in die Feste zurückkehrt. Weit schlimmer, als zuvor, wird nun die Sache. Denn da Ludolfs Treue gegen die Bundesgenossen jene schwere Probe bestanden hat, verlassen auch die erbitterten Söhne weiland Herzog Arnulfs von Baiern, in welches Herzogthum sich — wie oben gemeldet ist — seit kurzem Heinrich eingeschmeichelt hat, heimlich das königliche Heer und stoßen zu Ludolf, um durch dessen Hülfe wieder zum Besitz der väterlichen Ehre und Macht zu gelangen. Auch bricht der Prinz mit ihnen sogleich nach

Baiern auf, erobert Regensburg und alle festen Städte des Baierlandes, jagt Heinrichs Familie und Anhang über die Grenze und vertheilt die erbeuteten Schätze unter seine Krieger. — Immer mißlicher und mißlicher wird die Lage des Königs. Ganze Schaaren fallen von ihm ab; Hülfsvölker aus Sachsen werden an der fränkischen Grenze zurückgeschlagen; Regensburg leistet (953) so tapfern Widerstand, wie früherhin Mainz. Otto verwüstet zwar in seinem Grimm das platte Land von Baiern, aber gegen den Winter muß er dennoch unverrichteter Sachen nach der Elbe zurück ziehn, um sich zu einem neuen Feldzuge gegen den unerschütterlichen Sohn zu stärken und vorerst wenigstens sein treues Sachsen vor einem drohenden Einfall der Ungarn zu schützen: denn wie Raben zum Aas fliegen sie jetzo in großen, finstern Schwärmen herbei, werfen sich, von der Sachsengrenze mit blutigen Köpfen zurückgescheucht, nun über Baiern und Franken her und kehren dann unter gräßlichen Verheerungen durch Frankreich und Italien nach den ungarischen Wäldern zurück. — So viel Noth macht endlich die Baiern mürbe; sie unterhandeln um Frieden; Otto gewährt vorerst Waffenstillstand und beruft die Reichsstände nach Zinna, um dort noch einmal die traurige Sache zu verhandeln.

Vor Schmerz und Gram seiner kaum mächtig, redet Otto so (nach Wittichinds Bericht) zu den Fürsten und Edeln:

„Seht, hier sitze ich kinderlos! — Mein Sohn, den ich so zärtlich geliebt, so hoch erhoben habe, ist mein Feind worden; mein einziger Sohn ist wider mich! — doch auch dieses Bittere würde ich mit Geduld ertragen, wenn nur der Unwille meines Sohnes und anderer Widersacher mich allein träfe; aber daß die heilige Kirche Gottes selbst erschüttert wird, daß Heiden ihren Durst in dem Blute meiner Getreuesten stillen, wer ertrüge dieses Unerhörte! — — Wehe! Die Feinde Gottes und der Menschen sind aufgerufen worden, sich in diese unnatürliche Fehde zu mischen, noch jetzt sind sie im Besitz meines verwüsteten Reichs. Die Bewohner sind gefangen, sind ermordet, die Städte in Trümmern, die Tempel in Asche, die Priester getödtet, die Straßen feucht von deutschem Blute. — Erkauft, nun beladen mit eben dem Golde und Silber, womit ich Sohn und Eidam bereichert hatte, ziehen die Feinde Christi hohnlachend in ihre Heimath zurück. Eine Bosheit, eine Untreu, die, nach dieser, noch übrig wäre, kenne ich nicht!“ Hiemit schwieg der König. — Alle Gemüther sind bis in das Innerste erschüttert. Zwar erwiedert Ludolf auf des Vaters Vorwürfe. „Ich habe nichts gethan, als daß ich den Ungarn, als sie auch mich anfallen wollten, Geld gegeben, um sie von mir und den Meinigen abzuhalten. Habe ich darin gefehlt, so ist's nicht mit Bedacht, sondern nur aus Noth geschehen.“ — Den-

noch sieht er sich von vielen, denen die Augen über die schrecklichen Folgen der unnatürlichen Fehde endlich aufgegangen sind, sogleich verlassen. Selbst Herzog Konrad tritt zu dem Könige zurück. Alle, welche um Gnade bitten, erhalten sie. Nur Ludolf kehrt auch diesmal, weil er des Vaters wiederholte Forderung, die Urheber der Meuterei anzugeben und auszuliefern, standhaft verweigert, unversöhnt nach Regensburg um, und das Unheil wüthet fort. Regensburg wird nun vom Könige selbst und seinem treuen Gero auf zwei Seiten unablässig bestürmt; das Blut fließt in Strömen; die Noth wächst mit jedem Tage; neue Friedensversuche scheitern an der starren Festigkeit des Sohnes und des Vaters, da dieser unablässig auf seiner alten Forderung und jener eben so unwandelbar auf seiner Verweigerung derselben besteht. Zuletzt aber wird man draußen und drinnen so matt, und in Otto's Rücken, an den sächsischen Grenzen, regen die Wenden und in der Ferne die Ungarn sich so bedenklich, daß ein neuer Waffenstillstand geschlossen, und während desselben ein neuer Tag zum Gericht nach Fritzlar ausgeschrieben wird. Ehe aber dieser herankommt, besinnt Ludolf endlich sich eines Bessern: denn es wird ihm klar, daß sein Zwist mit dem schlechten Oheim Heinrich, — der eigentliche Zunder dieser schrecklichen Brunst — doch eine viel zu geringe Sache sey, als daß er den Fluch des Vaters, vielleicht gar die Schuld eines Umsturzes

des gemeinen Vaterlandes durch Normannen, Wenden und Ungarn darob auf sich lade. Deshalb beschließt er, da vom Vater nun doch einmal keine Nachgiebigkeit zu erwarten sey, so lange der Widerstand daure, sich unter dessen Willen zu beugen, die gefährliche Sache nicht weiter auf's Aeußerste zu treiben, zwar die Freunde nicht zu verrathen, aber sich selbst sogleich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Er eilt ungesäumt nach Saalfeld, wirft sich dort dem Vater, als er eben in den Wäldern jagt, reuig zu Füßen und erhält nun von ihm — warum kein Demüthiger je vergeblich flehte — volle, väterliche Verzeihung. Aber dem öffentlichen Recht muß sein Genüge geschehen. Ein Gericht ebenbürtiger Fürsten spricht sowohl dem Ludolf als dem Konrad ihre Herzogthümer in Schwaben und Lothringen ab, und mit Schwaben wird nun Burkhard, Herzog Heinrichs Eidam, mit Lothringen aber Erzbischof Bruno von Cölln, Otto's Bruder, beliehen.

Es war noch eben zu rechter Zeit innen Frieden geworden: denn draußen hatten sich schon die Ungarn, Wenden, Lothringer und Wälschen aufgemacht, (955) um dem zerrütteten Reiche der Deutschen endlich den Todesstreich zu versetzen.

Die Ungarn, die grimmigsten und gefährlichsten, denen bisher offener Angriff wiederholentlich

mißrathen war, wollten nun einmal einen heimlichen Anfall versuchen. Während ihre Gesandten, die sie mit großen Freundschaftsversicherungen nach Deutschland geschickt gehabt hatten, um dort zu kundschaften, erst noch auf der Rückreise begriffen waren, eilten schon Boten über Boten aus Baiern zum König mit der jetzo ganz unerwarteten Nachricht: „Die Ungarn sind da und wollen mit dir streiten!“ — Otto, wiewohl er gern nach so großen Anstrengungen eine Weile ausgeruht hätte, wappnet sich ungesäumt, nimmt aber nur ein kleines Gefolg aus Sachsen mit sich, weil hier der Krieg mit den Wenden schon in voller Gluth ist, und eilt nach Augsburg, wo die fränkischen und baierschen Heerhaufen, und besonders ein starkes und herrliches Geschwader Reuterei, unter Herzog Konrad, zu ihm stoßen. Und als das Heer den Konrad und dessen Ritterschaft erblickt, werden Alle gutes Muthes und wollen sogleich in die Schlacht geführt seyn; denn Konrad (schreibt Wittichind) vereinigte, was selten ist, mit der größten Kühnheit die höchste Klugheit; weder zu Fuß noch zu Roß konnte ihm Jemand widerstehen, und dabei war er durch ein freundliches Herz seinen Waffengenossen auch daheim ungemein lieb und werth. Nur die Geistlichen waren ihm nicht gewogen, weil er in der Kirche gern plauderte*). — Ausgesandte

*) s. Bruno's Biographie.

Kundschafter melden unterdessen: „Der Feind ist uns schon ganz nahe!“ „So bereitet euch“ ruft Otto „durch Fasten und Gebet für Morgen zur Schlacht!“ — Mit Aufgang der Sonne erhebt sich Jeder vom Lager; alle, die etwan in Zwist gelebt, versöhnen sich mit einander, schwören zuerst dem Könige, dann sich unter einander treue Hülfe; die Banner werden erhoben und in acht Heerhaufen der Zug angetreten. Mit Vorsicht (meldet Witichind) führt der König die Seinen durch rauhe und schwierige, von Gebüschen gedeckte Oerter, um dem Feinde die Gelegenheit zu entziehen, durch Pfeile, die ungarische Hauptwaffe, Unordnungen anzurichten. Die ersten drei Heerhaufen sind Baiern; der vierte Franken unter Herzog Konrad; den fünften, den stärksten, der „königliche“ genannt, führt Otto selbst, von vielen Tausenden der auserlesensten Kämpfer und den muthigsten Jünglingen umgeben, vor ihm her das Reichsbanner, der siegbringende Engel, von einer dichten Schaar umschirmt; der sechste und siebente sind Schwaben unter Burkhard, dem neuen Herzoge, Heinrichs Eidam; den achten, zur Hinterhut und Bedeckung des Gepäcks bestimmt, bilden tausend wohlbewaffnete Böhmen. — Aber die Sache kommt doch anders, als man es sich gedacht. Denn die Ungarn, des deutschen Heeres langgestreckten und beschwerlichen Zug benutzend, setzen rasch über den Lech, umreiten die ganze Linie, überschütten

den böhmischen Nachtrab mit einem Hagel von Pfeilen und machen dann mit ungeheurem Geschrei einen so schnellen und gewaltigen Anfall, daß die Böhmen zersprengt und nun niedergemetzelt oder gefangen werden und das ganze Gepäck verloren geht, fallen darauf rasch den nächsten, den Schwaben, in den Rücken, und schon reißt auch hier Unordnung und Flucht ein. Als aber Otto diese bösen Geschichten in seinem Rücken wahrnimmt, läßt er sogleich Herzog Konrad mit den Franken sich gegen den Feind schwenken und ihm auf den Leib gehn. Und Konrad führt mit seinen herrlichen Reutern diesen Angriff so trefflich aus, daß die Ungarn, die aus Raubgier dort und da ohne Ordnung umherschwärmen, aller Orten geworfen und in die Flucht geschlagen und Gefangene und Gepäck ihnen wieder entrissen werden. Dann kehrt Konrad triumphirend zu dem Könige zurück.

So endet der erste Tag (9. August 955).

Der zweite (10. August), der entscheidende, bricht an. Otto fleht unter vielen Thränen zum Himmel, seine und seines Volkes Sünden nicht am Heer, sondern, wenn es seyn müßte, nur an ihm selbst zu ahnden, wendet sich dann zu den Seinen und redet sie also an:

„Wackere Genossen! Freudiges Muthes und einer tapfern Faust ist hier vonnöthen, das seht ihr. Wie Heuschrecken wimmelt's dort vor uns im Gefilde. Noch bis diesen Tag habe ich durch euer gutes

Schwert, außerhalb des Vaterlandes aller Orten den Sieg gewonnen. Sollte ich denn nun eben auf meinem eignen Grund und Boden den Rücken wenden? — An Menge ist der Feind uns, an Tapferkeit und Waffen aber sind wir ihm überlegen. Es sind nackte Diebe, wie ihr wißt. Tollkühnheit ist ihre Schanze, Vertrauen auf Gott die unsrige. Wir, fast des ganzen Europa's Herrn, sollten diesem heillosen Geschmeiß schändlich die Hände darreichen? Edle Genossen, nein! — Viel lieber mögen wir mit Ehren sterben, als uns zu Knechten hingeben, zu schlechten Thieren, denen man mit dem Strick die Kehle zuschnürt. — Meine Waffenbrüder, ich würde euch noch mehreres sagen, wenn mir nicht bekannt wäre, daß unnöthig sey, euch erst ein Herz einreden zu wollen. Wohlan denn! das Schwert, nicht die Zunge soll flugs mit diesen Schelmen unterhandeln!" —

Darnach reicht ihm Bischof Ulrich von Augsburg das heilige Nachtmahl, dann den Schild und Kaiser Konstantins heilige Lanze mit dem Nagel aus Christi Kreuz, spornt sein Roß und dringt zuerst in den Feind; das Heer mit freudigem Kriegsgeschrei nach. Nur ein Augenblick Widerstand von einigen der Kühnsten. Durchbrochen, zersprengt, von tausend und tausend Lanzen zerstochen und von den gewaltigen Schlachtschwertern darnieder gemäht, ergreift dann der ganze, wüste Schwall die Flucht, sucht sich

hierhin, dorthin zu reiten, kommt aber um zum Theil in den Flammen der angezündeten Dörfer, zum Theil in den Fluthen des reißenden Lech, wohinunter die Flüchtigen von den steilen Ufern durch die Sieger gestürzt werden. Lager, Beute, Gefangene — Alles wird entrissen. Zwei, drei Tage rastlos verfolgt, aus allen Städten und Burgen, wo die Flucht vorbei führt, angefallen, drei ihrer Fürsten ergriffen und aufgehenkt, kommen nur wenige davon, und auch ganz Oestreich wird dem Reiche wiedergewonnen. — Aber gleichfalls im deutschen Heer ist mancher wackere Degen gefallen; am meisten von Allen beklagt, Konrad, von einem Pfeil getroffen, als er, Luft zu schöpfen, den Helm lüpfte; außer ihm der neue Schwabenherzog Burkhard; auch Graf Diepold von Kiburg, Bischof Starkhand von Aichstedt und eine große Zahl Anderer. — Das siegreiche Heer (schreibt Witrichind) begrüßt seinen glorreichen Führer: „Vater des Vaterlandes und Kaiser!“ Er aber läßt in allen Kirchen Gott für den herrlichen Sieg danken, bestimmt einen Theil der Beute zur Verschönerung und Erweiterung seines lieben Morizklosters zu Magdeburg und zum Bau einer neuen und prächtigen Hauptkirche daselbst, die er in der Stille zur künftigen erzbischöflichen bestimmt, beschließt die Gründung eines Bisthums zu Merseburg, meldet seiner frommen Mutter Mathilde durch Eilboten sein Siegesglück und

kehrt

kehrt dann in Freuden, seinen Landsleuten doppelt willkommen, nach Sachsen zurück. Dort hat unterdessen der treue Hermann, Billungs Sohn, einen neidischen, aufrührerischen Vetter, Wichmann, und dessen Genossen Eckbert, ausgetrieben und sie und ihre wendischen Bundesgenossen von den Grenzen abgehalten, bis Otto selbst kommt. Nun werden Wichmann und Eckbert für Reichsfeinde erklärt und der Feldzug gegen die Wenden (956) mit aller Macht angetreten.

Alles Grenzland lag in Trümmern und Asche. Otto bricht dennoch hindurch. Von einem Sumpf und dem Fluß Raxa (Rhin, bei Rheinsberg) gedeckt, spotten die Wenden, unter Stoinef und Nako, der Deutschen, matt durch Ermüdung des schnellen Zuges und Mangel in dieser Wüste, hinter sich Sümpfe, vor sich den zahllosen Feind. Wo Gewalt nicht ausreicht, hilft List. Otto bestürmt, das Schrecken zu vermehren, mitten in der Nacht, den Hauptpaß zum Schein. Markgraf Gero aber schlägt aufwärts drei Brücken, fällt, nebst seinem Sohn Siegfried, den Siegsgewissen in die Seite. Schrecken, Unordnung, Niederlage. Stoinef kommt um. Nako flieht zu den Normannen; Eckbert und Wichmann fliehen nach Frankreich. Aber die Siegsfreude wird dem Könige durch eine

Nachricht, die er eben hier im Wendenlande aus Italien erhält, sehr getrübt. Ludolf, der mit dem Vater wieder ausgesöhnte Sohn, ist zu dieser Zeit (956) jenseit der Alpen im siegreichen Kampfe gegen den Meuterer Berengar gefallen, und alle schönen Hoffnungen, welche Vater und Vaterland auf diesen hochbegabten Jüngling gesetzt, werden mit ihm zu Mainz, in der Kirche St. Alban, in die Gruft getragen. „Eine harte Wunde" — ruft Wittichind aus — für das ganze Reich, und für den Vater insbesondere eine Ursach der tiefsten Betrübniß und vieler Thränen!"

Gero, Siegfried, sein Sohn, Dietrich, Hermann führen indeß an Elbe, Havel, Oder, Saale den Krieg gegen die Wenden tapfer und glücklich fort. Otto selbst durchzog vier Jahre hindurch das Reich in Friedensgeschäften, berieth auf Reichstagen zu Ingelheim, Frankfurt, Regensburg, Worms sich mit geistlichen und weltlichen Ständen über des Reichs Wohlfahrt, sah allenthalben selbst nach, ob Bischöfe und Aebte, Grafen und Herren nach seinem Willen des Volkes Bestes besorgen, setzte nach Ausspruch der Kirchenversammlungen und Fürstengerichte Unwürdige ab, und erhob Würdige an ihre Stellen, bestätigte die Wahlen geistlicher Oberhäupter, oder hob sie auf, und nahm überall seines kaiserlichen Aufsehens trefflich wahr gegen Laien, wie gegen Priester. Durch seinen Bruder, Erzbischof Bruno

schon vorher, noch mehr nachmals durch seine Gemahlinn, Adelheid, den Wissenschaften befreundet, sorgte er mit Wohlgefallen für die Schulen zu Trier, Cöln, Fulda, Corvey, Paderborn, Utrecht, Gandersheim, Magdeburg, Richenau, Würzburg und andere. Die alten, herrlichen Muster: „Virgil, Horaz, Sallust, Terenz“ beginnen den Geist zu heben, zu schmücken. Doch blieb das Deutsche die Hofsprache, und selbst in Unterhandlungen mit französischen Königen wird nur von ihr Gebrauch gemacht. Otto selbst, schon ein Funfziger, machte auch jetzt noch in den Sprachen der Lateiner, der Wälschen, der Wenden, Fortschritte, und ergötzte sich oft an den Unterredungen der Gelehrten, welche Bruno, der gelehrte Bruder, im Hoflager versammelte. Gerbert, den berühmten Abt von Fleury, (nachmals Pabst Sylvester) berief er selbst nach Magdeburg, das Schulwesen für Laien und Geistliche, mit Hülfe Abt Anno's von Trier, dort einzurichten. Auch eine Wasseruhr verfertigte in der Folge, nach Beobachtungen des Polarsterns durch ein Fernglas, jener große Geist, der sein Zeitalter überragte, und der deshalb ein Zauberer genannt wurde. Luitprand, Bischof von Pavia, Otto's vertrauter Rath, und Wittichind (oder Witichind), Vorsteher der Klosterschule zu Corvey, schrieben die Geschichte ihrer Zeit. Dieses letztere Stift war damals zu einer so hohen Blüthe gediehen,

daß Otto aus selbigem zwei Adalberte, den einen (959) der russischen Königinn Helena, zur Bekehrung ihrer heidnischen Unterthanen, den andern (960) den Toscanern zur Wiedererweckung der Wissenschaften im verwilderten Italien zusenden konnte. Auch war, neben Magdeburg, das Corveysche Stift dem Könige um deswillen besonders werth, weil sein treuer Rath und Bruder, Erzbischof Bruno von Cöln, daselbst seine ausgezeichnete Bildung erhalten hatte. Die Schule zu Magdeburg erwarb sich in der Folge das Verdienst, daß aus ihr der sächsische Geschichtschreiber, Bischof Ditmar von Merseburg (ein Graf von Walbeck) hervorging; die Hildesheimische ein gleiches, daß sie den berühmten Meister in den bildenden Künsten, Bernward, nachmaligen Bischof von Hildesheim (einen Sommerschenburgischen Grafen), bildete; und die Halberstädtische, daß hier Meinwerk, nachmals Bischof zu Paderborn, aus Wittekinds altedlem Stamm, erzogen wurden.

Selbst unter dem weiblichen Geschlechte glänzen in dieser rauhen Zeit, dem Hofe nahe, seltene Blumen; im Stift Gandersheim besonders drei neben einander, Rikhardis und Gerberg, Otto's Brudertochter, und eine Schülerinn, welche jene Lehrerinnen übertraf, Helene von Rossow (Roswithe), durch lateinische dichterische Schriften, besonders Schauspiele, eine Geschichte Gandersheims

und ein Lobgedicht auf Kaiser Otto berühmt*). Des Kaisers Tochter selbst, Mathilde, eine Freundinn der Wissenschaften, schmückte als Aebtissinn, das neue Stift von Quedlinburg. Hedwig, Herzoginn von Schwaben, Schwester der Gerberg, zog den Umgang mit gelehrten Männern jedem andern vor, und redete das Lateinische, selbst das Griechische, mit Fertigkeit.

Ein höchst seltsames Abentheuer (soll nach dem Berichte der alten, Halberstädtischen Chronik**) um diese Zeit der große Otto, der Sieger über Ungarn und Wenden, mit dem damaligen Bischofe von Halberstadt Bernhard zu bestehen gehabt haben, wo Krone und Schwert sich vor der Mütze und dem Krummstab beugen müssen. Wenn gleich die meisten neuern Schriftsteller diese Begebenheit in Zweifel ziehen oder ganz mit Stillschweigen übergehen, so streitet sie doch so wenig gegen den Geist der damaligen Zeit und liefert zu dem Gemälde Otto's so bedeutende Züge, daß sie eben so wenig kurzweg verworfen,

---

*) s. Harenberg Hist. Gandersh. Eccl. p. 1072 bis 1075. Taschenbuch Penelope, auf 1821, den Aufsatz von Winkler; und in den Nordalbingischen Blättern, Hamburg, 1822, einen andern von Schmidt von Lübeck (Seite 1—33).

**) s. Leibn. Scr. Rer. Brunsvic. II. p. 114. 115.

als mit gänzlichem Stillschweigen übergangen werden darf. — Die Sache ist folgende:

Nach dem Siege im Lechfelde betrieb Otto die Verschönerung und Erweiterung seines lieben Moriz-klosters zu Magdeburg (wie oben erzählt ist) mit verdoppeltem Eifer, bestimmte die dortige Kirche zur Ruhestatt für seiner unvergessenen Edit und seine eigene, so wie anderer lieben Verwandten Asche, ließ die Gebeine des heiligen Moriz aus dem Walliserlande, so wie vieler anderer Heiligen, dorthin bringen und begabte das Stift — das künftige Erzbisthum — mit immer bedeutendern Gütern und Einkünften, tauschte auch manches Nahgelegene vom Bischof Bernhard von Halberstadt ein, der Otto's Absicht noch nicht ahnen mochte. Sobald aber der König mit seinem Vorhaben offen hervor trat und den Bischof um Einwilligung ersuchte, binnen seinem Sprengel, aber nicht in seiner Stadt, das neue Erzbisthum errichten zu dürfen (obwohl einige meinen, es habe sich dieses Mal das Gesuch des Königs nur auf Abtretung von Gütern für ein neues, in der Ungarnschlacht angelobtes Bisthum zu Merseburg bezogen), so mußte er sogleich eine durchaus abschlägige Antwort vernehmen. Auch ließ Bischof Bernhard sich durch keine Bitten der Großen des Reiches, durch keine Anerbietungen des Königs bewegen, in dessen Wünsche einzugehen. Er behauptete standhaft, daß es seine unabänderliche Pflicht sey,

sein Halberstädtsches Bisthum an Ehre und Umfang nicht um das Mindeste verkleinern zu lassen. Anfangs geräth Otto, — der leicht hitzig werden konnte, aber, nach echter Heldenart, seines Muthes immer bald wieder Herr wurde, — in Zorn und läßt den widersetzlichen, unbeugsamen Bischof zu Quedlinburg in Verhaft bringen. Aber durch diesen Gewaltstreich macht er die Sache nur erst noch schlimmer: denn Bernhard findet Mittel, durch einen getreuen Capellan sein bischöflich Gewand, nebst Ring und Hirtenstab, heimlich herbeizuschaffen, ladet dann am grünen Donnerstag (956) den König, sammt allen am Hofe gegenwärtigen Bischöfen, des Morgens zu sich ein, und als sie, nunmehr alles Gute und nichts Schlimmes erwartend, sich einstellen, hat er sich schon als Bischof angethan, untersagt seinen erstaunenden Collegen bei Strafe des Excommunication die Feier des heiligen Abendmahls im Bezirke seines Sprengels und spricht über den Kaiser selbst, der ein solches Stück nicht geahnet hatte, den Bann aus, weil er seine Hand freventlich an einen Geweihten des Herrn gelegt habe. Die Höflinge wollen nun zwar anfangs in ein gezwungenes Gelächter über den alten Mann ausbrechen, als sey er wahnwitzig worden; aber es wird ihnen denn doch, da der Greis mit höchstem Ernst in seinem bischöflichen Schmuck vor ihnen da steht, und die Bischöfe sehr bedenkliche Mienen machen, so unheimlich, daß sie dem Könige

zurathen, er möge ihn nur immer wieder frei lassen und nach Halberstadt in allen Ehren zurück führen. Auch befolgt Otto, dem die Uebereilung schon längst wieder leid geworden und dem die Gunst oder Ungunst des angesehensten Bischof in Ostsachsen, zumal in so bedenklichen Zeiten, nichts weniger als gleichgültig seyn kann, den guten Rath und geleitet den ehrwürdigen Alten im höchsten Glanze nach dem Dom St. Stephans heim. Aber Bernhard hält auch dieses noch nicht für eine hinreichende Genugthuung ob der Schmach, welche der bischöflichen Würde angethan worden. Er verbietet der Halberstädtschen Geistlichkeit, den König mit der sonst gewöhnlichen Procession und dem Geläute der Glocken zu empfangen, weil der Fluch des Banns noch auf ihm laste. Darauf empfand (erzählt die Chronik) der König so heftige Gewissensbisse, daß er sich stracks ein Stück Weges von der Stadt entfernte und, nach Gebrauch der Büßenden, barfuß den Rückweg in das Thor antrat, sich demüthig vor dem Bischof niederbeugte und nun die Lossprechung vom Bann verlangte. Darauf bat ihn der Bischof freundlichst, noch einmal die Stadt zu verlassen und dann im königlichen Schmuck wieder einzureiten, wo er dann, durch Glockengeläut und unaussprechlichen Jubel aller frommen Christen und von der ganzen Geistlichkeit auf das Feierlichste bewillkommnet, seinen Einzug gehalten und das heilige Osterfest mit reicher Freude in Halberstadt

gefeiert hat*). — Es mag sich nun mit jener Geschichte verhalten, wie es wolle, so viel ist gewiß: Otto wagte es nicht, die Errichtung des Magdeburgischen Erzbisthums, dem Widersprecher Bernhard zum Trotz, mit Gewalt durchzusetzen, sondern er entschloß sich, zu Erfüllung seines Lieblingswunsches lieber eine gelegnere Zeit in Geduld abzuwarten. Er ehrte — und auch dieses muß diesem frommen, großen Manne billig zu ewigem Ruhme gereichen und nie vergessen werden — gesetzliche Ordnung in geistlichen, wie in weltlichen Dingen viel zu sehr, als daß er selbst seine Gewalt hätte mißbrauchen sollen, um jene Ordnung durch rohe, willkührliche Eingriffe zu untergraben, zu zerstören, zu zertrümmern und dadurch zu unabsehbarem Unheil und den traurigsten Irrungen und Verwirrungen Veranlassung zu geben.

So waren fünf Jahre angenehm hingegangen, als Geschrei um Hülfe, jenseit der Alpen her, des Kaisers friedliche Tage störte**).

---

*) Rathmann (Geschichte der Stadt Magdeburg) und Lenz (Diplomatische Stifts- und Landeshistorie von Magdeburg) schweigen von dieser Begebenheit gänzlich. G. Torquatus (Kettner) in seinen „Annales“ sagt p. 224 bloß, daß der Bischof dem Kaiser widerstrebt habe.

**) N. C. 961.

Pabst Johann, ein sittenloser Jüngling, trieb in Rom, Berengar aber, nach Ludolfs frühem Hinscheid, wieder keck in Oberitalien ein schreckliches Unwesen*).

Eine Menge ausgewanderter Lombarden, Erzbischof Walbert von Mailand an der Spitze, ja, bedrängte Kardinäle selbst, von Rom aus, riefen Otto zum Schutz Italiens, zur Erhaltung der Kirche herbei, und forderten ihn auf, durch Annahme der Kaiserkrone die alte Vereinigung der Lande dies- und jenseits der Alpen zu gemeinem Glück und Ruhme wieder her zu stellen.

Einer solchen Einladung widerstanden Otto's Ehrgeitz, Frömmigkeit und Ordnungsliebe nicht.

Er bestellte, schon alternd, bei den Gefahren eines Zuges zu den trugvollen Wälschen, sein Haus, ließ Otto II. seinen Sohn, mit Einwilligung der Stände, unter Erzbischof Wilhelms von Mainz, eines natürlichen Bruders, Vormundschaft, als bestimmten Nachfolger in Deutschland; auch zwei Schutzwehren gegen Wenden und Normannen stellte er auf: Gero, den tapfern Markgraf vom Harz bis zur Lausitz, und Hermann Billung, nun

*) Siehe die ausführliche Erzählung bei Luitprand VI.

Herzog in einem jetzt neugestifteten Herzogthume „Elb-Sachsen *).“

Das Haus ist bestellt; das Heer versammelt; durch das Trienterthal bricht es in Italien ein; Pavia öffnet die Thore; Berengar schlüpft in sein Bergschloß San Leone bei Monte Feltro, Adelbert aber, sein Sohn, flieht zu den Korsen. Wer erkennt in diesen beiden die Nachkommen des großen Karls? — Sie verlieren, was zu besitzen sie nicht verdienen. Otto schmückt zu Mailand sein Haupt mit der lombardischen Krone (961); zu Rom mit der kaiserlichen (962). Kaiser und Pabst schwören gegenseitigen Bund wider Berengar und dessen Nachkommen. Pabst und Römer müssen Otto'n, als Landes- und Schutzherrn, Gehorsam versprechen und Berengarn und dessen Sohne absagen (963). Dann zieht er ab, die Unterwer-

*) s. Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters, von A. O. Wedekind I. 4. S. 405. Hic (Otto) primus fecit ducatum saxoniae, quod est circa albiam. Alio ducatu manente circa werram fluvium, quod widikindus dux saxonum. qui diu contra carolum imperatorem, multa prelia gessit. Successoribus suis reliquid de cujus genere idem imperator Otto. natus fuit. (Chron. Monasterii St. Michaelis de Saxoniae principibus ab anno DCCCC. XXXVI ad ann. M. CC. XXIX.)

fung Berengars zu vollenden. Pabst und Römer, durch Karls schwache Nachkommen seit mehr denn hundert Jahren verwöhnt, erholen sich während dessen vom Schreck über diesen hochfahrenden Sachsen, einen Kaiser mit kaiserlichen Sinn und Arm und wollen sich wieder von ihm losmachen. Sie rufen, ihrer Eidschwüre vergessend, Adelbert und die Korsen zu Hülfe und ermorden Otto's Freunde und Amtleute.

Die Elenden! — Sie kennen Otto noch nicht in seinem Zorn. Wie vom Sturm herbeigeführt, steht er vor den Thoren. Johann, Adelbert fliehen. Die Römer bitten um Gnade, öffnen die Thore; Otto verzeiht. Auch mit dem jungen, wilden Pabst will er noch Geduld haben. „Er ist noch ein Knabe!“ spricht er (wie Luitprand meldet) Vielleicht bessert er sich, wenn er seine Augen auf das Muster rechtschaffener Männer richtet. Ich hoffe noch, daß er durch ehrlichen Tadel und guten Rath auf einen richtigen Weg zurückzuführen seyn werde. Wir wollen ihm zureden und das Unsrige versuchen.“

Es wird also (963) eine Kirchenversammlung berufen. Aber Johann (XII.) hört nicht. Alle noch immer gütlichen Vorstellungen und Ermahnungen des Kaisers sind ganz vergeblich. Der junge Schalk sucht ihn durch leere Worte hinzuhalten und unterdeß die Ungarn, unter dem Vorwande, ihnen

das Evangelium predigen zu lassen, zu einem neuen Einbruch in Deutschland anzuhetzen, um so den furchtbaren Otto geschwind aus Italien loszuwerden. Da muß denn endlich wohl zur Ruthe gegriffen werden. Es wird in der St. Petruskirche, unter dem Vorsitz des Kaisers, eine Synode gehalten; ein Cardinalpriester tritt hervor und klagt den Pabst an als: Gotteslästerer, Mörder, Hurenjäger, Säufer, Spieler, Empörer. — Otto ermahnt die Versammlung noch einmal, ihr Gewissen zu bedenken und nichts vorzubringen, was nicht auf das Klärste bewiesen werden könne. Alle Geistlichen und das ganze Volk erheben sich und rufen mit einer Stimme: „Wir alle wollen ewig verflucht und verdammt seyn, wenn der Pabst nicht die benannten und noch weit mehrere und scheußlichere Frevel verübt hat!“ Der Kaiser sendet dem Pabst die Anklagen zu und beschwört ihn, zu kommen und sich zu reinigen. Der junge Brausekopf antwortet durch einen Bannblitz. Die Synode hinwieder entgegnet ihm (nach Luitprands Bericht), er sey ein Narr und ein Judas und habe, wie dieser in seiner Verworfenheit, keine andere Macht, Jemand zu binden, als die einst dem Judas übriggeblieben sey, nämlich die Macht, — sich selbst die Kehle zuzuschnüren. Dann bitten Geistliche und Volk den Kaiser, die heilige Kirche von dem Ungeheuer zu befreien und einen würdigen Hirten an dessen Stelle zu setzen. Sie wählen nun, da Otto sie

auffordert, ihm einen Mann von musterhaften Sitten zu nennen, den Cardinal Leo zum Pabst, und der Kaiser giebt seine Zustimmung. Dabei wird verbrieft und beschworen, daß künftighin kein Pabst ohne kaiserliche Einwilligung und Bestätigung gültig seyn soll. Dann überträgt Otto dem neuen Oberhirten, Leo VIII., als der geistlichen Reichsbeamten Ersten, die alten Schenkungen der fränkischen Kaiser von neuem, damit er ein Heer halten könne zum Schutze Italiens und der Kirche gegen die Feinde der Christenheit und des Reiches.

Die Versammlung wird geschlossen. Das alte Reich war mit Glanz und Ehren wieder aufgerichtet. Otto läßt seines Heeres größesten Theil abziehn, um Roms Einwohnern die Last zu erleichtern.

Doch wie fruchtlos und gefahrvoll war von jeher Milde unter Falschen!

Johanns Huren und Banditen stiften zu Rom neue Meuterei an. In der Lust des Neujahrsfestes (964) sollen Otto und Leo vom heimlich gewetzten Dolch desto sicherer getroffen werden. Eine Trompete giebt das Zeichen. Der tolle Haufen stürmt auf Otto, und die kleine Zahl seiner Begleiter wüthend ein. Aber der unverzagte Held wirft an der Tiberbrücke das elende Gesindel zu Boden, hält dann die erbitterten Ritter zurück, und schenkt, auf Leo's Fürbitte, sogar den Geißeln die Freiheit.

Nur auf die Verführer ist sein Augenmerk gerichtet. Er eilt nach Spoleto. Dort lauern beide, Johann und Adelbert, die Stifter des Unheils. Aber kaum hat er die Stadt im Rücken, so ist auch schon Johann, durch die Hülfe seiner Buhlerinnen, zurückgeschlichen, Leo vom Stuhl geworfen, und die Anhänger des Kaisers schwimmen im Blute. Zwar kommt Johann, ungewiß wie, (nach Luitprands Bericht, durch den Teufel, der ihm in den Armen einer Ehebrecherinn den Hals umdreht) in der Verwirrung um's Leben. Aber die Römer, Laien und Geistlichkeit, wahnsinnige, wählen flugs, nach eigener Willkühr, Otto und Leo zum Trotz, Benedict den Fünften, zum Nachfolger. Otto ruft den Römern zu: „So lange ich oder die Meinigen dieses Schwert führen, sollt ihr den Pabst Leo verehren!“ hält das Gesindel keines Angriffs werth, lacht der Bannblitze, welche der ohnmächtige Benedict von der Mauer gegen ihn schleudert, versperrt die Zugänge, überläßt es dem Hunger, ihm die Stadt zu erobern. Der wird bald Sieger. Die Thore öffnen sich. Benedict wird ausgeliefert und nach Hamburg gebracht, Berengar aber, auch vom Hunger in seinem Bergschloß bezwungen, nach Bamberg. Eine neue Kirchenversammlung im Lateran (964) verordnet, daß Otto und alle deutsche Könige, die nach ihm das italische Reich überkommen, das Recht haben sollen, sowohl sich

selbst einen Nachfolger für das italische Reich zu erwählen, als auch den Pabst, die Erzbischöfe und Bischöfe zu ernennen und einzusetzen, dafern es ihnen beliebt. Und so kommt die römische Krone nun wieder an die Deutschen und beide Reiche werden aufs neue innigst vereinigt*).

Alles ist vollendet. Tapfere Deutsche, Befehlshaber fester Oerter bleiben als Wächter der Ordnung zurück**). Otto selbst aber zieht, nach fünfjähriger Abwesenheit wieder über die Alpen zu den Seinen.

Schöne Tage der Erquickung und des Wiedersehens folgten zu Cöln, des einzig übriggebliebenen Bruders, Bruno's, Bischofssitze. Auch seine ehrwürdige Mutter, die fromme Mathilde, fand er hier, an der einen Hand Otto, seinen Sohn, an der andern Heinrich, seinen Neffen; auch Gerberg, seine Schwester, Königinn von Frankreich,

---

*) s. Schilter Inst. publ. T. II. L. II. Tit. X. Die Italiener Baronius, Pagi, Muratori erklären jene Lateranische Verordnung für Machwerk späterer Jahrhunderte; Goldast, Struwe ꝛc. aber für eine echte. s. Struwii Corpus Hist. Germ. p. 292. 293. Nota 31.

**) N. C. 965.

reich, mit Lothar ihrem Sohne. Hier noch einmal berieth er sich mit Bruno über des Reichs Wohlfahrt, hielt eine große Versammlung und schied dann unter vielen Thränen von dieser ehrwürdigen Mutter, von diesem geliebten Bruder, welche beide er nun auf Erden nicht wieder sehn sollte.

Deutschland war ruhig. Die Angriffe der Wenden ließen nach. Ihre Kraft war gebrochen, besonders durch Hermann Billung und Gero. Polen in Pflicht und Ruhe zu erhalten, bedurfte es nur eines kaiserlichen Wortes; Ungarn, seit der Augsburger Schlacht an Herz und Armen gelähmt, bat um Frieden; Lothringen, nach dem Tode Erzbischof Bruno's dem Grafen Otto von Verdün, des Landes Lieblinge, als Herzogthum untergeben, hielt von jetzt an unverbrüchliche Treue.

Nur Italien, Italien allein, will sich nicht fügen.

Kaum ist Otto jenseit der Alpen, so bricht auch schon neuer Aufruhr aus, in der Lombardei zuerst, schnell bis Metz um sich greifend auf der einen, bis Rom auf der andern Seite. Adelbert, Berengars Sohn, von dem oströmischen (griechischen) Kaiser Nicephorus Phocas, der das weströmische Reich den Deutschen gern wieder ent-

rissen hätte, unterstützt, erscheint im untern Italien und an allen Küsten landen raublustige Saracenen. Nun schlagen auch an der Tiber (965) die längst unter der Asche glimmenden Funken in helle Gluth auf. Pabst Johann (XIII.), Leo's (VIII.) Nachfolger, wird abgesetzt. Die Zwerge Roms wollen aus zerfallenen Trümmern das Riesengebäude des alten Freistaats von Neuem zusammenflicken. Die Namen sind schnell wieder da, die Sachen nicht.

Otto, obwohl alt und der Ruhe bedürftig, doch auch jetzt noch von Niemand ungeahndet beleidigt, rüstete sich zu seinem dritten Zuge jenseit der Alpen, entschlossen, nunmehr nicht von diesen Wälschen abzulassen, als bis Gesetz und Krone, Ansehn und Ehre, wie allenthalben im Reich, so auch dort ohne Widerspruch und Meuterei gelte. Zugleich hatte auch wohl die römische Kaiserkrone in seinem hochfliegenden Geiste den Wunsch erweckt, für seinen Sohn Otto (II.) eine griechische Kaisertochter zur Gemahlinn zu gewinnen und hiedurch dann in der Folge vielleicht eine Wiedervereinigung des ganzen römischen Reiches (wonach ehedem schon Karl der Große gestrebt) unter dem Zepter eines Deutschen vorzubereiten. Gäbe Gott noch Leben und Kräfte dazu, so wollte er, um allen seinen übrigen Werken die Krone aufzusetzen, dann noch die Saracenen jenseit der Meere, besonders in dem heiligen Lande, aufsuchen und vertilgen.

Herzog Burkhard von Schwaben, ging (966) mit einem starken Heer voraus und zerstäubte schon am Po, wo ihm Adelbert den Uebergang verwehren wollte, den ganzen Schwarm.

Dann kam mit dem Kern der deutschen Macht (967) Otto selbst und rückte vor Rom. Die neuen Consuln, Tribunen, Senatoren und sämmtliche Quiriten verloren bei seinem Anblick den Muth, ließen den Pabst frei, öffneten die Thore, flehten um Gnade. Otto hielt es aber dießmal für nöthig, ein strengeres Gericht zu halten, als sonst. Er ließ die Rädelsführer henken; die Consuln setzte er auf Esel, den von ihnen verstoßenen Pabst aber mit großer Pracht wieder auf seinen Stuhl. — Eine Bande Oströmer (Byzantiner), die der falsche Kaiser Nicephorus nach Unteritalien geschickt und durch sie (wie Wittichind und Ditmar schreiben) das Gerücht verbreitet hatte, sie brächten die Prinzessinn Theophania (oder Theophano) für Otto's Sohn zur Gemahlinn, überfiel, mordete und beraubte die deutschen Gesandten, welche den Schurken mit großer Feierlichkeit und reichen Geschenken entgegengezogen waren (969). Aber die Rache folgte auf dem Fuß. Die deutschen Grafen Günther und Siegfried flogen ungesäumt herbei, verwüsteten alles noch griechische Land in Unteritalien, und was von jener byzantinischen Rotte nicht augenblicks niedergemacht wurde, ward gefangen und dann, ohne

Nase, nach Constantinopel zurückgeschickt. Diese Lehre wirkte. Die Constantinopolitaner warfen ihren bübischen Kaiser vom Thron, und der klügere Nachfolger desselben, Johann Tzimisces, sandte, als Pfand der Aussöhnung, sogleich die schöne, hochgebildete Theophania, weiland Kaiser Romanus Tochter (972), ihrem Bräutgam, dem zweiten Otto, den der Vater auch schon mit der Kaiserkrone hatte schmücken lassen, mit großer Pracht und reicher Aussteuer zu, erkannte die Herrschaft der Deutschen über Rom an und erhielt dafür Neapel, und alles, was noch in Apulien und Calabrien griechisch geblieben war, zu ruhigem Besitz zurück.

Die Wünsche der Staatsklugheit und des Ehrgeizes waren befriedigt. Bande der Liebe und des Blutes umschlangen die bisher feindseligen Diademe der alten, stolzen, oströmischen Kaiser, und der neu empor gekommenen Deutschen. Otto trat ruhmvoll und freudig den Rückweg an.

Noch einmal durchreiset er alle Bezirke des deutschen Reichs, alles selbst zu prüfen und richtig zu machen; sieht mit Wonne durch die neuen Bergwerke von Goslar die Blüthe des Handels und der Künste verdoppelt*); und durch die Nachgiebig-

*) Seit 968.

keit des neuen Bischofs von Halberstadt, Hilliward, endlich auch erfüllt seinen Lieblingswunsch, die Gründung eines Erzstiftes in dem vor allen andern Städten ihm werthen Magdeburg, dem er die Bisthümer zu Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Zeitz, Meißen und Posen unterordnet, und versammelt nach diesem Allen zu Quedlinburg seinen letzten, großen, glänzenden Reichstag*), verherrlicht durch die Gesandtschaften der Griechen, der Bulgaren, der Wenden, der Ungarn, der Normänner.

Mathilde, seine Mutter, Thancmar, Heinrich, Bruno, seine Brüder, der alte Gero, seit Heinrich dem Vogelsteller immer für das sächsische Haus gewappnet, sind ihm bereits zu den Vätern vorausgegangen. Nun betrübt ihn aufs neue der Hinscheid seines treuen Hermann Billung, der in seinen Armen die Heldenseele aushaucht. Traurig wandert er jetzo von einem Orte zum andern, bis er nach Memleben, in Thüringen, kommt, wo einst sein großer Vater Heinrich den glänzenden, für Deutschland so unendlich segenreichen Lauf geschlossen. Hier wird er, am 7ten Mai 974, des Mittwochs vor Pfingsten, während des Abendgottesdienstes, von einem plötzlichen Uebelbefinden überrascht und die Kräfte schwinden so schnell, daß die

*) N. C. 974.

Fürsten, welche zu seinen Seiten stehen, ihn noch kaum auf einen Sessel bringen können, wo er (wie Wittichind schreibt) sich noch mit dem heiligen Nachtmal erquickt und dann, ohne Seufzer, indem der Gottesdienst zu Ende geht, der Liebe seines Schöpfers die fromme Seele, mit dem letzten Hauche, zurückgiebt. — Das ganze Volk rühmt mit dankbarem Herzen ihm nach: „Er hat uns mit väterlicher Liebe beherrscht, von allen Feinden uns befreit, die übermüthigen Ungarn, Sarazenen, Dänen und Slaven besiegt, Italien unterworfen, die Götzentempel zerstört, den wahren Gottesdienst aller Orten emporgebracht!“

Zu Magdeburg, im Dom, dem ehrwürdigen Denkmal seiner Größe, ruhn seine Gebeine, in der Nähe der geliebten Edit. Sein ganz einfacher Grabstein hat die Umschrift:

Tres luctus cauſae
Sunt ſub hoc marmore clauſae:
Rex; Decus eccleſiae;
Summus honor patriae.

Zu Deutsch:

Drei Gründe herber Sorgen
Sind unter dieſem Stein verborgen:
Ein Fürst; der Kirche Zier und Wehre;
Des Vaterlandes höchſte Ehre.

Dieser Stein und des Helden Reuterbild auf dem Markte werden Deutschland und besonders Sachsenland noch lange an seine großen Zeiten und Männer erinnern und zur Bewahrung alter, angeerbter Ehren anmahnen.

Kaiser Otto war gewesen von gewaltigem, majestätischem Körperbau. Im Alter hatten Silberlocken das Haupt geschmückt. Immerdar waren den feurigen Augen Blicke entsprüht, wie Blitze. Dem frischen Antlitze entwallte ein längerer Bart, als damals Sitte war. Die breite Brust zeigte hin und wieder Haarstreifen, gleich Löwenmähnen. Der Gang des Helden war rasch; die Kleidung deutsch, nie ausländisch; die Lebensart höchst mäßig; Jagd und Brettspiel zuweilen Erlustigung.

Bruno*).

(Erzbischof von Cölln. Geboren 928.)

Heinrichs, des Retters Deutschlands, jüngster Sohn, ward in der Zeit der Siege geboren, nach des Vaters Wunsch und durch eigene hervorstechende

*) s. Leibn. Scr. Rer. Brunsv. I. p. 275—293. — Ziegelbauer Histor. liter. Ord. St. Bened.

Anlagen zu den Künsten des Friedens, von Jugend auf dem heiligen Dienste der Wissenschaften und der Kirche gewidmet; die drei ältern gewaltigern Brüder aber, Otto, Heinrich, Thancmar, dem Schutze des Vaterlandes durch das Schwert. Denn Heinrichs Sorge umfaßte das Ganze und die Zukunft.

Die zarte Blume der Wissenschaft gedeiht nicht da, wo der Sturm brauset. Deshalb sandte der weise Vater den sanften Bruno, einen vierjährigen Knaben, von seinem kriegerischen, unsteten Hofe hinweg nach Utrecht, in die Pflege Balderiks, des ehrwürdigen Bischofs und Rathers, des feurigen Eiferers für Wissenschaft und Sittenreinheit.

Die Normannen, welche bisher diese unglückliche Küstengegend unablässig verwüstet hatten, schonten sie von jetzt an, aus Ehrerbietung selbst gegen den Sohn des gepriesenen Heinrich. Die Städte, die Kirchen, die Dörfer standen wieder aus den Trümmern auf. Pflug, Heerde, Schiff waren von jetzt an wieder sicherer. Eine segenreiche Wirkung der wahren Größe auf die Herzen der Menschen! —

Die Schwierigkeiten der Grammatik hatte Bruno bald überwunden. Dann sprachen die frommen lautern Dichtungen des Aurelius Prudentius, eines edlen Spaniers, des ersten christlichen Dichters unter den Lateinern, sein sanftes Gemüth am lebhaftesten an. Sie erweckten in ihm ein

Verlangen, auch alle übrigen Lateiner und Griechen, die ewigen Lehrer des Schönen und Großen, kennen zu lernen. Hiezu fand er auf der damals zu Corvey blühenden Klosterschule die beste Gelegenheit.

Alles, was sonst die Jugend, besonders die fürstliche, von ernsthaften Beschäftigungen abzieht, Spiel, Geschwätz, Müssiggang, wieß er zurück.

Seine Liebe und Achtung für die großen Geister des Alterthums war so innig und fromm, daß er selbst eine leichtsinnige, unehrerbietige Berührung seiner Bücher weder sich selbst noch Andern gestattete. „Denn" pflegte er zu sagen, „wer sich im Geringsten Nachlässigkeit und Flattersinn erlaubt, sinkt bald auch im Wichtigern."

Nach des Vaters Hinscheiden rief Otto, der Thronfolger, den achtzehnjährigen Bruder aus der Einsamkeit der Schule an den Kaiserhof *).

Otto, obwohl im Geklirr der Waffen ihm die Wissenschaften bisher fremd geblieben waren, fand dennoch, reich an herrlichen, nur noch unausgebildeten Anlagen, großes Vergnügen an lehrreicher Unterhaltung, bedurfte auch zur Führung der Staatsgeschäfte, zu Verhandlungen mit Fremden und Heimi-

*) N. C. 936.

schen, zu Einrichtung insbesondere des ihm sehr wichtigen geistlichen Wesens, eines treuen, mit Wissenschaft ausgerüsteten, vor allen der lateinischen Sprache kundigen Gehülfen. Wer konnte ihm dazu erwünschter seyn, als ein Bruder von Bruno's Kenntnissen und Redlichkeit! — Diesen also erhob er zum Kanzler seines Reichs und zum Erzkapellan.

Bruno erscheint. Wo bisher nur die Waffen glänzten und galten, blühen nun daneben Wissenschaften und Künste, gepflegt und geehrt. Lateiner und Griechen besonders, oder wer sonst durch Talent und Kenntniß sich irgend auszeichnet, findet im Hoflager freundliche Aufnahme. Was in Geschichte, Beredsamkeit, Dichtkunst, Weltweisheit, vor allen in Forschung der heiligen Schrift Neues und Schönes bekannt wird, handelt Bruno mit seinen Freunden ab; auch die Schauspieldichter verschmäht er nicht: doch will er nicht durch ihre Schwänke, wie Andere, Kurzweil erjagen, sondern Leichtigkeit und Anmuth der Rede durch sie erlernen. Jedes ausgezeichneten Meisters erster, fleißigster, bescheidenster Schüler ist Bruno. Vor allen aber schätzt er den Israel (St. Silaus), einen gelehrten schottischen Bischof, und verdankt ihm das Meiste; nächst ihm den strengen Sittenrichter seiner Zeit, den kenntnißreichen Rather, Bischof von Verona.

Den Unterredungen dieser, besonders in jener Zeit und diesseit der Alpen, wunderseltenen Gesellschaft, hörte oft der wißbegierige Kaiser selbst zu. Bruno war dann der Ausleger. — Das Hoflager, bisher nur ein Schrecken der Ungerechten und der Friedensstörer, ward von jetzt an eine Freude und Bewunderung aller edlen Geister. Wer mit großer Meinung von sich selbst dahin gereist war, kehrte jetzt mit Demuth heim. Am meisten aber staunten die feinen Griechen über diese unerwartete Verwandlung eines bisher rauhen, nur durch Waffengepränge glänzenden Hofes.

Bruno schickte sich, weise und gewandt, in die Gewohnheiten und Sitten derer, welche ihn umgaben, so weit es geschehen konnte ohne Sünde. Dadurch eben gewann er jene große Gewalt selbst über wilde, trotzige Gemüther, daß sie, ohne es zu merken, sich von ihm beherrschen und umgestalten ließen.

Schöner Gebrauch seines Ansehens, seiner Begünstigung am Throne! — Alle Unglücklichen, Verlassenen, in ihrem Recht durch Gewaltthätigkeit Gekränkten, alle Rathlosen, alle auf Kopf und Gut Verklagten finden an dem menschenfreundlichen Bruno einen Fürsprecher, einen Rathgeber, einen Tröster. Des feurigen Bruders auflodernde Hitze mäßigt der Sanfte und Geliebte.

Seltene Liebe zu einem geistigen Leben an geräuschvollen, glänzenden Höfen! — Den Zerstreuungen des Tages, dem Gewirr der Geschäfte oft erst spät entronnen, durchwacht Bruno die Nächte. — Wenn nach üppigem Schmause die Uebrigen schlafen, eilt der Mäßige zu seinen Büchern oder überläßt sich dem Nachdenken. Vor allem aber kauft er die stillen Morgenstunden aus.

Die häufigen Reisen eines kriegerischen Hoflagers unterbrachen seine Lebensordnung nicht. Der Körper ist in Bewegung, die Seele in Ruhe. Mitten im Getöse der Menge war dieser Nachdenkende still und allein. Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände zog ihn nicht zur Zerstreuung, sondern zu angestrengterem Fleiße, Alles zu fassen, Alles zu sammeln. Seine Bücher begleiteten ihn allenthalben. Er nannte das Behältniß derselben „seine heilige Bundeslade.“ Sein Gottesdienst war kurz, aber inbrünstig. Wem der Gottesdienst gleichgültig ist, dem trauet er nicht. Darum warnt er seinen Bruder vor jenem Konrad von Worms, Herzog von Lothringen, der ihm nachmals so herben Kummer bereitete. Er sah diesen Konrad insgemein während der heiligen Messe in unnützen Geschwätzen befangen. Seitdem warnte er den kaiserlichen Bruder vor diesem, wiewohl waffenkundigen und klugen Manne, als einem Leichtsinnigen und Unheiligen. „Wer das Höchste nicht achte, werde dem Geringern

noch eher abtrünnig werden. Ein Verächter Gottes sey auch nie ein wahrer und treuer Verehrer des Kaisers." — Doch umsonst! Denn der Krieger liebte den Krieger.

Bruno's besondere Aufmerksamkeit zogen die geistlichen Stiftungen auf sich. Er ruhte nicht eher, als bis alle, wo Unordnung eingerissen war, sich einer heilsamen Regel von neuem unterwarfen. Denen, welche durch Fleiß und Frömmigkeit sich auszeichneten, verschaffte er große Geschenke vom Kaiser; dem Kloster Lauresheim vor allen.

In den Mauern der Stifter war der Friede bald wieder hergestellt; aber im Reiche, besonders in der Abendgegend, standen jetzt Neider, Ehrsüchtige, Feinde der Ordnung auf und drohten dem Throne selbst den Umsturz *).

Seit Otto's Vermählung mit Adelheid, der Königinn von Italien, hatten Einigkeit und Freundschaft vom sächsischen Hofe Abschied genommen. Adelheid, und Heinrich von Baiern, des Kaisers unredlicher Bruder, kamen in Verdacht, daß

---

*) N. C. 953.

sie Rudolf, Otto's ältesten und einzigen Sohn erster Ehe, aus der Gunst des Vaters zu verdrängen strebten. Auch Konrad von Worms, Herzog über Franken und Lothringen, des Kaisers Schwiegersohn, meinte Abnahme der Hofgunst nicht undeutlich zu bemerken. Den unwürdigen Heinrich aber sich vorgezogen zu sehen, ertrug sein stolzes Herz nicht. So war die Meuterei, ehe sich der unbesorgte Otto dessen versah, fertig. In Baiern, Schwaben, Franken zog das Ungewitter zusammen. Bei den Mauern von Mainz, Ludolfs Standort, entzündeten sich die ersten Blitze. Und zu gleicher Zeit brachen von Morgen her, vielleicht gerufen, die wilden Ungarn über das unglückliche Land; die wankelmüthigen Lothringer, die ehrsüchtigen Bischöfe von Straßburg und Mainz regten sich im Westen.

Jetzt kommt ein Augenblick, wo in Bruno offenbar wird, was ein gebildeter Geist und ein redliches Herz, auch ohne zerschmetternde Gewalt des Armes und ohne Kriegsruhm, vermögen.

Bruno, der stille, sanfte Bruno tritt hervor als Friedensstifter, zugleich als Bollwerk gegen den Sturm, welcher von Abend her sich aufgemacht hat. Otto erhebt ihn, den unwandelbar Treuen, auf den Erzbischofsstuhl von Cöln und — etwas Seltenes und Unerhörtes! — zugleich zu einem Herzog über das abtrünnige Lothringen, an Konrads Stelle.

„Bruder!“ redet Otto ihn mit innigster Rührung an, „daß wir beide stets einmüthig gesinnt gewesen sind, daß unsere Wünsche nie in Widerstreit gekommen, wie sehr gerade jetzt mich dieses entzückt, wie kräftig gerade jetzt mich dieses tröstet, das kann ich mit Worten dir nicht beschreiben. Mein Herz gewinnt die alte Heiterkeit wieder, wenn ich in dir das heilige Ansehen eines Bischofs und den Muth des Königssohns vereinigt erblicke, wenn ich dich anschaue, meinen Bruno, einen ruhmwürdigen Sieger durch Gerechtigkeit, Tapferkeit, Klugheit, wie es die Umstände verlangen. Dein heller Blick wird stets dasjenige auswählen, was dem allgemeinen Wohl das Zuträglichste ist, und in deine Nähe werden falsche Zungen nie sich wagen. Dir würden sie vergebens zuzischeln, daß du nur mit Worten, nicht aber mit dem Schwerte kämpfen dürfest, wie jener falsche Mainzer sich das Ansehn giebt. Du wirst getrost und unverirrt, ein jedes kräftige Mittel, ein gutes, wenn es das Vaterland rettet, anwenden, um jene Feinde, jene Räuber, Verräther, Verheerer und Meineidigen zu bestrafen, jene Verruchten, die mit geschändeter Faust mich selbst tödten würden, wenn sie könnten, mich, dem sie — ach! den einzigen Sohn von der väterlichen Brust hinweggerissen haben, dem sie Bruder, Kinder, selbst die süße Gattinn an der Seite zu Boden stechen möchten.“

„Bruder! du bist mein einziger, fester, zuverlässiger Trost, du, dem durch frühe Angewöhnung alles Beste zur andern Natur geworden ist. Bleibst du mir erhalten, darf ich deiner, wie bisher, so auch in Zukunft mich erfreuen — meines Herzens sehnlichstes Verlangen! — dann werden das Glück und der Ruhm nie von mir weichen. Was mich betrifft, so werde ich nie mich selbst verlassen. Ich werde nichts versäumen, was durch mich geschehen kann, um diesem unerhörten Unheil ein Ende zu machen.“

„Du bist mein Zeuge, mit welcher Sorge, mit welcher Huld ich diejenigen gehegt habe, welche jetzt mich so grausam anfallen, und denen noch jetzt ich so gern hülfe, wenn sie nur sich wollten helfen lassen, wenn sie nur ihrer selbst verschonen wollten. Aber sie stürzen blind dem Abgrunde zu und reißen meinen armen Sohn, einst in Unschuld erzogen, jetzt zu jedem Frevel verleitet, mit sich fort. Unglückselige Leute, die zuweilen aus Ehrgeiz redlich scheinen wollen, aber in der That es nie sind!“ —

„Du weißt, Bruno, wie oft schon ich diejenigen, welchen vor Andern ich Gunst erzeigt hatte, als Feinde mir habe müssen gegenüber stehen sehen. Ein herbes Leiden! — Aber jetzt trifft es mich mit verdoppelter Bitterkeit. — Ach, mein Sohn, mein mir entrissener Sohn zielt mit unnatürlichen Waffen nach dem väterlichen Herzen! — In dieser schreck-

lichen

lichen Lage, o mein geliebter Bruder, sorge du, sorge mehr, als je! Mahne nach deiner so oft erprobten Weisheit, nach Zeit, Ort und Umständen, entweder von den Waffen ab, oder zähme durch Waffen. Möge Gott unsre Bemühungen segnen! Möge der süße Frieden bald wieder in unser Land, ach! und in unser Haus zurückkehren!" —

Die Brüder sanken einander in die Arme und schieden mit Thränen, der Eine gegen Abend, der Andere gegen Morgen hinaus.

Bruno kommt am Rheine an. Der Meuterer Hoffnung verschwindet. Viele Irregeleitete gehen in sich, als der Redliche, der überall Geliebte, Sanftmüthige, und nur den Hartnäckigen Strenge erscheinet, ein frommer Bischof, ein hochherziger, unerschrockener Fürst. Er eilt nach Aachen, versammelt die Stände, warnt sie, der Verführer leeren Versprechungen nicht zu trauen, sich eben so wenig vor den ohnmächtigen Drohungen derselben zu fürchten, den Eid gegen Vaterland und Kaiser nicht schmachvoll zu brechen, den heidnischen Würgengeln die Kirche Gottes, den friedlichen Heerd, Weiber, Kinder, nicht von Neuem Preis zu geben. Er schwört, sich selbst an die Spitze zu stellen und mit Freuden, wenn es seyn müsse, der gerechten

Sache Gottes und des Vaterlandes auch sein Leben aufzuopfern.

Viele Wankende stehen von Neuem fest.

Dann eilt er aufwärts nach Cöln, wo Konrad mit seinen Gesellen herrscht, stützt auch dort des Kaisers Sache, und begiebt endlich von hier sich nach Lothringen. Seine Warnungen, an Konrads Meuterei nicht Theil zu nehmen, sind anfangs ohne Frucht. Eine Krone für den Stolzen, über Lothringen, ist schon fertig. Bruno selbst soll sie ihm auf das Haupt setzen. Er hält anfangs, um Zeit zu gewinnen, die Empörer mit Hoffnungen hin, entläßt dann den Rädelsführer mit Versprechungen und Geschenken, aber ohne die Krone. Geradehin und sogleich als Feind aufzutreten, verbietet die verzweifelte Lage der Umstände. Zeit gewonnen, viel gewonnen! Denn bald nachher haben Lothringer und Franken genug zu thun mit eignem Schutz gegen die tollen Ungarn, welche von Neuem, stark durch Deutschlands Verwirrung, raubend, mordend in diese Gegenden einbrechen, da Otto ihren Anfall von Sachsen tapfer zurückwirft. — Konrads Anhänger müssen, den eigenen Heerd zu vertheidigen, sich zerstreuen. Den Ueberbleibseln zu widerstehen, sammelt sich der Getreuen eine hinreichende Menge um Bruno.

Mitten im Sturm unerschüttert; bei allen Drohungen furchtlos; bei der Wuth der Erbitterten

gelassen, liebevoll, geduldig; den Folgsamen und Getreuen mit herzlicher Freundschaft zugethan; unermüdet, die Gerechtigkeit, die Ordnung, die öffentliche Sicherheit aufrecht zu erhalten; neben der Sache des Kaisers, auch fromm, als Bischof, die Sache Gottes zu verwalten; überall ohne Stolz, ohne Glanz, in den vaterländischen Pelz gehüllt, herablassend und gesprächig: so gelingt es dem wackern Bruno endlich durch unablässige Wachsamkeit, unermüdetes Zureden, rastlose Thätigkeit, überraschende Gegenwart an allen Orten, den gefahrvollsten vornehmlich, — das Ungewitter zu beschwören. Die Bessern werden gewonnen, den Schlechtern wird Muth und Hoffnung gebrochen. Menschen, die Waffen und Strafen widerstehen, werden durch dieses Mannes Frömmigkeit und Milde anfangs furchtsam, dann schwach, dann besiegt und für die gute Sache neu begeistert.

Konrad selbst, von seinem Anhang verlassen, sieht die Thorheit seines frevelhaften Unternehmens ein und unterwirft sich dem Kaiser. Auch Ludolf, durch Gram und Anstrengungen kränkelnd, von Bruno besucht, getröstet, väterlicher Verzeihung und neuer Huld versichert, zu Cöln liebevoll und mit großen Ehren aufgenommen, giebt des Oheims Friedensvorschlägen sich hin, wirft sich dem versöhnlichen Vater zu Füßen, erhält vollkommene Verzeihung. Bruno's Werk ist gekrönt. Der

Reichstag zu Arnstadt endet, ein Versöhnungsfest, vier schreckliche Jahre *).

Nach dem Ungewitter folgte erquickende Stille. Die alten Zeiten kamen zurück. Bruno, vom Hoflager selten getrennt, erfreuete sich von Neuem des Umgangs der Seinigen und ausgezeichneter Männer aller Völker, die an diesem glänzenden Hoflager sich zahlreich einfanden. Entfernte sich Bruno zuweilen nach Cöln, so besuchte ihn Otto dort, gab ihm mit brüderlicher Zärtlichkeit jeden Beweis von Liebe, Achtung, Dankbarkeit, berieth sich mit ihm über das Wohl des Reichs, ließ sich von ihm redliche, in diesen Flammenjahren geprüfte Männer zum Dienste der Kirche und des Staates überhaupt vorschlagen und folgte dem Grundsatz des Bruders: „Wenn du den Guten vernachlässigst, so wird er fahrlässig, der Böse aber wird kecker.“

Auch seinen Sohn von Adelheid, den jüngern Otto, einen wilden, feurigen Knaben, übergab der Kaiser Bruno's guter Zucht. Milde half nichts; so mußte Schärfe versucht werden. Eines Morgens, da Bruno Tages vorher den Widerspenstigen derb gezüchtigt hatte, fand er, als er den

---

*) N. C. 954.

trägen Neffen zur Arbeit wecken wollte, statt seiner, einen Leichnam auf dem Lager. Welch ein Schreck! welch ein Wehklagen in der Burg! — Indem kam Otto gar wohlgemuth daher gegangen. — Denn einen seiner eben damals verstorbenen Gespielen hatte er auf sein Lager getragen. „Warum hast du mir das gethan?“ — rief Bruno, noch bebend und bleich. „Warum hast du mich geschlagen?“ antwortete der wilde Knabe. — Ein solcher Neffe paßte nicht zu einem solchen Oheim; auch suchte er bald nachher sich von der Aufsicht über ihn zu befreien. Ekkehard, und nachmals Notker, berühmte Lehrer von St. Gallen, übernahmen das Geschäft, zuletzt der große Gerbert, von Otto II. selbst berufen.

Vor allen blieb Lothringen Bruno's besonderer Sorge anempfohlen. Er ließ keine Meuterer in diesem unruhigen Lande wieder aufkommen. Graf Reinhard von Mons, zugenannt Langhals, der den Franzosen das Land zuspielen wollte, nahm er gefangen und verwies ihn zu den entfernten Wenden. Der Normannen, bisher Bedränger dieser seeangrenzenden Gegend, suchten jetzt viele bei Bruno selbst Schutz, da in ihrem Reiche innerer Zwist mit großem Blutvergießen ausgebrochen war. Er benutzte die Gelegenheit, sie, durch Annahme des Christen-

thums, in gute Nachbarn zu verwandeln. Harald selbst, ihr König, gab bald nachher der freundlichen Lehre Jesu seinen Beifall.

Noch einmal sollte Bruno des Vergnügens genießen, das edle Haus der Seinen, die bejahrte, fromme Mutter, geliebte Geschwister und Neffen, sammt allen Räthen und Feldherren des Kaisers, und den fremden Gesandten, zu Cöln um sich versammelt zu sehen*). Niemand wußte sich eines so glänzenden Hoflagers je zu entsinnen. Denn hier war es, wo Otto, nach seinem siegreichen Römerzuge die erste Versammlung hielt, wohin zu seinem feierlichen Empfange Alles, was ihm das Theuerste war, eilte, wo Mathilde, die ehrwürdige Mutter, mit ihren Enkeln, Otto, nachmals dem zweiten, und Heinrich, des baierschen Herzogs hinterlassenem Sohne, wo Gerberg, die Königinn von Frankreich, begleitet von Lothar, ihrem Prinzen, dem glücklichen Kaiser offene Arme entgegenbreiteten. Hier noch einmal berieth er sich mit Bruno, dem einzigen, ihm übriggebliebenen Bruder über des Reiches Wohlfahrt und trennte sich dann von ihm unter vielen Thränen, als hätte er es geahndet, daß er

---

*) N. C. 965.

hier zum letzten Male den Geliebten habe umarmen dürfen.

Bald nach Otto's Abreise begab sich Bruno, schon kränkelnd, auf den Weg nach Compiegne, dort mit einem Friedenswerk, seinem Lieblingsgeschäft, das Ende seiner Bahn zu kränzen; eine Aussöhnung zu stiften zwischen den Söhnen seiner Schwestern, dem Könige Lothar von Frankreich und Hugo Capet, dem Grafen von Paris, sammt dessen Brüdern.

Aber zu Rheims warf ihn die Krankheit unwiderstehbar nieder. Er fühlte die Annäherung des Todes und berief die Bischöfe Theoderich und Wicfried zu sich, um seinen letzten Willen zu verfassen. Weinend stellten sie ihm vor, daß seine Krankheit ja nicht unheilbar seyn werde bei der jugendlichen Kraft seines Körpers; allein Bruno beharrte dabei: „Es sey nicht eine Krankheit, sondern eine Auflösung seines irdischen Wesens, die ihn ergriffen.“ Ein Notar muß erscheinen. Der Fromme vertheilt seine Baarschaft unter die Armen; seinen übrigen Nachlaß schreibt er Kirchen und Klöstern zu. Dann läßt er, bis auf jene zwei Bischöfe, sich Alle entfernen. „Brüder!“ ruft er aus, „ich werde vorgefordert, Rechenschaft abzulegen für meine Thaten. Hebt eure Hände auf! betet für mich! Ich schwanke zwischen Furcht und Hoffnung. Das Er-

barmen Gottes, der Schirm Jesu ist meine Zuflucht. Er mache es mit mir, wie er will!" — Dann stärkt er sich durch eine fromme Feier des Nachtmahls. Die Krankheit scheint sich zu mindern. Alles hegt freudige Hoffnung. Bischöfe, Herzöge, Grafen, Gesinde stehen um sein Bett. Aber mit einmal überfällt ihn die Schwachheit von Neuem. Alle weinen, schluchzen, klagen. Er erholt sich noch einmal; er winkt mit der Hand; er ruft die Vertrautesten bei Namen an sein Lager; er spricht mit schwacher, leiser Stimme: „Meine Brüder! wollet doch nicht so bitter über mein Geschick euch betrüben. Alle Gebornen müssen vor dem Gerichte Gottes erscheinen. Es ist Sünde, das nicht zu wollen, was der Allmächtige Allen als das Unvermeidliche gesetzt hat. Der Traurigkeit folgt schnell desto süßere Freude. Leben ist nicht verloren, sondern nur besseres gewonnen. Dorthin, wo ich bald heiligere, glücklichere Genossen sehen werde, geht mein Weg." — Hierauf sinkt er erschöpft in eine tiefe Ermattung zurück, läßt von den Stiftsbrüdern in seinem Zimmer das Officium singen, um Mitternacht das Completorium, nimmt dann das heilige Salböl, segnet die Umstehenden, bittet dann leise den Gesang und die Gebete der Sterbenden anzuheben und so, unter frommen Gesängen, von Thränen und Seufzern erstickt, verbleicht dieser Schmuck seines Zeitalters.

Mathilde*),

Gemahlinn Heinrichs des Vogelstellers, Mutter Otto's des Großen.

Des Mannes Ehre glänzt im Gefilde, wo das Schwert im Vertrauen auf Gott und die gute Sache tapfer geschwungen wird für das Vaterland; des Weibes Ehre — im stillen Hause durch sanftes, treues, liebliches Wesen gegen Gatten und Kinder und fromme Blicke nach jenem höheren Paradiese noch über dem häuslichen.

Deutschland — auch dadurch ward es herrlich unter den Ländern, daß es in seinen Häuptern diesen so lieblichen, wie erhabenen Anblick gewähren konnte.

So steht neben Heinrich, dem Vater und Verfechter des Vaterlandes, mit Sanftmuth, Liebesreiz und Treue zärtlich an ihn gelehnt, Mathilde, und eine blühende Nachkommenschaft von Söhnen und Töchtern, ein Kranz von Eichenzweigen und Rosen, umschlingt beide.

Der Mann, Deutschlands Ehre, ist vor unsern Augen herrlich vorübergegangen; die Gattinn,

---

*) s. Vita B. Mathildis, Reginae Germaniae. in Leibn. Scr. R. Br. I. p. 192. etc. Dieser „vita" sind wir, so viel als möglich, wörtlich gefolgt.

der Schmuck des Vaterlandes, gebe jetzt, wie damals, ein freundliches Geleit.

Das Geschlecht Wittekinds blühte, hundert Jahre nach dem Hinscheid des Ahnherrn, auf dem alten Boden, dem Engergau des Sachsenlandes, in alter Tadellosigkeit fort. Die schönste Blume desselben, Mathilde, Graf Dietrichs, Wittekinds Urenkels, und Reinhildens aus Friesland Tochter, ward im Stifte zu Hervorden, dem Ruheort der Asche des Ahnherrn, mit heiliger Sorgfalt von der Aebtissinn, ihrer Muhme, erzogen.

Gleich fleißig in Lesung der heiligen Schriften, wie in weiblicher Handarbeit, wurde das edle Fräulein bald die Krone der Frommen, wie die der kunstreichen Mitschwestern. Der Preis der Schönheit war ihr schon längst zuerkannt worden.

Wie konnte es also anders geschehen, als daß von der Vortrefflichkeit dieser Urtochter des gepriesenen Wittekind im Vaterlande Sachsen in jeder Burg, wo biedere Väter wackeren Söhnen eine treue, edle Hausfrau wünschten — von Mathilden — geredet wurde? —

Auch zu den Ohren des mächtigen Sachsenherzogs, Otto des Erlauchten, Heinrichs Vater, trug das Gerücht den Ruhm des Fräuleins. Und sogleich wurde Graf Ditmar, Heinrichs Hof-

meister, insgeheim abgesandt, mit eignen Augen die Sitten und die Gestalt der Gepriesenen zu erkunden.

Als aber seine Nachricht alles, was man gehört hatte, noch übertraf, schickte Otto unverzüglich seinen Sohn mit einem glänzenden Gefolge edler Jünglinge nach Hervorden ab, sich dieses Kleinod zu erwerben.

Die Schaar schlug, unfern dem Kloster, im Waldthal ein Lager auf. Heinrich selbst, von Wenigen begleitet, trat, wie um dem Gottesdienste beizuwohnen, in den Betsaal. Das wunderschöne Fräulein, bescheiden angethan, das Psalmenbuch in den schneeweißen Händen, den Himmel in den Augen wie im Herzen, erblicken und von Sehnsucht nach dem Besitz eines solchen Kleinods erglühen, war Eins.

Der Fürst eilt in sein Lager zurück, schmückt sich mit den köstlichsten Gewanden, und zieht dann mit glänzendem Gefolge unverweilt dem Kloster zu. Er bittet um ein Gespräch mit der Aebtissinn, wird freundlich angenommen, und faßt nun in geheimer Unterredung mit ihr Muth, seine Sehnsucht nach dem Fräulein zu entdecken.

Mathilde wird gerufen, erscheint jungfräulich und schaamhaft, mit heiterer Stirne, mit himmlischen Antlitz vom Schmelz weißer Lilien und frischer Rosen übergossen. Der Jüngling, nicht mehr seiner mächtig, kann, was im Busen glüht, nicht länger

bezwingen; er beschwört die Aebtissinn, ihm das Fräulein zur Gattinn zu verloben.

Die Ehrwürdige, überrascht, und ungewiß, wozu sie sich entschließen soll, verstummt eine Weile. Aber wie soll sie endlich des Fürsten, dieses Liebenswürdigen, Stattlichen, Feurigen, — dringender Bitte widerstehen? Sie entgegnet: „Ich darf die Jungfrau, ohne der Eltern Einwilligung, Niemand verloben. Wie meiner Treue dieser köstlichste, einzige Schatz glücklicher Eltern anvertraut worden ist, so heischt meine Pflicht, auch treu ihn zu bewahren, unverletzt ihn zurück zu geben. Und überdem könnte nicht die, um welche alle Edelsten und Trefflichsten werben, schon längst einem Andern versprochen worden seyn? — Doch (indem sie einen Augenblick sich besinnt) wie dem auch sey, ich meines Theils will eurem Wunsch nicht länger widerstehen: denn der Ruhm eures Geschlechts ist groß, und nicht der geringste Grund, der mich bestimmt, wird der seyn, daß ihr selbst zu uns gekommen seyd!“ —

Kein Zögern! Die nahen Eltern werden eilends beschickt, und der glückliche Heinrich führt die schöne Braut durch die Städte des Sachsenlandes in großer Pracht nach Wallhausen, zu seinem Vater*). Das Hochzeitfest ist bereit. Die Sachsen

*) N. C. 911.

jubeln. Die alte Freundschaft Karls und Wittekinds ist in diesen Nachkommen (denn Heinrichs Mutter ist Karls Urenkelinn) wiederholt und erneuert.

Mathilde bestieg wenige Jahre nachher, mit Heinrich den deutschen Königsthron*). Aber eben diese Höhe vermehrte ihre Bescheidenheit vor Menschen, ihre dankbare Demuth vor Gott. Sie hielt durch ihre Erhöhung sich zu desto höheren Tugenden berufen. Oeffentlich zwar erschien sie in seidenen Gewanden, von edlen Gesteinen blitzend; innen aber strahlte der köstlichere Schmuck, ein Gott wohlgefälliges Herz. Ehrfurcht gegen den Höchsten, Liebe gegen den Gemahl, Zärtlichkeit gegen die Kinder, Milde gegen die Unterthanen, sind die Perlen desselben.

Oft in der Stille der Nacht stiehlt sie sich von der Seite des Gemahls hinweg, um für ihn, für Alle, für sich selbst desto ungestörter und inniger zu beten, und Werke der Wohlthätigkeit anzuordnen. Heinrich merkte es wohl, doch stellt er sich, als merke er nichts, weil er weiß, daß alles, was auch die Fromme beginne, ihm selbst und Andern zum Heil geschehe. Darum, was sie auch von ihm bitten

---

*) N. C. 919.

mag, besonders für Arme und Unterdrückte, er gewährt es. Der freundliche Held kann der Süßigkeit, der Anmuth, der Würde dieser Siegerinn nie widerstehen. Und wenn sie, von ihrem weichen Herzen selbst besiegt, oft auch für diejenigen, welcher Haupt dem Schwerte unrettbar verfallen ist, flehet, und der gerechte Heinrich gerechtem Gerichte Einhalt zu thun nicht wollen kann, seufzt er in verborgener Brust, daß er die Holdeste betrüben muß, entfernt sich aus der Versammlung, und wirft sich vor dem Altar nieder, oder spendet Allmosen aus, während die Richter, wie Rechtens ist, ihr Urtheil sprechen und vollführen.

Glückliches Volk, dem solch eine Königinn und solch ein König in Gerechtigkeit, Liebe und Frömmigkeit vorstehen!

Glückliche Gatten, welche dieselbe Liebe zu einander, dieselbe Lust zu allem Guten, göttlich vereinigt!

Glückliche Eltern, die im herrlichen Hause den feurigen hochherzigen Otto, den schönen, Heinrich, den frommen geistvollen Bruno, und die lieben, anmuthigen Töchter, Gerberg und Hadwig, fröhlich wachsen und blühen sehen!

Aber welches irdische Glück ist von Dauer? — Die Trabanten der Könige halten jeden Unwillkomm-

nen von den Schwellen ihrer Gebieter fern, nur nicht — den Todesengel.

Zu Memleben, nächst Quedlinburg ein Lieblingsort Heinrichs, des Freundes der Wälder, der Berge, des Waidwerks, zu Memleben naht er dem Herrlichen. Er vernimmt den Ruf heiteren Muthes, mit der Furchtlosigkeit des guten Gewissens, winkt, indem er auf das Lager sinkt, der treuen, wehklagenden Gattinn, dankt ihr mit dem letzten Odemzuge seiner edeln Brust für ein Leben voll Liebe, Treue, Trostes und guter Rathschläge, und während die nun selbst Trostlose, außer sich, zu einer nahen Kapelle eilt, ihren Heinrich sich vom Himmel noch für die Erde zu erflehen, ist er schon hingeschieden *). Das plötzliche Klagegeschrei kündigt es ihr an, daß der Höchste seinen Knecht zu sich gerufen habe. Sie sinkt, vom Schmerz überwältigt, an den Stufen des Altars zu Boden; langsam kehrt die Besinnung zurück; sie faßt sich allmählig, und empfiehlt nun die theure Seele, welche ihr und der Erde nicht mehr angehören soll, dem Himmel. Ein Priester, Adeldac genannt, (von Wittikinds Geschlecht) ist eben gegenwärtig. „Bist doch noch ungegessen?“ fragt die weinende Königinn. Er bejaht es. Sogleich zieht sie die kunstreich gearbeiteten, goldnen Spangen von ihren Armen, reicht sie dem

*) N. C. 936.

Priester und spricht: „So bete und opfere für die Seele des Königs!“ Nun geht sie beruhigter in das Sterbegemach des Erblichenen zurück, findet dort um das Lager die Söhne, die Töchter, die Feldherrn, die Priester, welche des Entschlafenen Hände, Antlitz, Gewande mit heißen Thränen benetzen. Auch sie wirft sich an dem Lager nieder, und ihre Thränen fließen: dann faßt sie sich, richtet sich auf und redet von geheimer, beängstigender Ahndung bevorstehenden Unheils getrieben, ihre Söhne, deren Gemüthsart und Ansprüche sie kennt, also an:

„O meine geliebtesten Söhne, prägt hier an diesem Sterbelager eures frommen Vaters euren Herzen den Grundsatz ein, zu fürchten und in allen Stücken demüthiglich zu ehren denjenigen, welcher so große Dinge ausrichten kann, wie hier offenbar ist. Nur Er, der Höchste, welcher so große Macht übt an dem Reichsten, wie an dem Aermsten, wird mit Recht König genannt und Herr. Meine Söhne, darum steht ab vom Kampf um eine so vorübergehende Würde. O schaut doch hin, ein solches Ende nimmt aller irdische Glanz! — Wie viel glücklicher ist derjenige, welcher das Ewige und Dauernde erstrebt! Meine Lieblinge, werdet nicht traurig darob, daß einer von euch über die Andern wird erhoben werden. Gedenkt der Worte, „erniedrigt wird werden, wer sich selbst erheben will, erhoben aber wird werden derjenige, welcher sich selbst erniedrigt.“

Dar-

Darnach schickte Mathilde ein prächtiges Leichenbegängniß an. Der Sarg des Königs wurde von den Vornehmsten aufgehoben, nach Quedlinburg getragen, und dort in demjenigen Grabmal, welches sie selbst auch sich zur Ruhestätte bestimmte, beigesetzt.

Mathildens Befürchtungen waren nicht vergebens gewesen. Manche Friedensstörer Deutschlands zogen den freundlichen, nachgiebigen Heinrich, den Jüngern, dem herrischen, ernsten Otto, dem Aeltern, vor. „Aelter sey zwar Otto," sagten sie, „aber er sey geboren, bevor der Vater die Königskrone getragen; Heinrich sey zwar jünger, aber nicht dem herzoglichen, sondern dem königlichen Vater geboren. Deshalb gebühre die Königskrone ihm und keinem Andern." Dennoch trug der würdigere Otto die meisten Stimmen davon, und bestieg den Thron. Heinrich verwickelte sich in eine Meuterei zu Otto's Sturz. — Die Bruderfehde begann, wüthete fünf schreckliche Jahre*), Otto siegte; Heinrichs strafbares Haupt traf Unglück über Unglück.

Welche Jahre des Jammers für Mathilde, die ihren Liebling, den wohl von ihr selbst verzogenen,

---

*) N. C. 938—942.

schönen Heinrich, mußte leiden sehen, ohne ihn bedauern zu dürfen, ohne ihn beklagen zu können! — Aber sie ruhte nicht eher, bis sie die Brüder mit einander ausgesöhnt, den gedemüthigten, unbesonnenen Heinrich zur Unterwerfung bewegt, und von dem großmüthigen Otto für ihn das beträchtlichste Herzogthum Deutschlands, das Baiersche, erbeten hatte.

Der Sohn, welcher ihr nur Freude, nie Leid erweckte, und auch bei jenem schönen Werke der Aussöhnung unermüdet half, war der jüngste, Bruno, der Erbe der mütterlichen Frömmigkeit und Sanftmuth, sammt der Biederkeit des Vaters. Sie hatte noch die ihr höchste Freude, den Hirtenstab von Cöln in seiner Hand zu erblicken.

Mathildens Lebensordnung im Wittwenstande war diese:

Wenn Alles im tiefen Schlaf versunken, erhob sie sich leise vom Lager, weckte ohne Geräusch Richburg, ihre Vertraute, und begab sich in den Tempel. Dort betete sie mit gen Himmel erhobenen Händen um Gnade für alle Sünder und um ewigen Frieden für alle Seelen, besonders diejenigen, welche ihr die theuersten waren, ihres Gatten, ihrer Söhne, ihrer Töchter. Wenn sie merkte, daß die Zeit des nächtlichen Gottesdienstes der Geistlichen herannahte,

schlich sie in ihr Gemach zurück und auf ihr Lager, als habe sie es gar nicht verlassen. Die Glocke tönt, und sie ist wieder unter den Ersten, welche dem heiligen Orte zueilen. Nachdem dann Alle sich entfernt haben, bleibt nur sie noch zurück, und betet bei verschlossenen Thüren, bis die Morgenröthe die nächtlichen Schatten verscheucht. Dann begiebt sie sich auf ihr Lager zurück, erquickt sich durch sanften Schlummer, und sammelt neue Kraft zu neuer Andacht. Während dessen nun versammelt sich die Menge der Armen, gewohnt, aus ihrer nie leeren Hand Brod und Kleidung zu empfangen, Trost und Rath von ihren Lippen, reich an beiden. Sie erwacht; mit ihr die unerschöpfliche Wohlthätigkeit. Zweimal des Tages theilt sie Lebensmittel aller Art aus. Selbst, wenn sie zu Tisch sitzt, läßt sie die Dürftigsten, besonders Fremdlinge, herbeirufen, und theilt ihnen von dem darauf schon berechneten Ueberflusse der Tafel mit. Entfernten Nothleidenden sendet sie durch Boten ihre Gutthaten zu, Kranke erhalten Arzenei, Irrende Zurechtweisungen.

An den Sonntagen verdoppelt sie ihre Milde: denn der Sterbetag ihres geliebten Heinrichs war ein Sonntag. Früh Morgens wird ein Bad bereitet für alle Arme und Kranke. Wenn es unbemerkt geschehen kann, schleicht sie selbst in das Gemach, und thut den Elenden Handreichung. Wird sie verhindert, so sendet sie ihre treuesten Dienerinnen ab, um zu

sorgen, daß Niemand verabsäumt werde. Die Gepflegten versammeln sich dann im Schlosse; sie erquickt die Hungrigen mit Speisen, den Nackten schenkt sie Kleidung; den Kranken schickt sie Heilmittel und auserlesene Früchte. Die übrige Zeit eines solchen Tages liest sie unausgesetzt, oder läßt sich vorlesen, wie sie denn auch die ganze heilige Schrift auswendig wußte. An andern Tagen beschäftigt sie sich aber auch mit weiblicher Arbeit, worin sie Meisterinn ist.

Wenn sie reiset, begleiten sie Wägen mit Kerzen und Lebensmitteln. Jene spendet sie den Kirchen, wo die Straße vorbeiführt, diese den Armen, welche sie unterwegs antrifft. Richburg, die Vertraute, hat das Amt, fleißig umzuschauen und Acht zu geben, damit nicht etwa ein Elender unbegrüßt und unbedacht vorüberwanke. Geschieht es dennoch, und Mathilde bemerkt es, so muß der Wagen halten, und das Versäumte wird nachgeholt.

Wo sie den Winter über in einer Stadt herbergt, wird in mehrern Häusern, ja auf öffentlichen Plätzen Feuer unterhalten, damit diejenigen, welche frieren, sich erwärmen mögen. Des Nachts lodern hoch aufgesteckte Fackeln, um die Verirrten zurecht zu führen und vor Schaden zu behüten.

Selbst die Thiere vergißt dieses freundliche Mutterherz nicht. Wenn sie in der angenehmen Jahreszeit sich in Wald und Gärten ergeht, läßt sie den Vögeln, die durch Gesang aus den Wipfeln sie

begrüßen, Brodkrümlein ausstreuen im Namen des Schöpfers. Besonders füttert sie täglich einen Hahn, der sie früh Morgens zur Andacht aufzuwecken pflegte.

Alle Redlichen liebten diese Vortreffliche; nur die Bösen sahen scheel. Sie aber, nie zornig, immer geduldig, ertrug alles, und betete für diejenigen, welche sie am bittersten anfeindeten, am inbrünstigsten.

Welch eine schwere Prüfung solcher Tugenden stand ihr bevor!

Neidische, Uebelgesinnte, Boshafte verleumdeten die Mutter bei den Söhnen. „Sie habe," logen sie, „große Schätze gesammelt, sie habe die Gelder der Reichskasse sich zuzueignen gewußt, und diese vergeude sie nun auf eine unverantwortliche Weise an Unwürdige." Und doch schöpfte sie alle jene Almosen nur aus der reinen Quelle ihrer Ersparnisse durch Mäßigkeit und aus ihrem ansehnlichen Witthum und Erbgütern.

Der heftige Otto, gerade damals durch Erschöpfung des in langwierigen Fehden verwüsteten Deutschlands in Geldnoth, entbrennt, läßt die Boten, welche mit Mathildens Geschenken umherwandern, aufgreifen; selbst Heinrich, Mathildens Liebling, tritt zu dem Bruder gegen die Mutter, und beide dringen in sie, den Bezirk ihres Wit-

thums zu verlassen, und in einer entfernten Gegend den Schleier zu nehmen.

Welch ein Kummer für das mütterliche Herz! Sie hatte also durch unsägliche Mühe die Brüder unter einander vereinigt, damit — sie selbst desto größeres Leid nun eben von den Vereinigten erfahren sollte.

Aber sie ertrug auch diese Prüfung mit ihrer gewohnten Geduld, Standhaftigkeit, Sanftmuth, Weisheit. Nie entschlüpfte ihren Lippen ein hartes Wort gegen die Söhne. Sie schrieb vielmehr alles Leid, was über sie kam, eignen Verschuldungen zu, und beruhigte sich durch die Hoffnung, daß auch dieses Schwerste zu einem guten Ende führen werde. Und wenn Jemand sie bedauerte, als eine unschuldig Leidende, so pflegte sie mit leisem Seufzen nichts zu erwiedern, als dieses: „Der König Otto redet von mir Uebels. Um ihn habe ich es verdient.“ — Ihr Gewissen mahnte sie, daß sie den schmeichlerischen und schönen Heinrich nicht selten vorgezogen, ja wohl gar in der Stille ihres Herzens diesem jüngern Sohne des Vaters Thron gewünscht hatte. Sie setzte auch wohl hinzu: „den, welcher Heinrich, meinen Liebling, gegen mich aufgeregt hat, kennt nur Gott; ach! meinen Heinrich, durch dessen Trost und Hülfe ich aus den Fluthen eines jeden Unglücks, das mich betreffen könnte, aufzutauchen gehofft. Nun ist der, welcher meine Hülfe seyn sollte,

mein Widersacher. Demungeachtet will ich kein hartes Wort gegen meinen Sohn von euch hören. Denn ich liebe ihn herzlich auch jetzt noch, obgleich er sich als ein Feind gegen mich geberdet. — Ach! wie weh thut es, daß der, welcher mir der Süßeste seyn sollte, mir der Bitterste wird. Doch er vermöchte nichts wider mich, wenn ihm der König nicht hülfe. Möge Gott nur verhüten, daß nicht in diesem selbst mir ein Rächer erwache! Möge nur Gott es so wenden, daß eben diese Feindschaft gegen mich den Bund der Freundschaft zwischen ihnen beiden um desto mehr befestige, und nie wieder der alte Zwist auflodre!" —

Als die Bedrückungen nicht nachließen, sondern heftiger wurden und häufiger, verließ sie die Gegend ihres Witthums, Nordhausen und Quedlinburg, und begab sich nach den Wittekindischen Stammgütern in Engern, um so den Söhnen die Gelegenheit zu nehmen, durch fortgesetzte und gehäufte Sünden gegen die Mutter doch endlich die Rache des Himmels auf die straflaren Häupter herabzuziehen.

Aber siehe! die wahre Gerechtigkeit zögert nicht. Unglück droht von allen Seiten, sobald die bedrängte Mutter sich entfernt hat.

Das deutsche, siegreiche Heer ergreift plötzlich in einer Nacht auf dem Heimzuge aus Frankreich

ein panisches Schrecken. Es stürzt in wilder Flucht den Grenzen zu, ohne daß ein Feind in der Nähe ist, und reißt, mag er wollen oder nicht, selbst Otto mit sich fort. Von einer andern Seite bedrohen die räuberischen Normannen unversehens das Reich. Und Heinrich wirft eine schwere Krankheit auf ein schmerzliches Lager. — Die Söhne erschrecken. Otto schleicht finster umher; ein verborgner Wurm nagt am Herzen. — Da nahen sich die Großen des Hoflagers und die Priester Edith, der verehrten Königinn, und bitten sie, den König, wie sie am besten könne, zu bewegen, daß er die beleidigte Mutter in den alten Wohnsitz zurückrufen möge, und mit ihr zugleich das alte Glück. Und Edith richtet es aus. Otto aber ruft: „Ja! ich habe an meiner Mutter gesündigt, o wie reuet es mich!“ — Sogleich werden Bischöfe, Herzöge, Grafen, Heerführer abgesandt an die Mutter. Sie überreichten ihr diesen Brief: „O verehrungswürdige Herrinn und Mutter! ich habe den Zorn des Höchsten mehr denn zu laut aufgerufen gegen mich durch die Verfolgungen deiner. Ich bekenne es, daß ich an dir mich versündigt, daß ich schweres Unrechts mich schuldig gemacht habe. Vergieb es mir, o theure Mutter, und bitte den Himmel, daß auch er mir verzeihe! Ich will jede Strafe mit Freuden ertragen, dafern ich nur deiner mütterlichen Liebe von Neuem genießen darf. Eile, o eile zu mir zurück. Alles,

mich selbst und alle meine Lande gebe ich dir zu eigen. Alles, was dir unrechtmäßiger Weise entzogen ist, soll ersetzt werden. Eile, o eile! denn für mich giebt es keine Freude mehr auf Erden, bevor ich nicht dich wieder gesehen habe!" —

Und Mathilde machte sich sogleich auf den Weg. Alles Geschehene ist vergessen.

Otto aber, als er vernahm, daß sie sich Grone nähere, zog ihr in Begleitung seiner Edith und aller Großen seines Hofes entgegen, stieg, als er sie aus der Ferne erblickte, vom Roß, ging voll Demuth und mit nassen Augen auf sie zu, beugte das Knie und rief aus: „O du Quelle aller meiner Ehren, ich übergebe dir, was ich bin und was mein ist! Verhänge über mich, welche Büßung du willst, nur laß mich Verzeihung und Liebe wiederfinden! — Denn von jener Zeit an, wo du deinen Wittwensitz verlassen, hat auch Gott und mit ihm das Glück von deinem ungehorsamen Sohne sich abgewandt."

Die fromme Mutter zerfloß in Thränen, hob den Sohn auf und küßte ihn so liebevoll, als hätte sie auch nicht die mindeste Bitterkeit von ihm erfahren, und tröstete ihn mit diesen Worten: „Erheitere dich wieder, mein Sohn! Gott wird dir verzeihen, deß sey gewiß! denn hätten nicht meine eignen Sünden es erfordert, wahrlich! mir würde nichts Uebels von irgend Jemand haben widerfahren können.

Stelle ab, was dir unrecht däucht, und es wird dir von Neuem wohlergehen."

Als Heinrich vernahm, daß sein Bruder so glücklich mit der Mutter sich wieder ausgesöhnt habe, eilte auch er herzu, warf sich ihr zu Füßen und rief: „O meine Herrinn, und wenn ich diesen Namen aussprechen darf, o meine geliebte Mutter! wie schwer habe ich an deiner Zärtlichkeit gefrevelt. Aber jetzt flehe ich um deine Verzeihung, obwohl ich sie nicht verdiene, ich beschwöre dich bei der Seele und bei dem Namen unsers Vaters, schenke mir die vorige Huld von Neuem. Nur wenn du mir vergiebst, wird mir auch Gott vergeben. Ach! von dem Augenblick an, wo ich deine Liebe in Haß verwandelt habe, hat mich die Pein der Krankheit ergriffen!" —

Und Mathilde außer sich, als sie Heinrich, ihren Liebling, so kläglich vor sich sahe, schloß ihn in ihre Arme und schluchzte: „Mein Sohn Heinrich, weine nicht! höre auf zu weinen, mein Sohn; ach, höre auf! deine Mutter kann es nicht ertragen, von dir so jammervolles Klagen zu hören. Komm an mein Herz! küsse deine Mutter! — Der treue Gott sey auch dir versöhnlich, ich liebe dich wie vorher, ich weiß, daß nur die Ueberredung deiner Feinde dich hat gegen mich aufbringen können."

Dann führten beide Söhne sie in den Bezirk ihres Witthums zurück, und setzten sie in alle ihre Rechte feierlich wieder ein.

Von dieser Zeit an war zwischen Mutter, Söhnen, Brüdern, ununterbrochene Freundschaft, durch die zärtlichste Liebe und den heiligsten Gehorsam gegenseitig befestigt, und nur ein Wille war unter diesen dreien, nämlich der, jedes gute Werk zu vollbringen, besonders Unterstützung der Armen, und Gründung von Kirchen und Stiftern.

Aber dieser Wiedervereinigung sollte bald eine zweite Trennung folgen, jene, deren unvermeidliche Gewißheit jede andere willkührliche und vermeidbare bei nachdenkenden Menschen verhüten sollte.

Heinrich, der Lieblingssohn, fiel, nicht lange nach dieser Zeit, in sein voriges Siechthum zurück. Er fühlte die Annäherung des Todes. Er raffte die letzten Kräfte zusammen, seine Mutter noch einmal in Pölde (dem von ihr 950 gestifteten Kloster) zu besuchen. Sie pflegte seiner einige Tage mit den besten Arzeneien; aber die Spuren der Wiedergenesung blieben schwach. Als daher der Hinschwindende zur Rückreise in sein Land von der Mutter Urlaub erbat, sagte sie zu ihm: „Mein geliebter Sohn! merke auf die Worte deiner Mutter! suche die Vergebung deiner Sünden bei Gott: denn es ist ungewiß, welchen Ausgang diese deine Krankheit nehmen werde. Ach ich fürchte, daß ich deines Anblicks, so sehnlich

darnach mich zu allen Zeiten verlangt, mich nicht fernerhin werde erfreuen können!“ —

Dann schieden beide unter vielen Thränen, und die Ahnungen einer langen Trennung wurden erfüllt. Des Sohnes Krankheit nahm zu, und der Ausgang war — das Grab *).

„Boten aus Baiern sind angelangt!“ meldete Richburg ihrer Gebieterinn. Heftig zusammenschaudernd hieß sie dieselben sogleich zu ihr führen, fragte nach dem Befinden ihres Sohnes, ob die Krankheit abgenommen, ob sie sonst etwas Erfreuliches aus Regensburg zu erzählen wüßten?“ Die Gesandten, unvermögend, das herzzerreißende Wort auszusprechen, reichten ihr den Brief, welcher die traurige Ursach ihrer Sendung enthielt. Sie erbrach das düstere Siegel, sah, daß sie ihren Liebling verloren, Todtenblässe überschauerte das Antlitz, das zusammengepreßte Herz wollte brechen. Endlich löste sich der zermalmende Schreck in einen lindernden Strom heißer Zähren. Sie rief alle Nonnen, alle Dienerinnen zusammen, und betete mit ihnen den ganzen Tag, ohne Nahrung zu kosten, für die Seligkeit der Seele des Entrissenen: „Ach Herr!“ rief sie, „erbarme dich seiner, und gedenke deß, daß er selten erfreulich, fast immer in Bedrängniß in dieser Welt hat leben müssen!“ — Endlich erhub sie sich

*) N. C. 955.

wieder vom Boden, ging mit langsamen Schritten zu dem Grabe König Heinrichs, neigte ihr Haupt zu dem Marmor hernieder und rief: „O mein Herr, mein Gemahl! Wie weit glücklicher bist du zu preisen, denn ich, der du diese Bitterkeit nicht hast schmecken dürfen im Erdenthal. Du lebst in Wonne; ich in Schmerzen. — Ach! so oft ich sonst des bittern Tages deines Hinscheidens gedachte, linderte meinen tiefen Schmerz der Gedanke, daß mein anderer Liebling noch lebe, der an Gestalt, an Namen, an Anstand dir am meisten geglichen!“

Mathilde hatte bis diesen Tag noch immer ein königlich Purpurgewand, unter dem leinenen Oberkleide verborgen, getragen, sammt einigem schicklichen Putz von Golde. Von diesem Tage aber anlegte sie allen Schmuck ab, und erschien nur in Trauerkleidern, wollte auch keinen weltlichen Gesang mehr hören, keinem Spiele mehr zuschauen.

Heinrichs hinterlassener Sohn, gleichfalls Heinrich genannt, seinem Vater an Bildung und Stimme ähnlich, war nun noch ihre einzige, weltliche Freude, und sie hatte den Knaben gewöhnlich um sich.

Diesen Heinrich und den andern lieben Enkel, Otto's Sohn, Otto, welchen der Vater

während seines gefahrvollen Kaiserzuges über die Alpen der frommen Großmutter anvertrauet hatte, führte sie dem siegreich Zurückkehrenden nach Cöln entgegen, wo auch Gerberg und Bruno, die andern Geliebten eingetroffen waren, zur fröhlichen, aber — letzten Versammlung des gesammten, herrlichen, sächsischen Hauses *).

Otto aber geleitete seine Mutter von Cöln nach Nordhausen zurück, und erfüllte dort ihren letzten Wunsch, indem er dem neuerrichteten Kloster hieselbst seinen kaiserlichen Schutz zusicherte.

Sieben Tage blieb er hier bei der Mutter. Dann mußte er zu seiner großen Reise durch das Reich, nach langer Abwesenheit guter Ordnung allenthalben wahrzunehmen, aufbrechen.

Am letzten Morgen, nachdem beide viel mit einander geredet, viel mit einander geweint hatten, gingen sie, die Abschiedsstunde zu heiligen, in den Tempel.

„O mein guter Sohn!“ rief Mathilde aus, „in dieser Stadt habe ich Heinrich, deinen Bruder, Gerberg, deine Schwester, geboren. O schmerzliche und süße Stadt! — Zu Andenken dessen habe ich dieses heilige Stift gegründet, zugleich für die Seele deines Vaters und für dein eignes

*) N. C. 965.

Wohl: darum laß diesen Ort dir, wenn du dessen gedenkst, allezeit werth seyn und werth bleiben. Mein geliebter Sohn Otto, wir reden hier zum letzten Male mit einander; ja! ich ahne es, du schauest heute das Antlitz deiner Mutter noch einmal und dann nicht wieder auf Erden. Dieses Angedenken heilige dir diesen Ort auf immer!" — Der Kaiser schwur, den Wunsch der Mutter gewissenhaft zu erfüllen. Dann verließen beide die Kirche, umarmten sich, und benetzten einer des andern Wange mit Zähren der Liebe und der Schmerzen. Die Königinn aber verfolgte ihren Sohn mit den Augen bis zu seinem Roß, und als er es bestiegen, eilte sie in die Kirche zurück, warf sich auf der Stelle, wo Otto gestanden, nieder, und küßte den Boden. Das sah Graf Wittigo, der noch zurückgeblieben war, eilte, von heftiger Rührung ergriffen, hinaus, und erzählte dem Kaiser, was er gesehen hatte. Der aber sprang sogleich von seinem Roß, eilte in die Kirche zurück, fand die Mutter noch auf derselben Stelle in Thränen und Gebeten, warf sich vor ihr nieder, und rief aus: „O ehrwürdigste Herrinn! womit soll ich diese Thränen dir vergelten?" — Er wollte noch Mehreres reden, aber er konnte vor Weinen keine Worte vorbringen. Die ehrwürdige Mutter aber entgegnete endlich, nachdem sie sich gefaßt hatte: „Was hilft längeres Säumen? — denn trennen müssen wir uns doch, wir mögen es wollen oder nicht,

und der gegenseitige Anblick schärft nur den Schmerz. Geh und nimm den Frieden Jesu mit dir! — Mein Antlitz — ach! ich ahne es — siehst du in dieser Sterblichkeit nicht wieder. Was mein Herz noch beschwerte, hast du demselben abgenommen. Lebe wohl! vergiß nie dieser Stelle, nie dieser Stunde!"

So trennten sie sich endlich*). Otto setzte seine Reise nach Thüringen fort, und zog dann mit seinem Sohne, dem jüngern Otto, über die Alpen.

Mathilde hatte recht geweissagt. Die Stunde, wo Gott diese fromme Seele zu sich rufen wollte, war nahe.

Mathilde fing an zu kränkeln. Dennoch aber machte sie noch eine Reise durch die sächsischen Städte, besuchte die geistlichen Stiftungen, prüfte — gelehrt, wie sie war — die Fortschritte in den Schulen, und sorgte für die Armen aller Orten, nach ihrer löblichen Weise.

Zuletzt kam sie nach Nordhausen zurück, wo indessen ihre geliebte Richburg zur Aebtissinn erhoben war.

Als Richburg ihrer Herrinn Siechthum bemerkte, wollte sie dieselbe in Nordhausen zurückhalten.

---

*) N. C. 765 bis 770.

ten. Aber Mathilde antwortete: „Nein! — Heinrich, mein Herr, ruht zu Quedlinburg; in seiner Nähe muß auch ich den letzten Tag erwarten, und dann wieder an seiner Seite ruhen. — Welch ein Schmerz, meine Töchter, für euch, wenn man den Leichnam der Erblichenen euch mit Gewalt entführte! — Liebt Gott, gedenkt unserer Seelen! — dem Leibe nach von euch entfernt, bleibe ich, dem Herzen nach, bei euch.“

Sie reiste am zwei und zwanzigsten December*) weiter nach Quedlinburg, und als nun ihre Auflösung nahe war, ließ sie die geliebte Richburg zu sich kommen, um bis zu dem letzten Odemzuge an ihrer Seite zu bleiben.

Als die Gefahr der Krankheit bekannt wurde, strömte aus allen Gegenden Sachsens die Menge herbei, um diese Allverehrte noch einmal zu sehen. Auch Wilhelm, Erzbischof von Mainz, Otto's natürlicher Sohn von einem wendischen Fräulein, eilte nach Quedlinburg, da Bruno, der Cölner Erzbischof und jüngste Sohn Mathildens, damals schon das Zeitliche verlassen hatte.

---

*) N. C. 968.

Wilhelm kränkelte selbst um diese Zeit. Doch versahe er die Königinn mit den letzten Sacramenten, tröstete sie, so viel er vor eigner Betrübniß vermochte, und sagte, im Begriff abzureisen, leise zu Richburg: „Ich werde zu Radulveroth weilen, und einen meiner Geistlichen hier in Quedlinburg zurücklassen, damit er, wenn die Königinn hinscheidet, es mir augenblicks melde, und ich dann schnell zurückkomme, das Begräbniß, wie es sich ziemt, zu besorgen.“ — Mathilde aber richtete sich auf und rief ihm zu: „Nimm deinen Geistlichen mit dir, mein Sohn! denn es wäre möglich, daß du selbst seiner nöthiger hättest, als ich.“ — Und Wilhelm hatte kaum Radulveroth erreicht, als er todt niedersank.

Noch zwölf Tage lebte Mathilde, bis zu einem Sonntage. Da hatte ihre letzte Stunde geschlagen.

Sie ließ, sobald der Tag zu grauen begann, alle Geistlichen des Stifts, Jungfrauen und Priester, sich um ihr Lager versammeln, ermahnte sie zu einem frommen Leben, winkte dann ihre Enkelinn, die jüngere Mathilde, des Stifts Aebtissinn, Otto's Tochter, zu sich, küßte sie und sagte: „Sey fromm und vorsichtig, mein Kind, demüthig, wachsam, eingezogen! Denn draußen in der Welt lauern auf eine heilige Jungfrau tausend Gefahren.“

Darauf übergab sie ihr ein Pergament, auf welchem die Namen der edlen Ahnen verzeichnet standen. Und nun hieß sie die umstehenden Priester und Stiftsjungfrauen die Psalmen des Abschieds anheben, redete kein Wort weiter, und erhub Augen und Hände unverrückt gen Himmel. Die neunte Stunde ertönte. Die Sterbende gab einen Wink, sie auf ein härenes Bußgewand, neben dem Bette, niederzulegen. Sie selbst bestreuete sich das Haupt mit Asche, und als dieses geschehen war, entschlief sie*).

Ihr letzter Wunsch ward erfüllt. Sie wurde neben König Heinrich, ihren geliebten Gemahl, in der St. Servatius-Kirche zur Ruhe bestattet: Die Zierde deutscher Frauen und Königinnen, neben der Ehre deutscher Könige und Männer.

Adelheid,

zweite Gemahlinn Otto's, des Großen.

Diese holde, fromme, treue, hochgebildete Burgunderinn gesellte ein günstiges Geschick dem großen Otto, als ihm die geliebte Edit früh von der Seite genommen war, zu, als einen Engel des Rathes,

*) N. C. 969. den 14. Mai.

des Trostes und der süßesten Erquickung auf seiner Mühe- und Gefahr-vollen Bahn. Sie war um desto fähiger, an seinen Schicksalen den innigsten Antheil zu nehmen, da sie selbst zu denen gehörte, welche — wie ihr Biograph und Freund, Abt Odilo von Clügny*) schreibt — Gott schon frühe in die Zucht nimmt, um gute Kinder zu werden.

Im schönen Königreich Burgund, im Schatten des Jura, an den Ufern der Rhone, des Rheins und des Mittelmeeres, im Vaterlande Klotildens**), hatte sie ihre früheste Jugend verlebt. Sie war dorten dem Könige Rudolf II., Sohne Rudolfs I., einem Abkömmlinge der Karolinger und Welfen, Stifter des Neu-Burgundischen Königreiches, von seiner Gemahlinn Bertha, Tochter des Schwabenherzoges, um das Jahr 931 geboren worden, an Geist und Körper fröhlich erblüht, und schon in ihrem sechzehnten Jahre dem siebenzehnjährigen Könige Lothar von Italien, Sohne König Hugo's von Italien, ihres nachmaligen Stiefvaters, aus dem Geschlechte der Grafen von Arles oder Arelat, (947) vermählt worden. Aber unter wie traurigen Umständen der Gegenwart und bei wie trü-

*) s. Leibn. Scr. Rer. Br. I, p. 263. sqq., und Lebensgeschichte der Kaiserinn Adelheid, von G. A. v. Breitenbauch 1782.

**) s. 2. Abthl. des d. Plut.

den Aussichten in die Zukunft! — Ein düsteres, gewitterschweres Gewölk hing über der jungen Königinn unholdem Frühlinge. — Vater und Mutter deckte das Grab, auch Lothar, ihr Gemahl, war verwaist; und die Rath- und Schutzlosen bedräuete lauernd ein listiger, gewaltiger Widersacher, Markgraf Berengar II. von Friaul und Ivrea, Berengars I., weiland Königs und Kaisers in Italien, Enkel. — Dieser Markgraf Berengar, der sich weiblicher Seits von den alten, langobardischen Königen, und männlicher Seits von den Karlingern abzustammen rühmte, hatte in der damaligen, durch das Erlöschen der Karlinger angerichteten, schon oben geschilderten Zerrüttung und Ungewißheit aller Dinge*), wo jeder Mächtige oder Schlaue so weit um sich griff, wie er irgend durch Gewalt oder List reichen konnte, während König Lothars verlassener Jugend sich zum Vormund und Reichsverweser aufgeworfen und seitdem ungefähr mit eben demselben Anschn geherrscht, wie zu den Zeiten der letzten Merwinger im Frankenreiche die Großhofmeister**).

Auch jetzo, als der königliche Jüngling des Vormunds nicht mehr begehrte und bedurfte, fuhr

*) s. 3. Abth. des deut. Plut.; ferner Luitprand (rerum ab Europae Imperatoribus et Regibus gestarum historia).

**) s. 3. Abth. des deut. Plut.

Berengar dennoch fort, ihn unter unwürdigem und unerträglichem Druck zu halten. Zwar wandte Lothar — da vom deutschen Könige, dem großen Otto, der damals selbst in großer Noth daheim steckte, wohl keine durchgreifende Hülfe zu erwarten war — sich in seiner Bedrängniß an den oströmischen Kaiser Constantin, der noch immer ein Recht der Oberherrlichkeit über Italien behauptete; und er erwirkte auch in der That ein Machtwort gegen Berengar, daß dieser hinfort sich aller Ungebühr enthalten sollte: Aber das Machtwort eines unthätigen Kaisers, eines Trunkenbolds und Weiberknechts, konnte nichts bessern; vielmehr wurde Lothars und seiner schmerzlich mitleidenden Gattinn Lage hiedurch erst noch auf das Aeußerste verschlimmert: denn der junge König, dessen Berengar bis daher wenig geachtet hatte, war ihm nun doch als ein unternehmender und fast gefährlicher Gegner erschienen, der ihm, mit Hülfe fremden Beistandes, den geheimen Plan, die italische Krone an sich zu reißen, wohl gar noch vereiteln könne. Da ward der Jüngling plötzlich krank (zu Turin), verlor alle Besinnung und erblich (22. Nov. 952); ob vor Gram, oder — durch Gift, ist ungewiß. So viel aber ist gewiß, daß Willa, Berengars Gattinn, vor keinem Frevel Scheu trug. Den Beweis liefert Luitprand im letzten Kapitel des fünften Buchs seiner Zeitgeschichte.

Aermste Adelheid! — Ihr einziges Töchterchen Emma an den Busen gedrückt stand sie nun da, die erst neunzehnjährige Wittwe, ganz verlassen, vergebens nach Hülfe ausschauend, umringt von den unzuverlässigen Großen des Reiches, bedräut von dem gewaltthätigen, erbarmungslosen Berengar und seinem gottlosen Weibe, und, um das Maaß der Bitterkeiten zu füllen, mit Liebesanträgen geplagt vom häßlichen, rohen, unerträglichen Adelbert, dem Sprößlinge jener beiden. Nur das Vertrauen auf Gott — schreibt Odilo — und der Glaube, daß eben auch diese Widerwärtigkeiten zu ihrem Heil beitragen würden, hielten sie aufrecht. Ihre Hoffnungen wurden nicht zu Schanden, wie übel auch anfangs der Anschein seyn mochte: Denn Berengar, der sich jetzo der Krone von Italien, wonach er längstens gestrebt, bemächtiget hatte, ließ Adelheiden, entschlossen, lieber Alles zu erdulden, als den widerwärtigen Adelbert zum Gemahl zu nehmen, in einen Thurm des Garda-Schlosses, am gleichnamigen See, werfen, um sie mürbe zu machen. Da sie in den Augen Vieler ein Erbrecht auf den italischen Thron hatte, so war es für Berengar ein furchtbarer Gedanke, daß Adelheids Schönheit und Ansprüche ihr gar leicht bei günstiger Gelegenheit einen andern, willkommneren Gatten zuführen möchten, als seinen Sohn, wo es dann um die Behauptung der angemaßten Herrschaft sehr mißlich stehen würde.

Welche Mißhandlungen mußte die unglückliche Königinn in jenem Thurme erdulden! Nicht genug, daß sie aller Zier und Bequemlichkeit des Lebens beraubt wurde, auch bei dem Haar zog die wüthige Willa sie umher (wie Odilo meldet) und wollte sie mit Faustschlägen und Fußtritten zwingen, dem garstigen Sohne die Hand zu reichen. Aber die Königinn blieb standhaft bei ihrem Nein. — Da erschien endlich die von Gott bestimmte Stunde der Errettung. Bruder Martin, der Königinn getreuer Capellan, der auf jede Gefahr sich mit ihr hatte einsperren lassen, um sie durch den Trost der Religion zu erquicken, hatte einen Wassergraben entdeckt, der aus dem Thurm in das freie Feld leitete. Durch diesen Wassergraben führte er in einer dunkeln Nacht seine Herrinn und deren einzige Magd glücklich ins Freie. Eine Weile (schreibt Odilo) steckten sie ohne Trank und Speise im Schilfe eines Sumpfes. Dann führte die Hand Gottes einen armen Fischer mit einem Kahn herbei, der erbarmte sich ihrer, verbarg und speiste sie, bis Martin, der unterdeß nach Hülfe ausgegangen war, zurück kam und voll Freude meldete: „Es sind Ritter in der Nähe, die Euch in Graf Azzo's feste Burg Canossa geleiten werden!“ — Die Burg wurde glücklich erreicht; Albert Azzo, Berengars Feind, versprach Schutz, so lange ein Stein von seiner Burg stehe. — Für den Augenblick also war geholfen. Aber Adelheid erwog,

es möchte doch vielleicht künftig einmal dem übermächtigen, listigen, reichen Berengar, der nicht leicht eine begonnene Unternehmung, am wenigsten eine so wichtige, aufzugeben pflegte und schon gegen die Burg mit hellen Haufen heranzog, entweder durch Gewalt oder durch List und Versprechungen gelingen, den Grafen zur Auslieferung zu nöthigen oder zu bereden: Deshalb schauete sie vorsichtig nach einer zuverlässigern Hülfe aus, und ihr guter Geist richtete ihren Blick nach Deutschland, nach dem Helden des Zeitalters, dem gepriesenen Otto, dessen Ruhm damals auch über die Alpen zu erklingen begonnen. Hatte er doch in früheren Jahren bereits ihres Bruders, des damals noch unmündigen Königs Konrad von Burgund, sich väterlich angenommen, ihn an seinem Hofe erzogen, auf mancher Heerfahrt in den Waffen geübt und dann (943), nachdem er die widerspenstigen Großen zur Ordnung gebracht, eine ruhige und glückliche Regierung verliehen; und war doch jetzo er selbst, wie sie, verwittwet*); und konnte sie, die man als die schönste, sittsamste und geistreichste Frau ihrer Zeit pries**), doch dem deutschen

*) s. die Biographie Otto's, oben.

**) Ann. Saxo: „Ottò Adelheidam reginam, Deo amabilem, vultu decoram, consilio providam, morum omni honestate valde praeclaram et regali avorum atavorumque prosapia ortam, connubio sibi

Helden mit ihrer Hand zugleich die italische Krone darbieten, einst der germanischen Könige höchsten Schmuck: Sollte für solche Gaben der hochherzige, ritterliche Sachse nicht sein gutes Schwert zücken? — Es sendet also mit Einstimmung Azzo's und mit Rath des Pabstes Agapetus selbst, der ein eigenes Schreiben beilegte, Adelheid einen Brief an den König der Deutschen, beschwört ihn, sie zu erlösen und, wenn ihm der Preis gefalle, Herz und Italiens Krone zum Dank anzunehmen*). Otto schickte sogleich frohe Antwort, begleitet von einem Verlöbnißring, zurück und rüstet dann zur schnellen Heerfahrt über die Alpen. Und da der Bote, weil Berengar schon lange die Burg eingeschlossen gehalten, nicht hinein kommen kann, befestigt er Brief und Ring an einen Pfeil und ein glücklicher Schuß trägt die freudigen Nachrichten über die Mauer. Bald nachher bricht Otto selbst durch Friaul herein, erobert

---

Sociandam acquisivit." — Luitprand: „Forma honestissima, tum morum probitate gratiosa." — Ekkehard: „literatissima." — Witichind: „Veritus (Berengarius) singularis prudentiae Reginae virtutem, in multis eam afflixit, quo tanti decus splendoris extingueret vel certe obscuraret." — Abt Gerberts Briefe (in Du Chesne II. app. und in der Bibl. max. Patrum XVII.) u. a. m.

*) s. Meibom Scr. Rer. Ger. I. 696. (Witichind.)

Verona, Mailand, Pavia, zwingt Berengar und seinen flüchtigen Schwarm, sich in ein festes Schloß zu verkriechen und ladet nun die Königinn in sein Hoflager. Mit wie leichtem, frohem, wieder hoffendem Herzen verläßt die Glückliche das unheimliche Canossa, sieht sich draußen von des Königs Bruder, dem Herzoge von Baiern, Heinrich, feierlich empfangen und mit glänzendem Geleit nach Pavia geführt. Dort tritt der herrliche Otto, unter dem Jubel der Italier und Deutschen, der Holdseligen entgegen; drückt sie an sein edles Herz; der Bund ist geschlossen; mit großer Pracht wird zu Pavia die Vermählung (951) gefeiert; Otto zum König Italiens ausgerufen; der treue Azzo zum Markgrafen von Modena und Reggio erhoben, und zum frommen Dank auf der Burg Canossa eine Kirche erbaut.

Ueberall scheint sich der Himmel über Adelheid, der langgeplagten, jetzo zu erheitern; ein noch schwaches und fernes Gewölk bemerkt sie in diesen Freudentagen wohl kaum — Ludolfs, eines argwöhnischen Stiefsohnes, Unmuth*): Und doch soll nur zu bald ein furchtbares Wetter daraus hervorbrechen. — Dem Kerker des Garda-Thurms, den bestürmten Hallen von Canossa kaum entronnen, wie

*) s. die Biographie Otto's und Bruno's, oben.

glücklich muß sie in den sächsischen Auen sich fühlen, wo ihren bezauberten Augen Alles heiter, sicher, friedlich erscheint; wo sie neben dem siegreichen Könige und seinen starken Waffengefährten auch die Freunde der Wissenschaften, der Künste und einer innigen Frömmigkeit erblickt: die fromme Mutter Mathilde; dann Gerberg, Aebtissinn von Gandersheim, Heinrichs, des Baiernherzogs, der ihr mit besonderer Freundlichkeit entgegen kommt, gelehrte Tochter; die Dichterinn Roswithe; und dann Erzbischof Bruno, den kenntnißreichen, verständigen, guten Bruder ihres Gatten*). Wie kann sie ahnen, die Reine und Fromme, daß jener schmeichlerische Heinrich, der Baiernherzog, sich ihr nahe, um durch sie seines Bruders, des Königs, oft verscherzte Freundschaft ganz wieder zu gewinnen und diese dann zu mißbrauchen, um Ludolf, ihren Stiefsohn, mit dem Vater zu entzweien, damit dann alle Gunst und allen Vortheil er allein habe! — Und doch gelingt dieses dem Ränkevollen um desto leichter, da Ludolf, ein kühner, feuriger, hochfahrender Jüngling, und schon Mitregent des Vaters, im Wahn, die neue Stiefmutter schmiede mit dem argen Oheim einen Anschlag, wie sie ihn, zu Gunsten eines neugebornen Sohnes aus dieser zweiten Ehe, vom Herzen des Vaters und dann vom

*) s. die Biographie Otto's und Bruno's, oben.

Throne des Reiches verdrängen wolle, sich finster von ihr wendet, in die Ferne zurückzieht und sein Schwert schärft, um das Netz, welches man zu seinem Verderben stricke, plötzlich zu zerhauen. — Die göttliche Freude genießt Adelheid, deren lauteres Herz keine Rache kennt, indessen noch, ihren Todfeinden Berengar und Adelbert, als sie Gnade flehend im Sachsenlande erscheinen, volle Vergebung bei dem leichtversöhnlichen Gemahl zu erbitten. Dann aber wird die Schaale der Leiden von Neuem über sie ausgegossen. Jener Herzog Heinrich von Baiern, jetzt Ludolfs, des angefeindeten Neffen, damals Herzogs von Schwaben, Grenznachbar, läßt nicht nach, bis er durch Neckereien und Grenzverletzungen den Zorn des schon längst gereizten Jünglings zu so heftiger Gluth erhitzt, daß derselbe zu den Waffen greift, Bundesgenossen am Rhein und der Donau sammelt und gegen den falschen Oheim Sturm läuft. Das eben aber hat Heinrich gewünscht. Er weiß sogleich mit arger Kunst dem königlichen Bruder die Fehde, welche doch eigentlich nur Baiern gilt, als eine gottlose Empörung gegen die Krone selbst, gegen Vater und Reich vorzuspiegeln, alle Versuche zur Verständigung und Aussöhnung durch seine truggeübte Zunge zu vereiteln und ein Feuer anzufachen, wodurch — freilich gegen seine Berechnung — beinah das ganze Reich (wie wir dieses im Leben Otto's ausführlich gelesen haben) wäre verzehrt worden, wenn

nicht Ludolf zuletzt noch zu rechter Zeit sich besonnen und durch hochherzige Unterwerfung des Vaters versöhnliches Herz wieder gewonnen hätte.

Eine herbe Zeit für die Königinn! — Ihre zwei ersten Söhne, die sie dem Gatten geschenkt, waren unter so großen Bekümmernissen und Aengsten bald wieder erblichen; aber der dritte, zu einem Zeichen glücklicher Vorbedeutung Otto (II.) genannt, der in den wiederkehrenden Friedenstagen (954) das Licht erblickte, gedieh und wuchs — unter Bruno's, des Oheims, und Gerberts, des berühmten Abtes, vortrefflicher Leitung — fröhlich empor. — Eine vollkommene, eine lange Ruhe war freilich in jener wildbewegten Zeit, wo es galt, ob die Madscharen, oder die Slaven, oder die Byzantiner, oder die Germanen in Europa vorherrschen sollten, nicht zu hoffen; aber sehr viel war doch für Adelheids Glück gewonnen, daß von jetzt an der innere Friede im Hause und im Reiche, so lange der große Otto lebte, ungestört blieb; und man darf wohl vermuthen, daß sie, und Mathilde *), die fromme Mutter, und der redliche Bruno ein Bedeutendes hiezu beigetragen. — Daher ihr schöner Nachruhm! Bei Luitprand: „Die Fromme und Liebreiche!“ Bei

*) s. deren, so wie Bruno's, Lebensbeschreibung, oben.

Regino: „Die Gott wohlgefällige!“ Bei Eckehard: „Die Meisterinn in Wissenschaft!“ (der große Otto selbst ward noch ihr Schüler und machte gute Fortschritte) Und vor Allen bei Odilo: „In dieser Adelheid schuf Gott dem weiblichen Geschlecht eine hohe Zierde: denn sie ist, nächst Gott, gar vieles Guten, was damals geschehen, und vieler Tugenden Urheberinn gewesen.“ — Frommes, mildes, stilles, bescheidenes Wirken — edler Weiblichkeit höchster und eigenthümlicher Schmuck — war, wie ihr ältester Biograph, Odilo, nach seiner Versicherung nicht von Hörensagen, sondern als Augenzeuge und aus Erfahrung betheuert, ihr stets das Liebste. Darum wendet er Salomo's „Lob eines tugendsamen Weibes“ (Spr. 31, 19 u. f.) auf diese Königinn an: „Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen und reichet ihre Hand dem Dürftigen. Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee: Denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider. Sie machet ihr selbst Decken. Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn er sitzt bei den Aeltesten des Landes. Ihr Schmuck ist, daß sie rein und fleißig ist und wird hernach lachen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Sie schaut, wie es in ihrem Hause zugeht und ißt ihr Brot nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig. Ihr Mann lobet sie. Viel Töchter bringen Reichthum; du aber übertrifft sie alle!“ —

Eine Stunde der Angst — die Hunnenschlacht am Lech (955) — geht bald vorüber und wird durch die süßesten Freuden vergolten, den Sieg und (wie die Quedlinburger Chronik erzählt) die Geburt Mathildens, der nachmals hochberühmten Aebtissinn von Quedlinburg, welche die glückliche Mutter dem triumphirenden Gatten, als er nach dieser Stadt im Glanze und unaussprechlichen Jubel des Sieges heimkehret, entgegen reicht. — Und da auch Ludolf, der unterdeß die Verkannte richtig hatte würdigen lernen, alles aufbot, den Eltern allen früheren Kummer durch Liebe und Treue wieder gut zu machen, was hätte da zum Glück des herrlichen, sächsischen Hauses noch fehlen können! — Aber auch was zum höchsten Glanze noch etwa hinzu kommen könnte, sollte ganz unvermuthet gewähret werden. Und dazu mußten eben Berengar und Adelbert, die Verbrecher und Undankbaren, freilich ganz wider ihre Meinung und Berechnung, helfen. Denn, nicht zufrieden, als Stellvertreter Otto's und Adelheidens, in Italien zu herrschen, hatten sie geglaubt, als der König in jene ungeheuren Fehden, zuerst mit dem Sohn und dessen süddeutschen Anhang, dann mit den wilden Wenden und Ungarn verstrickt war, die Zeit sey gekommen, wo sie an Adelheidens treuen Freunden, besonders Azzo und dem Pabst, sich rächen und über ganz Italien die Oberherrschaft wiedergewinnen könnten. Aber Ludolfs schneller —

lei-

leider letzter — Schwertstreich — denn der Jüngling fiel im Siegen, zum unsäglichen Schmerz der Seinigen — schlug die Meuterer nieder (957). Dann folgte Otto mit Adelheid, deren Einfluß auf die Italier, ihre ehemaligen Unterthanen, stark geblieben, selbst, mit dem Hauptheer. Die Königinn ging den glänzendsten Augenblicken ihres wechselreichen Lebens entgegen. Berengar und Adelbert flohen vor den deutschen Schwertern. Pavia öffnete die Thore. Mailand schmückte des Siegers Haupt mit der eisernen, lombardischen, und dann Rom mit der goldnen, kaiserlichen Krone (2. Febr. 962). Die Welt erblickte wieder einen Germanen als römischen Kaiser, und eine Germaninn, ihm zur Seite, als erste, feierlich gekrönte Kaiserinn*). Adelheidens frommes Herz ließ die schöne Gelegenheit nicht vorübergehn, Gott den gebührenden Dank darzubringen durch reiche Begabungen manches heiligen Ortes; auch die treuen Freunde wurden nicht vergessen und reichlich mit Ehren und Gütern bedacht. Und als endlich auch der arge Berengar und sein ärgeres Weib, Willa (die schon gefangen gewesen, aber durch himmlische Güte Adelheidens sammt allen ihren Schätzen wieder freigelassen worden war**), und dennoch den Gatten zu fortwährender Wider-

*) s. Ditmar II. (bei Leibn. a. a. O.)

**) Sigonius VII.

spenstigkeit angefeuert hatte) — nun endlich (964) im Schloß St. Leone, in Umbrien, zur Ergebung auf Gnade und Ungnade gezwungen worden, erwirkte Adelheid auch jetzo noch für diese gottlosen Leute ein mildes Schicksal, eine gelinde Haft zu Bamberg; die Töchter aber, Gisel und Gerberg, nahm sie zu sich, erzog sie mit ihren eigenen Kindern und wie ihre eigenen, und ward ihnen eine zweite und weit bessere Mutter, als jene Willa es je gewesen.

Wie froh konnte Adelheid, nachdem es ihr gelungen, viel Schlimmes zu verhüten und zu unterdrücken, viel Gutes zu pflegen und zu fördern, nun, nach fünfjähriger Abwesenheit, von der Tiber nach dem Rhein und der Elbe zurückkehren*)! — Zu Cöln, wo das ganze Kaiserhaus sich zur Feier des heiligen Weihnachtsfestes versammelt hatte, fand sie ihre Kinder, unterdessen zu immer schönern Hoffnungen erblüht, wieder: Emma, ihre älteste Tochter, aus jener ersten Ehe mit König Lothar, als Braut König Ludwigs von Frankreich, Kaiser Otto's Neffen; und ihre jüngere, zehnjährige Tochter, Mathilde, die sie dem Otto geboren, bisher von der frommen Großmutter Mathilde sorgsam erzogen, voll Verlangen, aller weltlichen Hoheit zu entsagen und in klösterlicher Stille zu Quedlinburg nur den göttlichen Dingen sich zu weihen. — So

*) 965. 966.

folgte denn auf das glänzende Vermählungsfest Emma's mit Ludwig *), die erhabenere Feier der Vereinigung Mathildens mit einem Höheren, den ihr begeistertes Auge nicht auf Erden, sondern im Himmel suchte. Bald nachher gesellte sich zu diesen zwei hohen Freuden noch die dritte: Ihres Lieblings, des nun dreizehnjährigen, feurigen, geistvollen, zu den größten Hoffnungen erweckenden Otto (II.) — der bereits (961) von den deutschen Ständen zum künftigen Nachfolger im deutschen Königthum erkohren worden war — Krönung auch zum künftigen, römischen Kaiser. — Denn ein neuer Zug über die Alpen, wobei — wie ehedem des großen Karls Gattinnen — Adelheid dem alternden Gemahl um so weniger von der Seite wich, war eben jetzo (966) durch neue Meutereien der Wälschen, deren ohnmächtiger Stolz sich gegen die Oberherrschaft der starken Deutschen krümmte, wieder nothwendig geworden und wurde nach schnell erfochtenem Sieg dadurch beschlossen, daß der Vater auch den Sohn, den er mit sich geführt, zum Kaiser krönen und zum Genossen der Regierung ausrufen ließ (967).

Erfüllte Hoffnungen sind thätige Werkmeister, neue zu erbauen. Ein erstiegener Gipfel zeigt den

*) s. Frodoards Chron. (bei Du Chesne) und Vita Mathild. (bei Leibnitz).

noch höheren immer näher, und immer leichter zu erklimmen, und spornt zum freudigen, raschen Fortschreiten.

Die Kronen von Deutschland und West-Rom waren für das sächsische Haus gewonnen; aber „die oströmische," noch nicht erlangt, schimmerte lockend auf der Spitze des nähergerückten Gipfels. War auch dieser erschwungen, so streckte das sächsische Haus sein Zepter über das ganze, alte, römische Kaiserreich aus. — Welch eine Aussicht! — Wie sollte also Adelheid dem Wunsche ihres Gemahls nicht gern beigestimmt haben, für den Sohn die schöne und geistreiche Theophano (oder Theophania), die griechische Kaisertochter, zur Gattinn zu gewinnen, und so eine Vereinigung der seit so langer Zeit getrennten Reiche des östlichen und des westlichen Roms wenigstens vorzubereiten? — Und obgleich anfangs die freundliche Anwerbung bei Kaiser Nicephorus, der Prinzessinn aufgeblasenem und argwöhnischem Stiefvater, der selbst nicht einmal das deutsch-römische Kaiserthum anerkennen wollte, kein Gehör fand (968), so ließ doch bald nachher Johann Zimisces, Nicephorus Nachfolger, die Braut (972) nach Rom abreisen, und das frohe Osterfest ward nun auch durch der schönen, hochgebildeten, klugen*) Griechinn glänzende Hochzeit und Krönung verherrlicht.

*) s. Ditmar IV. (bei Leibn. a. a. O. I. p. 349.)

Aber was ist von Bestand auf Erden? — Adelheids Glückssonne, nachdem sie noch einmal mit aller Pracht ihrer Strahlen den Himmel vergoldet hatte, schien nun in schnellem Sinken hinter Grabhügeln und Cypressen untergehen zu sollen. Der geliebte Gemahl, durch rastlose Thätigkeit in der Verwaltung seines großen Reiches, durch viele Sorgen, durch fast ununterbrochene Heereszüge gegen deutsche und wälsche Meuterer, feindselige Griechen, Sarazenen, Wenden und Madscharen endlich erschöpft, begann zu kränkeln und endete (973) zu Memleben, in Thüringen, wo auch seinen großen Vater, Heinrich, die letzte Stunde ereilt hatte, durch eine plötzliche Entkräftung (am 7ten Mai 974) seine glorreiche Bahn. — Hier galt es, das Herz, welches der Schmerz zerbrechen wollte*), durch den Aufblick zu Gott mit doppelter Stärke zu waffnen. Denn der Nachfolger im Kaiserthum, Otto II., damals zwanzigjährig, traute sich noch nicht Erfahrung genug zu, das große Reich, welches von der Eider bis zum Mittelmeer, und von Böhmen bis über Burgund hinaus reichte, wohl zu regieren, besonders, da er besorgen mußte, es möchten alle racheglühenden Reichsfeinde sich nun mit einem Mal aufmachen, um den jungen Löwen zu zertreten, da sie vor dem alten lange genug sich hatten beugen und zittern müssen.

*) Ditmar II. am Schlusse des Buches.

Er bat also die ehrwürdige Mutter, die an Geist, Erfahrung und Treue so reiche, ihm mit ihrem Rathe beizustehen; und Adelheid richtete aus Liebe zum Sohn die durch Schmerz über den Gemahl gebrochenen Kräfte mit äußerster Anstrengung wieder auf, um den Wünschen ihres Otto, wie aller Deutschen, zu entsprechen *). Auch ging alles, so lange der Rath einer solchen Mutter galt, glücklich von Statten. Der herrschgierige, streitsüchtige Herzog von Baiern, Heinrich (der Zänker), Otto's Vetter, und der Dänenkönig Harald, des Baiern Spießgesell, wurden zu Paaren getrieben; es wurde in geistlichen und in weltlichen Dingen alles auf das Beste verwaltet. — Aber diese gute Zeit dauerte nicht lange. — Otto, zwar reich an Talenten und Kenntnissen, aber noch arm an Besonnenheit, Erfahrung und Klarheit, folgte, hingerissen vom jugendlichen Feuer, gar bald den Rathschlägen leichtsinniger, unehrlicher, wüster Gesellen und den Zuflüsterungen seiner stolzen Gemahlinn **), die auf Adelheidens fortdauerndes Ansehn am Hofe und im Reiche eifersüchtig war, und einem byzantinischen Hofschranzen, Philagat, (nachmals Pabst Johann XVI.) ihr Ohr lieh, weit mehr, als der redlichen, frommen Mutter. Die Friedensstörer ruhten

*) Ditmar II. und Odilo (Vita Adelh.) c. IV.

**) s. Odilo. c. IV.

nicht, bis sie zwischen ihr und dem unbedachtsamen Sohne Mißtrauen, Kälte, Zwist und dann — Zertrennung angerichtet hatten. — Um dem verirrten, immer noch zärtlich geliebten Otto die Gelegenheit zu schwerern Versündigungen zu entziehen, entfernte sich also, obwohl mit blutendem Herzen, Adelheid vom kaiserlichen Hoflager (978*), und zog sich auf ihre Güter in Italien zurück, besuchte von dort aus auch ihr liebes Vaterland Burgund und den langentbehrten Bruder, König Konrad. Die Freude, womit sie hier bei den Ihrigen empfangen wurde, war (schreibt Odilo) ganz der Traurigkeit gleich, womit die Deutschen von dieser verehrten, unvergeßlichen Genossinn ihres großen Kaisers, an deren Namen sich so vielfache und hohe Erinnerungen knüpften, Abschied genommen hatten. Es dauerte aber nicht lange, so reuete den Sohn die Uebereilung aufs Bitterste. Er fühlte es tief, daß er seinen guten Engel, seine fromme, weise Mutter, zu seinem größten Schaden aus seiner sündigen Nähe verscheucht habe. — Die fröhliche Geburt eines Sohnes (Otto III.), im Lusthain Ketil, oberhalb Schöningen, und dann eine Heerfahrt nach Italien gegen Byzantiner und Sarazenen in Apulien und Calabrien, bahnten den Weg zu einer Annäherung und Aussöhnung (980). Wohlgesinnte Männer, beson-

*) s. Chron. und Annal. Saxo, zum Jahre 978.

ders König Konrad von Burgund, und Majolus, damaliger Abt von Clugny*), traten gern als Vermittler auf. Die eigenen Herzen vollendeten das Gott und dem Vaterlande wohlgefällige Werk. Der Sohn lud die Mutter nach Pavia, einem Orte herzdurchdringender Erinnerungen. Sie kam. Er warf sich ihr mit heißen Thränen der Reue zu Füßen und flehte um Verzeihung. Adelheid schloß den Wiedergefundenen zärtlich an ihr mütterliches Herz, und von diesem Tage an wurde nie wieder der süßeste Friede zwischen Sohn und Mutter getrübt. — Das stand in menschlicher Macht; aber, dem Unvermeidlichen zu entgehen, — nicht. Zwar rettete der Kühne, im Feldzuge gegen Byzantiner und Sarazenen in Unteritalien bei Basentello (932. 13. Julius) überfallen, noch einmal sein Leben, indem er sich in das Meer stürzte und von den Feinden auf dem Lande sich zu denen auf den Schiffen, die

*) s. Odilo a. a. O. — Nach dem Berichte des Syrus, in dessen Vita Majoli, bedurfte es zuvor einer scharfen Strafrede dieses heiligen Mannes an den jungen Kaiser, um ihn zu bewegen, sein Unrecht anzuerkennen und reuig zu der Mutter zurückzukehren; aber es könnte auch seyn, daß Syrus seinem Helden Majolus diese Strafrede an den Kaiser erst in den Mund gelegt hat, um des heiligen Mannes Ruhm desto heller glänzen zu lassen. Odilo weiß davon nichts.

ihn nicht kannten, rettete, und dann von diesen wieder durch die Wellen zu den Seinigen glücklich überschwamm*). Aber als er, die Scharte auszuwetzen, sich schnell zu einem neuen Zuge rüstete, raffte ihn (983, am 17. December) zu Rom eine plötzliche Krankheit, als er noch nicht sein dreißigstes Jahr erreicht hatte, hinweg.

Nie konnte Adelheit — schreibt Odilo — diesen unglücklichen Tag vergessen. Sie beging ihn alljährlich durch ein Trauerfest, und mit um so tiefern Schmerz, da seit ihres Lieblings Hinscheid sie selbst und — was ihrem Herzen auf Erden das Theuerste war — zugleich das Vaterland von wiederholten, schweren Schlägen getroffen wurden.

Zwar hatte Theophano, sehr erfahren in Welthändeln, und sehr geschickt, durch weibliche Huld, verbunden mit majestätischem Ernst (wie Ditmar schreibt) die Herzen der Menschen nach ihrem Willen zu leiten, es glücklich bewirkt, daß Otto III., damals nur erst ein vierjähriger Knabe, bereits von den Deutschen und Wälschen als König war anerkannt worden; aber nun thürmt sich unversehens, weitab zwischen Rhein und Elbe ein Wetter auf, welches dem Hause der Ottonen den Untergang

*) s. Ditmar III. (bei Leibn. a. a. O. I. p. 346.)

droht. Es maaßt sich dorten*) Heinrich, der Baier, der bekannte, herrschgierige Meuterer, nicht nur die Vormundschaft über den Knaben, den er in seine Gewalt zu bekommen gewußt, eigenmächtig an, sondern sucht auch zu Magdeburg, Quedlinburg und Werla (984) die deutschen Reichsstände zu bereden, anstatt des Knaben und dreier Weiber (Adelheid; Theophano; Mathilde von Quedlinburg), ihm, dem Manne, die Verwaltung des Reiches zu übertragen, da in diesen gefährlichen Zeiten das bedrohte Vaterland eines starken Armes bedürftig wäre. Ja, er läßt sich von seinem Anhange gar schon König nennen und hält auch des jungen Otto's Schwester, Adelheid (nachmals Aebtissinn von Quedlinburg) in der Alaburg**) (im Darlingau; im Elmwalde, bei Langeleben) als Geißel gefangen. Dennoch mißglückt ihm sein unredlicher Anschlag. Die Deutschen in Ostsachsen, Franken und Schwaben, dem alten, hehren, sächsischen Hause getreu, ergrimmen, kündigen dem Meuterer Fehde an, rufen

*) s. Ditmar; ferner die Corveysche Chronik, bei Wedekind a. a. O.

**) Diese Elm-Alaburg ist nicht mit der Alaburg im Eckerthal des Vorharzes, am Wodansberge, zu verwechseln. Ueber die Elm-Alaburg siehe den oben erwähnten Aufsatz des Kreisamtmanns Bode, im Braunschw. Magazin, St. 19. u. f. vom Jahr 1823, und die Corveysche Chronik, bei Wedekind a. a. O.

die verwittweten Kaiserinnen, Adelheid und Theophano, eilends aus Italien herbei, um die Regentschaft zu übernehmen, ziehn bei der Asseburg (Asaburg; Hesseburg) — dem Elmwalde, wo Heinrich mit seinem Anhange in der Burg Werla steckt, gegenüber — ein starkes Heer zusammen, weisen den Bischof Poppo von Würzburg, der die Verbündeten durch seine glatte Zunge entweder entzweien oder zu Heinrich herüberlocken soll*), von sich mit dem Bescheid: „Wir sind eben auf dem Wege nach Werla, es zu stürmen, zu zerstören und den Baier aus Sachsenland zu jagen!“ Der aber wartet ihre Ankunft nicht ab; entflieht nach Baiern; die Elm-Burgen seines Anhangs, Ebesheim und Alaburg, werden gewonnen und zerstört; er muß nun besorgen, daß es ihm ergehen werde, wie dem Hunde in der Fabel, der, als er nach dem Schatten des Fleisches im Wasser schnappte, den Bissen, welchen er im Munde trug, verlor, — sein eigenes Baiern: Deshalb eilt er, als Adelheid und Theophano aus Italien am Rheine anlangen, (983) den jungen König auszuliefern und noch zu rechter Zeit seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen.

So steht nun — zu Adelheidens Wonne — das hehre, sächsische Haus wieder da in seinem alten,

*) s. die Corveysche Chronik, bei Wedekind a. a. O.

sicheren Glanze. Ihr Enkel, „Weltwunder“ wegen der schnellen Entwickelung ungemeiner Geistesgaben von den Zeitgenossen genannt, ist ihres Alters süßeste Freude. Unter ihren eigenen Augen und Leitungen, wozu der Beistand der hochgebildeten Mutter, und Vatersschwester Mathilde, und der Schwester Sophie (nachmals Aebtissinn zu Gandersheim), der gepriesensten Frauen des Zeitalters, kommt, und wozu sich dann noch der ausgezeichnetsten Lehrer der damaligen Zeit — der zwei Ostsachsen, Willigis, Erzbischofs von Mainz (aus Schöningen) und Bernwards, Bischofs zu Hildesheim (aus Sommerschenburg) und des Westfranken Gerbert (nachmals Pabst Sylvester II.) — Hülfe geselle; und umgeben von den Helden aus der Waffenschule seines Großvaters und Vaters, — unter so günstigen Umständen thut Otto III. schon im Knabenalter sich in Friedens- und Kriegskünsten, auch durch Schönheit, Frömmigkeit und musterhafte Sitten dergestalt hervor, daß die alten Geschichtschreiber nicht wissen, wie sie Worte finden sollen, ihn nach Würden zu preisen*).

Aber wo ist ein irdisches Glück vollkommen? — Während der Enkel das großmütterliche Herz entzückt, wird plötzlich ihr mütterliches Herz von Sorgen und

*) s. Dithmar; Chron. Laurish.; Otto Frising.; Chron. Saxo u. a. m.

Schmerzen bestürmt. — König Ludwig von Frankreich, ihrer Tochter Emma Gemahl, wird (986) durch einen frühzeitigen Tod entrückt; giftige Widersacher machen sich hervor, die verlassene Königinn durch Waffen und durch Verleumdungen in's Elend zu stürzen, und selbst ihren einzigen Sohn, Ludwig V., den letzten Karlinger auf französischem Thron, mit der Mutter zu entzweien. Adelheid, von der bedrängten Tochter zu Hülfe gerufen, eilt nach Lothringen; es gelingt ihr durch das Ansehn, dessen sie überall genießt und durch ihre vielgeprüfte Weisheit, den unglücklichen Zwist zu schlichten; das Mutterherz ist wieder erleichtert und getröstet. Aber was sind menschliche Hoffnungen und Plane? — Schon im nächsten Jahr (987) rafft ein schneller Tod auch den erst zwanzigjährigen Ludwig dahin, und Hugo Capet, Graf von Paris, Stammvater der Bourbons, raubt, da noch ein Karlinger — Herzog Karl von Lothringen — am Leben ist, durch einen glücklichen Gewaltgriff die französische Krone. — Das Maaß des Unheils zu füllen, läuft jener Karl, weil er Emma für Hugo's Gönnerinn hält, in seinem Grimm auf der bedrängten Königinn Wittwensitz, Laon, Sturm (989), erobert die Feste und hält nun, gegen alle Bitten Adelheidens und Theophano's taub, Emma so lange in harter Haft, bis er selbst bald nachher (990) in Hugo's Gefangenschaft fällt. Aber

Hugo, dem des deutschen Kaiserhauses Freundschaft höchst wichtig ist, läßt die Königinn sogleich wieder frei.

So war nun auch dieser Sturm vorüber. — Während jenen letzten Karlinger, den unglücklichen Karl, im Kerker zu Orleans der Gram verzehrte, sah Adelheid ihren Otto und sein Reich in frischem Glanze fortblühen. Folgsam ihren und der übrigen Führer seiner Jugend weisen Rathschlägen, that er dem wilden Faustrecht durch manche zweckmäßige, zu einem gesetzlichen Gange zurückführende Anordnung kräftigen Einhalt, durchreiste, von Großmutter und Mutter begleitet, rastlos das große Reich, überall die Wohlfahrt des Ganzen, wie der Einzelnen, freundlich und eifrig besorgend; besonders auch dadurch, daß er fromme Stiftungen für diejenigen, welche der Welt müde waren, hülfreich zugleich den Armen, den Kranken und dem Unterrichte der Jugend, nach dem schönen Sinn der damaligen Zeit, durch seine und seiner Vormünderinnen Freigebigkeit beförderte.

Aber wo Ruhm ist, da ist auch Mißgunst, wie die Wespe eben die besten Früchte abzustechen pflegt.

Theophano, die Byzantinerinn, gönnte Adelheiden, der Germaninn, die größere Gunst bei den Deutschen nicht. Sie suchte deshalb (wie Odilo meldet), dem listigen Einblasen ihrer griechi-

schen Rathgeber folgsam, da sich öffentlich nicht wohl etwas wagen ließ, vorerst heimlich durch ein kaltes, unfreundliches Betragen gegen die Beneidete, durch allmähliges, nicht eben bemerkbares Verdrängen von den Reichsgeschäften und dem jungen Herrscher selbst, Adelheiden den Aufenthalt am Hoflager zu verleiden und sie zu einer freiwilligen Entfernung (wie schon früher) zu stimmen. Die Verschlagene hatte sich in der Wirksamkeit der Mittel zu ihrem unlöblichen Zwecke nicht betrogen. Adelheidens edles Herz schauderte vor dem Gedanken, daß diese heimliche Feindseligkeit durch offenen Ausbruch noch wohl gar im theuren Hause und Vaterlande — wo die Griechinn ohnedem bei Vielen nicht sonderlich beliebt war — gefährlichen Zwiespalt und großes Unheil anrichten könnte, zurück, wollte — ihrer Gewohnheit nach — viel lieber alles Leid selbst und allein tragen, als nur im Mindesten es über Andere bringen, erbat sich deshalb von ihrem Enkel die Statthalterschaft im entfernten Italien und gewann so einen scheinbaren Vorwand, ihren eigenen, ihres Hauses und ihres Vaterlandes Frieden durch diese freiwillige Auswanderung zu bewahren (988). Dort waltete sie nun als freundliche Mutter und beschäftigte sich am liebsten mit menschenfreundlichen, frommen Werken, während Theophano, siegprangend, nun nach eigenem, hochfahrendem, männlichen Sinn (schreibt Ditmar), mit großem Prunk das Zepter führte,

dem lustigen Sohne durch unbegrenzte Nachgiebigkeit und Gelindigkeit sich immer angenehmer machte, neben ihm an der Spitze der deutschen Heere erschien, und durch den Ernst ihrer Befehle und den Blitz der Waffen, Deutsche, Italier und Wenden ihrem Willen unterthänig machte*). — Aber auch die Statthalterschaft in Italien gönnte die Neidische, Ruhmgierige der guten Adelheid nicht, und schwur (wie Odilo schreibt): „Nicht eine Spanne Landes soll jene zu beherrschen übrig behalten, dafern ich noch ein Jahr am Leben bleibe!“ — Aber ehe vier Wochen nach diesem unbesonnenen Spruch verlaufen waren, lag sie selbst (991, im Junius) zu Nimwegen auf der Bahre und ward nach Cöln getragen und neben Erzbischof Bruno, Otto's III. Großoheim, beigesetzt.

Wie Wenige von denen, welche einst an Otto's Wiege gestanden, waren jetzo noch übrig! — Darum eilte Adelheid, wie schwer die Last der Jahre sie auch darnieder drücken und wie abhold sie den weltlichen Dingen geworden seyn mochte, nach Deutschland zurück, um den eilfjährigen Enkel, der tief niedergeschlagen in der öden Halle fast allein und ganz ver-

*) Chron. Saxo ad 991. etc. Ditmar IV. Annales Hildesh. ad 991. 992. etc. (bei Leibn. a. a. O. I.) Vita Bernwardi (bei Leibn. I.).

verlassen da stand, Trost, Rath, Hülfe zu bringen, so viel ihre sinkenden Kräfte es noch irgend vermöchten. Ein letzter Sonnenblick fiel noch auf ihre letzten, trüben, verrinnenden Jahre: Sie sah den Enkel, „das Weltwunder," — für den sie unterdessen, nebst Mathilden, ihrer staatsklugen Tochter, das deutsche Reich mit großem Ruhm verwaltet hatte — aus Italien, wo er neue Meuterer zu Paaren getrieben, siegreich und mit der Kaiserkrone (25. Mai 996) geschmückt, nach der Elbe zurückkehren, jenseit dieses Stromes die wilden, heidnischen Wenden bändigen, dann (998) durch neue Siege in Italien glänzen, und Gerbert, den alten, hochverehrten Lehrer, auf den päbstlichen Stuhl erheben*): Aber dieses Alles konnte sie nicht vor dem bittersten Schmerze, der ihr Alter noch treffen sollte, beschirmen; sie mußte um dieselbe Zeit ihre Ehre, ihre Freude, ihren Trost, — jene Lieblingstochter, die vortreffliche, in weltlichen und geistlichen Dingen durch gleichen Ruhm ausgezeichnete, Aebtissinn Mathilde (997) zu Quedlinburg in das Grab senken sehen. —

Der letzte, schwache Schimmer ihres Abends war verglommen. Finster und immer finstrer brach

*) Ditmar IV - VI. Annalista Saxo. Vita Meinwerci (bei Leibn. a. a. O. I. p. 520. Ueber Mathilde insbesondere s. Annales Hildesh. ad 997. „in qua ultra sexum mira prudentia enituit."

die Nacht herein. Oed und unheimlich war es in den Hallen. Gatte und Kinder schlummerten in ihren Gräbern. Des Enkels Leben schwebte an der Tiber zwischen den Dolchen und den Giftbechern der verrätherischen Welschen stündlich an einem dünnen Haar. Für das neue, lustige, ungestüme, zu mancher byzantinischen Thorheit und Unart durch Theophano und ihren Hof verlockte Geschlecht, das unterdeß aufgeschossen war, paßte die ernste, bedächtige, fromme Matrone — das merkte sie wohl — nicht mehr, so wenig wie jene Unlenksamen und Muthwilligen für sie. Um desto stärker zog das alte Vaterland, Burgund, durch einen Nachschimmer heiterer Erinnerungen der Kinder- und Jugendwelt, und durch die Hoffnung eines einsamen, ungestörten Waltens nach ihrem Sinn und nach ihren Bedürfnissen, sie an. Gern folgte sie deshalb der dringenden Einladung ihres dortigen Neffen, König Rudolfs III. (Sohnes ihres Bruders Konrad), der sie bat, durch ihr Ansehn und ihre Weisheit eine gegen ihn erglommene Meuterei zu dämpfen. Nicht minder aber (schreibt Odilo) lag es ihr am Herzen und war ihrem frommen Gemüthe noch süßer, die tiefe Sehnsucht nach inniger Verbindung mit den Himmlischen, zu denen immer stärkere Ahnung sie im Geiste empor trug, in brünstigen Gebeten an manchem heiligen Orte zu stillen. Sie pilgerte also (999) vor allen nach Peterlingen (Payerne, im Waadtlande),

der Stadt ihrer Väter, besuchte der unvergeßlichen Mutter Bertha Grab im dortigen, von ihr gestifteten und reichbegabten Kloster. Von da wallete sie nach St. Moriz, zum Grabe König Rudolfs, ihres Vaters; dann zu allen heiligen Oertern in Genf und Lausanne; und von dort in Begleitung ihres Neffen, nach Orbe, um den Zwist zwischen ihm und den unruhigen Großen des Königreiches zu schlichten. — Ueberall, wo sie wanderte und weilte, bezeichnete sie Pfad und Herberge durch Wohlthaten, die sie am liebsten unbemerkt und in der Stille spendete. Vorzüglich aber hatte sich ihrer frommen Milde die Benedictinerabtei Cluny (im damaligen Herzogthum Burgund, an der Grosne) zu erfreuen, wo damals Majolus (und nachmals Odilo, Adelheidens Biograph) Abt war. Sie schenkte zum Aufbau der abgebrannten Abtei eine starke Summe; dem Altar aber widmete sie einen Theil der köstlichen Waffenrüstung ihres Sohnes, weiland Kaisers Otto II., mit der Bitte, seiner vor Jesu fleißig zu gedenken. — Dann nahm sie wehmüthig von dem ehrwürdigen Abte, dessen grobes Kleid sie küßte und sich damit die nassen Augen trocknete, Abschied, mit den leisen Worten: „Mein Sohn, du hast mich noch einmal gesehen und wirst mich mit diesen deinen leiblichen Augen nicht wiedersehen. Aber meine Seele, wenn sie nun bald den menschlichen Dingen entrückt werden wird, sey deinen

und deiner Brüder Gebeten empfohlen!“ — Darnach wanderte sie gen Selz (in der Pfalz, unweit Straßburg), wo sie schon vor zwölf Jahren eine Benedictinerabtei gestiftet und sich ihr letztes Ruhekämmerlein gebaut hatte und auch jetzo, nach kurzen Tagen, es fand. Sie beschäftigte sich in dieser letzten Zeit mit weltlichen Dingen gar nicht mehr, sondern richtete, stets lesend und betend, den sehnsuchtsvollen Blick nur auf das Himmlische. Und wenn dennoch Jemand ihr durch irdische Fragen beschwerlich fiel, so antwortete sie nichts, als: „Ach! ich Elende! Wer wird mich doch endlich befreien von dem Leibe dieses Todes!“ — Und in sichrer Hoffnung der göttlichen Vergeltung setzte sie sogleich hinzu: „Dank sey Gott durch Jesum Christum!“ —

Der Gedächtnißtag des Todes ihres Sohnes, Kaisers Otto II., — der 7. December stand bevor. Eine Menge armer Menschen war aus allen umliegenden Orten herbeigekommen: denn sie pflegte an diesem Tage, wie an allen Gedächtnißtagen ihrer Freunde und Verwandten, reichliche Gaben auszuspenden. Im frommen Glauben, daß in dieser Versammlung auch Jesus selbst gegenwärtig seyn werde, sank sie vor derselben auf die Knie, vergaß ihre Schwachheit, strengte sich an über ihre Kräfte, spendete Kleidung und andere Geschenke unter die Bedürftigen. — Nachdem sie dieses vollbracht, ließ sie von einem ehrwürdigen Erzbischof (wahrscheinlich

Willigis von Mainz) für ihren Sohn eine Messe lesen. — Aber schon in der folgenden Nacht ergriff sie ein heftiges Fieber. Die Schwachheit nahm von Tage zu Tage zu. Es ging sichtlich zum Ende. — Sie betete unablässig. Ihre Augen suchten nur Jesum; nichts anderes mehr in der Welt. — Als sie an einem guten Tage sich um ein Kleines stärker fühlte, erquickte sie sich noch einmal durch die heiligen Sacramente. Dann ersuchte sie den anwesenden Abt und die Geistlichen, die Bußpsalmen anzustimmen und begleitete die Gesänge auch mit ihrer Stimme: Denn sie war ihr Lebelang eine Meisterinn in Gesang und Saitenspiel gewesen. Immer brünstiger nach einem seligen Hinscheid sich sehnend, seufzte sie wiederholentlich: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn!“ — Und dieser Wunsch wurde bald, und noch vor dem heiligen Weihnachtsfest dieses Jahres, erhört: Denn am 16. December 999 warf sie die lästige Asche von sich und der frohe Geist entschwebte zu dem lauteren Licht der himmlischen Wohnungen.“ — Nach diesem Bericht läßt Odilo noch folgende Lobrede auf die Verklärte folgen: „Sie zeigte in ihrem Verhalten gegen die Diener ihres Hauses edle Leutseligkeit; gegen die Fremden würdevollen Ernst; gegen die Armen unermüdliche Milde; gegen die Kirchen Gottes unerschöpfliche Freigebigkeit; gegen alle Guten unwandelbares Wohlwollen; gegen die Gottlosen eine gemäßigte Strenge. In

ihren Wünschen war sie ängstlich-bescheiden; im Leid geduldig-ausharrend; im Glücke demüthig; in der täglichen Nahrung mäßig; in der Kleidung (weil sie alles Köstlichste zu Kirchenschmuck hingab) gering; in Gebet, Nachtwachen und Fasten unermüdlich. Ihrer hohen Geburt überhob sie sich nie; fand weder Gefallen an Lobeserhebungen wegen der ihr von Gott verliehenen, großen Macht, noch wandelte sie der mindeste Dünkel ob der Tugenden, die ihr einwohnten, an. Sie strebte nicht nach Ehre, Lust und Reichthum der Welt, sondern wurde überall von der Mutter aller Tugenden, der Bescheidenheit (discretio), begleitet. Im Glauben und in der Hoffnung war ihr eine unerschütterliche Stärke verliehen*). Sie war eines immer heiteren Gemüthes, eine Freundinn der Ruhe und des Friedens, und hatte auch an der Freudigkeit Anderer ein herzliches Wohlgefallen, worin sie sich von vielen Frommen ihrer Zeit unterschied, welche selbst eine verständige Fröhlichkeit für unvereinbar mit der Gottseligkeit erachten."

Dann läßt Odilo zum Beschluß auf vier Folioseiten ein Verzeichniß von Adelheidens Weissagungen und Wundern, und eine Liturgie am Gedächtnißtage der Verklärten folgen: Denn sie wurde, nach ihrem Hinscheid, von Allen als ein „überirdisches

*) Das hier Folgende meldet Odilo in einer andern Stelle.

Wesen" betrachtet und verehrt. Deutschland, Italien, Burgund wetteiferten, ihr Andenken zu verherrlichen und zu verewigen. Magdeburg errichtete ihr, neben ihrem Gemahl, dem großen Otto, eine Bildsäule*), die noch heute auf dem Platze vor dem Rathhause zu sehen ist. Odilo beschrieb ihr Leben. Die Kirche versetzte sie unter die Heiligen, verordnete, daß ihr Todestag auf immer feierlich begangen werden solle, pries ihre Wunderthaten, und ermahnte die Gläubigen zu Wallfahrten nach ihrem Grabe.

Mit Adelheid und Otto, dem Großen, hatte die Sonne des sächsischen Hauses die glänzendste Höhe erreicht gehabt, und ging dann bald nachher im frühhinsinkenden Otto III. (1002) und in dessen frömmelnden Vetter, Heinrich II. (1024) gänzlich unter, während auch das burgundische Haus in Rudolf III. (1032) in seinem Bruder Boso, Adelheidens beiden Neffen, erlosch, und dann dieses schöne Reich (Schweiz. Savoyen. Provence. Dauphiné. Franche-Comté und Mömpelgard) vom Kaiser Konrad II. wieder dem deutschen Reiche (1033) einverleibt, in folgenden Zeiten aber kläglich an die Franzosen und andere Nachbarn verloren wurde.

Sic transit Gloria Mundi!

*) Ihr Bildniß auch in Palatii aquila Saxonica p. 59.

Wir dürfen diese Halle altsächsischer Zeit, wo wir auserlesene Bilder derer, welche Zierden dieser Zeit gewesen sind, wieder aufzufrischen uns bemüht haben, nicht verlassen, bevor wir nicht auch noch das alte Gemählde eines jener berühmten Sachsen, der hauptsächlich zwar nur als kunstreicher Meister in mancher Art Bildnerei genannt zu werden pflegt, aber dessen Wirkungskreis dennoch von weit größerem Umfang gewesen ist, an seinem gebührenden Ort aufgestellt haben. Wir wollen dieses Gemälde

Bernwards,

Bischofes von Hildesheim, aus dem Geschlecht der Grafen von Sommerschenburg,

ohne im Wesentlichen etwas an den Zügen und Farben zu ändern, so zur Schau bringen, wie es Tangmar, der Presbyter, Bibliothecar und Notar des Hochstiftes Hildesheim, Jugendlehrer Bernwards, entworfen und ausgeführt, und wie es der berühmte Leibnitz in seiner „Sammlung von Schriftstellern zur Braunschweigischen Geschichte“ im ersten Bande uns aufbewahrt hat.

„Der hochbegabte Bernward“ hebt Tangmar an „ist aus dem edlen sächsischen Blute eines berühmten Geschlechtes entsprossen, indem sein Vater Dietrich und seine Mutter, Pfalzgraf Adelbero's Tochter, dem altem Hause Sommerschen-

burg zugehörten. Folcmar, Bischof zu Utrecht, sein Oheim, übergab ihn dem Bischofe von Hildesheim, Osdag, und dieser sodann mir, dem Vorsteher der Schule des Hochstiftes, um ihn zu den Wissenschaften und guten Sitten anzuleiten. Da habe ich denn die Faßlichkeit seines Verstandes zuerst durch die leichtere Milch des göttlichen Wortes erprobt, aber bald gefunden, daß, wie bei dem heiligen Jünglinge Daniel, er alle Jugendgenossen an Einsicht um das Zehnfache übertrafe: Denn schon im zartesten Alter auf eine wunderbare Weise durch das himmlische Licht erleuchtet, drang er durch scharfes Nachdenken in die innersten Heiligthümer der göttlichen Weisheit ein, indem er bald mit den Uebrigen gemeinsam studirte, bald diejenigen, welche in heiligen Betrachtungen ihm eifriger, als die Andern, erschienen, zu seinen Vertrauten wählte, schwere Fragen bis auf den Kern erörterte und, der klügsten Biene gleich, die einzelnen Stücke meines Unterrichts in verschiedenen Büchern, welchen er, an einem abgeschiedenen Plätzchen sitzend, mit aufmerksamen Ohr auffaßte, nachmals den Mitschülern, wenn sie unter sich zusammenkamen, als einen glücklichen Raub auf das Vollständigste vortrug und ihren Seelen einprägte, — Mit desto wärmerer Liebe umfing ich den fleißigen Knaben und verdoppelte meinen Eifer, seinen Geist zur Erkenntniß der wahren Weisheit aufzuregen. — Der ehrwürdige Bischof Osdag, des Jünglings

künftige Größe ahnend, ordinirte ihn unterdeß zum „Exorcisten“ und ermahnte mich wiederholentlich seiner mit wachsamster Sorgfalt wahrzunehmen. So nahm ich denn, wann ich in des Bischofs Geschäften mich aus dem Kloster begab, ihn gemeiniglich mit mir, damit ich seinen Geist, welchen unter der Menge der übrigen Schüler ich nicht so, wie ich es wünschte, unterscheiden und entfalten konnte, jetzo, von ihnen abgesondert, nun mit besonderm Fleiß sorgfältiger und genauer erforschen möchte; und ich fand ihn, weit über sein Alter, auf eine wunderbare Weise mit dem reichsten Farbenschmucke der Tugenden geziert. Es verfloß, während wir ritten, oft der ganze Tag in wissenschaftlicher Beschäftigung, indem wir bald ein größeres Stück lasen, als in der Schule zu geschehen pflegte, bald dichtend in gebundener Rede mit einander scherzten, dann wieder abwechselnd auf dem prosaischen Kampfplan uns übten, zuweilen in einfacher Rede unsere Gründe gegen einander abwogen, ein anderes Mal in schulgerechter Form mit einander stritten. Er selbst setzte öfters, obwohl immer ehrerbietig, doch mit scharfen und aus dem innersten Heiligthum der Philosophie genommenen Fragen an mich. So ungemein liebenswürdig und lernbegierig war sein Geist geschaffen, daß man ihn in keiner Stunde, nicht einmal in einer Erholungsstunde, je des Müssiggangs hätte zeihen können. Und ob er gleich vom lebhaftesten geistigen Feuer für die höheren

Wissenschaften entflammt war, so widmete er doch auch den geringeren Künsten, welche man die „mechanischen“ zu nennen pflegt, großen Eifer. In der Schreibekunst glänzte er vorzüglich hervor; auch in der Malerei lieferte er ungemein saubere Arbeiten; nicht minder wußte er mit Metallen umzugehn und edle Steine in Gold und Silber zu fassen, so wie er denn überhaupt ein geschickter Bildner und Baumeister war, so daß er durch mehrere Gebäude, welche er mit stattlichem Schmuck aufgeführt hat, nachmals berühmt geworden ist. Nicht minder zeichnete er sich in Geschäften des häuslichen Lebens und in Sachen des gewöhnlichen Gebrauches durch so lebhafte Thätigkeit aus, als wäre er von Kindheit an darin aufgewachsen. — Durch solche Gott angenehme und den Menschen willkommene Gaben machte er sich bei dem Bischof, der ihn gern um sich sah, und in jeder Gesellschaft — wie er es auch verdiente — beliebt und war die Freude aller seiner Anverwandten: Denn sein Großvater, Pfalzgraf Adelbert (oder Adalbero), ein Mann, durch hohen Tugendruhm ausgezeichnet, der seine Statthalterschaft mehr aus Pflicht, als aus Gefallen daran, verwaltete, hielt diesen herrlichen Jüngling, als derselbe unter so frühen Vorbedeutungen seine Blüthe entfaltete, mit väterlicher Liebe ganz als seinen Sohn; und da er seines heilsamen Rathes glückliche Erfolge zu schätzen gelernt hatte, so wählte er

ihn zu seinem Vertrauten und that auch nicht das Mindeste, bevor er ihn nicht befragt hätte.

Unter dem ehrwürdigen Bischofe Willigis stieg Bernward zum Unterdiacon empor, genoß seines Umgangs eine Zeitlang, wurde bald nachher, da der Bischof die Lauterkeit seiner Sitten und seines Lebens und die glücklichen Fortschritte in religiösen Erkenntnissen wahrnahm, zum Diacon befördert und dann in kurzer Zeit auch mit der Würde eines Presbyters beehrt. — Hierauf kehrte er zu dem erwähnten Grafen, seinem Großvater, zurück, wurde auf das Zärtlichste von ihm aufgenommen und mußte dessen Bitten, nun bei ihm zu bleiben, nachgeben. Er war dem alten Manne mit solcher Unterwürfigkeit und Treue zu Diensten, daß, wenn auch die Uebrigen, um sich zu erholen, jezuweilen sich entfernten, er allein ihm unermüdlich Tag und Nacht zur Seite blieb und des kränkelnden, von Jahren belasteten Greises Schwächen und Eigenheiten geduldig ertrug, zwischen ihm und der übrigen Familie stets den Vermittler machte, durch heilsame Winke ihnen täglich anzeigte, was sie zu thun hätten, ihre Angelegenheiten bei dem Grafen mit wachsamer Liebe besorgte, alle in freundlichstem Bunde zusammenhielt und dabei dem Neide, der durch Gunst so leicht herbeigerufen wird, wenigstens bei den Meisten den Eingang ver-

wehrte. — Auch zwischen dem Vater und dem Sohn, nämlich dem schon genannten Bischofe Folcmar von Utrecht, wandelte er gar oft als Bote hin und her, und erwarb sich durch die gegenseitige Freundschaft zwischen diesen beiden sehr großen Dank. Bei dem Bischofe selbst machte er sich so beliebt, daß dieser ihn schon damals dem berühmten Kloster zu Deventer zum Vorsteher setzen wollte. Hier erhub sich nun aber zwischen dem Bischof und dem alten Grafen, wegen des vortrefflichen Jünglings, ein zärtlicher Wettstreit, indem, seiner liebenswürdigen Sitten wegen, sich Jeder ihn zueignen wollte. Er aber wollte lieber des schwachen Großvaters Hinfälligkeit unterstützen, als des Bischofes Wohlleben theilen, und mühte bis zum Tage des Hinscheidens sich bei dem Greise in getreulicher Hingebung ab. — Dann aber (987) begab er sich in das Hoflager zu Kaiser Otto III., der damals erst sieben Jahr alt war und, von der Kaiserinn Theophano, seiner weisen Mutter unterstützt, dem Reiche vorstand. Die Kaiserinn nahm den verdienstvollen Jüngling huldreichst auf und würdigte ihn in Kurzem eines so hohen Vertrauens, daß sie, mit Beistimmung aller Großen des Reiches, ihm den Unterricht und die Erziehung des jungen Fürsten anvertraute, in welchem Amt er, ungeachtet der Neid Einiger die Zähne nach ihm fletschte, sich dergestalt auszeichnete, daß der kaiserliche Knabe wunderbare

Fortschritte in den Wissenschaften machte und doch zu den anderweitigen Geschäften und Uebungen ihm noch freie Muße genug übrig blieb. Einige aber waren dem fürstlichen Knaben durch Schmeichelei so sehr zu Willen, daß sie zu Spielereien und zu allem, was das zarte Alter begehrt, ihn geflissentlich hinlockten *). Auch die Kaiserinn selbst, besorgend, daß man ihr des Sohnes Liebe entziehen möchte, gab mit weicher Gunst zu allem, wozu das Knabenalter den Sohn antrieb, gern ihre Zustimmung. Bernward allein ließ sich nicht irre machen, verfuhr mit solcher Geschicklichkeit, daß er seinen Zögling bloß durch ehrerbietige Scheu von Ungehörigkeiten zurück hielt, und dennoch zu gleicher Zeit dessen Herz mit vollster Liebe an sich fesselte. Unterdessen trat, zum größten Schmerz des ganzen Reichs, Kaiserinn Theophano zu Nimwegen (991) von dem Schauplatze der irdischen Dinge ab; und nun überließ der beider Eltern beraubte Fürst sich ganz der Leitung seines treuen Lehrers Bernward. Auf dessen Rath prüfte er fortan zuvor Alles reiflich, wozu etwan Andere ihn durch Schmeicheleien bereden wollten **); und

*) **) Mit diesen Seitenhieben zielt Tangmar wahrscheinlich nach Sophien, Otto's Schwester, und nach Willigis, Erzbischof von Mainz. — Die Gandersheimische Reimchronik aber schildert in ihren letzten Kapiteln (37—41) Sophien höchst vortheilhaft. (s. Leibn. Scr. R. Br. III.)

so geschah es, daß, obwohl er noch auf Knabenschuhen ging, er dennoch mit einem höhern Blick die Täuschereien gar Mancher*) durchschaute: Deshalb umfing er denn aber auch einen so segenreichen Lehrer mit unbegrenzter Gunst und ließ den, welchen er mit allen Tugenden geschmückt erblickte, von Niemand **), wer es auch seyn mochte, unter seiner Würde behandeln.

Um diese Zeit starb der ehrwürdige Gerdag, Osdags Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhl zu Hildesheim; und nun (993) wurde Bernward (Capellan des Kaisers) durch alle Stimmen zum Bischof erwählt, obwohl er noch ein Jüngling war und mehrere adelige Geistliche, die lange dem Hofe gefolgt waren, sich um jene Würde eifrig bewarben. Da aber die allgemeine Zustimmung der hildesheimischen Kirche jenem von Gott Auserkohrenen sich zuwandte, so wurde er am 15. Februar 993 vom Erzbischofe Willigis von Mainz zum Bischofe geweiht.

Mit welcher Enthaltsamkeit Bernward, seitdem er Bischof geworden, seinen jugendlichen Körper

*) **) s. Note Seite 206.

zu dem Gipfel der Trefflichkeit emporgeschwungen habe, kann nicht mit Worten geschildert werden. Nach jenem Ausspruch eines weisen Mannes: „Ne quid nimis!“ hielt er Maaß in allen Dingen. Durch Ernst der Sitten übertraf er auf wunderbare Weise selbst die Alten und hielt zu dem, was geschehen mußte, durch strenge Zucht alle Untergebenen an. Seine Mäßigkeit, anbelangend die Begier nach leckeren Speisen, kann schwerlich Jemand nach Gebühr preisen. Er studirte ganze Nächte hindurch, so daß öfters, wenn schon wieder der Hahn krähte, er auf seinem Lager noch nicht das Buch aus der Hand gelegt hatte. Und wie oft unterbrach er seinen Schlummer und betete im Stillen, bis die Geistlichen zu den Morgengesängen aufstanden! War dieses vollendet, so setzte er den Gesang der Psalmen für sich allein oft bis zur Abenddämmerung fort, hielt dann ein Wenig inne, um den Körper zu erquicken, und setzte dann von Neuem die vorgeschriebenen Andachtsübungen fort. — Wenn er zu anderer Zeit unter das Volk heraus trat, um gerichtliche Sachen und besonders die Angelegenheiten der Unterdrückten zu untersuchen, wie that er da seines Geistes und seiner Beredtsamkeit ausgezeichnete Kraft dar! — War dieses vollendet, so erwarteten ihn die Geistlichen, welche er mit der Sorge für die Almosen und die Armen beauftragt hatte: Denn er ließ deren eine große Zahl speisen, unterstützte sie auch durch Geld, oder wie sonst die Bedürf-

nisse

nisse derselben es nöthig machten. — Darnach besuchte er die Werkstätten, wo Metalle zu mancherlei Gebrauch verarbeitet wurden, und prüfte die verschiedenen Werke, bis er, nachdem Alles wohl beschickt war, sich in der Furcht und Verehrung Gottes zu Tische setzte, umgeben von der Menge seiner geistlichen Brüder und des Volkes, wo nun Alle sittig auf das horchten, was während dem Mahl vorgelesen wurde. Auch den kranken Brüdern und abgelebten Alten ließ er aus seiner Hand freundliche Wohlthaten zufließen, so wie überhaupt kein Dürftiger in der Stadt oder in der Vorstadt, der ihm irgend bekannt war, je seiner christlichen Milde entbehren durfte: Denn er wünschte — nach dem Ausspruch des Apostels — Allen Alles zu seyn, damit er Alle gewönne Christo."

Seine täglichen Studien mit Worten zu schildern, ist ein höchst schwieriges Unternehmen: Denn er widmete sich — Gott ist mein Zeuge! — Tag und Nacht mit dem größesten Eifer den göttlichen Dingen und trieb gleicherweise Alle, die ihm zugehörten, zu solchem Geschäft, selbst über ihre Kräfte hinaus, an. Man erwäge, daß es keine Kunst gab, womit er, wenn er ihrer nicht durchaus mächtig werden konnte, sich doch nicht wenigstens bekannt zu machen gesucht hätte. — Der Schreibekunst

hatte er nicht nur im Kloster, sondern an allen verschiedenen Orten, wo er je gewesen, sich beflissen, und hiedurch eine ansehnliche Sammlung von Büchern sowohl göttlicher, als auch weltlicher Weisheit sich erworben. Die Malerei, und die Metall- und Juwelier-Arbeiten und was in ähnlichen Künsten nur irgend Schönes erdacht werden kann, ließ er sich stets eifrigst angelegen seyn. Auch alles, was von überseeischen und schottischen Gefäßen der Kaiserlichen Majestät als Geschenk dargebracht wurde, ließ er, wenn er etwas Seltenes und Vorzügliches darunter fand, weder unbeachtet, noch unbenutzt: denn er hatte stets junge Leute von vortrefflichen Anlagen bei sich, nahm sie auch an die Hofläger oder wohin er sonst in die Ferne reiste*), mit sich; und wo ihm nun etwas Meisterliches in jenen Künsten aufstieß, da trieb er seine Zöglinge zur Uebung ihrer Kraft an. Mosaic zum Schmuck der Fußböden, nicht minder Ziegel zu Dächern bildete er, ohne irgend eine Anweisung,

*) Die Verbindung Italiens mit Deutschland unter den Ottonen; die Versetzung einer griechischen Prinzessinn (Theophano) an den deutschen Hof, wohin sie manche kunstfertige Griechen und manches Kunstwerk (wie sich deren z. B. im Halberstädtschen Dome noch finden) mit sich brachte, und Bernwards eigene Reisen nach Italien mußten der Kunst in Deutschland damals ersprießlich werden.

durch eigene Kunstfertigkeit. Es schwand ihm — um mich kurz zu fassen — kein Augenblick unbenützet vorüber. Dabei umfaßte die treueste Sorge für alles Nöthige sämmtliche Mitglieder seines Hauses. — Und mit eben dem Eifer, wie er für den Schatz Christi alles, was sich dafür eignete, getreulich sammelte, sorgte er auch nicht minder — nach dem Ausspruch des Evangeliums — für das, was des Kaisers war. Denn dem dritten Otto, dem Kaiser, war er nach bestem Wissen und Können mit innigster Liebe zugethan, wodurch er denn freilich den Neid Vieler gegen sich erregte, welche es nicht gern sahen, daß er mit wacherem Eifer, als sie, die Angelegenheiten des Staates (als Kanzler des Kaisers) besorgte.

Sachsen nämlich, einen großen Theil nach, durch die (normännischen und wendischen) Seeräuber und der übrigen Barbaren (der Wenden) Wildheit ausgeplündert*), stand den unablässigen Streife-

*) Von 980 bis 999. Ditmars viertes Buch (in Leibn. Scr. Rer. Br. Tom. I.) Adam. Brem. II. und Helmold, bei Lindenbrog. — Christiani, Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein. I. S. 139. Pauli Preußische Staatsgeschichte. I. Buch 2.

reien der Verheerer offen und Preis gegeben. Diese Pest von dem Reiche abzutreiben war Bernward auf seine eigene und der Seinen große Gefahr unermüdlich beflissen. (Otto III. selbst hielt sich meistentheils im fernen Italien auf.) Zuweilen mit Andern in Verbindung, zuweilen mit den Seinigen ganz allein war er über die Landverderber hergefallen, und hatte sie tüchtig zerschlagen. Aber da dergleichen Einbrüche auf diese Weise noch immer nicht gründlich abgestellt werden konnten, weil jene Barbaren, die an beiden Ufern der Elbe hauseten und alle Schiffe in ihrer Gewalt hatten, und vermittelst derselben sich auf die leichteste Weise über ganz Sachsen ergießen konnten, so dachte der wachsame Bischof, sorgend für das ihm anvertrauete Volk, hin und her, wie er es der Wuth jener Barbaren endlich entreißen möchte: denn ihre grimmigen Anfälle erstreckten sich bereits beinahe bis Hildesheim (weshalb auch Stadt und Domplatz befestigt wurden) und sie versprachen diesen heiligen Ort selbst sich schon zur gewissen Beute. Deshalb errichtete Bernward, auf göttliche Eingebung, an dem äußersten Punkte seines Bisthums, da nämlich, wo die Aller und Oker zusammen fließen, eine starke Festung, die er mit einer tüchtigen Besatzung versah, welche jeden Anfall der Barbaren zurück trieb und das Volk Gottes von diesen wilden Feinden befreite. So wurde nach Gottes Gnade nun durch ihn diesen Gegenden eine solche Sicherheit des Friedens

geschenkt, daß sie nicht den mindesten Schaden, nicht die mindeste Gefahr fortan von den wilden Nachbarn zu erdulden hätten. Da durch diese Sorgsamkeit des Priesters Christi an diesen Orten den Wütherichen Schranken gesetzt worden, raseten sie nun aber desto ärger in den anliegenden Landschaften. Deshalb stellte sich der wachsame Hirt seiner Heerde, nach dem Vorbilde Christi, freudig, als ein starker Riese, um ihnen den Weg zu versperren, ihnen entgegen, und schuf im Felde, welches Vorinholt oder Wirinholt genannt wird, wo die Feinde bisher ihren sichersten Schlupfwinkel, ihre freie Bahn zu räuberischen Streifereien und ihren Hinterhalt gehabt, noch eine andere sehr starke Feste, die er durch Gräben und Wassergänge, welche der Fluß ausfüllte, vollkommen sicher stellte und mit überflüssigem Kriegsvolk, das er mit Lebensmitteln, Waffen und andern Bedürfnissen reichlich versorgte, besetzt hielt. Auf diese Weise machte er durch Gottes Gnade den allergefährlichsten Ort friedlich und ruhig für das Volk Gottes, so daß, nachdem allem teuflischen Unrath und allen barbarischen Listen Schranken gesetzt waren, er eben diesen Ort der feindlichen Einbrüche und Streifereien in einen Ort des Gebetes verwandelte und ihn zu einem Tempel des heil. Lambert, des Bischofes und Märtyrers, weihte. — Aber durch diese und andere vortreffliche Werke erregte er den Neid und die Ungunst sehr Vieler und besonders der Großen im Reich

gegen sich, weshalb er (schreibt Tangmar, aber wohl in partheiischer Verirrung) nachmals selbst von dem Erzbischofe von Mainz (Willigis) sehr Vieles und Beklagenswerthes durch offene Feindschaft hat leiden müssen, doch aber, des Erzbischofs Feindschaft getrost erduldend, die geistlichen und kaiserlichen Angelegenheiten mit willigem Herzen fortwährend verwaltet hat.

Wie große Unkost er, um die Wuth der Barbaren zu bezähmen, draußen aufgewandt, und was er drinnen, in seinem Bisthum selbst, zum Nutzen der Kirche gespendet hat, läßt sich nicht beschreiben. — An Landgütern hat er so viele erworben, daß deren Zahl sich auf dreißig und darüber, geschmückt mit den schönsten Gebäuden, beläuft, während er auch andern zahllosen Orten zehn oder acht Hufen, auf und ab, wie es sich thun ließ, für seine Kirche gewonnen hat. Alte Besitzthümer seiner Vorgänger, die er wüste fand, hat er mit den besten Gebäuden versehen und hat an einigen derselben, nach einem schönen Plan, durch weiße und rothe Steine*) musivische Kunst-

*) Etwas Aehnliches bei altrömischen Bauwerken siehe über die Zerstörung der Römerstädte am Rhein ꝛc. von C. F. Hoffmann und Mathiä. (Neuwied 1823. Seite 37.)

werke dargestellt. Aber vor allen unsere Hauptkirche — wie hat er diese veredelt! — Sich selbst und alles, was er erwerben konnte, hat er dieser geweiht. Deß Zeugniß sind seine Werke, die den kommenden Zeitaltern die Wünsche und Bestrebungen seines frommen Gemüthes zu offener Kunde bringen werden. Die Kirche mit verwunderungswürdigem Fleiß auf das Herrlichste zu schmücken, brannte seine ganze Seele, weshalb er denn auch mit ausgesuchter und strahlender Malerei sowohl die Wände, als die Decke verzierte, so daß ein altes Gebäude in ein ganz neues umgewandelt zu seyn schien. Zu den feierlichen Prozessionen an den Hauptfesten lieferte sein ungemeiner Kunstfleiß Evangelienbücher, mit Gold und Edelsteinen geschmückt, auch Rauchfässer von hohem Werth und mehrere Kelche*), unter denen einer aus einem Onyx, ein anderer aus Crystall und noch ein dritter aus dem lautersten Golde gebildet war. Auch eine Krone, strahlend von Gold und Silber, von verwunderungswürdiger

*) Leibnitz erwähnt in der Einleitung zum ersten Theil der Sammlung von Schriftstellern zur Braunschweigischen Geschichte, eines noch vorhandenen, von Bernward herrührenden Kelches, der aus einer unbekannten Mischung gegossen sey: Denn Bernward war auch einer der ersten Chemiker seiner Zeit.

Größe, hing er im Tempel Gottes auf. Anderes Vieles übergehen wir, um den Leser durch zu weitläufigen Bericht nicht zu ermüden, mit Stillschweigen. — Außerhalb der Stadt erbaute er ein Heiligthum, dem wunderthätigen Kreuze Jesu zu Ehren, an einem Orte, wo bisher Dornen und Disteln gewuchert; und ein Stücklein dieses heiligen Kreuzes, ein Geschenk Kaiser Otto's III., legte er, in Gold und Edelsteinen eingeschlossen, hier nieder.

Ein Mann, durch solche Werke, wie sie bisher gemeldet sind, Gott und Menschen angenehm, mußte nun aber auch noch durch das Feuer der Prüfung, gleichwie in andern Tugenden, so ebenfalls in der Demuth und Geduld sich vor aller Augen als untadelig bewähren.

Bis hieher haben wir dem Tangmar, als einem im Ganzen getreuen Schilderer, fast Zug für Zug folgen können; da er aber von nun an, aus Liebe zu seinem ehemaligen Zögling allerlei Künste anwendet, das Bild desselben nur ins Schöne zu malen, die der Gegner aber auf alle Weise zu entstellen sucht, so wird es nothwendig, auf die treuere Darstellung der unpartheiischen Zeitgeschichte und daneben auf des sorgfältigprüfenden Harenberg Bericht in seiner diplomatischen Geschichte Anders-

heims*) zu achten, doch so, daß wir auch unsers Tangmars altes Gemälde dabei nicht aus dem Auge verlieren. Bernward, den wir früher in rühmlicher Fehde mit den räuberischen Wenden erblickt haben, erscheint uns bald nachher in einer sehr unrühmlichen, mit Genossen des Kaiserhauses und der Kirche von Deutschland.

Wie kein Mensch vor menschlicher Unvollkommenheit sich gesichert dünken dürfe, — auch der Beste nicht, — und wie schnell Leidenschaft, sobald ihr der mindeste Raum gestattet wird, auch das bis daher lauterste Gemüth zu trüben vermöge, muß selbst der gepriesene Bernward durch seine Geschichte bewähren.

Wir haben schon früher in Tangmars Berichte an einigen Stellen, wo er auf Erzbischof Willigis und ungenannte Große des Reiches anstach, als hätten sie aus Neid Bernwarden übel gewollt, merken können, daß, wie an neueren Höfen, so auch an jenem alten, zwei Partheien kriegerisch einander gegenüber gestanden und daß von der einen Willigis, von der andern Bernward Häuptlinge gewesen seyen. Und so war es in der That! — Beide, Willigis, wie Bernward,

*) Ein für die niedersächsische Geschichte, vom Mittelalter abwärts, höchst wichtiges, an gediegenem Inhalt fast überreiches, lateinisch geschriebenes Werk.

hatten im kaiserlichen Hause große Gunst gewonnen; beide waren Lehrer kaiserlicher Kinder gewesen; beide hatten bedeutenden Antheil an den Staatsgeschäften gewonnen und diese Wirksamkeit dauerte noch immer fort; beide gehörten durch ihren Rang, ihre Kenntnisse, ihre Sitten zu den ausgezeichneten Männern ihres Zeitalters: Aber Willigis war mit dem Pallium (vom Pabst ertheilten geistlichen Ehrenmantel) bekleideter Erzbischof, und dazu ein sehr mächtiger — und dieser Macht, so wie seiner Talente und seiner Verdienste um das Kaiserhaus sich bewußter — Reichsfürst, dessen kräftigem, treuem Beistande der junge Kaiser seine Krone zu verdanken hatte, die ihm, wie oben erzählt ist, Heinrich, der Baier, hatte entreißen wollen. Uebrigens war er nur von geringer Abkunft und, wie man sagt, der Sohn eines Wagners zu Schöningen. — Bernward war als Bischof von Hildesheim ihm weit untergeordnet an geistlicher und weltlicher Macht, jedoch dem jungen Kaiser, als höchst verdienstlicher Erzieher und Lehrer, unaussprechlich lieb, bei der sächsischen Geistlichkeit wohlangesehen und stammte aus einem der vornehmsten Geschlechter des Vaterlandes, dessen Sitz, Sommerschenburg, ganz in der Nähe von Willigis Geburtsorte Schöningen lag. Sophie, Canonissinn zu Gandersheim, des jungen Kaisers ältere Schwester, klug und kenntnißreich, aber auch stolz, weltlich und eigenwillig, wie Theophano, ihre

griechische Mutter, mochte den strengen Bernward mit der geistlichen Amtsmiene nicht leiden, war dagegen dem freundlichen Willigis, der, wenn es galt, auch den Hofmann meisterlich zu spielen wußte, ungemein gewogen, hielt ihn auch wohl deshalb (wie Tangmar zu verstehen giebt), weil er der erste geistliche und — nach dem Kaiser — auch der erste weltliche Fürst im Reiche war, ihrer Aufmerksamkeit für würdiger. Und hierin stimmten die übrigen, muntern, meistens aus den vornehmsten Geschlechtern des Vaterlandes entsprossenen Stiftsfräulein von Gandersheim vollkommen mit Sophien, ihrer Wortführerinn, überein: Denn Aebtissinn Gerberg, die Baierinn, Sophiens Muhme, konnte Alters wegen den Stab nicht mehr mit Nachdruck führen und war die meiste Zeit bettlägrig. Keine der jungen, lebensfrohen Damen wollte den strengen Sittenrichter und Strafprediger Bernward, wohl aber wollten sie alle den freundlichen, nachgiebigen Willigis zum geistlichen Stiftsobern haben. Sie behaupteten — und allerdings mit Recht — daß sie, weil ihr Stift ein kaiserlich freies und nur vom Stuhl Petri abhängiges, keinesweges aber irgend eines besondern Bischofes Sprengel zugetheiltes und zugehöriges sey, sich ihren Oberen nach eignem Gefallen wählen könnten. Bernward dagegen, durch diese Zurücksetzung um so schmerzlicher beleidigt, da er es wirklich mit Erhaltung des alten Ruhmes von

Gandersheim, welches durch seine hohe Töchterschule — deren unvergängliche Zierden Gerberg und Roswithe man nur zu nennen braucht — und durch Untadeligkeit frommer Sitten bisher geglänzt hatte, ehrlich meinte, bestand darauf, daß Gandersheim seit undenklichen Zeiten zu seinem Sprengel gehöre und daß nur ihm, und keinem Andern, am wenigsten dem ihm so widerwärtigen Willigis, die Oberaufsicht gebühre. Freilich aber hatte er (wie man aus Tangmars weitläuftigem Berichte, wie künstlich er auch die schwachen Seiten der Sache seines Bischofes zu vermänteln sucht, hinlänglich ersieht) keinen andern Grund, als lediglich „das alte Herkommen.“ Der Nähe von Hildesheim wegen, und weil die Ahnen und die Jüngeren des sächsischen Hauses, von welchem (nämlich von Herzog Ludolf, Heinrichs, des Vogelstellers, Großvater) Gandersheim gestiftet worden, meistens im hildesheimschen Sprengel gewohnt*) und die dortige Schule besucht hatten, waren immer die hildesheimischen Bischöfe gewesen, zu denen sich auch Gandersheim vorzugsweise gehalten hatte. Ein Recht aber über das freie und von aller gewöhnlichen Diöcesanoberkeit gesetzlich ausgenommene Stift hatte der Bischof von Hildesheim keinesweges. Dieses sollte nun zur

*) s. Kaiser Heinrichs II. Diplom, bei Leibnitz a. a. O. II. S. 156. 157.

Sprache kommen, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß eine mehr denn zehnjährige Fehde daraus erglühte, wo der Wort-Kampf gar leicht zum Faust-Kampf hätte ausarten, und dann selbst für das Wohl des gesammten Reichs, welches unter den letzten Ottonen ohnedem in sehr bedenklichen Umständen schwebte, höchst gefährlich werden können.

Sophie nämlich, die hochfahrende, lebhafte und lebenslustige, hatte an dem einförmigen, stillen, beschränkten Klosterleben im düstern, kleinen Gandersheim nie ein sonderliches Behagen gefunden. Deshalb kam ihr der Wunsch ihres damals verwaiseten Bruders Otto (III.), der seine kluge, in den alten Gesetzen wohlbewanderte, für Welthändel lebhaft gestimmte Schwester, als Rathgeberinn um sich zu haben wünschte, höchst gelegen. Voll Freude verließ sie das langweilige Kloster, wo es keine andere Unterhaltung gab, als Klagen und Strafpredigten der alten, kränklichen Muhme Gerberg, der jeder Riß, welchen die jungen Damen in die starre Klosterzucht machten, durchs Herz drang. — Wie ein ganz anderes Leben erwartete und entzückte sie bei Otto, dem Prachtliebenden!*)

*) Ditmar (bei Leibnitz) S. 357. Man sprach am Hofe von sächsischer Grobheit und griechischer Feinheit. Das Hof-Cerimoniel wurde römisch-griechisch geformt, auch die alten Ehrenämter:

„Mit öme“ (sagt die Gandersh. Rheimchronik, bei Leibnitz III. S. 169. Kap. 39.)
„vore se, eyner Königynnen ghelike,
Und halp ok öme mit Eren berichten dat Rike,
So dat deß alle de Lüde gröt Wunder neme,
Dat noch en so königlik Sin an Vrowenbilde queme.
Se betwank öme Städte, Berge unde Land u. s. w. *)“

Aber Bernward sieht mit großem Verdruß seine Untergebene (denn dafür hielt er sie) auf der großen Weltbühne erscheinen und dort, als Weltkind, eine glänzende Rolle spielen. Theils hält er es, wenn nicht für sündlich, doch für höchst unanständig, daß eine Nonne den Schleier mit dem Helm, und das Brevier mit dem weltlichen Gesetzbuch vertauscht, und zu Roß und im Reichsrath sitzt, statt auf der Betbank und im Chor; theils wurmt es ihn auch wohl ins Geheim, daß sein Gegner Willigis durch Anwesenheit Sophiens im Hoflager nun obenauf ist. — Mögen diese weltlichen oder jene geistlichen Bewegungsgründe oder beide in Verbindung auf Bernwards Gemüth eingewirkt haben, genug! er hält

---

Magister Palatii etc. wieder aufgerichtet. Rom sollte künftig der Reichssitz werden. u. s. w.

*) „Mit Ihm fuhr sie, einer Königinn gleich
Und half ihm mit Ehren verwalten das Reich,
So daß alle Leute es groß Wunder nahm,
Wie so königlicher Sinn in ein Frauenbild kam.
Sie bezwang Ihm Städte, Berg' und Land u. s. w.“

sich gedrungen, sein geistliches Ansehn geltend zu machen, um die geistliche Tochter, die — wie Tangmar mit scharfer Feder schreibt — auf den Pfaden eines ungebundenen Lebens dahin glitt und zu mancherlei zweideutigen Gerüchten über sich Veranlassung gab, vom Hoflager (damals 996—998 meistens in Italien) in das Kloster zurückzubringen. Anfangs tritt er (dem Tangmar zufolge) leise auf, und ermahnt die Prinzessinn mit sanften Worten; dann, als sie wenig darauf hört und jeder Gelegenheit zur Unterredung und Zusammenkunft mit ihm geflissentlichst ausweicht, wiederholt er seine Aufforderungen mit stärkerem Nachdruck, aber noch immer, als alter Hausfreund; endlich aber befiehlt er, als Oberer. Das Zeichen zur Schlacht ist gegeben. — Sophie will ihrem Bruder die Verlegenheit ersparen, für die Schwester gegen den Lehrer oder für den Lehrer gegen die Schwester Parthei zu nehmen; auch will er selbst vielleicht nicht gern sich in die verdrießliche Sache mischen; kurz! er bleibt gänzlich aus dem Spiel, und Sophie begiebt sich unter den Schutz des Erzbischofs von Mainz, ihres Günstlings, und setzet so, sehr klüglich, einem geistlichen Angreifer einen geistlichen Vertheidiger entgegen. Diese beiden mögen nun mit gleichen Waffen gegen einander streiten und es versuchen, wer von beiden der Stärkste oder Geschickteste sey. — In das Kloster kehrt sie nun zwar wieder zurück, aber nur, um Bernward

neuen Verdruß zu erwecken. Sie bringt die ganze Schaar ihrer muntern Klosterschwestern, die vor Bernwards Strenge zurückschaudert und um keinen Preis ihn den Platz will gewinnen lassen, gegen ihn in Harnisch, und als nun die früherhin abgebrannte, neu aufgebauete Stiftskirche soll eingeweiht werden, bricht die Fehde los. — Sophie, von der kranken Gerberg mit Anordnung der Feierlichkeit beauftragt, bestimmt den 14. September (des Jahres 1000) zur Einweihung und zwar durch Erzbischof Willigis, ladet aber auch, um bei ihrem kaiserlichen Bruder nicht anzustoßen, Bernwarden zur Theilnahme an der Feierlichkeit ein; und dieser verspricht, zu kommen. Als jedoch hinterher Willigis, statt des 14. Septembers, eigenmächtig einen andern Tag anberaumt, erklärt Bernward im höchsten Unwillen, daß in seiner Hildesheimischen Diöces jener Mainzer nichts anzuordnen habe und es demnach bei dem von den Stiftsfräulein bestimmten und von ihm, dem Bischofe des Sprengels, gutgeheißenen 14. September verbleiben müsse. Auch erscheint er selbst richtig an diesem Tage zu Gandersheim. Aber er findet nicht das Mindeste zur Einweihungsfeierlichkeit vorbereitet, wohl aber die ihm aufsätzigen Stiftsdamen, Sophien an der Spitze, mit ihren Leuten in voller Schlachtordnung, ihm die Einweihung zu verwehren. Er weint, — sie lachen; er donnert gegen alle, die ihm

in

in seinem Sprengel in's Amt zu fallen sich erkühnen würden, — die Damen schelten und lärmen und lassen ihn kaum zu Worten kommen; es bleibt ihm zuletzt nichts übrig, als unverrichteter Sachen wieder abzureisen. Doch sendet er an dem Tage, welchen Willigis bestimmt hat, um auch diesem einen Querstrich zu machen, einen Stellvertreter, den herzhaften Bischof Eckehard von Schleswig, (dessen Bisthum damals von den Dänen und Wenden zerstört war) nebst einem ansehnlichen Gefolge, nach Gandersheim ab; und als nun Willigis die Einweihung vornehmen will, drohet Eckehard so ernstlich mit Bann, Pabst und Kaiser, daß der Mainzer es denn doch nicht wagt, die Sache aufs Aeußerste zu treiben. Man geht stürmisch auseinander. Es bleibt nichts übrig, als daß die höchsten Behörden, Kaiser und Pabst, einen entscheidenden Spruch thun. Es reiset also (5. November 1000), ungeachtet seiner körperlichen Schwächlichkeit, Bernward, mitten im Winter über die Alpen nach Rom in das kaiserliche Hoflager. Otto eilt seinem geliebten Lehrer (wie Tangmar erzählt) zwei Meilen entgegen (4. Januar 1001), schließt ihn mit Thränen in seine Arme, weiset ihm neben seinem Pallast eine Wohnung an, und nicht minder herzlich begrüßt auch der Pabst (Sylvester II., vordem Abt Gerbert) den alten Freund. Es wird eine feierliche Synode gehalten, der, außer italischen und deutschen Bi-

schöfen, auch der ganze römische Adel beiwohnt und wo, nach Vortrag der Klage und Befragung der Versammlung, der Pabst, in Kraft der Apostel und durch Ansehn der heiligen Väter den Spruch thut, daß Alles, was Willigis zu Gandersheim, so wohl am Einweihungstage, als auch bei einer, in Bernwards Abwesenheit, (am 28. November) daselbst gehaltenen, aber durch Bischof Eckehards, Bernwards einstweiligen Stellvertreters; Protestation unterbrochenen Synode, vorgenommen, null und nichtig seyn solle. Die Hauptsache aber ist, daß er, mit Zustimmung der Synode, Bernwarden den apostolischen Stab, als ein Zeichen des nunmehrigen Rechts über das Stift Gandersheim übergiebt. Jedoch, um auch die Deutschen, namentlich Willigis und Sophien, nicht zu beleidigen und um ihnen den Vorwand abzuschneiden, sie seyen ungehört verurtheilt worden, wird beliebt, daß der Kardinalpriester Friedrich, ein geborner Sachse, als päbstlicher Vicar nach Deutschland gehen und die streitige Sache an Ort und Stelle zu Ende bringen soll. —

Diesen glänzenden, — jedoch vorerst erfolglosen — Sieg über seine Gegner in Deutschland hätte aber (wie Tangmar erzählt) Bernward beinahe durch einen Anfall der Feinde des Kaisers in Rom mit dem Leben bezahlen müssen: denn in und um Rom wimmelte es fortwährend von Meuterern,

welche die Oberherrschaft der Deutschen nicht dulden wollten. Der Kaiser, um sich den Römern, die mit den Bürgern von Tivoli *) in Fehde gerathen werden, gefällig zu erweisen, belagerte eben damals diese Stadt. Die Bürger wehrten sich aber so hartnäckig, daß Mehrere von der Begleitung des Kaisers schon zur Aufhebung der Belagerung riethen. Otto, der ungern schimpflich aufheben wollte, was er glänzend angefangen, zog seinen alten, auch in Kriegssachen bewanderten Lehrer Bernward bei Seite und fragte ihn, was er zu dieser übeln Sache meine? — Bernward entgegnete: „Es ist mir unerträglich, Euch, o meine liebste Seele, die ich lieber habe, als mein Leben, so bekümmert zu sehen. Jetzt aber gebt Befehl, daß die Stadt noch enger eingeschlossen werde: Denn ob ich gleich nach der Heimkehr in mein Vaterland mich herzlich sehne, so werde ich doch auf keine Weise eher von Euch scheiden, als bis ich diese Stadt und ihr Volk, mit Gottes Hülfe, Eurem Recht unterworfen sehen werde.“ — Der Kaiser befolgt des Lehrers weisen Rath, schließt die Stadt aufs Engste ein und es dauert nicht lange, so ergeben die Bürger, vom Hunger gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade, erlangen aber, auf Bernwards Fürbitte, Gnade und Vergessenheit aller Unbill. Nun

*) s. Muratori's Geschichte von Italien. (Leipzig 1746) fünfter Theil.

aber erregen die Römer, wüthend über ihrer Feinde Begnadigung, einen plötzlichen Aufstand, verschließen die Thore, verrammeln die Straßen, ermorden des Kaisers Freunde und Leute, wo sie ihnen aufstoßen, ja, belagern ihn selbst in seinem Pallast. Viele zittern (schreibt Tangmar), aber Bernward verliert den Muth nicht, ermuntert die Deutschen zu tapferer Gegenwehr, giebt als Kriegsmann Rath, reicht als Bischof Trost, weihet den Kaiser und seine Getreuen durch Beichte, Sündenvergebung und Nachtmahl zu desto beherzterem Kampfe, ergreift mit eigener Hand die heilige Lanze, ertheilt noch einmal den göttlichen Segen und macht sich, hochgeschwungen jene heilige Waffe, bereit, an der Spitze seiner Landsleute in den Feind hinauszustürmen, doch wendet er sich mit stillem Gebet an den Urheber des Friedens um einen friedlichen und unblutigen Ausgang dieser wilden Fehde. Sein Gebet wird erhört; der Aufruhr gestillt; die Meuterer gehen in sich, flehen um Verzeihung, werfen die Waffen hin, schwören von Neuem ewige Treue. — Da nun alles für den Augenblick wieder ruhig ist, macht Bernward, vom Pabste mit dem apostolischen Segen entlassen und vom Kaiser, der ihn zwei Tagereisen begleitet, mit bittern Thränen, reich begabt mit heiligen Reliquien (einen Arm des heiligen Timotheus hat Bernward aber heimlich mitgehen heißen) und Geschenken für Kirchen und Arme, vom Kaiser auch mit manchem, geheimen

Auftrage für die Deutschen Reichssachen versehen, sich auf den Rückweg, wird überall — in Italien, Burgund, Deutschland — auf das Feierlichste empfangen und kommt so endlich in sein liebes Hildesheim zurück; doch nicht zur Ruhe, sondern zu neuen Bedrängnissen. Denn Erzbischof Willigis und dessen Anhang achten des päbstlichen Vicars, des Kardinalpriesters Friedrich, auch nicht im mindesten, sondern verlassen stürmisch die Synode zu Pölde (22. Junius 1001), ohne deren Beendung abzuwarten; auch kehrt der mächtige, stolze Willigis sich an des päbstlichen Vicars scharfen Spruch, wodurch dieser ihm, bis er sich fügen werde, alle priesterlichen Verrichtungen untersagt, gar nicht. Die Sache soll auf's Neue zu Rom in einer Synode untersucht werden. Gleichen Trotz zeigt seine Bundesgenossinn, Sophie. Vom Erzbischofe mit Gewappneten unterstützt, verwehrt sie Bernwarden den Eintritt in Gandersheim, als er dorthin kommt, um nachzusehen, ob im dortigen Kloster Alles in gehöriger Ordnung zugehe. Er erhebt durch seinen Bevollmächtigten, Bischof Eckehard, bittere Klage vor einer neuen Synode zu Frankfurt am Main, richtet aber nichts weiter aus, als daß die Versammlung der deutschen Geistlichen den Ausspruch thut: „Es soll keiner der beiden, streitenden Theile sich zu Gandersheim ein Recht anmaßen und ein Recht ausüben, bevor nicht in einer neuen Versammlung zu

Fritzlar, im kaiserlichen Pallast, die um Pfingsten statt haben soll, bestimmt seyn werde, wie es in Zukunft in der streitigen Sache gehalten werden solle." — Da Bernward wohl merkt, daß gegen den mächtigen Willigis nichts auszurichten sey in Deutschland (wo, in Abwesenheit des Kaisers, Willigis das Meiste galt) kann er seine Hülfe nirgends anders suchen, als in Italien, bei Otto und Sylvester, seinen Gönnern. Da seine Kränklichkeit und die bedenklichen Umstände in Deutschland, wo er an Sophien, an Willigis und am Sachsenherzoge Bernhard (dem Billunger) so gefährliche Feinde zu fürchten hat, ihm aber nicht erlauben, die beschwerliche Reise noch einmal zu übernehmen, schickt er dießmal als seinen Bevollmächtigten, den getreuen Tangmar selbst (den Biographen) nach Rom ab. Die Streitsache soll (1002) zu Todi (bei Spolet) auf einer Synode beendet werden. Aber die deutschen Bischöfe, deren Gegenwart man für nöthig erachtet, bleiben — weil sie es mit ihrem Häuptling Willigis nicht verderben wollen — aus. Die Synode wird von einer Zeit zur andern verschoben und endlich gar bis zum Januar 1003 hinaus gesetzt. Man sieht wohl, daß auch der Kaiser und der Pabst, aus gleicher Rücksicht gegen Sophie und Willigis, wie gegen Bernward, die verdrießliche Sache am liebsten umgehen und einschlafen lassen möchten: Denn es läßt sich voraussetzen (obwohl der partheiische

Tangmar diesen Hauptpunkt verschweigt), daß Sophie, die Gesetzkundige, die uralten Bullen der Päbste Johann und Agapet*), wonach das Stift Gandersheim in geistlichen Sachen keinem andern Bischofe, als St. Petro allein, unterworfen seyn solle, nach Rom eingesandt und dabei gemeldet haben werde, daß das Stift, kraft jener Privilegien, sich dermalen den Erzbischof Willigis zum geistlichen Hirten gewählt habe und kein Grund vorhanden sey, ihm diesen ausgezeichneten Mann, dem es nun einmal sein ganzes Vertrauen geschenkt habe, auf eine schimpfliche Weise wieder zu entreißen. — Um jedoch auch den geliebten Bernward einstweilen zu beschwichtigen, übersandte ihm der Kaiser durch Tangmar, der am 11. Januar (1002) unverrichteter Sachen nach Deutschland zurück reiste, ein köstliches Onyxgefäß**), nebst verschiedenen, noch unbekannten Arzenei- und Farbestoffen. Manche

*) Kaiser Heinrich II. erkannte sie 1013 an und sprach demnach das angemaßte Diöcesanrecht über Gandersheim, welches die Bischöfe von Hildesheim nur des Herkommens wegen ansprechen konnten, ihnen von Rechtswegen ab. Auch fand Pabst Innocenz III. (Sec. 13.) jene Bullen seiner Vorgänger ganz richtig und bestätigte sie aufs Neue.

**) Ob diese Notiz bei Nachforschungen über das berühmte, braunschweigische Onyxgefäß bereits berücksichtigt seyn mag?

Gebeine von Heiligen hieß aber Tangmar heimlich mitgehen: denn dergleichen fromme Diebereien wurden damals eben nicht für unerlaubt gehalten*). — Da bald nachher (23. Januar 1002) Kaiser Otto, in blühenden Jahren, plötzlich zu Paterno an einem zurückgetretenen Friesel (wie Ditmar, der Zeitgenoß, wohl am glaubhaftesten berichtet) verstarb, konnte der Gandersheimischen, kleinlichen Fehde einstweilen wohl nicht weiter gedacht werden. Es galt Kampf um höhere Dinge; um die Kaiserkrone. — Markgraf Harduin von Ivrea wollte sie in Italien an sich reißen; in Deutschland aber traten Markgraf Ekhard von Meißen (Ahnherr der jetzigen Könige von Sachsen; aus Wittekinds und Billungs Stamm); Graf Bruno von Braunschweig, auf Melverode (aus des Sachsenherzogs „Ludolf" Stamm); Herzog Hermann (II.) von Schwaben (aus dem Geschlecht Kaiser Konrads I.) und Herzog Heinrich von Baiern (der letzte Ast des sächsischen Kaiserhauses; Otto's I. Großneffe) als Nebenbuhler gegen einander hervor. In diesem plötzlichen und ungeheuren Sturm, der das ganze Reich in seinen Grundfesten erschütterte, vergaßen Bernward und Willigis des unbe-

*) s. Leibn. Scr. R. Br. I. p. 701—705. Die Entführung der Gebeine des heil. Autor aus Trier nach Braunschweig, durch Markgräfinn Gertrud.

deutenden Haders um Gandersheim und traten — wiewohl jener Bruno von Braunschweig das Hildesheimische aus Rache gräßlich verwüstete — getreulich und fest zu einander, um Heinrich von Baiern, wegen seiner Frömmigkeit „der Heilige“ genannt, ihres lieben, Sächsisch-Ottonischen Hauses letzten Sprößling, trotz allen zahlreichen Widersachern, auf den Thron zu heben. Es gelang ihnen. Heinrich wurde zu Mainz durch Willigis mit der deutschen Krone geschmückt.

In der streitigen Stiftssache brachte indessen dieser Wechsel der Herrscher keine für Bernward günstige Veränderung hervor: Denn Sophie, um dieselbe Zeit (1002) nach Absterben der Aebtissinn Gerberg zur Nachfolgerinn erwählt, blieb unerschütterlich bei ihrer Behauptung, daß sie Bernwards Anmaßungen nimmer könne gelten lassen und daß der Hirt, welchen sie, kraft der Privilegien des Stiftes, nun einmal für dasselbe erwählt habe, nämlich Erzbischof Willigis, auch jetzo ihr die Weihe zur Aebtissinn ertheilen solle und müsse.

Bernward scheint es nicht für rathsam gehalten zu haben, bei der schrecklichen Zerrüttung im Reich durch so viele Nebenbuhler seines Schülers und Lieblings Heinrich, neues Oel in die lodernden Flammen zu gießen; vielleicht hatte er sich auch allgemach von der Unhaltbarkeit seiner Behauptungen

überzeugt; genug! er ließ stillschweigend geschehen, was er entweder nicht hindern konnte oder nunmehr nicht länger hindern wollte. — Für diese Nachgiebigkeit war ihm denn aber auch der Kaiser erkenntlich, besuchte (1003) Hildesheim, dessen Schule er seine Bildung zu verdanken hatte, und den alten Lehrer, und überhäufte ihn, sein Stift und seinen Dom mit Geschenken. — Leider ging der schöne Dom, zu Bernwards unsäglichem Schmerz, 1003 mit allem Schmuck, mit der Büchersammlung und dem Archiv (welch ein unersetzlicher Verlust!) in Rauch auf, und Bernward hatte nun hinlängliche Veranlassung, Gandersheim vorerst ganz aus den Augen zu verlieren, um nur die Kathedrale wieder aufzubauen und mit Gemälden, Schnitzwerk und heiligem Geräth — wo seine Kunst von Neuem in schöne Thätigkeit gesetzt wurde — zu zieren.

Im Jahr 1007 feierte K. Heinrich (wie Tangmar, dem wir von nun an wieder getrost folgen dürfen, berichtet) das heilige Weihnachtsfest zu Pölde; und wohin er den Blick seines heiligen Antlitzes wandte und etwan Zwistige bemerkte, versöhnte er sie entweder gleich oder ruhte, wenn er Widerstrebende fand, nicht eher, bis er die verletzte Liebe wieder hergestellt hatte. — Auch jene alte

Feindschaft, welche aus schlechten Ursachen zwischen Willigis und Bernward entbrannt und zu einer so heftigen Gluth entzündet worden war, wünschte er auszulöschen, konnte aber doch, weil Willigis anfangs nicht nachgeben wollte, damit nicht sogleich zu Stande kommen. Endlich aber trat er in Gegenwart vieler Bischöfe und anderer Fürsten, die sich im Hoflager versammelt hatten, den Erzbischof an und drang so nachdrücklich in ihn, daß er (vom Kaiser durch große Versprechungen und Gaben zur Nachgiebigkeit gestimmt) erklärte, „er wolle die Entscheidung der Gandersheimschen Sache dem Urtheile des Kaisers und den Wünschen der Brüder unterwerfen.“ Und nun setzte Heinrich (der wahrscheinlich auch Sophien durch Vergrößerung ihres Stiftsgebietes und erweiterte Gerichtsbarkeit bewogen hatte, wenigstens, in Hinsicht Bernwards für dieses Mal nachzugeben*) zur Einweihung der neuen Gandersheimischen Stiftskirche und zur Einkleidung der Stiftsfräulein die Tage fest. Bernward aber lud den Erzbischof und die übrigen Brüder freundlich zur

*) Daß Sophie nur hinsichtlich Bernwards nachgegeben habe, erhellt daraus, daß, nach dieses Bischofes Tode, sie, bei der Wahl eines neuen Hildesheimischen Bischofes gegen die Fortdauer einer Hildesheimischen Diöcesan-Oberkeit über Gandersheim protestirte.

Theilnahme an der Feierlichkeit ein und ordnete Alles mit großer Weisheit an. Willigis nämlich verrichtete die erste Besprengung mit Weihwasser; den heiligen Dienst aber binnen der Kirche versah Bernward selbst, so daß nun Jedem sein Recht wiederfahren war. Dann hielt der Kaiser eine Rede, worin er den Erzbischof aufforderte, seinen Ansprüchen auf Gandersheim, welches doch nun einmal binnen der Hildesheimischen Diöcese liege, zu entsagen, und Willigis gab hierauf den bischöflichen Stab über Gandersheim (welchen er, aller Wahrscheinlichkeit nach, früherhin von Sophien, kraft der Stifts-Privilegien, erhalten hatte) in dessen Hände zurück und leistete für sich und seine Nachfolger einen feierlichen Verzicht auf das Stift. Darnach hielt er die hohe Messe, Bernward aber kleidete die Jungfrauen ein, und hiemit war die brüderliche Einigkeit, die nachmals nie wieder unterbrochen worden, durch gegenseitige Liebe vollkommen wiederhergestellt.

Nach fünf Jahren schon schied Willigis *) aus diesem Leben und seiner Nachfolger zwei wanderten hin-

*) Ueber den berühmten Willigis s. Serarius Mogunt. Rer. Libr. p. 714 sqq. Nic. Vogt Rhein. Geschichten und Sagen. I. S. 272. 275. II. S. 349. ff.

binnen zehn Jahren denselben Weg. Auch Bernward, immer kränkelnd, rüstete sich zur nahen Heimfahrt. Er erwählte (schreibt Tangmar) Jesum zu seinem Erben und brachte sich und alles, was er erworben hatte oder noch erwerben werde, dem allmächtigen Vater, wie er solches schon längst beschlossen, zum Opfer — Demzufolge erbaute er (1015) im nördlichen Theile der Stadt, wo bisher das Vieh geweidet, ein Kloster, widmete dasselbe dem Erzengel Michael, begabte es mit seinem sämmtlichen beweglichen und unbeweglichen, ererbten oder erkauften Vermögen (mit Ausnahme dessen, was er dem Dom geschenkt hatte) und erlebte noch (1522) die Vollendung und höchst feierliche Einweihung.

Wir heben einige, zum Seelen-Gemälde des frommen Bischofes gehörige Stellen aus der Stiftungsurkunde jenes Klosters hervor!

„Jegliches Geschöpf, welches den Namen Mensch führt, ist von seinem Schöpfer dazu hervorgebracht, daß, nach dem Gesetz der Natur, es mehr seinem Schöpfer, als irgend einem geschaffenen Dinge diene. Und obwohl dieses nicht immer geschieht, so wird doch der vernünftig Nachdenkende stets bald wieder auf den richtigen Pfad seines Verhältnisses zurückbeugen. Je mehr aber der göttliche Hauch Jemanden bessert, um desto inniger wird

auch ein Solcher sich in allen Dingen Gott für verpflichtet erachten. Ohne den starken Zug der göttlichen Allmachtshand kann dieses freilich nicht geschehen: Doch wird dem, der sich am meisten nach ihr sehnt, sie auch am liebsten sich nähern. Beispiele dessen sind der gläubige Abraham, der fromme Moses, und der auf einem feurigen Wagen in den Himmel entrückte Elias. Tiefer in diese Geheimnisse eindringen zu wollen, übersteigt die Schranken der menschlichen Vernunft. — Dieses erwägend habe ich, Bernward, durch Gottes Gnade, nicht aber durch mein Verdienst, Bischof, lange nachgedacht, um welchen Preis ich mir doch das Himmlische erkaufen möchte; habe schon damals hierüber nachgedacht, als ich noch Hof-Schreiber und Lehrer K. Otto's III., auch Kanzler desselben (Primiscrinius) war, von der göttlichen Gnade berührt vor der Ueberschwenglichkeit meiner Sündenschulden zurückschauderte und hin und her sann, wie ich doch meiner Seele helfen und dem göttlichen Erbarmen genug thun möchte: Aber bei meiner damaligen Geringigkeit mußte ich besorgen, daß ich das, was in meiner Seele wohl ich mir vorgenommen hatte, nie würde beginnen oder doch nie würde vollführen können. Da erhub mich die göttliche Erwählung auf den Thron von Hildesheim, und nun konnte ich, wonach ich so lange mich gesehnt, erfüllen, nämlich meinen Namen einem frommen Angedenken

überliefern durch Erbauung von Kirchen und Hingabe meines ganzen Vermögens zum Opfer Gott, der da ist mein einziges Theil und mein Erbe."

Die Urkunde schließt mit den Worten: „Sollte aber irgend einer meiner Nachfolger oder irgend eine weltliche Person dieses mein Vermächtniß zu zerbrechen oder sich desselben gewaltsam anzumaßen erfrechen, so möge das Schwert des göttlichen Wortes, von Gott und allen Heiligen, über dessen Hals kommen und mit jeglichem Fluche treffen, alles Segens berauben, von der Erde und vom Himmel ausrotten und von denen, welche ihres Erbtheils im Heiligthum Gottes sich erfreuen, ausscheiden. Auch verordne ich, daß meine Erben, mit Gottes und meiner Genehmhaltung, mein Vermögen wieder zu ihrem Gebrauch zurückfordern sollen, wann sie sehen, daß ein fremder Eindringling mit ihrem Erbtheil Unwesen treibt."

Mit stiller, heiterer Seele sahe Bernward, als er jenes fromme Werk vollendet, den Tag seiner Heimfahrt immer näher kommen. Er hatte mit der Welt abgeschlossen. Sein Tagewerk war vollbracht. Deßhalb baute er sich zwischen der heiligen Kreuzkirche und seinem Michaelskloster eine Capelle zu Ehren St. Martins, legte hier (1015), am

ein und dreißigsten Jahrestage seiner Ordination, sein bischöflich Gewand ab und ein Mönchskleid an, um sein Seelenheil noch eifriger zu besorgen; und als er (am 22. November 1023), nach langer Kränklichkeit, merkte, daß die letzte Stunde nun gekommen sey, ließ er sich in jene Capelle tragen und von da trug St. Michael („wie wir festiglich glauben" sagt Tangmar) den verklärten Geist empor in die Versammlung der Gerechten.

Wer könnte (ruft Tangmar aus) den Schmerz der ganzen Stadt, der Geistlichen, wie der Weltlichen, beschreiben! Ueberall Klage, überall trostloses Weh, — hier der Armen, Wittwen und Waisen, die ihren Vater verloren zu haben jammerten; dort des Vaterlandes, das seinen Vertheidiger, Friedensspender und weisesten Fürsorger beweinte. Denn auf eine wunderbare Weise war dieser Mann Allen alles geworden, den Reichen wie den Armen, den Vornehmen wie den Geringen. Immer auf der Mittelstraße einer würdevollen Bescheidenheit war er dahin gewandelt und hatte sich mit steter Besonnenheit den Freundlichen freundlich, den Kecken aber nie verächtlich dargestellt.

Seine Asche wurde im Gewölbe (Crypta) seines Klosters beigesetzt. — Für sein Grab hatte er folgende Inschrift verfaßt:

Pars hominis Bernwardus eram, nunc claudor in isto
Sarcophago diro, vilis et ecce cinis.
Proh dolor! officii culmen quia non bene gessi,
Sit pia pax animae, vos et amen canite *).

Im Innern des Sarges stand, nach seiner Vorschrift, der Spruch Hiob 19, 25—27. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet u. s. w.“

Auch hatte er verordnet, daß man seinen Körper nicht mit dem bischöflichen Prachtgewande, sondern mit einem härenen Bußkleide verhüllen solle.

Der äußern Gestalt nach war Bernward von hohem, Ehrfurcht einflößendem Wuchs und von schönem Antlitz gewesen.

Pabst Cölestin III. erhob ihn 1195 unter die Heiligen.

---

*) „Bernward, einem Theil nach ein Mensch einst,
liegt nun verschlossen
Hier im grausigen Sarg. Siehe die Asche, —
das Nichts!
Ach des Schmerzes! dem Gipfel der Pflicht ist er
ferne geblieben.
Heiliger Friede dem Geist! Singet: „So mög'
es geschehn!“

Berichtigungen und Zusätze.

Die Note **) Seite 4. gehört unter Seite 5, und die Note *) Seite 5. gehört unter **) Seite 4.

Seite	8.	Zeile	15.	lies Wallhausen statt „Wollhausen.“
—	39.	—	9.	lies noch statt „doch.“
—	55.	—	8.	hinter Edler setze Comma.
—	76.	—	19.	hinter förderte ist zuzusetzen: „die gefährliche Macht der Herzöge zu beschränken.“
—	87.	—	1.	lies suche statt „suchte“
—	—	—	2.	lies bezwacke statt „bezwecke“
—	185.	—	8.	lies Adelheid.
—	—	—	11.	lies tieferem
—	190.	—	23.	lies anzustechen.

Zusätze zur ersten Abtheilung.

Aufklärungen über die ältesten religiösen Ideen, aus dem Orient stammend, finden sich in dem neuerdings erschienenen Werke Heinrich Seels: „die Mithrageheimnisse ꝛc. Aarau 1823.

Ueber den Ort der Hermannsschlacht handeln zwei neue Schriften. Die eine: „Wo Hermann den Varus schlug“ von Clostermeier. Lemgo 1822. Die andere: der Kirchsprengel Weitmar oder über die Gegend, wo Hermann den Varus schlug, von J. C. F. Petersen. Essen 1823.

Clostermeier behauptet (S. 22.) Varus habe die bekannte Niederlage nicht auf einem Zuge von Süden nach Norden (von Aliso aus nach dem Teuto-

burgischen Waldgebirg hinein, nach Detmold hinaus) erlitten, sondern auf einem Zuge von Norden nach Süden (von Pr. Minden aus, wo er unmittelbar an der Weser gestanden, und auf die Nachricht von einem Aufruhr der Chatten sich wieder nach Süden, nach Aliso hin, gezogen habe). Er stützt diese seine Behauptung auf die schwankenden Ausdrücke einer lateinischen Uebersetzung des Dio, Buch 56. „Germani Varum a Rheno in Cheruscorum fines et ad flumen Visurgim abduxerunt.“ das soll nach Clostermeier S. 80. heißen: „die Deutschen zogen den Varus zuerst bis an die Lippe, wo die Cheruskische Grenze war, und dann nachmals weiter bis an die Weser.“ — Der griechische Text besagt aber nur Folgendes: „die Deutschen zogen den Varus nach Cheruskien (ἐς τετην χερουσκίδα) und somit in die Wesergegend (πρὸς τον Οὐισουργον).“ Nach der Weser, als dem bekannten Hauptstrom, wurde die Gegend überhaupt bezeichnet. — Hätte Varus ein Sommerlager bei Minden bezogen gehabt, so würde (nach der Römer großen Fortschritten im Kriegswesen) eine Militärstraße und Verbindung zwischen diesem Sommerlager und dem festen Lager zu Aliso an der Lippe angelegt worden und somit der auf dieser Linie befindliche Teutoburgerwald nicht mehr zu einem heimlichen Sammelplatze zahlreicher deutscher Heeresschaaren geeignet gewesen seyn. —

Wären die Chatten, dieses den Römern so bekannte, furchtbare Volk es gewesen (wie Clostermeier S. 84. ꝛc. behauptet) die auf Armins Antrieb einen Aufstand erregt hätten, so würde Dio (Kap. 19.) diese berühmten Germanen sicherlich genannt haben. So aber sagt er nichts weiter, als: ἐπανίστανται τινες u. s. w.“ Diese lermschlagenden Germanen gehörten also zu einem den Römern noch unbekannten Stamme. Da aber die nördlichen Germanen die den Römern am wenigsten bekannten waren, so wird schon hiedurch weit wahrscheinlicher, daß Varus nicht aus Norden (von Minden) nach dem bekannten Süden (Aliso), sondern aus Süden nach dem unbekannten Norden hingelockt worden sey, wo kein schützendes Aliso und kein rettender Asprenas im Rückhalt war. — Jedoch auch davon will Clostermeier (Seite 211.) nichts wissen, daß Aspre-

nas sich nachmals von Aliso, oder wenigstens von einem Sommerlager an der Lippe aus, der flüchtigen Varianer wirklich angenommen habe; aber Dio deutet auf diese geleistete Hülfe augenscheinlich hin („ὡς και παρα τοῦ Ἀσπρήνου πεπεμμένοι" und „Ἀσπρ· ἐπεκούρησε." — Tappe hat die Spuren römischer Sommerläger unfern der Lippe nachgewiesen.

Uebrigens ist die Clostermeiersche Schrift höchst lehrreich, besonders dadurch, daß sie über die merkwürdigen Oertlichkeiten der classischen Gegend links an der Weser (Teutoburger-Wald; Teutoburg ꝛc.) ein helles, höchst willkommnes Licht verbreitet.

Petersen verlegt die Hermannsschlacht nach Weitmar, unweit der Ruhr, im landräthlichen Kreise Bochum, am westlichen Ende der westphälischen Mark, und stützt seine Hypothese hauptsächlich auf die dortigen Ortsnamen, die er zum Theil auch aus dem Griechischen erklärt, wenn es zu seinem Zwecke dient.

Zusätze zur zweiten Abtheilung.

Durch einen Irrthum ist Seite 145. eine Schilderung, womit der westgothische Theoderich gemeint ist, auf den ostgothischen bezogen worden. Die täuschende Aehnlichkeit beider hat diesen wohl verzeihlichen Irrthum veranlaßt.

Halle,
gedruckt in der Buchdruckerei des Waisenhauses.

University of
Connecticut
Libraries